Aus Englands Fiegeljahren

Alexander Tille

Digitized by Google

Digitized by Google

Fiedler O 730

Presented to the library by
Prof. H. G. Fiedler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus Englands Flegeljahren

Von

Dr. Alexander Tille

1890 bis 1900 Dozent an der Universität Glasgow

Dresden und Leipzig

Verlag von Carl Reißner

1901

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Vorwort V
Um die Weltherrschaft 1
Aus britischer Seele 40
Vom Heere 91
Auf hohen Schulen 136
Im Wettbewerb 179
Beim Werke 253
Am Brunnquell der Volkskraft 305

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

Bis zum Ende der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts reicht die Kindheit des modernen England. In ihr ist das englische Volk glücklich gewesen wie nur je ein Volk. Nach Herzenslust hat es sich daheim mit allem belustigt, was einer Kinderseele Freude machen kann, mit den bunten Puppen des Liberalismus, dem Farbenspiel des Weltbürgertums und dem Würfelrollen der Demokratie. Es war ein loses, wildes, hochfliegendes, aber zugleich ein harmloses Spiel. Scherz und Toben, Necken und Schmollen, behagliches Sichstrecken und Sichpflegen wechselten mit einander ab. Auch auf dem Erdball draußen hat es sich weidlich getummelt und immer nur schöne Dinge in seine Taschen gesammelt, wie Kinder pflegen. Zog es auch nie selbst ganz hinaus, so sandte es doch nur allzuoft seine bärbeißig dreinschauenden Bleisoldaten in die Weite, um zuhause auch kriegerische Freuden zu haben, und sah ihnen aus sicherer Entfernung zu, wie sie unter winzigen Verlusten immer nur Siege ernteten und ganze Reiche als Kriegsbeute heimbrachten.

All das ward mit dem Jahre 1890 anders. Da zog die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung plötzlich diesem kindlichen Austoben ungeahnte Grenzen. Auf allen drei Gebieten erhoben sich wider Erwarten eiserne Schranken, die zu durchbrechen nicht in des englischen Volkes Macht stand. Zum Teil hatte sie das Emporsteigen anderer Mächte, zum Teil eigene Thorheit errichtet. Aber man sträubte sich gegen ihre Anerkennung. Das hochgespannte Selbstbewußtsein des englischen Volkes dichtete sich über sie hinweg, obgleich es in Wirklichkeit allenthalben hinter ihnen stecken blieb. Was auf politischem Felde das thatsächliche Aufgeben der Herrschaft über ganz Afrika war, das war auf wirtschaftlichem das Ende der alleinigen Beherrschung des Welthandels und auf sozialem der

Digitized by Google

Stillstand in Lohnentwicklung und Hebung der Lebenshaltung der Massen. Das Volk träumte sich in einen weiteren Siegeszug über den Erdball hinein, der gar nicht vorhanden war. Ungeduldig und unartig rieb es sich an den Schranken. Auf allen drei Gebieten kam es zu gewaltsamen Ausbrüchen. Wie der Knabe am Ende seiner Kindheit sich sträubt, sich den Anforderungen zu unterwerfen, die man an den Erwachsenen und sein gesittetes Betragen stellt, und wie er seinen Eigenwillen durchzusetzen versucht, so vermochte das englische Volk nicht einzusehen, daß es neben ihm noch andere politische, wirtschaftliche und soziale Körper gab, welche jetzt seinen Ellenbogenraum einschränkten. Unfähig, die Schäden im eigenen Hause zu sehen oder auch nur den Glauben an die eigene Überlegenheit aufzugeben, schob es alle Schuld aufs Ausland, vor allem auf seinen neusten und stärksten politischen Mitbewerber, auf Deutschland, und der Unmut über die Stockungen im eigenen Innern entlud sich mit Gewalt gegen diesen Nebenbuhler.

Die letzten zehn Jahre sind die Flegeljahre des modernen England. Flegeljahre sind immer eine bedeutsame Zeit in der Entwicklung des einzelnen, und zwar in um so höherem Grade, je größer seine Persönlichkeit ist. Bei einer Volkspersönlichkeit, die ein Jahrhundert lang fast ohne Ausnahme die ausschlaggebende Stimme in allen Weltfragen besessen hat, muß eine solche Zeit notwendig einen Wendepunkt in der Volksgeschichte bedeuten. Einem Kinde nimmt niemand seine Ausgelassenheit und Wildheit, ja selbst gröbliche Ungezogenheiten übel. Man läßt es gewähren und gönnt ihm die Freiheit sich auszutoben. So hatte auch Europa bisher von England alles hingenommen, als ob das nur selbstverständlich sei. Aber das ward in den Flegeljahren anders, zumal England sich in ihnen ungeberdiger stellte, als man selbst von einem unartigen Kinde hätte erwarten sollen. Die Bauernscharen Südafrikas antworteten sogar auf Englands Ungezogenheiten mit kräftigen Hieben.

Mit dieser ersten Belehrung über den Ernst des Lebens sind wohl auch die Flegeljahre vorbei. Jetzt beginnt für England die Zeit, in der es Selbstzucht zu üben gilt, diejenige Eigenschaft, die dem englischen Volke als Ganzem immer besonders schwer geworden ist, obgleich der einzelne Brite wohl Anlage dazu hat. Wird es dieser Aufgabe schon heute gewachsen sein,

Digitized by Google

oder wird es am Schlusse seiner Flegeljahre erst noch mehr Hiebe bedürfen, um zu einem gesitteten Gliede der Staatengesellschaft herangebildet zu werden?

Wie der englische Kaufmann nicht daran denkt, auf die neuentwickelten Verhältnisse des Weltmarktes volle Rücksicht zu nehmen, wie der englische Fabrikant der Meinung ist, daß er in Art und Preis seiner Waren über die Anforderungen erhaben sei, die fremde Bedürfnisse stellen, so weigert sich der britische Arbeiter, sich den wirtschaftlichen Bedingungen zu beugen, die seine Lebenshaltung dem Stillstande zutreiben, und opfert lieber noch Hunderte von Millionen Mark in nutzlosen Lohnkämpfen, als daß er den Grund für den Stillstand in sich selbst suchte. Während aber solchem wirtschaftlichen Gebahren die Strafe immer ganz von selbst auf dem Fuße folgt, indem sich die Rückwirkung des Welthandels, der Weltwirtschaft und des heimischen Arbeitsmarktes auf solche Reizungen mit unfehlbarer Sicherheit einstellt, so ist das auf politischem Gebiete anders. Hier bedarf es erst des bewußten Auftretens einer anderen Macht, um die Anmaßung eines Volkes in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, und in der Regel ist solch eine Zurückweisung nicht ohne blutigen Strauß zu erreichen. Englands Vorteil scheint es kaum darauf hinzuweisen, einen solchen Zusammenstoß durch Herausforderungen möglichst zu beschleunigen; denn es hat dabei mehr zu verlieren als jeder andere Staat. Aber es ist sich selbst schwerlich dessen bewußt, in welchem Maße es in seinen Flegeljahren die europäische Stimmung gegen sich aufgebracht hat.

Aus Englands Flegeljahren zeichnet dies Buch eine Reihe von bezeichnenden Bildern. Es ist keine Schilderung von Reiseerlebnissen, sondern ein Stück lebendige Lebenserfahrung und persönliches Glaubensbekenntnis. Es beleuchtet die englischen Zustände des letzten Jahrzehnts mit dem Lichte einer eigenen wirtschaftlichen Überzeugung und nationalen Lebensanschauung. Es zieht die Summe aus einem langjährigen Aufenthalte in Großbritannien und ist im wesentlichen während der zehn Jahre entstanden, die ich als Dozent an der Universität Glasgow in Schottland zugebracht habe. Ich habe niemals die Absicht gehabt es zu schreiben, aber es ist mir unwillkürlich neben und zwischen meiner Berufsarbeit herausgewachsen. Als briti-

Digitized by Google

scher Beamter habe ich ganz anders im britischen Leben drin gestanden als der Reisende oder selbst der fremde Kaufmann, der auf britischem Boden sein Geschäft besorgt, und habe mancherlei kennen gelernt, was anderen verborgen bleibt. Da hat es mir nahe gelegen, meine Beobachtungen aufzuzeichnen, wo sie sich von selbst zu Gruppen zusammenschlossen und mit allgemeineren Fragen in Zusammenhang standen.

Das England der sechziger und siebziger Jahre ist in Deutschland einigermaßen bekannt und das der achtziger Jahre immerhin noch leidlich, das des letzten Jahrzehnts jedoch sehr wenig. Gerade aus diesem aber stammt meine eigene Kenntnis von englischen Dingen. Das frühere England dagegen kenne ich wieder aus eigener Anschauung nicht, sondern nur aus den buntbelebten Romanen englischer Sozialhistoriker, den begeisterten Hymnen deutscher Achtundvierziger und den stimmungsvollen Märchenbüchern des Katheder-sozialismus. Es ist mir schwer genug geworden, mir aus diesen drei Gattungen der dichterischen Überlieferung einigermaßen den Hintergrund für das aufzubauen, was ich selbst mit eigenen Augen gesehen habe. Aber vielleicht sind die Umrisse meiner Bilder gerade dadurch deutlicher geworden, daß der Hintergrund so ganz andere Farben trug.

Als ich im Jahre 1890, als vierundzwanzigjähriger Jüngling als Dozent nach Schottland berufen, zum erstenmale einen britischen Lehrstuhl bestieg, da erstrahlte mir Großbritannien im Lichte vielseitiger jugendlicher Ideale. Als ich 1900, mitten im Burenkriege von schottischem Studentenpöbel thätlich beleidigt, kurzer Hand mein Lehramt niederlegte und trotz aller Versuche mich zu halten in meine Heimat zurückkehrte, da hatten sich jene Ideale jedoch einigermaßen verschoben. Ich war nach Großbritannien als treuer Schüler Lujo Brentanos gegangen in der festen Überzeugung, drüben ein Reich zu finden, in dem längst durch die That all die schweren sozialen Fragen beantwortet waren, mit denen sich Deutschland noch trug, und ich kam heim mit der Anschauung, daß man im deutschen Reiche ihrer richtigen Auffassung und Lösung bei weitem näher sei als drüben. Ich hatte erwartet, das Wunder eines im tiefsten Kerne demokratischen Staates zu finden, und mußte das offene Bekenntnis Englands zum kriegerischen Im-

Digitized by Google

perialismus erleben. Ich hatte gebangt, das Volk kennen zu lernen, das binnen eines weiteren Jahrzehntes das leichte Netz seines Handels in unaufhaltsamem Siegeszuge über die ganze noch übrige Welt ausspannen mußte, und ich hatte die Freude zu sehen, daß sich mein eigenes Vaterland mit ganz anderen Riesenschritten diesem Ziele näherte als Großbritannien. Ich war mit dem Gedanken ausgezogen, auf den britischen Inseln vieles verwirklicht zu finden, wovon wir nur erst träumten, und von Jahr zu Jahr mußte ich es als einen bittereren Stachel empfinden lernen, einem fremden Volke zu dienen, das sich dem meinen immer feindlicher gegenüberstellte. Ich hatte mir bald nach meinem Auszug die Braut aus der Heimat als mein Weib nachgeholt, und kehrte heim, nachdem ich meine Frau in schottischer Erde begraben, — zwei Kinder an meiner Hand.

Ob diese persönlichsten Erlebnisse etwas wie einen Schatten auf die Erfahrungen geworfen haben, die in diesem Buche niedergelegt sind? Oder ob sie selbst nur Merkmale für allgemeinere Bewegungen sind, die in derselben Richtung verlaufen? Ich selbst weiß mich frei von jeder Bitterkeit gegen das Land, in dessen Diensten ich ein Jahrzehnt gestanden habe, und ich danke ihm heute aufrichtig für den jähen Abschluß, den es wider Willen meiner britischen akademischen Lehrthätigkeit gegeben hat.

Wer zehn Jahre in einem fremden Lande öffentliche Berufspflichten zu erfüllen gehabt hat, wer mit vielen Bürgern desselben nahe befreundet ist und lebhafte Teilnahme für das wirtschaftliche und geistige Leben fühlt, das sich dort regt, der wird nicht leicht unbillig sein und lieber ein freundliches Vorurteil etwas länger hegen als voreilig zu einem Verdammungsurteil gelangen. Ich bin zwar nie britischer Unterthan, aber doch zehn Jahre britischer Universitätsdozent gewesen und habe in dieser Zeit für den Austausch wirtschaftlicher und geistiger Erkenntnis zwischen beiden Ländern wohl mehr gethan als irgend ein anderer Deutscher. Drüben habe ich in ununterbrochener Lehrthätigkeit die Teilnahme für deutsche Wissenschaft, Litteratur, Philosophie und deutsches wirtschaftliches Denken zu vertiefen versucht; durch meine englische Nietzsche-Ausgabe mit ihren weltanschauungsgeschichtlichen

Digitized by Google

Einleitungen, durch meine Übersetzung von Nietzsches Zarathustra ins Englische, durch die von mir herausgegebenen Veröffentlichungen der Glasgower Goethegesellschaft, durch die Mitarbeit an großen englischen Zeitschriften und Zeitungen habe ich dem englischen Volke manche Kenntnis von deutschen Dingen verschafft. Wie die von mir geleitete Nietzsche-Ausgabe (1896 bis 1899) so hat auch meine „Deutsche Lyrik von Heute und Morgen" (1895) sowohl eine englische wie eine amerikanische Ausgabe erlebt. Vielleicht hat kein Deutscher in allen seinen Arbeiten drüben mehr Wert darauf gelegt, Verständnis für deutsche Art und deutsches Denken zu wecken. In Deutschland habe ich für englische Dinge ähnliches gethan. Ich habe hier über die Hauptströmungen im neusten englischen Geistesleben berichtet. Dem Agnostizismus und dem englischen Monismus habe ich größere Arbeiten gewidmet, die englische Entwicklungsethik habe ich in meinem Buche „Von Darwin bis Nietzsche" (1895) zuerst zur Kenntnis der deutschen Lesewelt gebracht, Hurleys Gestalt habe ich dem deutschen Leserkreise gezeichnet und seine „Sozialen Essays" 1897 mit meiner Frau zusammen ins Deutsche übertragen. Über englisches Universitäts- und Schulwesen habe ich mehrfach geschrieben und bin ich noch öfter als Sachverständiger angerufen worden. Meine Arbeiten über englisches Gewerkvereinstum sind die einzigen neueren deutschen Arbeiten darüber, die nicht im Banne des Kathedersozialismus stehen, sondern auf Erfahrungen beruhen, die an Ort und Stelle gesammelt sind. Für die Schriften des Vereins für Sozialpolitik habe ich das britische Hausiergewerbe in einer Einzeldarstellung bearbeitet. Als mir 1897 für Helmolts Weltgeschichte die Bearbeitung der Geschichte Großbritanniens angetragen wurde, habe ich wohl einige Zeit geschwankt, ob ich dazu berufen sei, dann diese ereignisreiche Geschichte aber doch geschrieben, weil sie mir willkommene Gelegenheit bot, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Inselreiches einmal in geschichtlichem Zusammenhange darzustellen. Ich habe 1893 Rudyard Kipling zuerst in Deutschland bekannt gemacht und seitdem die Aufmerksamkeit Deutschlands auf manches gute englische Buch gelenkt, das hier nicht die Beachtung gefunden hatte, die es mir zu verdienen schien. Auch heute, wo ich Großbritannien ver-

Digitized by Google

lassen habe, folge ich der Entwicklung englischen Wirtschafts- und Geisteslebens mit unverminderter Teilnahme und hoffe ihr auch noch manches Blatt zu widmen. So ist es ganz gewiß nicht blinde Voreingenommenheit oder Unkenntnis, wenn ich in der Entwicklung des heutigen England die Quelle weiterer innerer und äußerer Verwicklungen sehe. Englands Stellung zu sich selbst und zum Ausland ist mir immer das am wenigsten Ansprechende gewesen, was ich jenseits des Kanals gefunden habe, und die Fortbildung dieser Stimmungen und Auffassungen während des Burenkrieges muß jedem Menschen zu denken geben, der sie aus der Nähe kennen gelernt hat.

Wenn England in seinen Flegeljahren gelernt haben sollte, daß es nicht allein auf der Welt ist, sondern daß andere Völker mit gleichem Nachdruck Plätze an der Sonne beanspruchen, dann wären auch sie nicht vergeblich gewesen. Seine leitenden Staatsmänner mögen sich davon überzeugt haben, daß sie für die Zeit, während deren Englands Streitkräfte in Südafrika gebunden sind, eine schöpferische Rolle an keinem Punkte der Erde spielen können. Aber das englische Volk steht dieser Erkenntnis heute vielleicht ferner denn je. Wenn das England von heute nicht plötzlich die Entwicklungsrichtung verleugnet, die sich im letzten Jahrzehnt bei ihm herausgebildet hat, dann wird es eines Tages in blutigem Kampfe entschieden werden müssen, ob von den europäischen Germanenstaaten Deutschland mit seinen sechsundfünfzig Millionen Menschen oder Großbritannien mit seinen einundvierzig die erste Stelle einzunehmen hat. If two men ride on horseback one must ride in front. Jeder gute Deutsche wird wünschen, daß dieser Entscheidungskampf noch so weit wie möglich hinausgeschoben werde.

Bonn, den 15. Oktober 1900.

Dr. Alexander Tille.

Digitized by Google

Digitized by Google

Um die Weltherrschaft

Wohl niemals ist einem Volke von anderen Völkern freiwillig und offenherzig dasselbe Maß von Bewunderung gezollt worden wie dem britischen von den europäischen Festlandsvölkern vom sechsten bis neunten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts. Wann hätte sich ein Land einer schrankenloseren Hochschätzung im Ausland zu erfreuen gehabt? Was nach 1871 die Welt Deutschland gegenüber empfand, das war mehr Verwunderung über die ungewohnte Kraftäußerung und Einmütigkeit, die dem deutschen Volke niemand zugetraut hatte. Der Kreis seines Einflusses blieb fest begrenzt, während England allein auf den Seepfaden der Weltpolitik einherfegelte und die ganze Welt dies als Vorrecht Englands anerkannte. Die Gründe, die zu dieser Sonderstellung Englands geführt haben, sind mannigfaltiger Art und wurzeln ebenso jenseits wie diesseits des Kanals. Soweit Deutschland inbetracht kommt, ist aber bei allen großen Zügen, die das alte England haben mochte, ein ganz besonderer Umstand in Rechnung zu ziehen, der auf die Bildung der deutschen öffentlichen Meinung über das stammverwandte Inselreich seit 1848 von der allergrößten Bedeutung gewesen ist: die Flucht zahlreicher deutscher Umsturzvorkämpfer dieses Jahres nach England und die Ansiedlung vieler deutscher Großkaufleute in diesem Lande.

Die gebildeten Deutschen mit litterarischen Neigungen, die unmittelbar nach dem Jahre 1848 Deutschland freiwillig oder unfreiwillig verließen, suchten vor allem eine Freistatt. Und zwar eine Freistatt doppelter Art. Manche schauten nach einer Stätte aus, wo sie wegen begangener politischer Verbrechen straflos wären, andere nach einer Stelle, wo sie die demokratischen Ideale, deren freie Verkündung ihnen die ungeeinte Heimat untersagte, unbeanstandet bekennen und predigen dürften, dritte nach beidem. In London und Manchester, in Zürich und

Digitized by Google

Bern konnte man noch nach Jahrzehnten solchen Gestalten begegnen, die in die Gegenwart hereinragten wie Fossilien in einen anderen geologischen Zeitraum, hoffnungslos hartgesottenen Ideologen, die selbst in einem halben Jahrhundert nicht über die überdemokratischen Ideale ihrer Jugendzeit hinausgekommen waren. Zum Teil waren sie feuerrote Sozialisten und Kommunisten, zum Teil schroffe Individualisten und selbst Anarchisten geworden. Aber sie alle stimmten darin überein, daß alle ausländischen Einrichtungen unübertrefflich gut und schön seien und alles Deutsche eine Ausgeburt traurigster Mißwirtschaft. Sie alle empfanden sich selbst als die Opfer dieser schnöden Verhältnisse, umgaben sich samt und sonders mit dem Heiligenschein des Duldertums, tauchten all ihre Worte in einen unsagbar traurigen Ton, wie er nur bei der Weißagung des Weltendes am Platze gewesen wäre, und kündigten seit 1870 unentwegt den unmittelbar bevorstehenden Untergang der deutschen Herrlichkeit an. Jedes sinnlose Haßwort, das Friedrich Nietzsche gegen sein Vaterland schleuderte, ward ihnen Balsam auf ihre Seele. Ja das war es: als „Europas Flachland" hatten sie das neue Deutschland schon immer empfunden. Nur das richtige Wort war ihnen nicht beigefallen. Um das neuere deutsche Geistesleben kümmerten sie sich schon längst nicht mehr. Der Vorwärts und die Volkszeitung, die Freisinnige und die Frankfurter Zeitung, das waren ihre Nachrichtenspender über Deutschlands politisches Leben, und wer diese Quellen nicht für Abspiegelungen der lautersten Wahrheit hielt, das war „auch so einer," einer, der „von der Reichskrankheit angesteckt" oder „noch nicht den Reserveleutnantsschuhen entwachsen" war.

Diese Männer glaubten eine weltgeschichtliche Sendung erfüllt zu haben. Ihrer Überzeugung nach hatten sie die Welt belehrt, was für hochherzige, selbstlose, idealgesinnte Weltbürger das deutsche Volk bildeten. Ihrer Überzeugung nach hatten erst sie das deutsche Geistesleben, auf das sie viel zu halten meinten, in die Welt hinausgetragen und anderen Völkern die Kenntnis der deutschen Litteratur vermittelt. Unter deutscher Litteratur verstanden sie Goethe, Heine und die Revolutionslyrik von 1848. Freiligrath und Kinkel waren die modernsten deutschen Dichter, die sie kannten. In London trieben sie mit Dichterwitwen und Dichtertöchtern ergreifenden

Digitized by Google

Kultus. Wie konnte jemand nicht in Thränen zerschmelzen, wenn er Herweghs Sänge hörte!

„Zehn Jahre! meine Sehnen sind erschlafft,
Mein Auge kann die Kette nicht mehr sehen;
O zittre nicht! Kaum hab' ich noch die Kraft,
Zwei Schritte bis zum Grabe hinzugehen.
Ein Herr der Welt, und dein ein zahllos Heer! —
Und ich ein kranker Mann, ein Bau in Scherben —
Nein! diese Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!"

Gewiß gab es einzelne Ausnahmen unter ihnen. Da war zum Beispiel Karl Adolf Buchheim, Jahrzehnte lang Professor der deutschen Sprache und Litteratur am Kings College in London. Er hat so manche Lanze für seine deutsche Heimat gebrochen. Dafür läßt man auch heute seine Witwe darben. Unter den Zeitungsschreibern aber war kaum ein anders Denkender. Von 1850 bis 1880 hat die Berichterstattung über England, englische Verhältnisse und Entwicklungen ausschließlich in den Händen so vorurteilsfreier Federn gelegen. Dann begannen sie langsam abzustumpfen. Schon von 1880 bis 1890 lichteten sich ihre Reihen einigermaßen. Um 1890 aber begann dann das große Sterben unter ihnen, und auch die wenigen, die die Jahrhundertscheide noch erlebt haben, gehören zum gehenden Geschlechte und haben keinen Sinn für das Denken und Fühlen des kommenden. Jüngere Männer sind zum großen Teil an ihre Stellen getreten, unter ihnen viele, deren früheste Kindheit schon in die Tage des deutschen Reiches fällt, und die stolz darauf sind, zuerst Deutsche zu sein und dann erst Bürger der Welt. Daher der Umschwung der deutschen öffentlichen Meinung über England, Engländer und englische Dinge seit 1885 und immer stärker und stärker in dem halben Menschenalter, das seit diesem Jahre verflossen ist. Welch ein Umschwung! In dieser Zeit ist England in der öffentlichen Schätzung des Auslandes von dem hohen Sockel heruntergestiegen, auf dem es dereinst in einsamer Größe thronte, und hat auch die Stellung eines Ersten unter Gleichen eingebüßt. Allerdings sind jene Einflüsse auf die deutsche öffentliche Meinung noch nicht gebrochen. Seit die Journalisten alten Schlages absterben, treten allerlei nach England eingewanderte ältere deutsche Kaufleute mit fast

Digitized by Google

denselben Idealen hervor. Unter ihnen gab es Männer, die während des südafrikanischen Krieges in förmliche Wut darüber gerieten, daß die Buren den britischen Heeren so entschlossenen Widerstand leisteten. Ein solch verengländerter sechzigjähriger deutscher Kaufmann sagte mir damals, wenn er nicht zu alt wäre, dann würde er selbst noch mit gegen die Buren zu Felde ziehen. Diese Afterengländer liegen bedingungslos vor allem Englischen anbetend auf dem Bauche. In jeder politischen Frage nehmen sie für England und gegen ihr Stammland Stellung. Daß eine englische Einrichtung nicht anbetungswürdig sein könnte, erscheint ihnen ausgeschlossen. Manche verleugnen ihre deutsche Herkunft und sprechen nur noch englisch. Ihre Kinder erklären, sie seien Engländer. Von ihnen aus geht noch heute ein ganzer Strom von englisch parteiischen Nachrichten und falschen Anschauungen über England. Oft sind sie die Hauptträger englischer Vorspiegelungen in der politischen Welt. Wo sie am gewinnreichsten ihrem Geschäft nachgehen können, da ist ihre Heimat, da wurzelt ihre Vaterlandsliebe. Ich kenne auch ältere deutsche Kaufleute in Großbritannien, die anders denken, die zum Teil unter großen Opfern ihre Kinder deutsch erhalten und ein festes Deutschgefühl haben wie nur irgend einer von uns Jüngeren. Aber sie sind in der Minderzahl und sie treten im öffentlichen Leben Englands nicht hervor. Die deutschen demokratischen Schreier mit dem erborgten Engländertum aber drängen sich in den Vordergrund und überengländern womöglich die Engländer noch. Unter dem Deckmantel des Liberalismus, des Fortschritts, der Handelsgröße verherrlichen sie das englische Weltreich auf Kosten ihrer alten Heimat.

Trotz dieser Einflüsse ist der Umschwung der öffentlichen Meinung Deutschlands über England eine Thatsache. Er geht mindestens zur Hälfte darauf zurück, daß vor einer genaueren Kenntnis englischer Zustände die rosenroten und himmelblauen Märchen zerstoben, mit denen jene alten Freiheitskämpfer einst das Festland beglückten, und die ihnen undeutsche Händlerseelen nacherzählten. Sodann aber auch darauf, daß das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts politische Machtverschiebungen auf der Weltbühne gebracht hat, wie sie sonst nur in blutigen Kriegsjahren zu entstehen pflegen, und daß sich

Digitized by Google

dadurch die Stellung Englands zum Ausland völlig verändert hat.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse Europas im letzten Jahrzehnt weist keine einzige gewaltsame Entladung auf. Weder Italiens abessynische Abenteuer, noch der chinesisch-japanische Krieg um Korea, der griechisch-türkische Krieg um Kreta oder der spanisch-amerikanische Krieg um Kuba und die Philippinen hat auf sie einen nennenswerten Einfluß ausgeübt. Selbst der Burenkrieg am Ausgang des Jahrhunderts hat keine politische Erschütterung in Europa hervorgerufen. Dagegen hat er jene Entwicklung vollenden helfen, welche sich in der öffentlichen Meinung Europas schon seit einem Jahrzehnt vollzog. Er hat das Siegel auf die Thatsache der Entwertung Großbritanniens in der politischen Schätzung des Festlandes gedrückt. Am Beginn der neunziger Jahre war Großbritannien die ausschlaggebende Macht in allen europäischen Fragen. Dreibund und Zweibund standen sich schroff gegenüber. Die Welt erwartete einen Waffengang zwischen beiden Staatengruppen. In Frankreich war der Ruf nach Revanche niemals seit dem großen Kriege so laut erklungen. Zwischen Rußland und Österreich schienen Gegensätze immer deutlicher hervorzutreten. Italien mußte aus Geldschwierigkeiten von einer fortschreitenden zeitgemäßen Fortbildung seiner Wehrkraft absehen und heimste in Afrika Schlappen ein. So hielt das Inselreich das Zünglein der Machtwage in seiner Hand. Wohin es sein Schwergewicht warf, dort lag das Schwergewicht Europas.

Diese Machtstellung des Vereinigten Königreiches war nicht unverdient. Durch eine wirtschaftliche Entwicklung während eines Jahrhunderts, die in der Völkergeschichte nicht ihresgleichen hat, hatte es England nicht nur zur dichtesten Bevölkerung in Europa, sondern auch zu einem Reichtum gebracht, der alles bisher Dagewesene übertraf. Unbestritten beherrschte seine Handelsflotte den Handel der Welt. Sein Kolonialreich war das einzige große Kolonialreich der Erde. Mit seiner Kriegsflotte konnten es auch die vereinigten Kriegsflotten der übrigen Großmächte nicht aufnehmen. Mit Ausnahme der kanadischen Grenze, die diese Herrschaft von den eng befreundeten Vereinigten Staaten von Amerika schied, bot

Digitized by Google

es keinem einzigen heerstarken Nachbar eine Angriffsgrenze, auf der ein Landheer hätte einfallen können. Zu alledem kam ein sittliches Übergewicht, das vielleicht ebenso schwer wog. Von den großen europäischen Zusammenstößen der nachnapoleonischen Zeit sich fern haltend, war es zwar auf dem gesamten Erdball ununterbrochen auf Raub ausgegangen und hatte sich ein Fünftel der Erdoberfläche, bewohnt von einem Viertel der Menschheit, unterworfen. Aber es hatte immer nur wilde Stämme bekämpft, und auch diese nach seinem eigenen Bekenntnis nur im Dienste der Gesittung. In Europa hatte es den Hüter des Weltfriedens gespielt. Als es fast nur noch Nahrungsmittel und Rohstoffe einführte und es dahin gebracht hatte, die ganze gesittete Welt mit seinen Industrieerzeugnissen zu überschwemmen, hatte es den Grundsatz des Freihandels erfunden, der so nützlich ist, wenn man an seine Mitmenschen immer nur verkaufen möchte. Aber in seiner Hand war er zu einem Heiligtum der Menschheit geworden. Während es daheim die Iren durch Gewalt niederhielt, spielte es sich unter konservativer wie unter liberaler Regierung als die Hochburg des Liberalismus und der Demokratie auf. Es galt, den Vereinigten Staaten zum Trotz, als das politisch fortgeschrittenste Land der Erde. Dazu ward es auch noch das soziale Ideal der Welt. Aus dem Sozialismus hatte die moderne Zeit auch alles Wirtschaftliche an moralischen Maßstäben messen gelernt. Von diesem Moralismus war zuletzt selbst die Wirtschaftswissenschaft angesteckt worden. Es hatte sich ein Wirtschafts- und Sozial-Moralismus herausgebildet, der in Deutschland den Namen Kathedersozialismus erhielt. Irregeführt durch englische Gewerkvereinsführer machte diese Abart des Sozialismus in den englischen Industriemittelpunkten an sorgsam für sie ausgewählten Gegenständen soziale Studien. Ihr Ergebnis war, daß auch in sozialpolitischer Hinsicht England unbestritten auf dem Erdenrund die Palme gebühre. „Zum sozialen Frieden" konnte man nur auf englischen Pfaden gelangen, war man nur in England gelangt. Während das Festland heimlich mit Bangen vom großen Kladderadatsch flüsterte und schon die Schritte der Arbeiterbataillone dröhnen zu hören meinte, die die ganze moderne Wirtschaftsordnung über den Haufen werfen mußten, herrschte drüben eitel Wonne und den

Digitized by Google

Menschen ein Wohlgefallen. Dafür daß sich der englische Fabrikant aus zeitweiliger Not von ihm unbekannten Arbeiterführern die Bedingungen vorschreiben ließ, unter dem ihm gestattet war zu arbeiten, hatte man den Namen einer „Fortbildung des Arbeitsvertrages" erfunden. In dieser Fortbildung lag der Schlüssel zum sozialen Eden. Es war gewiß kein Wunder, wenn bei so vielseitigen Vorzügen Großbritannien sich auf dem Festlande allgemeinster Hochschätzung erfreute, und wenn man in England infolgedessen selbst der Meinung war: The world is growing English ever more rapidly.

Im Laufe eines einzigen Jahrzehnts hat England diese Stellung in der europäischen Achtung eingebüßt, und die Welt zeigt mit Fingern auf den Gegenstand ihrer einstigen Verehrung. In der politischen Gruppierung der Großmächte sind Verschiebungen eingetreten, welche England seine ausschlaggebende Stellung genommen haben. England hatte gemeint, der Zweibund sei dazu gegründet worden, um den Dreibund zu zerschmettern und in Europa seine Ernte zu halten. Noch bis in die neuste Zeit hat dieser Glaube fortgelebt. Keine andere Machtgruppierung konnte England gelegener sein. Denn während die politischen Kräfte Europas sich wechselseitig im Banne hielten, konnte es in Asien immer weiter um sich greifen, nach dessen Beherrschung es Verlangen trug.

Mit der Gewinnung Cyperns, Egyptens und des Suezkanals war für England der nächste Seeweg nach Indien frei geworden. Das nächste Ziel war erreicht, und die englische Staatskunst wandte sich größeren Aufgaben zu, auf die es die Pioniere seiner Macht schon vorbereitet hatten. Lord Curzon hat seinen Landsleuten in mehr als einem Bande die Wahrheit einzuprägen versucht, daß die Wurzeln von Englands Kraft in Asien lägen: „Das Ansehen und die Kraft, die es aus seiner Stellung in Asien schöpft, sind die Grundpfeiler des britischen Reiches. Dort, im Herzen des alten asiatischen Festlandes, sitzt England auf dem Throne, der stets den Osten beherrscht hat, und streckt seinen Herrscherstab aus über Land und Meer. „„Wie ein Gott hält's den Dreizack, und wie ein König trägt es die Krone!"" Gerade diese göttlichen Gebärden aber brachten eine Umgruppierung der politischen Spannungen mit sich, die England nicht gerade Vorteil brachte.

Digitized by Google

Schon von alters her hatten zwischen England und Rußland Gegensätze bestanden. 1878 war es Lord Beaconsfield gewesen, der es durchgesetzt hatte, daß der Vertrag von San Stefano auf dem Berliner Kongresse eine gründliche Durchsicht erhielt. In Rußland blieb das unvergessen, obwohl ihm die Stunde zu einem großen Schlage noch nicht gekommen schien. Unverdrossen arbeitete Rußland am Landweg nach Indien. Es griff nach Kleinasien hinüber und setzte sich in Syrien fest, wandelte das Schwarze Meer schon beinahe zum russischen Binnensee um und griff dann auf seine Weise Persien an, wo England bereits Geldbürgschaften in den Zollämtern von Fars und des Persischen Meerbusens erworben hatte. 1885 besetzte Rußland auf die Gefahr eines blutigen Zusammenstoßes mit England hin Pendscheh in Afganistan. England erhob Einspruch, aber Rußland wich nicht und England mußte klein beigeben. In den neunziger Jahren aber rückte Rußland lautlos der indischen Grenze immer näher und ließ sich durch nichts beirren, bis es 1900 endlich den englischen Einfluß aus Persien hinausdrängte und seinen eigenen Einflußkreis bis an den Persischen Meerbusen ausdehnte. Es erwarb sich die Zusicherung, daß Persien auf Jahre hinaus keine Eisenbahnerlaubnis erteilen werde und erkaufte von Persien gegen eine Anleihe von siebzig Millionen Mark das Versprechen, Dreivierteljahrhundert lang keine weitere Anleihe aufzunehmen. Es sorgte für die baldige Befreiung der an England verpfändeten Zollämter durch baldige Rückzahlung der Schuldsumme und gewann sich selbst das Recht, alle persischen Zollämter zu überwachen, falls Persien den Zinsdienst nicht pünktlich innehalte.

In Ostasien gingen die Dinge den gleichen Gang. Von 1842 bis zum letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts war England dort unbestritten die europäische Vormacht gewesen. Kraft seiner Kriegsschiffe hatte es dort immer den Ton angegeben und weise dafür gesorgt, daß Zwiste immer zur See ausgetragen wurden. Wo das nicht anging wie 1860, hatte es sich Frankreich zum Bundesgenossen genommen. Welchen Wert man gerade auf die Beherrschung der See dort legte, zeigen Lord Curzons Worte in seinen „Problemen des fernen Ostens“: „Ständige russische Geschwader in Port Lazarew

Digitized by Google

oder Fusan müßten Rußland zur ersten Seemacht im Stillen Meere machen. Dadurch müßte das Gleichgewicht des fernen Ostens ernstlich verschoben, ja vielleicht gänzlich aufgehoben werden. England aber gestatten es weder seine weltbritannischen Pläne, noch die Bedürfnisse seines Handels, zu einer solchen Entwicklung der Dinge je Ja zu sagen." Damals hat man diese Worte in England feierlich nachgesprochen und sie zwischen dem ersten und zweiten Artikel in das Glaubensbekenntnis eingeschoben. Den Gang der Ereignisse aber hat man damit nicht aufzuhalten vermocht. Im letzten Jahrzehnt ist Rußlands Macht zu Lande dort gewachsen und gewachsen. Langsam und ohne viel kriegerisches Geschrei nach englischer Sitte hat es seine Arme immer weiter vorgestreckt und sich zuletzt durch einen Riesenbahnbau einen Zugang dahin geschaffen, mit dem man den Suezkanal, was Ostasien betrifft, nicht mehr vergleichen kann; auch heute nicht, wo dieser Bahnbau noch nicht beendet ist. 1885 hatte England noch den Mut, die volle Vormachtstellung in Ostasien für sich in Anspruch zu nehmen. Als es damals die Insel Port Hamilton an der Südspitze Koreas besetzte, beabsichtigte es einen Vorstoß gegen Rußland, mit dem es an der afganischen Grenze in Krieg zu kommen drohte. Aber es hat diesen Vormachtanspruch schon damals nicht mehr zu einer thatsächlichen Überlegenheit in jenen Gewässern machen können. Wie Gladstone in Afganistan klein beigeben mußte, so kam es 1886 zu einer gütlichen Auseinandersetzung mit Rußland auch über jene neue Bedrohungsstelle. Rußland bot eine ausdrückliche Bürgschaft, daß es unter keinen Umständen je koreanisches Gebiet besetzen werde, und England räumte Port Hamilton. England konnte damals noch in Korea zurückweichen, ohne seine Vormachtstellung in Ostasien aufzugeben, denn es hielt nicht nur fast den ganzen ostasiatischen Handel in seiner Hand, sondern unterhielt auch das einzige ansehnliche Geschwader, das es in den dortigen Meeren gab. Sein Streben ging dahin, jede Verwicklung in Ostasien zu vermeiden, da aus einer solchen Rußland natürlich den Anlaß nehmen müßte, seinen Arm über die Eiszone herunter zu strecken und sich einen eisfreien Hafen an der Ostküste Asiens zu verschaffen. Das war der Grund, warum es beim Ausbruch des japanischen Krieges Deutschlands Hilfe zur

Digitized by Google

Vermittelung zwischen beiden Mächten nachsuchte. Freilich heimste es dabei nur einen Korb ein und konnte auch selbst nicht hindern, daß der Krieg wirklich ausgefochten wurde und es 1896 zu einer friedlichen Auseinandersetzung zwischen Rußland und Japan über Korea kam. 1894 hatte England bei drohenden Verwicklungen Rußland noch daran zu erinnern gewagt, daß seine Verpflichtung, kein Stück von Korea zu besetzen, noch in voller Geltung sei, aber jetzt traute man sich schon nicht mehr, sich in die russisch-japanischen Abmachungen zu mischen. 1898 machte Rußland in China die weitgehendsten Fortschritte. Es erhielt Port Arthur und Talienwan, und trotz des Angebotes einer englischen Staatsanleihe war die russische Anleihe in Peking nicht zu verdrängen. Wohl brauste der britische Zorn darüber auf; aber es unterblieb der amtliche Einspruch gegen das russische Vorrücken, weil die britische Regierung sich Rußland nicht gewachsen fühlte. Mit echt englischem Hohne nahm man sich das im deutschen Schantung gelegene Weihaiwei, eine zweite Walfischbai, und ließ sich die Unveräußerlichkeit des Jangtsethales verbriefen. Von Jahr zu Jahr war England vor Rußland zurückgewichen, und Rußland zog die richtige Folgerung daraus, indem es im Frühjahr 1900 während des Burenkrieges, seiner alten Verpflichtung zum Trotze, Masampo in Südkorea als Flottenstation besetzte, ohne dafür eine neue Erinnerung an seine alte Verpflichtung aus London zu erhalten. Mit dieser Festsetzung in Südkorea unfern des einst beinahe englisch gewordenen Port Hamilton ist Rußlands ostasiatische Vorherrschaft besiegelt, nachdem sie schon vorher durch die thatsächliche Besitznahme der Mandschurei eine neue Stütze erhalten hatte. Zu den Kosten des Burenkrieges wird England auch den Verlust seiner Vormachtstellung in Ostasien zu zählen haben. Hatte Lord Curzon mit seinem Ausspruche recht gehabt, so war jetzt das Gleichgewicht des fernen Ostens zu Englands Ungunsten verschoben. Denn wenn auch nicht Fusan selbst, so war doch Masampo in dessen unmittelbarer Nähe russische Flottenstation, und Englands weltbritannische Pläne hatten es nicht gehindert, zu dieser Veränderung still zu schweigen. Wenn der englische Staatssekretär Brodrick im Juli 1900 öffentlich verkündigte, daß England immer noch die Vormachtstellung in

Digitized by Google

Ostasien beanspruche, so zeigte diese Verkündigung nur, in welchem Mißverhältnisse Englands Ansprüche zu den Thatsachen standen.

So lagen die Dinge, als im Juni 1900 die Fremdenfeindschaft in China zum Ausbruche der chinesischen Wirren führte. War England bisher ängstlich auf die Erhaltung der Ruhe in Ostasien bedacht gewesen, damit nur ja nichts Rußland den Anlaß zum Einschreiten in großem Maßstabe böte, so mußte es jetzt erleben, daß die hellen Kriegsflammen überall im Osten Chinas emporloderten, während es selbst mit in Südafrika gebundenen Händen dastand. Gewiß hatte England die Kriegsbereitschaft Rußlands auf diesem östlich fernen Kriegsschauplatze überschätzt. Aber immerhin war es wohl nicht zu bezweifeln, daß dieses Land in Monaten mehrere hunderttausend Mann dorthin werfen konnte, während England nicht einmal so viel Zehntausende zur Verfügung hatte. Indessen gestalteten sich die Dinge für England günstiger, als anzunehmen gewesen war. Gegen die englische Voraussicht warfen auch Deutschland und Frankreich starke Truppenmassen nach dem Osten Asiens. Allerdings traf dies nur einen Teil des Kriegsschauplatzes, nur die Mitte und den Süden. Der Norden blieb nach stillschweigender Übereinstimmung der Mächte Rußland allein überlassen. Es war von Anfang an kein Zweifel, auf welche Weise er beruhigt werden würde. Russische Truppen mußten dort einrücken und sich dort häuslich niederlassen. Welche Form auch gewählt wurde: der Norden Chinas mußte mit dem Ende der Wirren russisch sein und russisch bleiben, während England im Süden einen ähnlichen Machtzuwachs nicht zu verzeichnen hatte.

Als China durch den Krieg mit Japan als ernstlicher Machtfaktor aus den ostasiatischen Verhältnissen ausschied, schien die Zeit für eine Aufteilung Chinas nach dem Vorbild derjenigen von Vorder- und Hinterindien gekommen zu sein. Sie wurde zwar im Augenblicke noch förmlich aufgehalten, aber die Erwerbung von Flottenstationen durch Deutschland, Rußland und England seit 1897 war doch nichts anderes als ein Neuanfang von ihr. Dazu bildeten sich auf der Grundlage von Handelsgeschäften und Eisenbahnbauerlaubnissen, von Missionsstätten und Kohlenwerken Einflußkreise der verschiedenen Mächte

Digitized by Google

heraus, die notwendigerweise mit der Zeit zu einer politischen Besitzergreifung der betreffenden Landstriche führen mußten. Aber schon seit dem Anfang 1898 war sich die englische Regierung nicht mehr im Zweifel darüber, daß die übrigen Mächte ein weiteres Besetzen großer Kolonialgebiete des Ostens seitens Englands nicht mehr dulden würden. Aber mit dem Geschicke, das ihr in solchen Fällen eignet, wo die Trauben zu sauer sind, brachte sie sofort einen neuen Grundsatz auf, der über die Schwierigkeit hinweg helfen sollte. Es war der Grundsatz der offenen Thür auf dem von europäischen Mächten noch nicht besetzten Kolonialboden. Zwei Minister zogen durchs Land, um diese neue Entdeckung sofort den Zeitungen und ihren Lesern einzuschärfen. Chamberlain erklärte in seiner Rede über britische Weltpolitik: „So ist denn die derzeitige englische Politik nicht auf die Erwerbung neuen Landbesitzes, sondern auf die Erhaltung freier Märkte gerichtet, selbst wo dies neue Landerwerbungen und eine sehr feste Haltung gegenüber den Versuchen bedingt, die etwa gemacht werden, das britische Reich irgend welcher Stücke Land zu berauben, die es bereits besitzt.“ Und Arthur Balfour sagte ungefähr gleichzeitig mit Beziehung auf das schon damals am meisten umstrittene Gebiet: „Die englischen Interessen in China sind ausschließlich Handelsinteressen, und die allgemeinen Grundsätze der englischen Politik auf diesem weiten Gebiete sind deshalb leicht anzugeben. Daraus folgt unmittelbar, daß Landbesitz, insofern er nicht als Stützpunkt für mögliche kriegerische Unternehmungen erforderlich ist, eher einen Nachteil als einen Vorteil darstellt, weil er Verantwortlichkeiten, Pflichten oder doch mindestens Geldausgaben mit sich bringt.“ Die Wirren selbst mußten die Aufteilung nur beschleunigen. Wenn sich China nicht ohne weiteres bereit finden ließ, die beiden Milliarden Mark zu bezahlen, die die Mächte ungefähr als Ersatz für ihre Auslagen und Verluste fordern mußten, was wollte man dann thun, als weite Küstenstriche des chinesischen Reiches für längere Zeit mit Truppen besetzen? Die Besetzung Egyptens durch England hat gezeigt, wie schwer es ist, eine solche thatsächliche Besitzergreifung rückgängig zu machen, nachdem sie einmal längere Zeit bestanden hat.

Digitized by Google

Während Rußlands Machtansprüche im Norden bereitwillige Anerkennung fanden, ward das Gleiche dem englischen Einflußkreise im Jangtsethale nicht zu teil. Noch 1890 wäre es als ausgeschlossen erschienen, daß andere Mächte je bei den englischen Jangtseansiedlungen Truppen landen könnten. 1900 war das eine vollendete Thatsache, und bei Shanghai lag ein deutsches Geschwader, dem das englische nicht gewachsen war. Englands einzige Hoffnung zu Anfang der Wirren gegenüber Rußland war Japan gewesen, dessen Gunst es sich durch seine Zurückhaltung beim chinesischen Friedensschlusse erworben zu haben meinte. Jetzt suchte es Japan zu einer Mobilmachung großen Maßstabes zu verlocken, um dadurch dem russischen Einflusse die Spitze zu bieten. Es bot ihm Geldunterstützungen an, ja es posaunte dies vorzeitig auch noch selbst in die weite Welt. Japan aber ließ sich weder als Mittel zu Englands Zwecken gebrauchen, noch war ihm das Blut seiner Truppen für Geld feil. Es lehnte nicht nur die Geldhilfe ab, sondern verwahrte sich auch noch ausdrücklich dagegen, daß die englischen Vorstellungen irgendwie auf seine Truppensendungen von Einfluß gewesen wären. England hat diese Ablehnung kaum verstanden. Es lebt in diesen Dingen noch im Zeitalter Friedrichs des Großen, in dem allerdings große Kriege, die Englands Zwecken dienten, gewöhnlich auch mit englischen Hilfsgeldern geführt wurden. Aber das hat sich wie so vieles seitdem geändert.

Durch das immer stärkere Hervortreten des Wettlaufs zwischen Rußland und England um die Herrschaft über Asien und den stets wachsenden Vorsprung, den Rußland dabei gewann, kam eine neue Gruppenbildung unter den europäischen Mächten zustande. Es bildete sich nicht nur ein immer schärferer Gegensatz zwischen dem Rußland befreundeten Frankreich und England heraus, sondern Englands herausfordernde Stellung trieb auch Rußland Deutschland in die Arme. Niemandem wäre am Schlusse des japanisch-chinesischen Krieges ein Losreißen von chinesischem Gebiet so ungelegen gekommen wie England, das sich wohl bewußt war, daß es bei jeder Machtverschiebung im Osten nur verlieren könne. Aber noch wichtiger schien es ihm, die neue Seemacht Japan gegen Rußland einzunehmen. Darum hielt es sich vom Einspruch gegen den

Digitized by Google

Frieden von Schimenoseki zurück. Dadurch erreichte es freilich nur, daß hier zum erstenmale Deutschland, Rußland und Frankreich Schulter an Schulter standen und ganz dasselbe erzielten, was sie mit Englands Unterstützung hätten durchsetzen können.

Zwischen England und Frankreich hatte eine langjährige Waffenbrüderschaft bestanden. Im Krimkriege und in China hatten englische und französische Truppen Seite an Seite gefochten. Der deutsch-französische Krieg hatte diese freundlichen Beziehungen natürlich nicht abgeschwächt, sondern noch herzlicher gestaltet. Als es 1879 zum egyptischen Bankbruch kam, hatten beide Staaten eine gemeinsame Aufsicht über das Land übernommen. Nach einer Beschießung Alexandrias durch die britische Flotte mitten im Frieden und der Niederwerfung eines Aufstandes hatte England dann Egypten allein besetzt und dort eine britische Schutzherrschaft aufgerichtet. Das hatte es allerdings nicht daran gehindert, weiter nach Süden vordringend, im Sudan Eroberungen auf eigene Rechnung zu versuchen, die aber zunächst mit General Gordons Ermordung 1884 einen trüben Abschluß fanden. Frankreich war schon damals, als es sich grollend vom Nil zurückzog und sein großes Kulturwerk, den Suezkanal, England überließ, keineswegs gewillt gewesen, den englischen Ausdehnungsgelüsten Vorschub zu leisten. Das Kolonialreich, das es sich seit den fünfziger Jahren in Nordafrika aufzubauen begonnen hatte, hatte es naturgemäß in eine koloniale Gegensatzstellung zu England gebracht, und es war entschlossen, dieses Reich auch um den Preis des Verlustes von Englands Freundschaft zu behaupten. Seit England in Asien allenthalben auf die Tatzen des russischen Bären stieß, hatte es den Plan in Angriff genommen, sich ganz Afrika zu gewinnen. Afrika englisch vom Kap bis zum Nil! war der Kriegsruf einer ganzen Partei geworden. Darüber, daß Frankreich und Italien, Spanien und Portugal dort schon in weiten Landflächen heimisch geworden waren, setzte man sich leicht hinweg, und als Deutschland sich dort in wenigen Jahren drei Riesengebiete und ein Zwerggebiet erwarb, glaubte man einige Zeit lang, es im passenden Augenblick beiseite schieben zu können. Das deutsch-englische Abkommen von 1890, das uns Helgoland brachte und Zanzibar

Digitized by Google

kostete, stand noch unter dem Zeichen des englischen Herrschaftsanspruches auf den Hauptteil der noch zu holenden afrikanischen Beute. Aber unmittelbar darauf wandte sich das Blatt. Frankreich begann sich gegen den Kolonialhunger Englands immer thatkräftiger zur Wehr zu setzen. Es begann Englands Ellbogenstöße mit Nadelstichen zu erwidern, war überall auf dem kolonialen Platze, wo England seine Anwesenheit nicht wünschte, und betrieb das Aussenden von kolonialen Eroberungszügen gewerbsmäßig. Als das in England verstimmte und man diese Verstimmung merken ließ, trat Frankreich in außereuropäischen Dingen an Deutschlands Seite. Wohl hoffte Frankreich noch, dereinst in Europa selbst in England Unterstützung seiner Revanchegelüste zu finden. Da erfuhr es mit der Aufforderung, vor jeder Unterhandlung Faschoda zu räumen, und einer gleichzeitigen Mobilmachung der englischen Flotte einen solchen Stoß, daß ein Jahr nicht genügt hat, ihn nur ein wenig vergessen zu machen. Denn dieser Stoß stellt sich dem französischen Volksbewußtsein nicht als ein einzelnes Ereignis, sondern nur als der Höhepunkt einer langen Kette von Spannungen, als die schärfste einer ganzen Reihe kolonialer Schädigungen dar, die Frankreich sich von England hat gefallen lassen müssen. Von Deutschland war Frankreich nur durch ein geschichtliches Ereignis getrennt, oder in der Welt der wirklichen Dinge nur durch einen Landstrich, Elsaß-Lothringen, von England dagegen durch allmonatliche Reibereien und Mißhelligkeiten auf dem ganzen Erdball, die auf ein nervöses Volk viel giftiger wirken mußten, als ein einzelner schwerer Schlag.

England hat diese Überspannung des Bogens ganz ähnlich büßen müssen wie das überschrosse Vorgehen seiner Kriegsschiffe gegen die Deutschen und Deutschfreunde Samoas oder die Beschlagnahme deutscher Postdampfer. Seit der Besetzung Egyptens hatte England auf den ganzen Sudan Anspruch erhoben. Es hat ihn 1899 zur Sühne für sein allzuverletzendes Verhalten mit Frankreich teilen müssen und besitzt seit der egyptischen Übereinkunft wieder seinen Teil gemeinsam mit dem Kedisen. Frankreich hat den ganzen Westteil als Hinterland für seine Kolonieen erhalten und ist dadurch zur Hauptmacht in Nordafrika geworden. Obgleich durch den plötzlichen Tod des

Digitized by Google

Kalifen Abdullahi unerwartet instand gesetzt, die Ruhe im Ostsudan herzustellen, hat England doch dem Gedanken eines Afrika, das englisch sein sollte vom Nil bis zum Kap, Lebewohl sagen müssen. Selbst die Telegrafenlinie, welche Afrika der Länge nach durchziehen soll, wird durch Deutschostafrika gehen, wie andrerseits die Eisenbahn von Rhodesien nach der Westküste Afrikas Deutschsüdwestafrika durchqueren wird. Im Hinterlande von Togo haben seit 1890 die deutschen Schutzgebiete einen erheblichen Zuwachs erfahren. Afrika ist heute entfernter davon als je, ganz englisch zu werden. Nur um den Preis zweier Weltkriege sind Deutschland und Frankreich von dort zu vertreiben.

Englands Stellung zu Preußen und Deutschland war von alters her mehr diejenige eines herablassenden Gönners und väterlichen Züchtigers als die eines offenen Freundes oder Feindes gewesen. Um Englands Feindschaft zu verdienen, stand Preußen nicht hoch genug. Das wurde erst seit der Mitte des Jahrhunderts anders. Im Krimkriege loderte England in heller Entrüstung, daß Preußen, das die Streitsache ganz und gar nichts anging, nicht mit gegen Rußland ziehen wollte. Im Kriege um Schleswig-Holstein stand es auf dänischer, 1866 auf österreichischer, 1870 auf französischer Seite, wenigstens von dem Augenblicke an, wo das Heer des norddeutschen Bundes seinen Siegeslauf antrat. Aus dem mißgünstigen Zuschauer aber wurde ein erbitterter Feind, als Deutschland seit 1884 an den Aufbau eines eigenen Kolonialreiches ging. Das war in englischen Augen nicht nur eine grobe Unart des deutschen Vetters, sondern zugleich ein Eingriff in Englands geheiligtste Rechte. Von der Neuverteilung der Welt, die in unseren Jahrzehnten unaufhaltsam vor sich geht, wollte man nichts wissen. Daß am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Welt schon einmal unter die damaligen Kolonialmächte aufgeteilt war, leugnete man zwar nicht, aber seitdem konnte nach britischer Anschauung von einer Neuverteilung schon deswegen nicht die Rede sein, weil England das Erbe aller jener Kolonialmächte angetreten hatte und dasselbe auch weiterhin zu thun gedachte. Ein halbes Jahrzehnt lang hat man sich mit Hohnlachen über die deutschen Kolonialversuche hinweggesetzt, aber der deutsch-englische Vertrag von 1890 über die Abgrenzung der beiderseitigen

Digitized by Google

Einflußkreise brachte es dem englischen Volke zum Bewußtsein, daß es jetzt in Afrika einen neuen wirklichen Nebenbuhler haben werde. Mit dieser Thatsache hat sich das britische Nationalgefühl noch heute nicht abgefunden. 1890 konnte ein großes englisches Blatt, das der Verlust von Helgoland sehr schmerzte, fragen, warum man nicht Helgoland behalten und, wenn man schon Zanzibar dazu haben wollte, dies den Deutschen „einfach weggenommen" habe? Diese Auffassung ist noch heute nicht veraltet. Sie hat sich bei den Streitigkeiten um Samoa wiederholt vernehmen lassen. Dort hat England stets ohne Ausnahme und ohne Überlegung gegen Deutschland Partei ergriffen und die deutschen Unternehmungen in schwere Gefahr gebracht. Erst der südafrikanische Krieg war nötig, um England zu bestimmen zurückzutreten. Wohl erkannte man dann und wann an, daß der deutsche Michel bei all seiner Dummheit auch seine guten Seiten habe, zumal wenn er es an der schuldigen Achtung vor dem reichen englischen Vetter nicht fehlen lasse. Aber sobald sich Deutschland nach eigenem Gutdünken regte, da war auch schon der britische Lehrmeister da, der ihm das verwies. Schon 1894 warf man Deutschland eine „planmäßig perverse Politik" vor, England Widerpart zu halten. Deutschlands Verhalten beim Kongovertrage, seine Ablehnung des Vorschlages von Lord Rosebery, zwischen Japan und China beim Ausbruche des Krieges zu vermitteln, und sein Zusammengehen mit Frankreich in allen außereuropäischen Fragen nahm man aufs übelste auf, und um die Mitte der neunziger Jahre stieg die Mißstimmung gegen Deutschland fast von Monat zu Monat. Was 1895 noch unmöglich erschienen war, das wurde 1896 möglich gemacht. Ende 1896 war die Erregung bereits so weit gediehen, daß sie das englische Volk über den Unterschied zwischen Recht und Unrecht hinwegtrug.

Als am ersten Januar 1897 die Kunde Europa aus seinem Neujahrsfrieden schreckte, daß ein britischer Räuberhauptmann mit den bewaffneten Scharen einer Hoheitsrechte ausübenden britischen Gesellschaft in Transvaal eingebrochen sei, da brach ein Entrüstungssturm los, wie ihn die Welt lange nicht gesehen hatte. Als dann die Mitwissenschaft des englischen Kolonialamtes erwiesen war, richtete sich der Un-

Digitized by Google

wille noch stärker gegen England. Aller Zeitungsdonner und alle „fliegenden Geschwader," die drüben in Bewegung gesetzt wurden, änderten aber nichts an der unerschütterlichen Ruhe, mit der das amtliche Deutschland dem häßlichen Schauspiele zusah. Die aufrichtige Teilnahme des deutschen Volkes an dem Schicksale Transvaals hielt man drüben für einen Ausbruch von Engländerhaß. Durch die Streitigkeiten mit Venezuela war Englands Machtstellung im Augenblick herabgedrückt. Hier war sofort der politische Nebenbuhler zur Hand, der diese augenblickliche Schwächung hinterlistig ausnutzte! Dieser Gedanke klang in der ganzen englischen Presse wieder und trieb sie zu einer förmlichen Raserei gegen Deutschland. Auf unseren Kaiser war man drüben nie gut zu sprechen gewesen. Immer hatte man ihm die größten Albernheiten nachgesagt und ihn als einen barbarischen Unterdrücker aller Freiheit, als blutdürstigen Würger und größenwahnsinnigen Menschen hingestellt. Aber jetzt schossen die Schmähungen selbst über das Glaubliche hinaus. Man konnte sich wohl fragen, ob das ganze englische Volk den Verstand verloren habe. Welch ein Gezeter würde sich in England erheben, wenn nur ein Zehntel des Unflats, der damals drüben gegen den gekrönten Vertreter des Reiches geschleudert wurde, bei uns auf die alte Königin oder den Prinzen von Wales geworfen würde! Die Briten reden immer von der Ehrfurcht, die die Welt ihrer Königin schulde. Ist es aber wirklich so ausgemacht, daß diese Dame mehr Anrecht auf die Ehrfurcht der Welt hat als unser Kaiser? Vom Amt ganz abgesehen, so ist er doch ganz gewiß mit bedeutenderen Fähigkeiten von der Natur ausgerüstet als Viktoria. Jedem Deutschen, der damals in Großbritannien lebte, traten diese Schmähungen entgegen. Eine Glasgower Vorkämpferin der Frauenrechte hielt damals eine sehr wohlbekannte deutsche Dame Glasgows auf der Straße mit dem Ausruf an: „Ist er nicht verrückt!" „Wer?" antwortete diese gelassen. „Nun, wer hat denn an den Präsidenten Krüger telegrafiert?" „Warum sollte er das auch nicht thun?" Vor Verblüffung über den ruhigen Widerstand, der ihr hier von einer Deutschen geleistet wurde, überließ sie, hochrot vor Zorn über solche deutsche Einsichtslosigkeit, ihre deutsche Bekannte und ging erregt weiter. Ich selbst habe

Digitized by Google

ähnliche Äußerungen nach dem Dutzend gehört. Man kann heute keine Blütenlese aus diesen Beschimpfungen geben, ohne eine komische Wirkung zu erzielen. Es ist nicht etwa deutsche Empfindlichkeit, die Spitzen herausfühlt, wo keine sind, sondern es handelt sich hier um Thatsachen, die außerhalb Deutschlands genau so empfunden worden sind. Das Amsterdamer Handelsblatt brachte Weihnachten 1897 einen Aufsatz darüber unter dem Titel „Schlechte Weihnachtslektüre," in dem es hieß: „Wer da wissen will, wie man sich früher gegenseitig mit Schimpfwörtern bewarf, der lese theologische Streitschriften aus dem siebzehnten Jahrhundert; wer aber erfahren will, was die englische Sprache heutzutage leisten kann, der lese einmal, was englische Zeitungsschreiber schreiben, sobald sie über den deutschen Kaiser und das deutsche Volk sprechen. Die schändlichsten Beleidigungen des Enkels ihrer Königin, des Gebieters über eine Streitmacht von zwei Millionen, werden nur so niedergeschrieben, als ob diese Leute nicht den geringsten Begriff von ihrer Verantwortlichkeit hätten. Die Worte des Kaisers werden aus dem Zusammenhang gerissen, einem kräftigen Ausdruck oder einem kühnen Bilde wird die blödsinnigste Bedeutung untergeschoben. Wir wollen keine wörtlichen Anführungen machen, aber die beschimpfenden Beinamen, welche selbst ein Wochenblatt wie die Saturday Review dem Kaiser giebt, sind eine Schande für dieses Blatt. Man kann sich keine niederträchtigere Kampfweise denken als die, einen Herrscher, der keine Antwort geben kann, mit gemeinen Schimpfwörtern zu beleidigen. So geht es nun Tag für Tag, Woche für Woche, obwohl diese Presse recht gut weiß, daß der Kaiser nur das thut, was er nach seiner tiefsten Überzeugung zur Stärkung und Verteidigung des deutschen Reiches für nötig hält, und was man, wenn er ein englischer Fürst wäre, höchlich an ihm preisen würde." Als 1897 unser Kaiser dem Herzog von Cambridge in Coblenz mit einem freundlichen Worte über das englische Heer eine Auszeichnung zu teil werden ließ, bemerkte der Globe großmütig: „Als erste Abschlagszahlung auf die Genugthuung, die Wilhelm II. unserem Lande für das Telegramm an den Präsidenten Krüger und für die dauernde Feindseligkeit der deutschen Politik schuldet, sind diese freundlichen Worte willkommen. Wenn aber eine so große Schuld

Digitized by Google

in so kleinen Raten abgetragen wird, so wird es lange dauern, bis sie getilgt ist."

Welch ein Geheul über die Vergewaltigung des unschuldigen China 1897 bei der Besetzung von Kiautschau durch Deutschland! Noch nie war in der Weltgeschichte ein himmelschreienderer Frevel begangen worden. Das hinderte Großbritannien aber nicht, sich wenige Monde später Weihaiwei zuzulangen. Am 11. September 1897 verlangte die Saturday Review in einem flammenden Aufsatze einen Angriffskrieg gegen Deutschland und zwar sofort, einen Vernichtungskrieg gegen alles, was deutsch sei, einen Seekrieg, noch ehe die Überlegenheit der englischen Flotte ausgespielt habe, einen Zerstörungskrieg zu dem Zwecke, Hamburg und Bremen, Kiel und Stettin, den Kaiser-Wilhelmskanal und die Ostseehäfen zusammenzuschießen. Der Verfasser hatte von einem modernen Kriege überhaupt keine Ahnung. Sein Delenda est Germania hätte sich vermutlich bald in ein Deleta est Britannia verwandelt, aber der Haß gegen das Deutsche, der bei dieser Gelegenheit laut wurde, übertraf doch selbst die Äußerungen englischen Größenwahnes während der Jubelfeier. Die holländische Presse ist gewiß nicht übertrieben deutschfreundlich, aber das war ihren Vertretern denn doch zu stark. Das Amsterdamer Handelsblatt rechnete damals England vor, daß es nicht eben viel Freundschaft in der Welt mehr zu verlieren habe. „Wahrlich," schrieb es, „England kann seine Freunde in der Welt zählen, es hat kein Heer für einen europäischen Krieg . . ., es braucht siebzigtausend Mann für einen Krieg mit den Afridis an der Nordgrenze von Indien . . ., es hat von den Italienern Kassala übernommen, wodurch es beinahe sicher mit Abessinien in Streit geraten wird . . ., es will nächsten Sommer nach Chartum und einen neuen Nilfeldzug unternehmen . . ., es steht am Niger bewaffnet Frankreich gegenüber . . ., es ist in Südafrika mit der tief gekränkten holländischen Rasse noch lange nicht versöhnt . . ., England hat alle Hände voll, und es hat, um seinen Herausforderungen nach allen Seiten hin Nachdruck zu verleihen, kein Heer, sondern nur eine Flotte . . . Wie aber, wenn es sich zeigte, daß diese Flotte weniger stark wäre als man voraussetzt, daß sie auch eine Achillesferse hätte oder durch Sturm und Nebel achtundvierzig Stunden lang

Digitized by Google

hilflos wäre? . . . Daran denken englische Zeitungsschreiber aber nicht. Nein! Ihr Vaterland hat der Feinde noch nicht genug! Aber unerträglich ist es, wie die britische Presse alle Nachbarn ihres Reiches beschimpft und verhöhnt. Am dümmsten ist ihre Raserei gegen Deutschland. Der Spektator gab in dieser Woche Österreich die Versicherung, daß sein Bündnis mit Deutschland es die Freundschaft Englands gekostet habe, und die Saturday Review ruft Europa zum Krieg gegen Deutschland auf und verlangt, daß ein paar englische Kriegsschiffe ins chinesische Meer geschickt werden sollten, um „die veralteten Schiffsmodelle des Prinzen Heinrich vom Wasser weg zu blasen“ . . . Was ein Engländer nicht begreifen kann, ist eben dies, daß der deutsche Kaiser vollständig recht hat. Ein Reich wie Deutschland bedarf einer kräftigen Flotte. Wie es ein Beweis einer großartigen Voraussicht für die Zukunft gewesen ist, daß man den Nordostseekanal gegraben hat, so ist es ein Beweis tiefen staatsmännischen Blicks, wenn der Kaiser ein Geschwader von großen Panzerschiffen schaffen will, und es ist endlich ein weiterer Beweis der Genialität, daß auf einen Hafen in China die „feste Panzerfaust gelegt wird“ . . . . Der Kaiser hat den ersten Schritt gemacht, um für Deutschland aus dem großen China ein asiatisches Reich zu hauen . . . und gegen dieses neue deutsche Reich wird man in der Folge nicht allein mit Blockadeschiffen, sondern mit einem Landheere kämpfen müssen . . . . Man traut seinen Augen kaum, wenn man die Äußerungen englischer Schriftsteller über diese neueste Phase der deutschen Kolonialpolitik liest; man sollte fast glauben, es sei nicht England, das Spanien Gibraltar vorenthält, und das Jahr für Jahr einige tausend Flächenmeilen einzustecken pflegt . . . . Aber damit auch der Hauptkennzug des englischen Volkes, die frömmelnde Heuchelei, zu ihrem Rechte komme, sagt der Spektator: „Wenn wir zum Schlusse gezwungen werden sollten, der Bestimmung zu folgen, der einzelne Staaten gehorchen müssen, wenn sie gegen ihren Willen an der Teilung von Reichen mitthun, dann sei es so; wir können uns dann dem Willen der Vorsehung nicht widersetzen.“

Wenn auch diese Ausfälle nicht von der britischen Regierung ausgingen, so stand diese doch solchen Stimmungen keineswegs fern. Das zeigte sich sowohl in Samoa wie zwei

Digitized by Google

Jahre später während des Burenkrieges. Im Dezember 1899 war der Bundesrat, im Januar 1900 der General und der Herzog von britischen Kriegsschiffen mit Beschlag belegt worden, ohne daß ihnen das Führen von Kontrebande nachgewiesen werden konnte. Daß während jener Wochen des Festhaltens die englische Presse fast alltäglich die englische öffentliche Meinung durch Verbreitung frei erfundener Nachrichten über die unglaublichsten Kontrebandefunde auf den deutschen Schiffen gegen Deutschland aufhetzte, ist noch eine Nebensache. Aber man wollte vor allem an dem unbequemen Mitbewerber sein Mütchen kühlen, ihm einmal zeigen, daß man jetzt einen Krieg führe und alle Rechte einer kriegführenden Partei für sich in Anspruch nehme. Gerade in solchen kleinen Dingen ist der Brite groß. Als dann die Briefe des Grafen Hatzfeldt an die britische Regierung in Sachen der Schiffe bekannt wurden, brach man in ein wochenlanges Geheul über die deutsche Unverschämtheit aus, die Freigabe der Schiffe zu verlangen. Das war zweifellos von der englischen Regierung durch die Veröffentlichung beabsichtigt. Von jedem anderen Standpunkte aus betrachtet, wäre sie eine unglaubliche Ungeschicklichkeit gewesen, deren sich ein Kabinett, in dem Arthur Balfour eine leitende Stellung hat, niemals schuldig gemacht hätte. Bismarck hat einmal gesagt: „Sie können, wenn wir anfangen, Depeschen amtlich zu veröffentlichen, es fast immer als ein Symptom einer ziemlich ernsten Situation ansehen, welche anfängt, zwischen uns und den Regierungen, an welche die Depesche gerichtet ist, sich zu entwickeln. Es ist der Ausdruck des Wunsches, daß das Publikum Kenntnis nehme, wie die Sachen liegen, weil wir entschlossen sind, dieselben weiter zu verfolgen auf die Gefahr hin, daß wir der Beteiligung der öffentlichen Meinung in ihrer vollen Kraft bedürfen werden. Die auswärtige Politik ist nicht ein Gewerbe derart, daß sie unbedingt die Veröffentlichung aller ihrer Phasen verträgt." Das wußte man in London genau so gut wie einst in Berlin. Aber man wollte dem deutschen Reiche zeigen, daß man in der Gereiztheit, die man selbst empfand, das britische Volk hinter sich habe. Deutschland hatte dagegen nichts einzuwenden, hat aber auf der Zahlung einer gehörigen Schadenersatzsumme an die deutschen Gesellschaften bestanden.

Digitized by Google

Die deutsche Regierung hat trotz aller geflissentlichen Unarten und Übergriffe, die ihr von England geboten worden sind, stets die untadelhafteste höflichste Haltung gegenüber England beobachtet. Mag darüber immerhin manchem Deutschen schärferer Tonart bisweilen etwas ungeduldig zu Mute geworden sein — der deutschen Reichsregierung ist jedenfalls keine Handlung vorzuwerfen, durch die England herausgefordert worden wäre. Daß die deutsche Politik heute weniger als je im Schlepptau der britischen Politik segelt, ist nur eine selbstverständliche Thatsache. Aber Deutschland ist niemals angreifend gegen England vorgegangen und hat auch keine Politik der Nadelstiche gegen Großbritannien beliebt, wie sie lange Zeit in Frankreich Mode war. Wo in der Welt hat es deutsche Übergriffe gegen England gegeben, wie das Verhalten der englischen Kriegsschiffe vor Samoa, die Wegnahme der deutschen Postschiffe, die Vergewaltigung deutscher Staatsangehöriger in Transvaal? Wo hat Deutschland je für einen Übergriff Sühne an England zu zahlen gehabt? Englands Naivetät oder Frechheit, mitten im Kriege bei Krupp vierzigtausend Granaten zu bestellen, während Deutschland sich streng neutral hielt, hätte sich kein anderes Land unterstanden. Was würde es gesagt haben, wenn wir den Buren Granaten geliefert hätten, wie England 1870 Frankreich mit allerlei Kriegsbedarf versorgte? Wie Deutschland so gut einen Platz an der Sonne wünscht wie andere Staaten, so verlangt es auch von seiten Großbritanniens dieselbe rücksichtsvolle Behandlung, die im Verkehr zwischen Großstaaten sonst üblich ist. Wenn Sir Rowland Blennerhassett in der Märznummer der National Review 1900 seinen Landsleuten den offenen Rat giebt, Deutschland schlecht zu behandeln, so hat er sich wohl nicht überlegt, daß Deutschland heute, wo auf der ganzen Erde eine scharfe Spannung gegen England besteht, während Deutschland nicht nur mit den anderen Dreibundstaaten, sondern auch mit Rußland in freundschaftlichen Beziehungen steht, sehr viel mehr Gelegenheit hat, England schlecht zu behandeln als umgekehrt.

Wenn ein katholischer Ire wie dieser Blennerhassett in dem katholischen Frankreich den natürlichen Bundesgenossen Englands erkennt und Deutschland mit seinem protestantischen Kaisertum als Englands Erbfeind hinstellt, den es nächstens

Digitized by Google

mit Krieg zu überziehen haben werde, so bedeutet das nicht viel. Wenn aber der Führer der englischen Liberalen Sir Henry Campbell Bannermann im Frühling 1900 in einem weltweit verbreiteten Gespräche mit einem Franzosen Deutschland als Englands Urfeind hinstellte, so ist das schon etwas anderes. Er thut das mit jener pharisäischen Geringschätzung, die gerade die liberale Partei Englands gegenüber dem Auslande kennzeichnet. „Daß das Anwachsen der deutschen Flotte England bedrohen könnte, erscheint uns unwahrscheinlich, und wir schauen diesem Anwachsen daher gleichgiltig zu. Wir wissen natürlich recht gut, daß es als Drohung gegen uns gemeint ist und daß wir dort auf denselben Gegensatz zu uns stoßen wie auf dem Handelsgebiete. Wir stehen da einem gefährlichen Nebenbuhler gegenüber und müssen gegen ihn auf unserer Hut sein."

Welcher Sturm von Unwillen 1900 bei der Vergebung der Bagdad-Eisenbahn an die Deutsche Anatolische Eisenbahngesellschaft! Von dem Plane Anatolien mit deutschen Bauern zu besiedeln, ganz zu geschweigen. Man hat den Sultan und den gesunden Menschenverstand, den Zaren und den muhamedanischen Fanatismus dagegen aufgerufen. Noch bei der Abstimmung über den Kostenanschlag für das Auswärtige Amt im Sommer 1900 benutzte man diesen Mißerfolg der englischen Staatskunst in Sachen der Bagdad-Bahn zu einem Angriff auf die Regierung. Erst hatte die Presse, um den Anschein einer Niederlage zu vermeiden, jene Bauerlaubnis als einen deutsch-englischen Erfolg gegen Rußland hingestellt, der den Landweg nach Indien über den persischen Meerbusen den Russen aus den Zähnen rücke. Da entstand das Gespenst von der Teilung der Türkei in der Weise, daß Rußland alles europäische Land und Deutschland Kleinasien und Arabien erhalten solle. Damit war die Sperrung des englischen Seewegs nach Indien durch ein deutsches Aden mit Hinterland in den Kreis der Möglichkeiten getreten, vor denen man bangte, und das trug nicht dazu bei, den kürzesten Landweg nach Indien mit besonderer Genugthuung in den Händen einer deutschen Gesellschaft zu wissen, deren Konzession nur der erste Schritt zu einer Festsetzung des deutschen Reiches im Eufrat- und Tigristhale sein könnte. Wenn eine deutsche Gesellschaft wirklich vierhundert

Digitized by Google

Millionen Mark in drittehalbtausend Kilometer Bahn durch die asiatische Türkei stecken sollte, so wäre damit allerdings ein Anspruch des deutschen Reiches in jener Gegend begründet, dem England nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hätte.

Es hat erst des Ausbruches der chinesischen Wirren bedurft, um diese Hassesausbrüche der englischen Presse gegen Deutschland etwas zurückzudämmen. Aber man muß sich deswegen in Deutschland nicht etwa einen Wandel der englischen Volksstimmung vortäuschen. Die Gefahr eines blutigen Zusammenstoßes mit Rußland in Ostasien ist es, was diesen Scheinwandel hervorgerufen hat. Sobald England die Hände frei haben wird, wird die Tonart ganz anders klingen.

Von ganz Europa ohne Ausnahme zurückgestoßen, richtete England liebende Blicke über den atlantischen Ozean nach dem „Brudervolke," das im Gewerbfleiß mit ihm gewaltig in Wettbewerb zu treten begonnen hatte. War doch drüben Neuengland und das zweite Land der Freiheit und Gleichheit. Während des spanisch-amerikanischen Krieges überschüttete Großbritannien die englischen Brüder jenseits des großen Wassers mit Liebesbeteurungen und Freundlichkeiten. Jene Brüder aber nahmen das als ihr gutes Recht hin und steckten die Versicherungen der Freundschaft in ihre Tasche. Das hinderte sie jedoch nicht, dem Erstaunen Altenglands zum Trotze, Kuba und die Philippinen in dieselbe Tasche zu stecken und damit einen ganz neuen Zeitraum ihrer Politik zu eröffnen. Auch dieses ungeheure Land, das einen halben Erdteil umfaßt, auf den Pfaden der Kolonialerweiterung und dabei keineswegs gewillt, daheim Einbuße zu erleiden! Die Streitigkeiten Englands mit Venezuela 1896 hatten die Stimmung der Vereinigten Staaten schon sehr zu seinen Ungunsten beeinflußt, und der fortdauernde Grenzzwist wegen der strittigen Gebiete Alaskas diente nicht gerade freundlicheren Beziehungen. 1899 hat England diese Gebiete wohl für immer an die Vereinigten Staaten verloren. Vollendet aber wurde der Bruch erst während des Burenkrieges. Daß Altengland einen Eroberungskrieg gegen einen kleinen westgermanischen Bauernstamm unternehmen konnte, hatte den Amerikanern nie recht in den Sinn gewollt. Bei dem verzweifelten Widerstande aber, den diese Bauern den englischen Heeren leisteten, da wachte

Digitized by Google

drüben das Angedenken an die eigenen Freiheitskämpfe gegen dasselbe Albion auf, und der Zug der Burengesandtschaft durch die amerikanischen Großstädte glich einem Siegeszuge. Es hätte wenig gefehlt, so wäre die Präsidentenwahl unter dem Wahlspruch: England oder Transvaal ausgefochten worden. Nur die chinesischen Verwicklungen haben das verhindert.

Alle politischen Entwicklungen des letzten Jahrzehnts, an denen England anteil gehabt hat, haben ihre Krönung erhalten durch den Burenkrieg. Dieser Krieg ist das Siegel auf einen ganzen Zeitraum englischer Geschichte, der Wendepunkt für Englands Weltstellung und, wenn nicht aller Anschein trügt, das Vorspiel zum Zusammenbruche eines großen Reiches. Welches Reiches, wird die Zukunft lehren. Auf den Pfaden, auf denen die englische äußere Politik wandelte, mußte man notwendig eines Tages an einem Abgrunde ankommen. Jahrzehnte lang hatte man von Wilden bewohnte Landstriche dem britischen Reiche einverleibt und dadurch das Einverleiben zur Volksgewohnheit gemacht, während man das Volk in dem Wahne erhielt, daß man diese Länder nur im Dienste des höheren Rechtes und der Gesittung verschlinge. Bei der Besetzung Egyptens ward das schon schwieriger. Hier wurde die Herstellung des Gleichgewichtes in den Staatsausgaben vorgeschoben und die Besetzung zunächst so lange als zeitweilig hingestellt, bis sich das Volk an den Gedanken gewöhnt hatte, daß Egypten englisch sei. Aber noch wagte man das Wort Eroberung nicht auszusprechen. Dazu war erst noch der Vorgang der Vereinigten Staaten im spanisch-amerikanischen Kriege erforderlich. Als aber die von Kulturstaaten noch nicht besetzten Wildenländer alle waren, da mußte man entweder jene Volksgewohnheit einstellen oder zum Kriege gegen Kulturvölker übergehen. Man wählte unbedenklich das letztere und ging zum Angriffe gegen die Transvaalrepublik und den mit ihr verbündeten Orangefreistaat über. Es war keine leichte Aufgabe, sich auch Transvaal gegenüber als Träger der höheren Gesittung aufzuspielen. Aber man hat es doch wenigstens versucht. Der einzige geschichtliche Grund für den Burenkrieg freilich ist, daß der kleine Burenstamm den englischen Eroberungsgelüsten in Südafrika im Wege stand. Weil ohne seine Unterjochung ein allenglisches Südafrika unmöglich war, da-

Digitized by Google

rum mußte er fallen. Mit ganz derselben Begründung könnte Deutschland die Niederlande, Belgien, Luxemburg und die Schweiz so lange diplomatisch drangsalieren, bis sich endlich ein Grund zum Kriege fände, und sich dann diese Länder einverleiben. Eine solche selbstverständliche Folgerung wird aber kein Brite verstehen.

Seit den napoleonischen Kriegen, an denen England freilich mit Menschenopfern auch nicht entfernt so stark beteiligt war wie die einzelnen Festlandsstaaten und an deren Schlusse der Herzog von Wellington nur durch Blüchers hilfreiche Hand vor der Vernichtung gerettet wurde, hatte England keinen großen Krieg mehr geführt. Auch am Krimkrieg war es nur Teilhaber gewesen. Seitdem war es nur über Schwache hergefallen und hatte an allen Stellen der Erde die billigsten Erfolge eingeheimst. Durch den fortwährenden kolonialen Kleinkrieg, der Indiens Grenzen weit nach Norden vorgeschoben, Egypten und den halben Sudan unterworfen und im Süden Afrikas unabsehbare Landstrecken eingetragen hatte, war das englische Volk verwöhnt worden. So konnte Lord Kitchener von Chartum, der mit Maximgewehren ein paar tausend Wilde niedergeschossen hat, als großer Held gefeiert werden. Nicht die Größe der Waffenthat, sondern der Wert des durch sie gemachten Gewinnes war der Maßstab geworden, nach dem man drüben den Kriegsruhm bemaß. So hatte man eine ganze Anzahl „berühmter" Generale bekommen, die sämtlich niemals einem gesitteten Feinde ins Gesicht geschaut hatten. Das hatte im englischen Volk eine kriegerische Prahlerei großgezogen, die jedes Auftreten einer fremden Macht gegen Großbritannien, sei es auch nur mit einem Wort, als hellen Wahnsinn empfand, und es bedurfte nur einer entsprechenden inneren und äußeren Entwicklung und des Zusammentreffens geeigneter Umstände, um diese langgepflegte kriegerische Großsprecherei auch in die That umzusetzen.

Als im Anfang der siebziger Jahre die Diamantfunde im Orangefreistaat zahlreiche Deutsche angelockt hatten, hatte sich einer von ihnen, Baron von Weber, für die Burenstaaten erwärmt und wiederholt versucht, sein Heimatland zu veranlassen, mit diesen weltfernen Staatsgebilden in nähere Beziehungen zu treten. Die Besetzung der Delagoabai durch

Digitized by Google

Deutschland und die Verbindung dieses Hafens mit Transvaal durch eine deutsche Eisenbahn war sein Traum. Aber damals hatte das junge Reich noch nicht das Selbstvertrauen zu solcher Weltpolitik. Was es versäumte, that England. Es sicherte sich das Vorkaufsrecht auf die Delagoabai und verleibte sich Transvaal 1877 ein. So leichten Kaufs war Südafrika freilich nicht zu gewinnen. 1879 brach der Zulukrieg aus, 1880 erhoben sich die Buren von neuem, schlugen die britische Streitmacht gründlich am Majubahügel und eroberten sich aufs neue die Anerkennung ihrer inneren Unabhängigkeit von England. In Sachen der äußeren Politik blieb ihnen ihre Bewegungsfreiheit freilich benommen. Dies ward für sie aber erst von Bedeutung, als Deutschland, von seinen südwestafrikanischen Missionaren gerufen, das Land besetzte, das heute Deutsch-Südwestafrika heißt. Dieser Besetzung folgte eine andere Bewegung auf dem Fuße. Deutsche machten den Versuch, an der Ostküste im Pondogebiet und an der Santa Luciabai Fuß zu fassen, fanden aber nicht die Unterstützung der Reichsregierung.

Wenige Jahre später, 1884, folgte eine Abänderung des Verhältnisses Englands zu Transvaal. England hätte sicher nicht darein gewilligt, die Übereinkunft von 1881 umzustoßen, die den Buren ihre Freiheit unter englischer Oberhoheit wiedergegeben hatte, wenn es sich von dieser Abänderung nicht eines Vorteils versehen hätte. Aber das Ministerium Gladstone gab damals die Suzeränität über Transvaal in einer förmlichen Urkunde auf, und dem südafrikanischen Freistaate blieb nur das Recht beschränkt, mit anderen Staaten Verträge zu schließen. Aber dieser weise Verzicht der Liberalen wurmte später die konservative Regierung. Obgleich von seinem namhaftesten internationalen Staatsrechtslehrer eines besseren belehrt, machte Großbritannien dennoch aufs neue Anspruch auf die Suzeränität. Obgleich es ausdrücklich den Buren die selbständige Regelung ihrer inneren Angelegenheiten zugestanden hatte, mischte es sich unausgesetzt in die Wahlrechtsfrage ein, welche doch die wichtigste innere Frage ist. Zunächst scheute sich England freilich noch, einen Krieg vom Zaune zu brechen. Noch am 8. Mai 1896 sagte der Kolonialminister Chamberlain im Unterhause: „In einigen Kreisen ist der Gedanke verbreitet, daß die Regierung

Digitized by Google

ein Ultimatum an Präsident Krüger hätte richten sollen, welches sicher verworfen worden wäre und zum Kriege hätte führen müssen. Ich schlage nicht vor, eine solche Möglichkeit zu erörtern. Ein Krieg in Südafrika würde einer der ernstesten Kriege sein, die möglicherweise gewagt werden könnten. Er würde die Merkmale eines Bürgerkrieges tragen, es würde ein langer, harter und kostspieliger Krieg sein, und er würde die Keime zu Spaltungen hinterlassen, zu deren Ausgleichung wohl Generationen nicht ausreichen würden. Den Präsidenten Krüger mit Krieg zu überziehen zu dem Zwecke, ihm Reformen in den inneren Angelegenheiten seines Staates aufzuzwingen, in welchen an seiner Stelle stehende Staatssekretäre jedes Recht der Einmischung zurückgewiesen haben — das würde eine ebenso unsittliche wie unkluge Handlungsweise sein."

Es ist ein Beweis für die geringe Voraussicht der englischen Regierung, daß diese selbst im September 1899 noch nicht an den Krieg glaubte, sondern der Meinung war, durch bloße Drohungen die beiden Freistaaten einschüchtern zu können. Diese aber waren anderer Meinung. Des ununterbrochenen Drangsalierens und der britischen Truppenansammlungen an den Grenzen müde, stellten die beiden südafrikanischen Republiken am 9. Oktober 1899 ein Ultimatum, das für England den Krieg bedeutete. Erst nach Aussendung einer Viertelmillion Krieger gegen vierzigtausend Buren gelang es England, einige Erfolge zu erringen; aber der Krieg währte trotzdem ein Jahr. Sein Verlauf war keineswegs rühmlich für Großbritannien.

In weniger als drei Wochen nach der Besetzung von Colesberg waren nicht weniger als fünf große Bezirke der Kapkolonie südlich des Orangeflusses ohne Zögern geschlossen zu den Buren übergegangen. In der ganzen Gegend hatten die Landdrosten des Orangefreistaates die Herrschaft angetreten, und die Engländer wurden wie Schafe aus einer Stadt in die andere nach Süden gescheucht. In den Bezirken nördlich des Flusses war es eher noch schlimmer. In den Bezirken Bryburg, Kuruman und Taungs schlossen sich sämtliche Landwirte den Buren an, und unter der holländischen Einwohnerschaft gab es nach der Aussage eines englischen Gewährsmannes nicht zehn reichstreue britische Unterthanen. Über zehntausend

Digitized by Google

britische Staatsangehörige kämpften nach dem Berichte Sir Alfred Milners auf Seiten der Buren, und diese Leute werden auch nach dem Frieden nicht auf englischer Seite stehen.

Trotzdem aber war dieser Krieg auch ein Stück Rollen der natürlichen Schicksalskugel.

Im Zeitalter des Weltverkehrs ist die Zeit unabhängiger Zwergstaaten unwiderruflich vorbei. Wenn je ein solcher Zwergstaat Anspruch auf Achtung seiner Selbständigkeit gehabt hätte, dann wäre es wohl Transvaal gewesen, das, mit wehrhaften Niederfranken besiedelt, eine Jahrhunderte alte Überlieferung auf seiner Seite hatte. Aber es hatte die politische Verbindung mit dem holländischen Mutterlande gelöst, und Holland wieder hatte noch keine Form gefunden, sich dem neuen deutschen Reiche anzuschließen. So standen beide in der Stunde der Not allein. In Holland der heftigste Schmerz um die Unterwerfung eines solchen Volkssplitters unter englische Herrschaft, in Deutschland die lebendigste Teilnahme an dem Schicksale des tapferen Völkleins. Aber beiden Ländern fehlte der Rechtstitel zum Schutze dieser bedrängten Stammesgenossen, Holland obendrein dazu die Macht. Wie es den Buren ging, so wird es einst anderen holländischen Siedlungen gehen, auch wenn sie ihren Zusammenhang mit ihrem kleinen Mutterlande politisch bewahrt haben.

Wie sich England am 28. Mai 1900 auf dem Papiere den Orangefreistaat einverleibt hatte, so verfuhr es am ersten September mit Transvaal auf demselben Schreibstoff, freilich ohne den Mächten diese wichtige Veränderung in der staatsrechtlichen Stellung dieser Gebiete anzuzeigen. Kam es doch zunächst nur darauf an, in der Heimat die Vorstellung zu schaffen, als seien beide Staaten schon völlig unterjocht, und in Südafrika einen Vorwand für ein härteres Vorgehen gegen die im Freiheitskampfe befindliche Burenbevölkerung zu gewinnen.

Inzwischen hatte der Krieg England schon fünfviertel Milliarde Mark gekostet, und es war kein Geheimnis mehr, daß bei einer Niederwerfung Transvaals dort keine Mittel vorhanden sein würden, um die Kriegskosten zu decken. Schon waren die Verbrauchssteuern erheblich erhöht und die Staatsschuld um ein erkleckliches Stück angewachsen. Auf jeden kampffähigen Buren kam schon mehr als ein außer Gefecht gesetzter

Digitized by Google

Engländer, seit deren Zahl ein halbes Hunderttausend überschritten hatte. Über hunderttausend englische Pferde lagen tot auf den Steppen Südafrikas. Und noch war der Krieg nicht zu Ende. Ja es bestand eher die Aussicht, daß er sich noch etwas in die Länge ziehen werde.

Die von dem englischen Oberbefehlshaber seit der papiernen Einverleibung öffentlich verkündigten Maßregeln sind in der modernen Kriegsgeschichte unerhört. Wer hat schon Frauen und Kinder ausgewiesen, deren Ernährer im Felde stehen, Pferde, Ochsen, Maultiere und Wagen der bekriegten Bevölkerung einfach beschlagnahmt, kampffähige Einwohner, die den Neutralitätseid verweigern, weil sie des Kampfes überhaupt nicht überführt sind, als Verbrecher verhaftet, feindliche Patrullien, die Soldaten weggeschossen haben, als Mörder bestraft, alle Güter in einem Umkreise von sechzehn Kilometer eingeäschert, wo eine Eisenbahnlinie zerstört oder ein Schuß abgegeben wurde, und die Beherbergung eines feindlichen Kämpfers mit Eigentumsverlust, Gefängnis oder Tod gesühnt? Ähnlich ist England auch auf anderen Lebensgebieten vorgegangen. Bisher hat ein Staat, der eine fremde Regierung vernichtete und seine eigene an ihre Stelle setzte, immer deren Verpflichtungen übernommen, welcher Art diese auch sein mochten. England aber schlug im Falle von Transvaal, gleich nach der papiernen Einverleibung, einen anderen Ton an und setzte einen Ausschuß zur Untersuchung der von Transvaal erteilten Konzessionen ein, der diese in zwei Klassen scheiden sollte, in solche, die man bestehen lassen wollte, und solche, die man aufzuheben gedachte.

Daß England den Vernichtungskampf gegen die holländischen Bestandteile durchzuführen entschlossen ist, darf nicht bezweifelt werden. Es wird in Südafrika thun, was es irgend vermag. Die Frage ist nur, wie lange es dauert, bis es dadurch die Holländer abermals zum Aufruhr treibt. Mit dem Siege der englischen Truppen über die letzte bewaffnete Burenschar ist der Sieg des englischen Stammes über den holländischen in Südafrika noch keineswegs entschieden. Die holländische Bevölkerung überwiegt allerdings nur in der Kapkolonie und im Orangefreistaat. Dort leben zweihundertdreißig Tausend Holländer und hundertzweiundfünfzig Tausend andere Weiße, hier sechsundsiebzig Tausend Holländer und fünftausend andere Weiße.

Digitized by Google

In Natal und Transvaal dagegen ist das Zahlenverhältnis umgekehrt. Dort leben fünf Tausend Holländer neben vierzig Tausend anderen Weißen und hier achtzig Tausend Holländer neben zweihundertzehn Tausend anderen Weißen. Im ganzen stehen sich also ungefähr vierhundert Tausend Holländer und vierhundert Tausend Nichtholländer gegenüber, von denen aber die Holländer unzweifelhaft die Seßhafteren sind, während es ein großer Teil der andren Weißen nie zu einem eigenen Heim bringt. Nach dem Kriege sollen zur Aufrechterhaltung des Friedens dreißig Tausend Mann Reichstruppen als Besatzung in Südafrika bleiben. Daneben will man den Versuch machen, fünfzehntausend Mann Kolonial- und Reservemannschaften dauernd in Südafrika anzusiedeln. Aber das kann in keiner Weise genügen. Wenn England sich in Südafrika halten will, ist eine viel größere Verstärkung der englischen Bevölkerungsbestandteile nötig. Hat doch schon die Frage der Bestrafung der Kaprebellen in der Kapkolonie selbst eine große Spaltung der Meinung hervorgerufen, infolge deren der Premierminister der Kapkolonie sein Amt niederlegte. Wer die Kosten jener Besatzung zu tragen hat, ist noch unbestimmt. Die Buren werden lieber ihr Land verlassen als sie aufbringen. Ein zweites Irland, aber ein entferntes und darum zehnfach gefährlicheres: das ist alles, was der Sieg über die Buren den Briten bringt. Bei jeder auswärtigen Verwicklung Großbritanniens wird es dort Unruhen geben. Ein arisches Kulturvolk mit eigenem Nationalgefühl ist eben nicht mit wilden Stämmen auf eine Stufe zu stellen.

Bot der Burenkrieg in Südafrika für den unbeteiligten Beobachter nur ein abschreckendes Schauspiel, so ist das Bild, das England während des Krieges und im Kriegstaumel bot, nicht weniger unerfreulich. Aber es ist ebenso lehrreich wie jene weltgeschichtlichen Vorgänge am Orange- und Vaalfluß. Gleich beim unerwarteten Ausbruch des Krieges am elften Oktober 1899 hallte ganz Großbritannien von dem Gelächter über die wahnwitzigen Aufrührer wider, die es wagten, sich gegen die Oberherrschaft Ihrer Britischen Majestät aufzulehnen. Der Spazierritt nach Pretoria ward ein Lieblingsgegenstand der Unterhaltung. Chamberlain war es gewesen, der den Suzerainetätsanspruch neu aufgenommen und an ihm in allen

Digitized by Google

Mitteilungen nach Pretoria vor Ausbruch des Krieges festgehalten hatte. Jetzt galt es die Folgerungen daraus zu ziehen. Bestand dies Verhältnis zu Recht, dann waren die Buren auch keine kriegführende Macht, sondern nur Aufrührer innerhalb des britischen Reiches. Dann konnte auch das internationale Kriegsrecht nicht auf sie Anwendung finden. Dann gab es keine Kriegskontrebande, keine Neutralen, kein rechtmäßiges Anhalten fremder Schiffe vor Laurenzo Marques durch die britische Kriegsflotte, dann konnte Großbritannien seine Überlegenheit zur See nicht gegen Transvaal in Anwendung bringen. Infolge dieser Erwägungen wurde die vorher mit Jubel begrüßte Suzeränität in einem Ministerrat einfach unter den Tisch geworfen, und wurden die Mächte durch eine besondere Mitteilung davon verständigt, daß Großbritannien die Buren als kriegführende Macht anerkenne. Keine andere Großmacht hätte so schamlos ihre eigenen Worte verleugnet. So lange sie dem eigenen Interesse entsprach, hielt man die Suzeränität hoch und pochte darauf; da sie ihm nun zuwiderlief, war sie nicht mehr vorhanden. Die englische Presse aber brauchte noch einen Monat, bevor sie diese neue Sachlage begriffen hatte.

Der konservativen Jingomasse, die den Burenkrieg heraufbeschworen hatte, stand in Großbritannien noch beim Ausbruch des Krieges eine starke liberale Minderheit gegenüber, die ihn verurteilte und als eine Schande für den britischen Namen brandmarkte, da sie in ihm nur den Anfang zu einem großen südafrikanischen Rassenkampfe sah und der Meinung war, daß der Krieg die bestehenden Schwierigkeiten eher erhöhen als beseitigen werde.

Da stockten die britischen Bewegungen in Südafrika. Nach kurzer Zeit waren Ladysmith, Kimberley, Mafeking eingeschlossen. Der „Krieg," der aus dem „Aufstand" geworden war, spielte ausschließlich auf britischem Boden. Nun begannen zwei Drittel der gesamten britischen Presse, auch gut konservative Blätter, an dem Ministerium, dem Kriegsamt, der Heeresverwaltung bittere Kritik zu üben. Gegen die urältesten Einrichtungen erhob sich ein Getobe, wie es mindestens das letzte Jahrzehnt noch nicht erlebt hatte. Unfähigkeit, Unwissenheit, strafbare Nachlässigkeit, Veruntreuung von Summen,

Digitized by Google

die für die Militärmagazine bestimmt waren, Landesverrat: alles wurde der Heerführung vorgeworfen. Die daheim gebliebenen Offiziere waren kleinlaut; viele von ihnen sprachen sich aber in ganz ähnlichem Sinn aus. Die Mehrheit des Landes schien davon überzeugt, daß das ganze britische Heerwesen keinen Pfifferling tauge. Offen bekannte man, daß man für ewig vor dem Auslande bloßgestellt sei. In London stieg diese Stimmung bis zur Leidenschaft. Der unvorsichtige Beobachter hätte aus diesen Ausbrüchen auf eine Vaterlandslosigkeit ohne Beispiel schließen können. Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum gewesen. Betrachtete man doch in England den Burenkrieg als ein Spiel, das in jedem Fall zu Weihnachten beendet sein werde. Den Sieg, den unmittelbaren Sieg, hielt man für eine ausgemachte Sache, die nur durch die Unfähigkeit der Heeresleitung ein wenig aufgehalten worden sei.

Da folgte auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze ein Schlag dem anderen. In fester Reihenfolge heimsten die einzelnen Generale, zum Teil unter ganz unglaublichen Umständen, ihre Niederlagen ein. Buller war als Oberbefehlshaber durch Lord Roberts ersetzt worden, und Roberts forderte Truppen, Truppen und immer noch mehr Truppen. Als ein halbes Hunderttausend nach dem anderen eingeschifft wurde, beschlich die Sorge das britische Volk. Zunächst wurde freilich geprahlt, noch niemals in der Weltgeschichte habe eine Macht ein solches Heer sechstausend Seemeilen weit zu Schiffe gesandt. In Wirklichkeit machte die Verschiffung selbst nicht die mindeste Schwierigkeit und würde sie auch in Deutschland nicht gemacht haben. Gegen entsprechende Bezahlung stehen eben in einem solchen Falle Handelsschiffe zur Verfügung. Man vergaß bei der Prahlerei nur die Kleinigkeit, daß auch noch keiner Macht in der Weltgeschichte so hoch entwickelte Verkehrsverhältnisse zur Verfügung gestanden haben. Die Schwierigkeiten bestanden thatsächlich in der Beschaffung der Ausrüstung, der Waffen, Kleidung, Pferde, des Lazaretparkes, des Trains und der Menschen. Im Anfang hatte die britische Regierung das Anerbieten von Kolonialtruppen abgelehnt; zur Unterdrückung eines kleinen Aufstandes waren sie ja überflüssig. Jetzt bat man ganz ergebenst darum. Immer wieder

Digitized by Google

wurde amtlich erklärt, daß weitere Truppen nicht nötig seien, aber jedesmal folgte in kurzer Frist die Einberufung weiterer zehntausend Mann. Jetzt ward in allen Heereswerkstätten mit Hochdruck gearbeitet, aber es dauerte trotzdem fünf volle Monate, bis auch nur ein gegen vierzigtausend Buren kampffähiges Heer aufgestellt war. Während dieses Heer eben vollzählig wurde, erfuhr Buller bei dem Versuche Ladysmith zu entsetzen eine schwere Niederlage nach der anderen. Erst damals, im Februar, lernte das britische Volk einsehen, daß es sich in Südafrika nicht um eine Kleinigkeit, sondern um die Frage der Behauptung zweier britischen Kolonien handelte. Erst jetzt begann man zu empfinden, daß die Ehre des Landes auf dem Spiel stehe und bereits schwer mitgenommen sei. Jeder nahm eine wichtige Miene an, obwohl ihn der Krieg nicht traf, und begann nach Möglichkeit zu knausern. Der Wegfall der gewöhnlichsten Konzerte, Bälle und Essen bewirkte in den britischen Großstädten eine ganz eigenartige Geschäftsstockung. Brotlose Musikanten und Frauenschneider, leidende Stoffgeschäfte und Möbelhandlungen, Kochfrauen und Aufwärterinnen ließen in den Blättern ihre Bitte um Hilfe ertönen, und schließlich wurde von der Presse unaufhörlich darauf hingewiesen, daß eine solche plötzliche Einstellung aller größeren Vergnügungen naturgemäß schwer auf denen lasten müsse, die aus diesen Vergnügungen ihren Unterhalt zögen. Ebenso begannen Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitale und Unterstützungsvereine plötzlich stark zu leiden, weil der Gabenstrom, der sie sonst flott erhielt, jetzt versandete. Dabei stiegen die Kohlenpreise während des außergewöhnlich schneereichen Winters auf das Doppelte und die Eisenpreise auf das Anderthalbfache ihrer sonstigen Höhe. Auf dem ausgedehnten Konservengebiet gab es eine Lebensmittelverteuerung. Jetzt flammte der Volkszorn auf. Einen immer gereizteren Ton schlug die britische Presse gegen das Ausland an, und allen andern Ländern voran wieder gegen Deutschland. Ununterbrochen floß der Strom erregender Nachrichten. Von den vierzigtausend Granaten, die Krupp nicht liefern durfte, bis zu dem Dutzend deutscher Offiziere, das alltäglich in Laurenzo Marques landete, um die Führung der Burenheere zu übernehmen, von dem Verkauf ganzer deutscher Batterieen an die Transvaalregierung bis zur

Digitized by Google

Annahme der Schutzherrschaft über die beiden südafrikanischen Freistaaten durch Deutschland gab es ein endloses Gewirr von Lüge mit einem Fünkchen Wahrheit. Bei der Festnahme der deutschen Schiffe jubelte das ganze Land auf. Hier war endlich eine Gelegenheit, an einem Verbündeten des Gegners Rache zu nehmen. Um so stärker war das Gefühl der Beschämung, als die Schiffe freigegeben werden mußten, und um so heftiger ward die Erregung gegen Deutschland. Inzwischen hatte diese neue Nahrung erhalten durch die deutsche Flottenvorlage, deren Annahme durch den Reichstag man mit hatte fördern helfen. Vor ihr fürchtete man sich in dem Bewußtsein, daß dem Deutschen Reich noch ungezählte Tausende von künftigen Seekriegsmannschaften auf dem heimischen Boden zu Gebote stünden, während Großbritanniens Menschenvorrat zum Dienst in der blauen Jacke als erschöpft anzusehen ist.

Der öffentliche Unwille entlud sich in London wie im Norden in ausgedehnten Ausschreitungen namentlich gegen Deutsche. So entstand erst an der Universität Edinburgh eine Hetze gegen einen deutschen Professor, bei der aber Thätlichkeiten noch verhindert wurden; dann folgte der Angriff von Glasgower Studenten auf mich, der mich veranlaßte, mein Lehramt niederzulegen. Daran schloß sich die Verwüstung des deutschen Hörsaales der Universität Aberdeen, wobei der deutsche Dozent Hein mißhandelt wurde. In London kam es zu heftigen Ausschreitungen gegen deutsche Läden und deutsche Musikanten. Die Erregung ließ auch kaum nach, als die drei von den Buren belagerten Städte entsetzt wurden. Dieselben Liberalen, die erst den Krieg in feurigen Ergüssen verurteilt hatten, weil sie in ihm einen Nachteil für Großbritannien erblickten, befürworteten ihn jetzt eifrig.

Hatte man erst den ganzen Krieg als Kleinigkeit aufgefaßt und die kleinen Mißerfolge des Anfangs zu einem regelrechten Feldzuge gegen die Regierung benutzt, so war die Angelegenheit unter den Schlägen des Januar und Februar zur Volkssache geworden. Der Widerstand daheim verstummte. Ein immer größerer Teil der Presse trat für neue Heeresforderungen ein. Trotz der unglücklichen Verteidigung der Kriegssache im Parlament kam es zu keiner Mißtrauens-

Digitized by Google

erklärung. Freilich mußte die Regierung eine große Anzahl allzu verfänglicher Fragen unbeantwortet lassen. Hatte man erst alles verkleinert, so begann nun die Zeit des Übertreibens und der Prahlerei. Noch nie war ein Feldzug ruhmreicher gewesen als der Transvaalkrieg. Roberts' Nordmarsch ward zum Triumfzuge. Als hätte das britische Heer irgend einen ebenbürtigen Gegner im Kampfe für den heimischen Herd aufs Haupt geschlagen, so tobte Presse und Volk bei jedem Einzug in einen kleinen Ort, von dem man früher nicht einmal den Namen gekannt hatte und den keine Karte enthielt. Als ob Albion, ein zweiter Ritter St. Georg, den Drachen niedergerungen hätte, geberdete man sich. Daß es sich um einen Streit an den fernen Grenzen des britischen Kolonialreiches handelte, in dem ein Vierzigmillionenvolk einem Stamme von noch nicht vierhunderttausend Menschen und etwa vierzigtausend waffenfähigen Männern gegenüberstand, das übersah man. Man versuchte, aus dem Unterdrückungskriege des kleinen Ablegers des niederfränkischen Stammes eine große nationale Frage zu machen. Das Stichwort „England in Gefahr" war ausgegeben worden. Was Wunder, wenn dann ein Geschrei entstand, als die Gefahr abgewendet war? Wenn etwas sicher war, dann war es, daß England aus dem Burenkriege bisher nichts gelernt hatte, daß es aus ihm nur neue Hochschätzung seines mittelalterlichen Wehrwesens gesogen hatte, und daß es durch das klägliche Schauspiel, das seine Generale und Truppen in Südafrika geboten hatten, auch noch in Siegestaumel versetzt worden war. Nicht immer kommt Hochmut vor dem Fall; wohl aber immer, wenn er sich mit grenzenloser Überschätzung der eigenen Fähigkeiten paart. Aus seinem Pyrrhussiege in Südafrika wird England nur den Ansporn zu neuen Herausforderungen seiner europäischen Nachbarn nehmen, und dann — nicht heute — wollen wir die débâcle feiern.

In England selbst spricht man immer von Englands splendid isolation. Daß diese glänzende Vereinsamung sich bei den chinesischen Wirren gar so glänzend ausgenommen hätte, wird kein Festländer behaupten wollen. Die Art und Weise, wie im Sommer 1900 die Entscheidung über den Ober-

Digitized by Google

befehl in China zustande kam, beweist vielmehr, daß heute internationale Entscheidungen der allerschwersten Art zwischen den Vormächten des Dreibundes und Zweibundes, Deutschland und Rußland, getroffen werden. 1890 war England noch ein Inselstaat und beherrschte allein mit seiner Flotte die Meere. 1900 aber hatte es mit Deutschland, Frankreich und Rußland Landgrenzen von einer Ausdehnung bekommen, die es niemals durch Landheere wird decken können. Wie könnte es je die Westgrenze des englischen Sudan gegen Frankreich, die Nordgrenze seiner südafrikanischen Besitzungen mit einer bis aufs Messer feindlichen holländischen Bevölkerung gegen Deutschland, die Nordgrenze Indiens gegen Rußland verteidigen? Früher war es den Grenzberührungen mit den Kolonien anderer Großmächte nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen. Aber mit der fortschreitenden Neuaufteilung der Erde mußte der Augenblick kommen, wo allenthalben koloniale Landgrenzen Großbritanniens gegen koloniale Landgrenzen anderer Mächte standen. Zehntausend Mann deutsche Truppen in Deutsch-Südwestafrika mit genügender artilleristischer Ausrüstung, mit sechzigtausend Gewehren und dem entsprechenden Geschoßvorrat könnten zur Zeit eines Zusammenstoßes mit England das ganze englische Südafrika im Fluge erobern. Der Burenkrieg ist für England das Siegel auf seine Ohnmacht zu einem Landkriege geworden. Er hat die traurigen Zustände des englischen Heeres und seiner Verwaltung aller Welt enthüllt und die Fähigkeiten der britischen Generale im ungünstigsten Lichte gezeigt. Was England an kriegerischem Ansehen noch zu verlieren hatte, hat es verloren. Die barbarischen Maßregeln, mit denen der durch den zähen Widerstand des Feindes nervös gewordene englische Oberbefehlshaber alle im Lande Ansässigen behandelte und Deutsche und Österreicher, Holländer und Belgier wie Vieh über die Grenze schaffte, haben ihm auf dem Festlande auch noch seinen Ruf als Kulturvolk völlig verscherzt. War schon beim Erzwingen der Kriegserklärung ein Ruf der Entrüstung durch die ganze gesittete Welt gegangen, so wuchs sie im Verlaufe des Krieges und kam auch nicht zur Ruhe, als China einen Teil der Aufmerksamkeit von Südafrika weglenkte.

Digitized by Google

Mit einer Einbuße an Macht ohne Gleichen in einem Jahrzehnt ohne einen unglücklichen Krieg — wie seine Königin Elisabeth am Schlusse von Schillers Maria Stuart — steht England heute da: auf einen Sieg mit dem Blutbeile gestützt, aber ohne einen Freund, mit ihm diese Niederlage zu beweinen.

Digitized by Google

Aus britischer Seele

Das Jahrzehnt von 1890 bis 1900 bedeutet in der politischen Lage Englands einen Wandel wie in derjenigen keines anderen Landes. Es ist die Zeit des Heraustretens aus einem Abschnitt unbegrenzter Ausdehnung in einen anderen, in dem es bei allen Schritten, nach rechts wie nach links, auf gleich starke und stärkere Nebenbuhler stieß. Diese veränderte Weltlage hat das britische Volk völlig unvorbereitet gefunden. Sie hat es nicht nur nicht von dem Wahne geheilt, daß die Welt mit immer reißenderer Schnelle englisch werde, sondern in ihm auch noch einen heftigen Zorn gegen das Ausland und an erster Stelle gegen Deutschland entfesselt. Wohl mochte der Verfall der deutschen Kriegsflotte seit 1883 dazu beitragen, dem Engländer die Einbildung nahe zu legen, daß England mindestens Deutschland gegenüber unbedingt der Herr der See bleiben werde. Selbstgefällig pochte das englische Volk darauf, daß es jede Stunde in seiner Hand liege, Deutschlands Seehandel zu vernichten. Es sah weder, daß ein Krieg mit einer Landmacht notwendigerweise im wesentlichen auf dem Lande ausgefochten werden müsse, wenn er zu einer Entscheidung kommen solle, noch, daß es den Landgroßmächten immer größere koloniale Grenzstrecken als Angriffsflächen bot, sondern träumte sich vielmehr mit jedem Widerstande, den es fand, immer stärker in den Traum einer ständig steigenden Größe hinein. Es ist eine bei Wilden und leicht erregbaren Menschen häufig beobachtete Erscheinung, daß sie ihre Schlagkraft nach der Größe ihres Zornes bemessen und sich dadurch einer Selbstüberschätzung schuldig machen, die dem unbeteiligten Zuschauer unbegreiflich scheint. 1899 hatte England 40 Linienschiffe und 41 große Kreuzer, Frankreich, Rußland und Deutschland zusammen dagegen nur 43 Linienschiffe und 25 große Kreuzer. Dafür waren für England im

Digitized by Google

Bau und in Ausrüstung nur 12 Linienschiffe und 9 große Kreuzer, für die drei anderen Reiche hingegen 30 Linienschiffe und 20 große Kreuzer. Heute steht Englands Seemacht schon hinter derjenigen der drei anderen Mächte zurück und ist kaum noch Frankreich und Rußland gewachsen. Damit ist die Machtverschiebung, die sich im letzten Jahre auf der Weltbühne vollzogen hat, auch in der Flottenstärke zum Ausdruck gekommen. Obendrein sind in diesem Jahrzehnt neben Italien noch die Vereinigten Staaten und Japan als Seemächte auf dem Plan erschienen. 1890 gab es nur vier Seemächte, 1900 giebt es deren sechs. Beim eisernen Regierungsjubelfest Viktorias rühmte die englische Presse, daß bei Spithead 167 Kriegsschiffe mit 45 000 Seeleuten und 20 000 anderen Mannschaften besetzt auf den Wogen tanzten. Aber die heutigen Machtverschiebungen gehen trotz solcher Flottenschauen vor sich. In England allerdings meint man durch einen eigenen Grundsatz vor einer Überflügelung durch fremde Flotten geschützt zu sein. Nach diesem soll die englische Flotte stets so stark sein wie zwei beliebige andere Kriegsflotten zusammen genommen. Hätte England zur See überhaupt nur die Nebenbuhlerschaft von zwei Mächten zu besorgen, so würde das ja wohl genügen. Aber dem ist ja längst nicht mehr so. Hat Deutschland zehn Schiffe und England fünfzig, und Deutschland baut vierzig dazu und England infolgedessen ebenfalls vierzig — bleibt da das alte Machtverhältnis gewahrt? Nur ein Narr kann auf diese Frage mit Ja antworten. Erst standen fünf gegen eins, aber jetzt stehen neun gegen fünf, also nicht einmal mehr zwei gegen eins. So braucht jener britische Grundsatz niemanden bange zu machen. Er ändert, selbst wenn er buchstäblich durchgeführt würde, gar nichts an der Thatsache, daß sich das Machtverhältnis der deutschen und der englischen Flotte stetig zu unseren Gunsten verschiebt. Aber er läßt sich schon wegen des Mangels an Seemannschaften gar nicht durchführen.

Im Grunde stützt sich der Glaube an die bedingungslose Überlegenheit der britischen Kriegsflotte weniger auf die Sicherheit des Sieges in ein paar großen Seeschlachten als auf eine Altertümlichkeit in der Seekriegführung, gegen deren Beseitigung sich das gesittete England bisher stets gesträubt hat, obgleich sie allen Grundsätzen zivilisierter Kriegführung ins Ge-

Digitized by Google

sicht schlägt. Es ist das Kaperrecht. Einst war ein ähnliches Sichvergreifen am Privateigentum feindlicher Staatsangehöriger auch im Landkrieg Sitte, aber die zivilisierte Kriegführung hat es längst beseitigt. Im Seekrieg besteht das Staatsräubertum einstweilen fröhlich weiter, obschon bereits seit dem spanisch-amerikanischen Krieg das Kaperwesen durch Privatschiffe mit Kaperbriefen als aus der Welt geschafft zu betrachten ist. Dem Vorschlag, das Privateigentum künftig auch im Seekrieg zu achten, hält man entgegen, daß England niemals darein willigen werde. Aber bestimmt denn England heute noch allein, was Kriegsrecht ist und was nicht? Es möchte wohl, aber eine einfache Staatserklärung Deutschlands, Rußlands und Frankreichs, daß sie ein Aufbringen feindlicher Handelsschiffe des Gegners, außer bei dem Versuche, eine effektive Blockade zu brechen, als kriegsrechtlich unzulässig erachten, und im Falle, daß irgend ein Staat daran festhalten sollte, mit ihrer gemeinsamen Macht die Herausgabe der beschlagnahmten Schiffe und Ladungen erzwingen würden, würde ganz genügend sein, das Mit-Beschlag-belegen feindlicher Handelsschiffe aus der Welt zu schaffen. Italien, Amerika und Japan würden sich gewiß anschließen. Vielleicht ist niemals die Zeit für einen solchen Vorschlag günstiger gewesen als heute, wo das Festland praktisch gegen den mißliebigen Inselstaat zusammensteht. In England hat man eine ähnliche Maßnahme längst gefürchtet und nur nicht geglaubt, daß die Eifersucht der Festlandsmächte aufeinander sie so bald zur That werden lassen würde.

Der Brite neigt überhaupt nicht dazu, politische Machtverhältnisse mit sicher wägendem Blick ruhig abzuschätzen. Daran verhindert ihn nicht nur seine grenzenlose Unkenntnis von auswärtigen Zuständen, sondern vor allem sein hochgespanntes volkliches Selbstbewußtsein, sein Engländerhochmut, sein Nationalgefühl, eine Kraft, mit der das Ausland stets zu rechnen haben wird, und die heute aller Wahrscheinlichkeit nach durch ihren Zusammenstoß mit der Welt der wirklichen Dinge Europa einer schweren Erschütterung zutreibt. Er verlangt nicht mehr und nicht weniger als daß andere, vor allem Deutschland, ihre Macht bescheiden unter den Scheffel stellen und sich hüten, sie bei großen Fragen der Weltpolitik mit in die Wagschale zu werfen, in der Menschen und Dingen neue politische

Digitized by Google

Maße zugemessen werden. Er kann nicht verstehen, daß längst die Stunde einer neuen Machtverteilung in Europa geschlagen hat und daß England nicht mehr allein in allen Dingen, die über das Kirchspiel Krähwinkel hinausgehen, das entscheidende Wort zu sprechen hat. Bis der Brite sich mit dieser Thatsache abgefunden hat und einsehen gelernt hat, daß ihm im Rate der Völker nur eine Stimme neben anderen gebührt, solange wird England eine europäische Gefahr bleiben, mit der wir zu rechnen haben werden und auf die hinzuweisen mit der Hauptzweck dieses Buches ist.

Das britische Nationalgefühl wird selten ganz verstanden. Right or wrong — my country, das ist zwar ein amerikanisches Wort und heißt eigentlich My country, right or wrong, wird aber trotzdem häufig von Fremden als nationaler Wahrspruch des Engländertums hingestellt. Diese Anschauung ist nicht richtig. Nicht nur, daß ein Mann wie Joseph Chamberlain in seiner Glasgower Rektoratsrede über Vaterlandsliebe von 1897 sich entschieden dagegen verwahrt und diese Lehre angreift: nichts liegt dem echten Briten ferner als die Annahme der Möglichkeit, daß sein Land jemals im Unrecht sein könnte. Eine lächerlichere Meinung kann es nicht geben. England einmal nicht ganz in seinem vollen Rechte! Weil eine Sache von den gewählten Vertretern des britischen Volkes vertreten wird, darum ist sie im Rechte. Aus keinem anderen Grunde. Und ist das vielleicht nicht überreichlich Grund? So fehlt in der englischen Volksanschauung schon die Voraussetzung für einen solchen Wahrspruch. Weil es gar nicht möglich ist, daß England in seinem Handeln nach außen je fehl greifen könnte, darum kann es die Frage gar nicht geben, daß man sich gegen das sittliche Gefühl für sein Land entschiede. Gegen das sittliche Gefühl! Als ob ein Brite jemals in seinem Leben mit einem Worte, Blicke oder Wimperzucken zugeben würde, daß er je aus anderen als den reinsten sittlichen Beweggründen gehandelt hätte. Bei der volklichen Selbstsucht des Briten, die sich schon oft genug in wunderlichen Formen gezeigt hat, mag das auf den Beschauer bisweilen heiter wirken. Das ändert aber an der unverbrüchlichen Überzeugung des Briten nichts. Nur die geistig am allerhöchsten Stehenden werden je zugeben, daß die volkliche Selbstsucht die stärkste Triebkraft im

Digitized by Google

Völkerleben und der Völkergeschichte ist. Aus dieser Quelle entspringt die leidenschaftliche Bekämpfung der späteren Philosophie Nietzsches in England. „Und wenn es wahr wäre, so dürfte mans doch nicht sagen," so werden die Aufgeklärtesten immer auf solche Dinge antworten. So etwas spricht man nicht aus; denn es würde dem Volke den Glauben an die sittliche Unfehlbarkeit der nationalen Politik untergraben. So giebts für die Massen der Briten keinen Unterschied zwischen sittlichem Recht und nationalem Handeln. Beide fallen immer zusammen, und wenn sie es nicht thäten, dann wären beide keinen Pfifferling wert. Erst in ihrem Zusammenfallen liegt ihre Bedeutung. Ihr Zusammenfallen ist die niemals geprüfte Grundvoraussetzung. Und wenn ein Fremder jemals hier einen Unterschied machen will, dann wird man ihm immer mit einem großsprecherischen Worte über den Mund fahren. Heuchelei ist das nur bei den allerhöchsten geistigen Spitzen. Bei der Masse der Wohlhabenderen ist es unbewußt gewollte Blindheit, von der dasselbe gilt, was Schiller von dem Kämpfen der Götter gegen eine andere häufige menschliche Eigenschaft sagt. Bei den unteren Schichten ists ein blinder Glaube so fest wie die andere Überzeugung, daß ein Schilling aus zwölf Pence besteht. Daher kanns in nationalen Dingen bei der Menge nie Gewissensbedenken, nie Schwankungen geben. Nach Heines Wort liebt der Engländer die Freiheit wie sein Weib, der Franzose sie wie seine Braut und der Deutsche sie wie seine — Großmutter. Sein Vaterland liebt der Brite jedenfalls wie seinen Beutel, der Franzose wie seine Ehre und der Deutsche wie sein Elternhaus. Weil im englischen Nationalgefühl immer das Sittliche mit der nationalen Selbstsucht geht, daher kommt es auch, daß bei aller Hitze und Leidenschaft demselben immer der Goldklang der Sovereigns innewohnt, die im Beutel aneinander schlagen.

Bei all ihrem Hochmut und leicht erregbaren Volkszorn ist die englische Volksart doch seit ihrer Entstehung in unserem Jahrtausend stets nüchtern gewesen. Ein Sinn für Ordnung und die möglichste Vermeidung von unnötiger Reibung im Innern hat sich in den letzten beiden Jahrhunderten dazu ausgebildet. War es, weil die zahlreichen blutigen Bürgerkriege der Vergangenheit die unruhigen Bestandteile aus dem Volke ausgemerzt hatten? Wo ihm offenkundige Überlegen-

Digitized by Google

heit mit der augenscheinlichen Absicht entgegentritt, ihren Willen durchzusetzen, wird der Engländer ohne weiteres, ohne Schimpfen und Murren, ohne versuchten Widerstand und ohne geschwollene Zornader klein beigeben. Nicht umsonst kennt das Land nur eine körperlich überlegene Polizeimacht, lauter große, starke Männer mit vollem Gardemaß und festem Tritt. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt, kann nicht Schutzmann werden. Diesen Riesen aber wohnt bei ihrer unerschütterlichen Seelenruhe eine Autorität inne, wie man sie in der Welt vielleicht zum zweitenmale vergebens suchen würde. Sie brauchen sich nicht auf eine blanke Waffe zu stützen und führen nicht einmal ihren Kurzstab immer bei sich. Sie selbst sind Verkörperungen der Macht des Gesetzes und brauchen daher keine kriegerische Ausrüstung. Der schmächtige Übertreter der öffentlichen Ordnung hütet sich darum wohl ihnen Widerstand zu leisten.

Mit angehaltenem Atem lauschte seit dem Herbste 1899 die englische Welt jeder Regung auf dem politischen Erdenrund, die möglicherweise eine Trübung in das Verhältnis Großbritanniens zu anderen Mächten bringen könnte. Mit jeder Truppensendung nach Südafrika verstärkte sich das Bewußtsein, daß die eigenen Kräfte durch den Burenkrieg bereits so in Anspruch genommen seien, daß eine zweite Unternehmung zur gleichen Zeit zur Unmöglichkeit werden müßte. Diese Spannung entsprang dem Gefühl, daß man im Falle einer solchen Verwicklung unwiderruflich klein beigeben müsse.

Das widerstandslose Zurückweichen des Briten vor der höheren Macht schließt jedoch nicht aus, daß in nationalen Dingen die Partei dafür büßen muß, die gerade das Staatsruder lenkt. Solange die englische Flagge draußen in der Welt lustig vorwärts fliegt und über immer neuen Landstrecken auftaucht, hat keine Regierung daheim leichteres Spiel als die englische. In der äußeren Politik wird es selbst in den bedenklichsten Fällen der anderen Partei unendlich schwer, der Regierung Widerstand zu leisten, denn die herrschende Partei hat immer das Vorrecht zu handeln. Und was die Regierung gethan hat, das hat das Land gethan. Gegen vollzogene Thatsachen nützt keine Parteitüftelei etwas. So haben es alle handelnden britischen Regierungen bis in die neunziger Jahre

Digitized by Google

des neunzehnten Jahrhunderts daheim außerordentlich leicht gehabt. Selbst der Parteiwechsel in der Herrschaft hat sich fast ausnahmslos durch Fragen der inneren Politik vollzogen. Aber wehe, wenn einmal das Vorwärtsschreiten ins Stocken gerät! Als im Frühjahr 1898 ein kostspieliger, blutiger Feldzug gegen die wilden Stämme im nordwestlichen Grenzlande Indiens in Aussicht stand, als Rußland seine Arme immer deutlicher und nachdrücklicher nach China ausstreckte, und eine russische Anleihe eine englische in Peking siegreich aus dem Felde schlug, als Rußland trotz alles Kämpfens dagegen die Hand auf Port Arthur und Talienwan legte, da gab es schlimme Zeiten für das Kabinet Salisbury. Die „Pachtung" von Weihaiwei und des unmittelbaren Hinterlandes von Hongkong konnte unmöglich dafür entschädigen, daß England seine Vormachtstellung in Ostasien mit einem Schlage verloren hatte. Wäre damals am Karfreitage nicht Kitcheners Sieg über den Mahmud gekommen, so wäre das Kabinet Salisbury unfehlbar gefallen.

Auf Unternehmungen, deren glücklicher Durchführung es nicht ganz sicher sein kann, darf sich darum kein britisches Ministerium einlassen. Eine Demütigung vor dem ganzen Lande oder selbst deren Anschein muß unter allen Umständen vermieden werden. Lieber noch gar nicht hinblicken, wenn irgendwo etwas gegen Englands Vorteil geschieht, als erfolglos Einspruch erheben. So hat kein englischer Minister daran gedacht, gegen die Festsetzung Rußlands auf Korea 1900 einen diplomatischen Schritt zu unternehmen. Hätte man sich doch während des Burenkrieges ganz sicher in Petersburg einen Korb geholt. So hat man gar nicht erst versucht, in den chinesischen Wirren eine englische Auffassung zur Geltung zu bringen. So hat es auch nur die Ablenkung der öffentlichen Teilnahme durch den Burenkrieg ermöglicht, gegen einige Scheinzugeständnisse Samoa zu opfern. Selbst bei einem ungleichen Tausche wie Helgoland gegen Sansibar war ein Preisgeben eines Stückchen englischen Bodens nur möglich gleichzeitig mit einem riesigen Gewinne auf dem festländischen Boden Afrikas. Die Schande des Jamesonschen Raubzuges gegen ein England befreundetes Ländchen ist in den liberalen Kreisen Englands zuerst wohl empfunden worden. Wenn man sich trotzdem nicht

Digitized by Google

hat entschließen können, den Räuberhauptmann, den der südafrikanische Freistaat großmütig samt allen seinen Mordgesellen ausgeliefert hatte, statt ihn ohne weiteres an den Galgen zu befördern, thatkräftig zu bestrafen, sondern ihn mit einer rein förmlichen kurzen Gefängnishaft, die ihm noch dazu bald geschenkt ward, davon kommen ließ, so ist eben das Fehlen jedes Rechtsbewußtseins im Briten daran schuld, sobald ein nationaler Vorteil in Aussicht steht. Kaiser Wilhelms Glückwunsch an den Präsidenten Krüger ward als ein Faustschlag ins Gesicht Großbritanniens empfunden. In diesem Maße stand das englische Volk hinter dem Räuberhauptmann.

Aus diesem Zusammenfallen des Rechtsgefühles mit dem Nationalgefühl entspringt der bedingungslose Glaube an die glänzende Zukunft des eigenen Landes. Was auch für Schwierigkeiten entstehen, England wird sich schon mit Glück durch sie hindurchwinden. „Irgendwie werden wir uns schon durchwursteln," We will muddle through somehow, sagte einst Lord Rosebery, und er gab damit dem Zutrauen in die eigene Zukunft Ausdruck, die das ganze Volk beseelt.

Der englische Imperialismus ist keine plötzlich hervorgetretene Mode, sondern ist den Tiefen der englischen Volksseele entsprungen. Nachdem die liberale Phrase ihrem Zwecke gedient hatte, flog sie auf den Kehrichthaufen, und die nackte nationale Eigensucht trat hervor. In Frankreich hat man weniger als anderswo Verständnis für die Bedeutung des Abstreifens derartiger überflüssig gewordener Hüllen, die einst dazu dienten, England in den Augen der Welt mit einem demokratischen Heiligenscheine zu umgeben. „C'est la prospérité de l'Allemagne impériale qui fit le succès de l'imperialisme anglais, sagt Victor Bérard in seinem Buche L'Angleterre et l'impérialisme, das erst 1900 das Licht der Welt erblickt hat. Es kann für den Briten keine Wahrheit geben, die dem nationalen Vorteile zuwiderliefe. Behauptet jemand, das englische Heer sei der Auswurf des Volkes, so wird das der Brite wütend bestreiten, und wenn er selbst eben noch zehn Minuten vorher erzählt hat, was für verlumpte Menschenkinder vorgestern ins Heer eingetreten sind. Macht schon solch ein Wort den Briten widerhaarig, so bringt ihn eine andere Beobachtung zum Toben. Das ist die Beobachtung, daß es außerhalb Britanniens Men-

Digitized by Google

schen gebe, die ihr Volk für dem britischen ebenbürtig halten. Was ist im Winter 1899/1900 in allen Tonarten von der Entrüstung bis zum Mitleid über die Verblendung der Buren gezetert worden, die dem verrückten Wahne lebten, sie föchten für eine gerechte Sache! Eine gerechte Sache — gegen Albion! Man bedenke nur, was das heißt. Es stellt die Tafel aller britischen Wertschätzungen auf den Kopf. Es giebt nichts in der Welt — von der Form des Eskimoschlittschuhs bis zu Kants Kategorientafel — dem der Brite nicht das eiserne Zwangnetz seiner national-englischen Gesichtspunkte überwürfe. Eine Erörterung über eine politische Frage oder soziale Einrichtung mit dem Durchschnittsbriten ist darum ausgeschlossen. So ists in England, und so ists darum am besten und das einzig Richtige. Das wird immer die Antwort sein, die man auf die schwersten sachlichen Einwände erhält. Irgendwo liegt in jedem Britenkopfe. diese chinesische Mauer, über die kein Fremder mit Gründen hinweg kann. Es giebt kaum einen britischen Volkswirtschaftler, der nicht die segensreichen Folgen priese, die die allgemeine Wehrpflicht nach seiner Ansicht auf die Gesundheit der deutschen Männerbevölkerung ausübt. Macht man dazu die Bemerkung, ähnliche Folgen würden sich gewiß in Großbritannien auch einstellen, so kommt man schlecht an. Ein Brite zwangmäßig im Heere dienen? Das mag für minderwertige Menschen wie die Deutschen gut sein. Für einen Briten ist so etwas undenkbar. Wenn ein Volk durch irgend eine Handlung britische Wünsche kreuzt, so kann zunächst immer nur Dummheit daran schuld sein. Die Dummheit liegt darin, daß es nicht einsieht, daß was Großbritannien nützlich ist, auch ihm nützlich sein muß. Das aber ist wieder eine englische Voraussetzung. Englands Vorteil ist der Vorteil der Gesittung, der Vorteil der Welt. Nur ein Irrer kann das leugnen. Aus der Leugnung dieses Umstandes ist also immer auf Irrsinn zu schließen. Wo man als Entschuldigungsgrund die Dummheit nicht gelten läßt, da kann wohl auch verblendete Feindseligkeit gegen England zugrunde liegen. Diese und die Dummheit können zusammentreten oder eine kann die andere erklären. So ist der Brite nie verlegen, wenn es politische Zusammenhänge im Gegenwartsleben zu ermitteln gilt. Er braucht einfach in den Vorratskasten zu greifen, in dem er diese Voraus-

Digitized by Google

setzungen aufbewahrt, und er wird sofort das Richtige gefunden haben. Darum kommt es auch niemals zu grundsätzlichen Reformen in englischen Einrichtungen. Eine Sache mag noch so ungenügend, noch so verfahren sein wie das heutige Heerwesen. Immer wird man daran herumflicken, nie sich zu einer grundsätzlichen Neuerung verstehen. Es wird eben „weitergewurstelt."

Solange England auf dem Erdball freie Hand hatte und keine andere Macht daran dachte, gleich ihm auf die Kolonienjagd auszugehen, lag in diesen Dingen unzweifelhaft eine Quelle der Stärke. Seitdem aber liegt darin eine Gefahr für den Weltfrieden. Über sittliche Bedenken sich hinwegzusetzen und unter irgend welchem Vorwand zuzulangen, wo es etwas zuzulangen gab, das war früher ein einträgliches Geschäft. Diese Thatsache genügte, um das Zulangen selbst zu rechtfertigen. „Wenn ein Engländer arm ist und sieht in dem Besitze eines anderen Reichtum, der ihm mit Gewalt abzunehmen ist, so verfehlt er ganz gewiß nicht, dies zu besorgen," so sagte schon ein Engländer des fünfzehnten Jahrhunderts von seinen Landsleuten. Auf andere Dinge kam es nicht an. Das ist aber anders geworden, seit England im Kampf um den Erdball eine ganze Anzahl politischer Mitbewerber erwachsen ist. Da fällt plötzlich die sittliche Anschauung außerhalb Englands schwer ins Gewicht und muß mit dem außersittlichen Volkstrieb Englands zu schweren Zusammenstößen kommen. England denkt nicht daran, sich in diese neuen Verhältnisse zu fügen. Ob in Samoa oder am Persischen Golf, ob bei Gelegenheit einer Kolonialfrage oder der eines abgezogenen Rechtsanspruchs, immer ist es gleich mit dem Rasseln der Schiffskanonen bei der Hand. Keine europäische Macht hat Neigung, sich in dieser Weise beharrlich herausfordern zu lassen, und der Engländer weiß in seiner volklichen Beschränktheit gar nicht, was er damit thut. Ein paar mal mag solches Vorgehen Erfolg haben. Einmal aber muß dies Volk damit an den Unrechten kommen. So wäre es schon gewesen, hätte man Rußland Masampo zu verwehren gesucht. Hier war der Burenkrieg offenkundig noch Englands Glück.

Englands Arm ist der Arm Gottes, der Arm der Vor-

Digitized by Google

sehung. Es ist ein eigenes Mißgeschick, wenn er wie bei den Buren auf einen andren Arm Gottes, einen andren Arm der Vorsehung aufschlägt. Bei Gelegenheiten wie dem Siege Kitcheners im Sudan fühlt man die Macht des Herrn wie eine Feuersäule des Nachts vor dem eigenen Heere hergehen. Da reckt sich in der Einbildungskraft des Volkes die Gestalt des Feldherrn zum Heiligen empor, der das Licht der Wahrheit und Menschlichkeit in das blinde und unmenschliche Heidentum hineinträgt; da wird sie zum Rächer an all den Freveln, die seit Menschengedenken auf jenem Boden an der Gesittung begangen worden sind; da wird sie zum wandelnden Schicksal, das die in ihrer Verblendung Besiegten zum Heile führt, das da einzig ist; da wird sie zum Heros im Dienste der Menschheit. Mit Recht konnte Nietzsche spotten, in England sei man den christlichen Gott los, behalte aber die christliche Moral dafür um so fester. Er wollte damit auf jene Sucht anspielen, die alles durch eine Rücksicht auf die Menschheit verklären will.

Es giebt nicht nur ein auserwähltes Volk, sondern zwei. Ein altes und ein neuzeitliches. Der Anspruch, daß sein Volk zum Herrscher über Land und Meer vorbestimmt sei, liegt dem Briten im Blute. Robert Louis Stevenson hat es ganz ruhig ausgesprochen, daß die Engländer die See in lyrischen Akkorden als ihr Eigentum in Anspruch zu nehmen pflegen. „Wir würden uns für unserer Abkunft unwert halten," fährt er fort, „wenn wir nicht die Anmaßung unserer Vorfahren teilten und uns nicht mit dem Vorgeben schmeichelten, daß die See englisch sei. Selbst wo die Kanonen und Zinnen eines anderen Volkes auf sie niederschauen, sehen wir sie als eine Art englischen Friedhof an, auf dem die Gebeine unserer seefahrenden Voreltern bis zum Klange der letzten Posaune schlummern." Es giebt eine kleine Geschichte aus dem Anfang unseres Jahrhunderts, die sich betitelt: Münchhausens Reise um die Welt. Sie enthält auch wirklich allerlei, was nicht sehr glaubhaft ist, andrerseits aber auch vieles, das arg geflunkert ist aber trotzdem einen tiefen Kern von Wahrheit enthält. So findet Münchhausen in einem Urwalde Nordamerikas ein altes Urkundengelaß, in dem sich auch eine Urkunde der Schöpfung befindet. In derselben steht folgendes zu lesen: „Gott schuf vor allen

Digitized by Google

anderen Menschen die Engländer, und ihnen zu gefallen das Meer, welches er ihnen zum ausschließlichen Eigentum gab, den übrigen Menschen aber das Recht ließ, darinnen nach Belieben zu ertrinken." Es giebt wohl keinen Ausspruch, der den Kern dessen, was der Engländer für sich in Anspruch nimmt, so hübsch zum Ausdruck brächte. Ich habe die Geschichte oftmals mir befreundeten Engländern erzählt und stets Anerkennung dafür geerntet.

Robert Mitchell hat einmal in einem Aufsatz „Rule Britannia" seinen Nachbar, einen alten Engländer, geschildert, einen sonst anständigen Menschen, der aber von der Überzeugung durchdrungen war, daß Gott die Welt zum Frommen der Engländer allein geschaffen habe, so daß, wer die englischen Pläne irgendwo durchkreuze, sich an dem Walten der Vorsehung vergreife. Als einmal ein französisches Schiff von einem englischen in den Grund gebohrt wurde, ohne daß es diesem eingefallen wäre, anzuhalten und sich um das Los der ertrinkenden Franzosen zu bekümmern, hielt das der Engländer für ganz richtig; denn England pflege, ohne sich umzuschauen, auf sein Ziel loszusteuern und übersehe die Besiegten, Enterbten und Schiffbrüchigen, die es um Hülfe flehten. Darin liege das Geheimnis der englischen Größe. Hätte der englische Schiffskapitän gezaudert, so wäre er zu spät in Hamburg zum Löschen seiner Ladung angekommen und hätte seine Mitbewerber schon am Platze gefunden.

Bisweilen treibt dieses Gefühl der Unübertrefflichkeit auch heitere Blüten. Walpole erzählt, der Londoner Mob sei überzeugt, Friedrich der Große müsse ein Engländer gewesen sein, weil er ja sonst unmöglich ein so großer Feldherr habe sein können. Ebenso hat nach der englischen Überlieferung der Herzog von Wellington die Schlacht bei Waterloo gewonnen und Blücher ist erst gekommen, als der Sieg längst entschieden war.

Daß es außer den Briten doch noch andere Menschen auf der Welt giebt, hat der Brite in neuerer Zeit wahrzunehmen begonnen. Selbst daß es nützlich ist, foreign zu können, um imstande zu sein, sich mit diesen Leuten schriftlich und mündlich zu verständigen, leuchtete manchem ein. Foreign? Ja das ist die Sprache, die die Menschen draußen außerhalb des englischen Reiches reden, ähnlich wie für den Griechen

Digitized by Google

alle Barbaren nur stammelten. „Ausländisch," das ist für den ungebildeten Briten nur eine Sprache. Von mehr als einem Volke draußen hat er nie gehört. Gewiß eine eigenartig nationale Weltauffassung! Der Ausländer ist dem Briten auch seiner Gesittung nach Barbar. Im Anschluß an die Entwicklung deutschen Gewerbfleißes, die sich in den Ausstellungshallen der Pariser Weltausstellung offenbarte, bemerkte der Berichterstatter der Pall Mall Gazette in seinem Augustberichte: „Kein Engländer kann diese Riesenentwicklung ohne Besorgnis mit ansehen; denn ganz abgesehen davon, daß ein großer Teil dieser Entwicklung auf unsere Kosten geschehen ist, kann man nicht leugnen, daß eine gewisse Gefahr für die Zivilisation vorhanden ist, wenn große und noch wachsende Einnahmequellen in die Gewalt einer eifersüchtigen und wenig wohlwollenden Gewaltherrschaft geraten. Die Deutschen haben ja nie für ihre Freiheit geblutet, und was das politische Leben anbetrifft, lassen sie sich in allen Hauptpunkten noch immer nach feudalen und mittelalterlichen Grundsätzen regieren."

Im Erfinden und Festhalten von Einbildungen, welche dem eigenen Lande nützlich sind, ist das englische Volk unbestrittener Meister, und diese Meisterschaft wird höchstens noch durch die Kunst übertroffen, auch anderen diese selbstsüchtig-britischen Einbildungen einzuflößen. Namentlich die Vereinigten Staaten haben sich immer als fruchtbarer Boden für solche Zuflüsterungen bewährt. Auf dem europäischen Festland ist zweifellos Deutschland zu allen Zeiten am empfänglichsten dafür gewesen, während es Rußland stets verstanden hat, an seinen eigenen Vorstellungen festzuhalten. Die in englischen Händen befindlichen Weltkabel, die von englischen Aktionären besessenen Nachrichtengeschäfte, die englische Ziele verfolgenden Missionsgesellschaften, die vorzugsweise mit englischem Gelde geschaffenen Bergwerks- und Verkehrsunternehmungen, die englische Hetzpresse und jeder auf sie eingeschworene Leser — sie alle dienen dem gleichen Zwecke und werden mit einem Geschick für die Verbreitung jeder solchen Einbildung benutzt, das man nur bewundern kann. So kommt es, daß ganz unwillkürlich ein guter Teil der Festlandspresse diese Vorspiegelungen mit übernimmt und jahrelang auf Voraussetzungen arbeitet, die vollständig englischen Zwecken dienen und dabei

Digitized by Google

noch falsch sind. Im Falle Chinas haben nahezu alle Mächte das englische Stichwort vom offnen Markte übernommen, das doch der einzige Grund ist, der sie von der Teilung des chinesischen Reiches unter sich zurückhält, während England außerdem noch von der Furcht beherrscht wird, mit einem europäischen Staate eine neue gemeinsame Landgrenze zu bekommen und obendrein bei seinem Beschäftigtsein in Südafrika fürchten muß, bei der Teilung ein zu kleines Stück zu erhalten.

Das englische Volk kennt keine herkömmliche Zuneigung zu irgend einem anderen Volke der Erde. Daß es Deutschland, Rußland und Frankreich nicht liebt, braucht kaum erst hervorgehoben zu werden. Aber das Gleiche gilt auch vom Yankee. Auf Amerika wendet es ebenso wie auf die Großstaaten des europäischen Festlandes jene schwankende Magnetnadel der zeitweiligen Zustimmung ja selbst Bewunderung an, die englandfremde Beobachter dann oft für Zuneigung nehmen. Die aufrichtige Anerkennung und Vorliebe, die der deutsche Liberalismus seit 1830 für England und alles Englische gehegt hat, hat keine Gegenliebe hervorgerufen. Ein Engländer kann nur sich selbst lieben. Trotzdem kann man mit Recht sagen, daß in ruhigen Zeiten beim Briten immer ein Volk eine besondere Teilnahme genießt. Nur wechselt dieses sehr schnell. Während der Zeit der Spannung mit dem Dreibund war Frankreich das Schoßkind der öffentlichen Meinung in England, 1897 ging eine heftige Hinneigung zu Amerika mit den wütendsten Angriffen gegen Deutschland und seinen Kaiser zusammen. Unter dem Vorgeben, „daß Deutschland die Grundfesten der englischen Industrie bedrohe, daß es Englands Handel untergrabe wie das Weltmeer die Küsten der britischen Inseln benagt," zeigte man dem Deutschen auch im Privatverkehr und Privatgeschäft unverhohlene Feindschaft. Man wollte Deutsche nirgends mehr beschäftigen, man verdrängte sie selbst aus öffentlichen Stellungen, die sie Jahrzehnte lang inne gehabt hatten, man übte ihnen gegenüber in Handel und Wandel die lächerlichste Geheimniskrämerei, man fiel über sie beharrlich in der Lokalpresse her, man reizte sie so lange, bis man sie zwang, eine Unvorsichtigkeit zu begehen. Dann läutete man die große Glocke und schrie über nationale Schmach, die Sühne verlangte. Im Preßgeschrei ist der Brite

Digitized by Google

jedem anderen Volke überlegen; und niemand glaubt fester an sein Leibblatt als der Engländer. Schreibt er doch selbst bisweilen dafür einen letter to the editor, und ist doch jeder für sich selbst die höchste Autorität. Uns in Deutschland erscheint eine solche Ausdehnung des Nationalhasses auf Privatleute ganz unverständlich. Und wie vielen Deutschen hat das Telegramm unseres Kaisers an den Präsidenten von Transvaal doch ihre Stellung gekostet! Das No German need apply erschien wieder einmal allerorts, wo es Stellen zu vergeben gab.

Seit dem Auftauchen der Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit Rußland in China während des Burenkrieges im Sommer 1900 wurde amtlich auf einmal Deutschland lieb Kind, während es den Winter zuvor aufs leidenschaftlichste geschmäht worden war. Wohl feiert dann ein oft überschwengliches Blatt wie der Daily Telegraph Deutschland als die Weltmacht der Zukunft. Irrtümlich spricht man dann beharrlich von sechzig Millionen Reichsdeutschen, während es deren in Wirklichkeit nur sechsundfünfzig giebt, und ein Teil der englischen Presse übernimmt solche Ausführungen im Auszuge, um das britische Ehrgefühl damit aufzustacheln. Aber im tiefsten Innern glaubt kein Brite daran. Auch nicht derjenige, der da schreibt, der Traum Deutschlands von einer Weltherrschaft sei freilich nur ein großer Traum, allein die Geschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert sei eine Geschichte von Träumen gewesen, die sich verwirklicht hätten. Beim Auftauchen Marchands in Faschoda schien es, als hätten Frankreich und England seit Jahrhunderten in bitterster Feindschaft gelebt, und während des Burenkrieges pries man alles Französische mitsamt der Pariser Weltausstellung. Alledem liegt weder Neigung noch Abneigung zu andern Völkern zugrunde. Über solche Dinge ist der Brite erhaben; nur ein vermeintliches Zusammenfallen des Vorteils Englands mit einer freundlichen Stellung zu diesen Staaten ruft solche Kräuselungen auf der Oberfläche des britischen Nationalgefühls hervor. Und wie bald hier bald da solch eine angenommene oder wirkliche Vorteilsgemeinschaft besteht, so schwanken auch die Äußerungen der politischen Teilnahme bald hierhin bald dorthin. Noch immer sieht der Brite auf den Fremden, auf

Digitized by Google

den Deutschen mit dem Gefühl jener tiefeingewurzelten hochmütigen Geringschätzung herab, die es ihm unmöglich macht ihn als ebenbürtigen Gegner zu betrachten. Er ist ein Nebenbuhler, aber kein gesellschaftsfähiger, ein Nebenbuhler unter dem eigenen Stande. Man sieht auf ihn herab, wie der Graf auf seinen Winkelbankier herabsieht, dem er verschuldet ist und den er darum zum Gesellschaftsabend in sein Haus einladen muß. Daß wir dem Briten diese Geringschätzung noch austreiben werden, steht ebenso fest, wie daß es noch manchen Hieb brauchen wird, bis sie ausgetrieben ist. Die Auffassung, daß Deutschland seinen Aufschwung nur dem guten Willen Englands verdanke, ist weit verbreitet. Eines Tages, wenn England nicht mehr will, wird man den unbequemen Vetter durch Zollschranken von den englischen Märkten ausschließen, und dann wird es mit einem Schlage mit seiner wirtschaftlichen Herrlichkeit vorbei sein. Ernste Leute, in anderen Dingen ganz helle Köpfe, kann man solche Dinge vertreten hören. Keineswegs nur Menschen, die durch Bildung oder Abkunft, durch Geschäftsinteresse oder persönliche Neigung Franzosenfreunde sind. Männer, die der Kulturbedeutung Frankreichs gerecht zu werden vermögen, können noch am ersten auch zu der Bedeutung des deutschen Reiches die gerechte Stellung finden. Gerade die Stockbriten mit bloß kleinbritischem oder großbritischem Gesichtskreis sind die eifrigsten Hüter solcher Anschauungen. Es sind keine fremden Bestandtheile, was solche Stimmungen nährt, sondern sie wachsen aus der tiefsten Tiefe der britischen Volksseele hervor. Der Brite ist entweder liberal oder konservativ. Auf feinere Schattierungen des politischen Glaubensbekenntnisses läßt sich die Masse nicht ein. So auch in Fragen der äußeren Politik. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Ein Volk, das nicht in einem Falle wie dem Burenkriege bedingungslos auf Seiten Englands tritt, ist Englands erklärter Feind. Wer nicht die englischen „Siege" über die Bauernhaufen Südafrikas mitfeiert, ist ein Landesfeind und Verräter. So nahm man es den deutschen Studentinnen in Glasgow im Frühjahr 1900 schwer übel, daß sie nicht an dem Toben ihrer schottischen Genossinnen über die britischen „Siege" teilnahmen. Wenn aber eine in Deutschland verheiratete Engländerin die Kirche verläßt und dröhnend

Digitized by Google

die Thür hinter sich ins Schloß wirft, wenn der Prediger die Bedrängnis der Buren erwähnt, so ist das natürlich durchaus berechtigte Vaterlandsliebe, und die Dame hat allen Anlaß, in ihren heiligsten Gefühlen verletzt zu sein.

In allem, was sein Volk betrifft, ist der Brite ebenso anmaßend wie taktlos. Daher das unter den Deutschen Englands bekannte Wort: An individual Englishman may be a very nice fellow, but as a nation they are an impudent lot, zu deutsch: Der einzelne Engländer mag ein ganz netter Mensch sein, als Volk aber sind sie ein unverschämtes Pack. Während Engländer und Engländerinnen in Deutschland, dessen öffentliche Meinung, wie ihnen wohlbekannt, in erdrückender Mehrheit auf Seite der Buren stand, bei dem kleinsten Erfolg irgend eines ihrer Offiziere in Südafrika ihre deutsche Umgebung in ungehöriger Weise durch englische Fähnchen und Ähnliches herausforderten, verhöhnte der Brite daheim den Deutschen in Gesellschaft ganz ungestört, wenn ein englisches Kriegsschiff einen deutschen Postdampfer mit Beschlag belegte oder irgend eine neue frei erfundene Botschaft über die Vergewaltigung Deutscher durch britische Behörden durch die Presse ging. Ein solches absichtlich verletzendes Verhalten muß, wenn es einem von vielen Seiten entgegentritt, in dem Deutschempfindenden das Blut zum Wallen bringen, und ich habe es in den letzten Jahren wiederholt mit großer Freude bemerkt, daß junge Deutsche, die als Weltbürger und Überdemokraten nach Großbritannien gingen, nach einem halben Jahre als gute, warm empfindende Deutsche heimkamen. Wie oft habe ich selbst Ausdrücke des Staunens und der Verwunderung, ja selbst des Unwillens darüber gehört, daß ich selbst nach zehnjährigem Aufenthalt in Großbritannien noch nicht englischer Staatsbürger geworden war, sondern die Absicht aussprach überhaupt Deutscher zu bleiben! In bedauerndem Ton wurde mir dann oft die größte Schmeichelei gesagt, deren ein Brite fähig ist! „Wir hatten immer gehofft, einen guten Briten aus Ihnen zu machen!“ In seinem Hochmut erkennt der Brite kein anderes Volksgefühl neben dem seinen an, während der Deutsche mit dieser Anerkennung vielleicht zu freigebig ist. Dem Briten ist das Bekenntnis zu einem fremden Volkstum und die Betrachtung britischer Angelegenheiten von einem fremden Standpunkt aus gleichbedeutend mit einer Erklärung der

Digitized by Google

Feindseligkeit gegen sein Land. Er hält es für ganz undenkbar, daß der Fremde von den britischen Einrichtungen nicht so hingerissen sein könne, daß es sein höchster Ehrgeiz würde, britischer Unterthan zu werden. Darum auch die beharrliche Klage der britischen Presse über die Feindseligkeit des Festlands bei Äußerungen, in denen wir beim besten Willen nichts Feindseliges zu erblicken vermögen. Während des Burenkrieges verlangte man vom Auslande auch noch Teilnahme und beklagte sich bitter über die Schadenfreude, die das ganze Ausland darüber empfand, daß England endlich einmal mit seiner Ländergier an die Unrechten gekommen war. Kein Volk kann es auf die Dauer vertragen, daß die ganze übrige Welt es von sich stößt, am allerwenigsten aber ist die englische Einbildung dessen fähig. Ganz natürlich war, je mehr sich Deutschland selbst entwickelte, aus der lallenden Bewunderung, die man Großbritannien früher entgegen gebracht hatte, eine sachliche Kritik geworden. Aber Kritik seines Landes kann der Brite nicht vertragen, so ausgiebig und taktlos er auch selbst Fremden gegenüber über deren Länder herzieht. Es wird vermutlich noch manches Spionkops bedürfen, bis diese Anmaßung, die sich selbst zur alleinigen Weltherrschaft vorherbestimmt fühlt, in die gehörigen Schranken zurückgewiesen ist. Im Jubeljahre 1897 stieg das englische Selbstbewußtsein und die englische Überschätzung alles Englischen ins Ungemessene. Man hatte jeden Maßstab verloren, jede Besinnung schien abhanden gekommen. In grenzenloser Überhebung träumte man sich in die Zeit vor 1890 zurück, in der England für sich noch das Vorrecht beanspruchte, allein Weltpolitik zu treiben. In der englischen Perspektive schrumpfte alles Außerenglische — vielleicht mit Ausnahme Rußlands, vor dessen Ländermassen man doch ein unbestimmtes Grauen empfindet, — zu unendlich kleinen Größen zusammen, über die man sich ruhig hinwegsetzen zu können meinte. Die englische Anmaßung stieg auf die höchste Höhe. Ohne den Geist dieses Jubeljahres wäre der Unterdrückungskrieg gegen die Buren niemals möglich gewesen. Nicht aus Mangel an Ausdehnungsgelüsten, wohl aber aus Furcht vor den Folgen des offenen Bruches mit der liberal-demokratisch-weltbürgerlichen Redewelt, deren Wortschatz in der englischen Sprache größer ist als anderswo und die in zahlreichen Köpfen doch immerhin eine Art Gegengewicht gegen die Lust bildete, andere Völker zu vergewaltigen.

Digitized by Google

Aus der Verbreitung dieser Wortwelt in Rede und Schrift entspringt die Thatsache, daß im öffentlichen Leben Englands in unseren Tagen ein Maß von Unwahrheit herrscht, von dem der Fremde beim flüchtigen Besuche sich kaum eine rechte Vorstellung machen kann. Die menschenfreundliche Redensart, das Triefen von humanen und weltbürgerlichen Idealen, die Anerkennung der Gleichheit aller Menschen mit Einschluß der unfähigsten Wilden, das sind Dinge, von denen jedes politische Gespräch wiederhallt, dem man lauscht, an denen sich die Masse wohl berauscht, an die sie aber niemals geglaubt hat. Natürlich giebt es in Großbritannien wie anderorts auch Leute, die unseren Sozialisten entsprechen, einzelne amis du genre humain, obgleich weit weniger als man vermuten sollte. Denn wer etwas zu sagen hat, der thut es drüben stets mit solchem Getöse, daß man als Fremder die Bedeutung der Stimme leicht überschätzt. Aber man hat für den Menschheitsschwärmer das bezeichnende Wort the friend of every country but his own und spricht gern von der Selbstgerechtigkeit dessen, who always finds his country in the wrong. Auf dem Festlande ist man vielfach anderer Meinung, aber ein wirtschaftlicher Träumer und Narr wie John Ruskin mit seiner Guild of St. George kann wohl die Bewunderung eines kleinen Kreises ähnlicher Menschheitsbeglücker und Kunstsozialisten gewinnen, aber niemals die Bewunderung des englischen Volkes. Man wird seine Worte anführen, wenn man cant treibt, aber man wird auf dem Grunde der Seele seiner lachen.

Mit welchem Aufgebot sittlicher Überlegenheit hat man Nietzsche von oben herab bemitleidet, wenn er sich trotzig zu dem Satze bekannte, daß die stärkere Eigenart das Recht habe, sich gegenüber der schwächeren durchzusetzen! Die Entartung aller edlen Triebe im Deutschen Reiche war noch das Geringste, was man uns vorwarf. Das Land, das Jahrzehnte lang die Iren gegen ihren Willen mit blutiger Gewalt niedergehalten hat, wollte sich als Tugendheld in der Menschenfreundlichkeit aufspielen. Heute kann man noch dazu setzen: das Land, das den Burenstamm auszurotten versuchte.

Der Fremde, der ohne Vertrautheit mit englischen Eigenheiten englische Stimmungen nach englischen Zeitungen beurteilt,

Digitized by Google

wird immer fehlgreifen. Nirgendwo stehen öffentliche Äußerungen in so schroffem Gegensatz zu verbreiteten Überzeugungen wie in England. In diesem Lande ist es möglich, daß Jahre lang jede Woche über etwas ein Höllenlärm gemacht wird, ohne daß die Sache irgend jemandem ans Herz greift. Bisweilen kommt es wohl vor, daß sich nach jahrelangem Schreien aufgrund einer neuen Erkenntnis endlich eine Partei für den Gegenstand bildet. Noch häufiger aber sinken solche Dinge nach einiger Zeit wieder unter die Schwelle des öffentlichen Bewußtseins, ohne in der allgemeinen Anschauung auch nur eine Spur zu hinterlassen. Darum ist gerade das Unausgesprochene, die niemals erörterten politischen Voraussetzungen, im englischen öffentlichen Leben das Wichtige und Bezeichnende für die englische Volkseigenart. Beim flüchtigen Besuche wird sie der Fremde niemals kennen lernen, und ebensowenig wird derjenige verengländerte Deutsche sie bloßzulegen imstande sein, der sie in einem langjährigen Aufenthalte in Großbritannien unbewußt in sich aufgenommen hat, und nur noch auf ihrer Grundlage denken kann. Jeder Brite hängt mit allen Fasern am Alten. Um ihn von etwas Neuem zu überzeugen, dazu bedarf es erst eines völligen Zusammenbruchs der Welt um ihn. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg ist wohl das einzige politische Ereignis der neueren Geschichte, aus dem England etwas gelernt hat. Aber er bedeutete auch einen Zusammenbruch ohne gleichen, den Zusammenbruch eines in zwei Jahrhunderten aufgebauten Kolonialreiches.

Auch ein Jahrzehnt Preßtosen über die Gefahr des deutschen Wettbewerbes hat die Überzeugung des richtigen Briten nicht erschüttert, daß Englands Leistungen denen aller Welt überlegen seien, und die Geschäftsgewohnheiten englischer Firmen nicht verändert; auch ein Jahrzehnt Aufrufe zum engeren Anschluß der englischen Kolonien ans Mutterland hat noch keine Partei dafür zustande gebracht und die Frage ihrer praktischen Lösung nicht näher gerückt. Auch die Überraschungen englischer Kriegsleistungen in Südafrika haben es nicht fertig gebracht, daß eine Partei die allgemeine Wehrpflicht auf ihre Fahne schrieb. Wie es erst des Zusammenbruchs der Taybrücke bedurfte, um den englischen Ingenieur von der Unzulässigkeit solcher Bauart zu überzeugen, so wird es noch ganz

Digitized by Google

anderer Schläge bedürfen, bis der Brite all das wirklich glaubt, wovon er in seinen Zeitungen tagaus tagein schreibt. Man betrachtet diese Dinge als Stilübungen und nimmt sie gar nicht ernst. Um den Unterschied zwischen dem herausfinden zu können, was dem Briten Herzenssache ist, und was ihm nur zur Abführung seiner Galle und der Befreiung seines Gemütes von unangenehmem Drucke dient, muß man schon tief ins englische Gesellschafts- und Familienleben hineingeschaut haben. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß der Brite eine Sache, die er ernst nimmt, sofort zur Parteisache macht. Solange also eine öffentliche Frage noch von keiner politischen Partei auf ihr Banner geschrieben worden ist, solange besitzt sie auch für den Briten nur die Bedeutung einer Redensart, die der Unterhaltung dient. Nimmt der Deutsche es mit allem furchtbar ernst was er sagt und fühlt er sich auch verpflichtet danach zu handeln, so dient dem Briten das öffentliche Reden und Schreiben nur zur Beförderung seiner Verdauung, — etwa so wie ein Spaziergang. Daher ist es auch so ungefährlich, drüben allerhand anarchistische Blätter und Reden zu dulden. Darum kann man auch eine Landplage wie die Heilsarmee ruhig gewähren lassen. Darum kann man auch gegen die wüsteste Klassenverhetzung, die unerhörtesten Aufforderungen zur augenblicklichen Gewaltthat überall außer in Irland die Ohren schließen. Der Brite ist ja doch viel zu vernünftig und schwerfällig, um sich von solchem Zeug fortreißen zu lassen. Es giebt gewiß kein Volk, das sein eigenes öffentliches Leben so wenig ernst nimmt wie das englische. Zwischen allen Briten besteht eine stillschweigende Übereinkunft in dieser Richtung. Bei selbständigen Köpfen fehlt auch das Augurenlächeln nicht. Aber wehe dem Fremden, der seine Meinung darüber äußert! Das ist ein Vergehen gegen die heiligsten Überlieferungen britischer Geschichte. Dieser Unterschied zwischen Reden und Denken, zwischen Reden und Handeln ist nicht etwa erst vorgestern beobachtet worden. Vor einem halben Jahrhundert hat Tocqueville gesagt: „England, das durch die Weisheit seiner Gesetze und die Kraft alter Sitten vor der Revolutionskrankheit der Völker, durch seine Macht und seine selbständige Lage vor dem Zorn der Fürsten geschützt ist, spielt in den Angelegenheiten des Festlandes gern

Digitized by Google

den Anwalt der Freiheit und Gerechtigkeit. Es liebt es, die Starken zu tadeln und selbst zu beschimpfen, die Schwachen zu rechtfertigen und zu ermutigen, aber es scheint sich ihm dabei nur darum zu handeln, eine gute Miene aufzusetzen und eine ehrenwerte Lehre zu erörtern; bedürfen die Schützlinge einmal seines Beistandes, so bietet es ihnen — seine sittliche Unterstützung an."

Der Brite thut sich in der Regel viel auf jene Redefreiheit in seinem Lande zu gute. Aber wenige Ausländer wissen, was es mit der echten Redefreiheit in England auf sich hat. Die Polizei greift allerdings nicht ein, und auch der Staatsanwalt nicht. Aber sie haben es auch nicht nötig. Ihre Thätigkeit würde nur eine wiederholende sein können, da, ehe sie zum Eingriffe kämen, längst schon Justiz geübt wäre, Pöbeljustiz, Massenjustiz, Gesellschaftsjustiz, die sich nicht nur in den rohsten Formen vollzieht, sondern auch den Gipfel möglicher Ungerechtigkeit darstellt. Wer sich durch irgend eine Äußerung mißliebig macht, wird in der Gesellschaft bloßgestellt, ausgeschlossen, gemieden; wer öffentlich gegen den Strom schwimmt, über den fällt der Pöbel her, reißt ihm die Kleider entzwei, mißhandelt ihn und wirft ihn hie und da selbst ins Wasser. Das kommt keineswegs nur in erregten Zeiten vor, sondern ebenso in ruhigen. Wer außerhalb der Kastenvorurteile tritt, ist geächtet. Mit einem amerikanischen Unitarier, dessen Überzeugung er kännte, würde der echte Schotte niemals verkehren. Dasselbe gilt vom Briten im allgemeinen bei allen Dingen, die außerhalb dessen stehen, was in seinem Kopfe als zulässig gilt. So ist der einzelne in Großbritannien schließlich unfreier und einem engeren Zwange unterworfen als anderswo. Dem Deutschen ist eine solche Berufung auf die Massengefühle zuwider. Er zieht eine rechtmäßige Rechtsprechung in den Fällen wirklicher Vergehen gegen Ordnung und Staat bei weitem vor. Der Brite nennt das in seiner Sprache jedoch deutschen Absolutismus!

Seit Jahren betreibt der englische Berichterstatter der Times in Berlin eine verbissene Hetze gegen alles Deutsche in seinem Blatt. Soll man ihn ausweisen? Offenbar rechnet er darauf. Denn eine Ausweisung aus Deutschland würde ihm daheim einen ungeheueren Anhang und einen Sitz im

Digitized by Google

Unterhause sichern. Was würde England in einem solchen Falle thun? Es würde den Herrn boykottieren. Es würde ihn von jeder Gesellschaft ausschließen, ihm alle Nachrichtenzuflüsse sperren und ihm das Leben so verbittern, daß er wohl oder übel gehen müßte. Warum sollten wir das nicht auch können? Gehen wir hin und thun wir desgleichen! Eine der Hauptquellen englischer Erbitterung gegen Deutschland wäre damit verstopft.

England nennt sich selbst das liberalste und demokratischste Land der Erde. This is a free country gehört zu des Briten liebsten Aussprüchen. Nur wenige Selbstdenkende setzen hinzu: sometimes a little too free. Und doch ist diese Anschauung hinfällig. Noch immer weiß England nichts von einem allgemeinen gleichen und geheimen Wahlrecht. Nicht nur ist zur Ausübung des Wahlrechtes erforderlich, daß man eine gewisse Zeit in einer festen Wohnung gewohnt hat, sondern allerhand kleine Orte haben noch immer das Vorrecht, eigene Vertreter ins Parlament zu senden. Ebenso steht es mit den paar Tausend Graduierten der verschiedenen Universitäten. Auch sie wählen ihre eigenen Unterhausmitglieder. Wenn man schon die Fortgeschrittenheit eines Landes an demokratischen Idealen messen will, dann steht England weit hinter Deutschland und Frankreich zurück. In mehreren Wahlkreisen ansässige Grundbesitzer haben zwei und mehr Stimmen, und der Besitzer eines großen Häuserblockes einer Großstadt kann ohne weiteres Tausenden von Arbeitern ihr Wahlrecht rauben, indem er ihnen kurz vor dem Wahltag die Wohnung kündigt.

Kein westeuropäisches Land hat die Aufgaben des modernen Staates so wenig begriffen wie Großbritannien. Während man die Iren mit Gewalt niederhält, läßt man dem Londoner Pöbel die schlimmsten Ausschreitungen straflos durch. Irland, Schottland, England, Wales, die Kanalinseln und Man haben noch immer verschiedenes Recht, im Strafgesetz wie im bürgerlichen Recht. Ja dieses Recht ist zum allergrößten Teile gar nicht genau bestimmt oder in Gesetzbüchern niedergelegt. Aufgrund der verschiedenartigsten Vorentscheidungen wird in den verschiedenen Ländern abgeurteilt. Während in Schottland ein Gesetz durch Nichtanwendung während einer gewissen Zeit außer Übung kommt, kann man in England noch auf Jahrhunderte

Digitized by Google

alte Gesetze zurückgreifen. In England kennt der Geschworenenspruch nur die beiden Formeln: Schuldig und Nichtschuldig, in Schottland obendrein noch die Formel Nichterwiesen (Not proven). Kein anderes Volk würde eine Rechtsverwirrung dulden, wie sie jenseits des Kanales besteht. Ein geordnetes Rechtsstudium ist durch sie längst unmöglich geworden. In einem halben Leben muß man sich in das herrschende Zufallsrecht einarbeiten. Die Kunst des Rechtsanwalts besteht wesentlich darin, dem Gegner in Formsachen Schwierigkeiten zu machen, nicht der eigenen Sache im Grundsatz zum Siege zu verhelfen. Das Rechtsanwaltsamt ist ein Geschäft, das von Firmen mit großem Kapital betrieben wird, nicht ein gelehrter Beruf. Die Kosten des englischen Gerichtsverfahrens sind so hoch, daß nur reiche Leute Rechtshändel durchfechten können. Dem Manne mit kleinem Einkommen wird nie sein Recht werden. Daher die Ausbreitung des Schiedsrichterverfahrens in der ganzen englischen Geschäftswelt. Daher das Amt der Gewerkvereine, für ihre geschädigten Mitglieder auf gemeinsame Kosten das Recht anzurufen. Daher die verklausulierte Vorsicht im Geschäftsleben. Das Volk selbst hat kein Vertrauen zu seiner Rechtsprechung. Es geht ihr wie einem Schreckgespenst aus dem Wege, wo es kann. Ein rein förmlich technischer Streit um Spitzfindigkeiten wie im Mittelalter, kein Suchen des Rechtes nach klar niedergelegten Einzelbestimmungen ist der englische Rechtshandel. Man nimmt die bestehenden Zustände wie ein Verhängnis hin. Jedes Jahr gleiten dem Rechte neue Lebensgebiete aus der Hand und regeln sich selbst aufgrund von Privatabmachungen zwischen den Beteiligten. Für ein Kulturwerk wie das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat kein Brite Verständnis. Das Ideal der Rechtseinheit als eines Bandes, das die Angehörigen eines Staates umfängt, geht ihm ab. Damit fehlt auch die Voraussetzung für die gerechte Würdigung einer solchen That im Auslande.

Im innerpolitischen Leben Englands treibt heute alles auf einen Sturz hin. Die vorhandene Parteiherrschaft ist nur unter der Voraussetzung denkbar, daß sich zwei ungefähr gleichstarke Parteien gegenüberstehen, die sich wechselseitig im Zaume halten. Das ist in England seit Jahrhunderten so gewesen. Aber es hat jetzt aufgehört so zu sein. Als auf das Ministe-

Digitized by Google

rium Gladstone 1894 das Ministerium Rosebery folgte, um bei den Wahlen von 1895 durch ein konservatives Ministerium abgelöst zu werden, ließ sich das kaum schon voraussehen. Bald aber zeigten sich die Folgen der Vereinigung der konservativen Partei mit den liberalen Unionisten. Die liberalen Unionisten waren der rechte Flügel von Gladstones großer liberaler Partei gewesen. Dieser war durch die irische Frage abgesprengt worden. Ihm hatte die Festigkeit der Reichseinheit der britischen Inseln über dem liberalen Gedanken der Selbstregierung für Irland gestanden, und darum hatte er gegen das Homerulegesetz gestimmt. Die konservative Partei ward nur durch die Verbindung mit den liberalen Unionisten unter Chamberlain herrschaftsfähig. Für diese Herrschaft aber hatte sie zu zahlen. Der Preis für die Unterstützung durch die Unionisten war, daß sie das liberale Programm ausführte, solange sie am Ruder war. Sie begann ihr Werk in diesem Sinne und gab 1898 getreulich Irland ein größeres Maß von Selbstregierung, als es je vorher besessen hatte. Dadurch wurde ein großer Teil des Widerstandes der Liberalen gegen sie gegenstandslos, und die liberale Partei trieb immer stärker ins rote Fahrwasser. Mit Dingen wie dem Frauenstimmrecht suchte man die demokratische Überlieferung aufrecht zu erhalten. Aber es mißlang. Immer weiter trieb die Partei nach links. Bei der Bodenverstaatlichung war im Grundsatz schon Gladstone angekommen gewesen. Eine der ersten Handlungen eines selbstherrlichen Irischen Parlamentes würde ja die Überführung alles Grundbesitzes in Staatseigentum gewesen sein. Jetzt hängten sich alle Träumer und Schwärmer, Menschheitsbeglücker und Sozialisten der liberalen Partei an die Rockschöße. Merkwürdig war dabei nur, daß sie dadurch kleiner und nicht größer wurde. Das Witzblatt, das The Great Liberal Party als Elefanten mit zwei Schwänzen aber keinem Kopfe darstellte, hatte so unrecht nicht. Wer irgend eine theoretische Abneigung hat, geht zu ihr über. Da sind die Vertreter der Abneigung gegen die englische Herrschaft über Irland, die Vertreter der Abneigung gegen den Krieg, der Abneigung gegen den Impfzwang und gegen geistige Getränke, gegen den Weihrauch und die Vivisektion, gegen das Oberhaus und gegen

Digitized by Google

einen Zuckerzoll, gegen den Schulzwang und gegen den Kommunalsozialismus — die Anti-Leute so vollzählig, daß man fürchten sollte, der Antichrist werde sich ihnen auch noch anschließen. Bisweilen scheint er wirklich nicht weit zu sein. Bis zu welchem Zerrbild das innerpolitische Leben Großbritanniens durch den Parteihaß manchmal entstellt wird, zeigen ja die Briefe der englischen Radikalen an die Oberhäupter Transvaals und des Orangefreistaates von 1899, in denen sie sie belehren, wie sie durch Winkelzüge den Sturz des Kolonialministers Chamberlain herbeiführen könnten.

Durch die Wandlungen im innerpolitischen Leben seit 1895 wurde ein großes Maß Galle, mit dem sich die beiden Parteien bisher wechselseitig angespieen hatten, zu anderer Verwendung frei. Was sollte ein Volk damit thun, zu dessen Lebensgewohnheiten es gehörte, sich in Worten alles Mißmutes zu entledigen, der es drückte? Es wandte diesen Überschuß an Galle gegen das Ausland. Das ist der innere Grund, warum um die Mitte der neunziger Jahre plötzlich der britische Zeitungszorn sich über alles Fremde zu ergießen beginnt. Was das Volk an selbstverdientem Mißgeschick traf, das ward flugs dem Auslande, voran Deutschland, auf Rechnung gesetzt. In wüsten Angriffen auf Deutschland befreite man sich von jeder bedrückenden Stimmung.

Das britische Reich findet zwar heute noch seinen Schwerpunkt auf den britischen Inseln. Es kann jedoch die Frage sein, wie lange dies noch dauern wird. Kommen doch auf jeden Flächenkilometer dieses Inselandes fünfundsechzig Flächenkilometer Kolonialboden. Es ist wahr, fünfzig von diesen sind noch menschenleere Öde, und viele von ihnen werden es wohl auch immer bleiben. Aber fünfzehn sind doch von Menschen bewohnt. Sie liegen in allen Zonen, ihre Bewohner gehören allen Rassen an, und sie leben unter allen denkbaren Zuständen. Es giebt keinen Staat auf der Erde, der aus verschiedenartigeren und verschiedener berechteten Bestandteilen zusammengesetzt wäre als das britische Reich, und keinen, der loser zusammenhinge. Das britische Reich umfaßt 31 Millionen Flächenkilometer, das russische nur 23, das chinesische nur 11, die Vereinigten Staaten 10, Frankreich 9, Brasilien 8 und Deutschland 3 Millionen. Aber wie schon die Namen

Digitized by Google

China und Brasilien zeigen, giebt die Anzahl der Flächenkilometer kein Bild der politischen Stellung. Schon eher die Anzahl der Einwohner, was durch einen Vergleich Brasiliens mit China hervortritt. Aber obwohl hundertfünfundzwanzig Millionen Menschen auf der Erde englisch sprechen, so wohnen doch im Vereinigten Königreiche selbst nur einundvierzig und in den gesamten britischen Kolonien nur weitere fünfzehn. An Einwohnerzahl steht das britische Reich allerdings mit 406 Millionen allen andern Reichen der Erde voran. Das chinesische Reich mit 362, das russische mit 132, das französische mit 97, die Vereinigten Staaten mit 85 und Deutschland nebst Kolonieen mit 62 Millionen können sich nicht mit ihm messen. Aber England nebst seinen Kolonieen hat nur 56 Millionen Einwohner britischer Abkunft, Deutschland daheim aber hat allein 56 Millionen deutsche Einwohner, stellt also einen ganz anderen Kraftmittelpunkt dar. Sollte es für die dauernde Erhaltung eines Kolonialreiches mit viertehalbhundert Millionen Menschen nicht einer breiteren Grundlage bedürfen, als die britischen Inseln bieten können?

Der Brite und der Fremde, sie sprechen so leichthin von den britischen Kolonien, aber wenige bedenken dabei, daß unter diesem Namen die allerverschiedenartigsten Dinge zusammengefaßt werden, Dinge, die kaum mehr als den Namen gemeinsam haben. Ja dem britischen Geiste liegt eine planmäßige Entwicklung zur Gleichheit so fern, daß er alljährlich neue Verschiedenheiten selbst da entstehen läßt, wo es ihm ein Leichtes wäre, Gleichheit zu schaffen, wenn er nur ernstlich daran dächte. Das Kaiserreich Indien mit seinen Schutzherrschaften und seinen Freibriefkolonien hat eine ganz besonders zusammengesetzte Verwaltung. Die anderen Kolonien sind entweder selbständige mit verantwortlichen Regierungen oder Kronkolonien ohne solche. . Aber auch innerhalb der beiden Gruppen sind alle denkbaren Abstufungen vertreten. Von der militärischen Kohlenstation und Meerengenfestung unter kriegerischem Oberbefehl bis zur Schutzherrschaft, die einzig dem Namen nach besteht, giebt es alle Regierungsformen. Unter den selbständigen Kolonien ragen die Herrschaft Kanada und der kleinaustralische Staatenbund hervor, weil sie geschichtlich aus mehreren kleineren Kolonien herausgewachsen sind. Sonst ist die wichtigste von

Digitized by Google

ihnen die Kapkolonie. Sie haben eigene Volksvertretungen, deren Mehrheit das Kolonialministerium stellt, an dessen Spitze der vom Mutterland gestellte Gouverneur steht. Alle Kolonien erhalten sich selbst. Nur die Mittel für Heer und Kriegsflotte ergänzt das Mutterland. In den Kronkolonien übt der Vertreter der britischen Regierung nach Gutdünken die gesetzgebende Gewalt aus, wenn seiner Thätigkeit in den fortgeschritteneren Kronkolonien wie Jamaica auch gewisse Grenzen gezogen sind.

England hat noch niemals in der Neuzeit seine Kolonien zu verteidigen gehabt und besitzt auch keinerlei Mittel zur Lösung dieser Aufgabe. Es hält solche auch für unnötig. Als es 1867 seine Truppen aus Kanada zurückzog, überließ es diese Herrschaft zum ersten Male ihrem eigenen Schicksal, und daß die 36 000 Mann kanadischer Truppen niemals imstande wären, einem eindringenden Feinde irgend welchen Widerstand zu leisten, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Das Gleiche geschah, als 1876 die Kapkolonie ihre Selbständigkeit erhielt, und später, als in Australien 40 000 Mann einheimische Truppen an Stelle der englischen Besatzungen traten. Erst aus jener Zeit stammt die Annahme, daß sich diese Kolonien gegen fremde Angriffe durch ein paar Kriegsschiffe verteidigen lassen würden. Im Grunde handelte es sich freilich gar nicht um einen ernstlichen Glauben, sondern nur um eine Prahlerei dem Ausland gegenüber. Denn niemand hielt es für möglich, daß je ein fremder Staat den Frevel begehen könnte britische Kolonien anzugreifen. Von diesem Gesichtspunkt aus mußte gerade die gewagteste Lage für britische Kohlenstationen als die verlockendste erscheinen.

Der Brite betrachtet sein Volk als das einzige Kolonialvolk der Erde. Allerdings haben Alfred Russel Wallace und Dilke schon vor einem Menschenalter von der englischen Kolonialbevölkerung gesagt: „Wir entsittlichen und vernichten, aber wir sittigen niemals; unsere Rasse ist die einzige ausrottende Rasse," und in der That steht der englische Stamm als Kulturträger unter niederen Rassen auf einer ganz außerordentlich niederen Leistungsstufe. Indien ist heute von gesitteten Zuständen so fern wie nur je. Krieg, Pest und Hungersnot schmückten dort das Jubeljahr 1897, und der gleichzeitige Aufstand der Afridis und Orakzais war eine

Digitized by Google

ernste Sache. Nur infolge einer ganzen Anzahl für England günstiger Zufälle, infolge von Mißverständnissen und Eifersüchteleien unter den Aufständischen gelang seine Unterdrückung in geraumer Zeit. Überdies war Rußland ganz und gar nicht bei der Hand, nicht einmal mit Hilfsgeldern und Feldausrüstung. Die Ursachen des Aufstandes sind auch in den drei Jahren, die auf ihn gefolgt sind, nicht aus der Welt geschafft worden. Großbritannien ist in Indien eine durchaus mohammedanische Macht und hat infolgedessen in Europa die Hände gegen den Sultan nicht frei. Jede Schroffheit im Vorgehen gegen Stambul findet sofort in einem Murren der Massen in Indien einen Widerhall. Es bedürfte nur eines planmäßigen Vorgehens des Sultans, und England hätte in Indien Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. War schon seine Stellungnahme im griechisch-türkischen Kriege 1897 genügend, um der indischen Gährung noch Öl ins Feuer zu gießen, so würde ein Sultans-Aufruf an die Mohammedaner Indiens gegen die Besetzer Egyptens England in einen Krieg stürzen, der vom Himalaya bis zum Kap Komorin flammen sollte. Kleinere Aufstände beunruhigten die indische Regierung die ganze Zeit während des Burenkrieges. Nur des Aufruhres in Cawnpore am rechten Ufer des oberen Ganges im April 1900 zu gedenken, wo die englische Polizeimacht vernichtet wurde und erst ein größeres Heeresaufgebot nach mehreren vergeblichen Versuchen Ruhe zu schaffen sich der Hauptaufrührer bemächtigen konnte. Auch hier hatten Mohammedaner den Haß der Menge gegen die englische Herrschaft entfacht. Die indische Regierung ließ die zwanzig Rädelsführer hängen und behauptete so durch Härte das Feld. Aber der Pest ward es nicht Herr. Sie drang 1900 bis nach Schottland. Die Hungersnot schien zwar 1898 überwunden, brach aber 1899 um so heftiger an anderer Stelle wieder hervor.

Kein Brite ist imstande, das deutsche Kolonialwesen auch nur nicht als Satire auf alles Kolonientum zu betrachten. Und doch hat er dazu keinen Grund. Früher als wir auf den Kolonialerwerb ausgegangen, haben die Engländer sich natürlich die reichsten Weltgegenden zuerst angeeignet und Jahrhunderte lang unter dem Schleier des Zuschauermangels gearbeitet. Ohne jeden Plan vorgehend, und ohne die Mittel,

Digitized by Google

diesen fernen Gebieten von daheim aus Organisationen zu geben, haben sie alles sich selbst überlassen, und daraus ist schließlich nach den unsäglichsten Irrwegen, Einbußen und Mißgriffen allenthalben eine örtliche Verwaltung entstanden, die zwar selbständig fortwurstelt und hundert unnötige Scherereien enthält, aber zur Erfüllung jeder größeren Aufgabe unfähig ist. Kolonialbriten unter einander klagen beharrlich über ihre Bürokratie. Durch alle Taue der englischen Kriegsflotte zieht sich ein roter Faden, den man nicht herauslösen kann, ohne das Tau zu zerstören. Das ist das red tape, dem der red tapeism, die Bürokratie der englischen Kolonialverwaltung, ihren Namen verdankt. Wenn man den Briten von fremden Kolonien reden hört, so möchte man annehmen, daß es bei ihm daheim kein solches Wort gebe. Aber trotz des red tapeism sind diese Verwaltungen machtlos. Auf Jamaica hat man es nicht bis zu den einfachsten Vorkehrungen gegen die Zuckernot gebracht. Deutschland ist ganz plötzlich mitten im hellen Lichte der Presse am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts in die Kolonialpolitik hineingesprungen, hat im Laufe eines halben Menschenalters vor den Augen aller Welt ganz unvermittelt große neuschöpferische Aufgaben zu lösen gehabt, hält bereits nach so kurzer Versuchszeit seine Kolonialgebiete in fester Hand und übt nicht nur dem Namen nach dort die Herrschaft aus. Dieser Unterschied liegt vor allem in dem Unterschied zwischen deutschen und englischen Kolonialbeamten begründet. Man muß die Anforderungen der britischen Zivildienstprüfung und die bei ihr geübte Nachsicht und Milde kennen, um beurteilen zu können, auf welcher Bildungsstufe der durchschnittliche englische Zivilbeamte steht, der z. B. nach Indien gesandt wird. Die Anforderungen sind ganz unbedeutend höher als diejenigen der deutschen Freiwilligenprüfung, und obendrein ist in ihr eine Menge im Leben ganz unverwertbares Wissen wie Latein eingeschlossen. Wer in zehnjähriger Kolonialarbeit eine Eingeborenensprache lernt, wird als Wunder bestaunt. Ohne ein von seinem Nationalgefühl unabhängiges Rechtsempfinden verlernt der jugendliche Beamte bald genug auch noch die humanen Redewendungen und rühmt sich daheim offen seiner Gewaltsamkeiten. Karl Peters hatte das den Engländern abgelauscht. Da ihm seine Stellung nur

Digitized by Google

Geschäft ist, kennt der britische Beamte weder den Feuereifer noch den Arbeitsdrang des deutschen. Mag er daher auch vor dem amtlichen Übereifer bewahrt bleiben, dem der Deutsche bisweilen verfällt, so kann dieser Vorzug doch nie für seinen Mangel an Begeisterung und Liebe zur Sache entschädigen. Sich mit vierzig Jahren eine lebenslängliche Pension von zwanzigtausend Mark verdient zu haben und dann unabhängig in London zu leben, das ist sein ganzer Ehrgeiz.

England ist in keiner Weise heute imstande, sein Weltreich zu schützen, so sehr man auch damit prahlt. Joseph Chamberlain hält dem zwar den Satz entgegen: „Wir sind heute wohlhabender, zahlreicher und in jeder Hinsicht mächtiger als unsere Vorfahren waren, als sie die Grundlage unserer Herrschaft legten und einer Welt in Waffen entgegenzutreten hatten." Aber ist das eine Antwort? Wo und wann ist England jemals einer Welt in Waffen entgegengetreten? Von Napoleon kann man allerdings sagen, daß er das gethan habe. Aber von England? Ferner ist dabei vergessen, daß England bei seinen Eroberungszügen durch die Welt im Anfang nur verfallende Völker zu Mitbewerbern hatte und später überhaupt niemand mehr, der sich um denselben Preis beworben hätte, während ihm heute Mitbewerber mit überlegenen Volkszahlen auf jedem Schritt entgegen stehen. Erst vor ganz kurzem hat die englische Bevölkerung die französische überstiegen. Österreich hat noch immer mehr Einwohner als Großbritannien und Irland. Das deutsche Reich hat fünfzehn Millionen mehr, die Vereinigten Staaten fünfunddreißig, Rußland fünfundfünfzig. Und dabei ist Großbritannien der einzige Staat, der kein Volk in Waffen kennt. Diese Thatsache aber entspringt der tiefgewurzelten Abneigung des gebildeten Briten, seine Haut zu Markte zu tragen. So schwer es ihm wird: der Brite greift doch immer noch eher in die Tasche, als daß er mit Leib und Leben für etwas einstünde. Er läßt bezahlte Kräfte für das Land fechten, in dessen Glanz er sich mit Vorliebe zu sonnen pflegt. Er erhebt wohl den Anspruch, daß Britannien die Welt beherrschen solle, ja dieser Anspruch erscheint ihm so selbstverständlich, daß er ihn bei all seinem Denken voraussetzt. Aber bis jetzt ist diese Beherrschung eines Fünftels der Erdoberfläche seinem Volk so spielend leicht gemacht

Digitized by Google

worden, daß es keine Ahnung davon hat, welche Pflichten die Zugehörigkeit zu einem solchen Weltreich dem einzelnen auferlegt, und welche Opfer es in schweren Zeiten wohl fordern kann. England wäre wirtschaftlich wohl imstande, schwerere Lasten für das britische Weltreich zu tragen, aber es fehlt an Opferfreudigkeit und Opfermut. Jeder sucht sich nach englischer Art von der Stelle zu drücken, wo es Opfer zu bringen gilt. Mit den kleinsten Mitteln, die gerade noch knapp eine Sache zu leisten vermögen, alles ins Werk zu setzen, ist echt englisch. So sandte man ein kleines Häufchen Soldaten nach dem anderen nach Südafrika und kam so fünf Monate lang zu keinem Schlage, statt mit einem Male eine stattliche Macht auszusenden; so verstand man einfach nicht, wie Deutschland im Sommer 1900 gleich einige zwanzigtausend Mann nach China schicken konnte, statt es erst mit einem Viertel zu versuchen. So denkt man auch nicht daran, bei Zeiten ordentlich Vorsorge zu treffen, sondern überläßt alles dem Augenblicke der Not. Natürlich mit dem Ergebnis, daß man dann niemals fertig ist. So lange man noch keinem auf der Stelle machtvoll schlagfertigen Gegner gegenüber gestanden und von diesem die augenblickliche Vernichtung seiner Machtmittel erfahren hat, so lange wird das auch nicht anders werden. Die englischen Staatsmänner, vor allem Chamberlain, haben das recht gut erkannt, aber sie sind machtlos, weil sie von den Wahlstimmen der liberalen Unionisten abhängen. Mit Recht suchte Chamberlain vor Jahren seinem Volke an weithin sichtbarer Stelle einzuschärfen, daß sich, wie Bolingbroke einst gesagt, Vaterlandsliebe auf große Grundsätze gründen und durch große Tugenden gestützt sein müsse, und betonte von ihr, sie schließe ebensogut Pflichten ein wie Vorrechte, und diese Pflichten entsprängen ebenso den häuslichen Beziehungen des Bürgers zu seinem Vaterlande wie der Stellung dieses zu fremden Völkern. In beiden Fällen schlösse der Gedanke der Vaterlandsliebe die des persönlichen Opfers ein, und die Verpflichtungen des Bürgers endeten nicht mit dem Gehorsam gegen die Gesetze und der Bezahlung der Steuern. In Deutschland wären das Gemeinplätze. In England sind sie es nicht. Ein großes Volk, das diese Pflichten fühlte und willig auf sich nähme, würde gerade wegen des südafrikanischen Krieges sich

Digitized by Google

der notleidenden Inder doppelt eifrig angenommen haben, um zu zeigen, daß Großbritannien auch zwei solchen Aufgaben zu gleicher Zeit gewachsen sei. Das englische Volk aber hat sieben Millionen britischer Unterthanen in Indien ruhig hungern lassen. Während des ganzen Hungersjahres 1899—1900 ist von Großbritannien aus keine Hilfe geleistet worden, die dem Umfang der indischen Hungersnot entsprochen hätte. Einzelne mildthätige Privatleute und einzelne Männer, die sich durch ein bescheidenes Geldopfer ganz gern Volkstümlichkeit erkaufen, wird man in jedem größeren Volke finden. Aber daran, daß das Volk für die britischen Mitbürger in Indien eingestanden hätte, konnte keine Rede sein. Mit Not und Mühe hatte man bis zum September 1900 zwölf Millionen Mark aufgebracht, also noch nicht zwei Mark auf jeden Hungernden. Berlin allein hatte auf Veranlassung des Kaisers in wenig Tagen eine halbe Million gesammelt. Man betrachtet Indien als die melkende Kuh, der man jedes Jahr allein 120 Millionen Mark an Gehältern, Pensionen und Jahrgeldern für britische Unterthanen entzieht, dem gegenüber man aber auch zur Zeit der größten Dürre keine Futterverpflichtung anerkennt.

Auf dem Festlande haben sich verschiedene Volkswirtschaftler mit dem Gedanken des Zusammenschlusses der Teile des britischen Reiches zu einem Wirtschafts- und Wehrverbande beschäftigt. Der Gedanke, das britische Reich zu einem großen Zollverbande zusammenzuschließen, ist in England ein Kind der achtziger Jahre, — derselben Zeit, wo auf dem europäischen Festlande de Molinari und R. von Kaufmann, Brentano und Wermert für einen mitteleuropäischen Zollverein eintraten, der natürlich seine Spitze zunächst gegen England richtete, wenn daneben auch noch Rußland und die Vereinigten Staaten inbetracht kamen. Bismarck fand dafür das Wort, daß es sich also um den Vorschlag einer neuen Kontinentalsperre handle. Seitdem ist es auf dem Festlande von diesen weitaus schauenden Plänen still geworden, und ebenso reitet man wohl drüben den allbritischen Zollverein als Paradepferd, um dem Auslande Eindruck zu machen, imgrunde seiner Seele denkt der Brite aber gar nicht an ihn. In den achtziger Jahren konnte man es weder in Deutschland noch in England ahnen, daß ein industrieller Wettstreit zwischen beiden Ländern gar nicht auf ihren Binnen-

Digitized by Google

märkten ausgetragen werden würde, sondern auf den neutralen Märkten der Welt. Mit dem Hervortreten dieser Thatsache ist aber der Gedanke einer neuen Festlandssperre ganz von selbst ins Wasser gefallen. Afrika und China, Südamerika und Australien sind geworden, was damals die Binnenmärkte der beiden Nebenbuhlervölker waren. Der Schauplatz dieses Wettbewerbes ist selbst weit über die britischen Kolonien hinausgewachsen. Er endet erst an den beiden Eisgürteln der Erde. Der Plan einer wirtschaftlichen Reichseinheit ist das Kind einer konservativen Gruppe. Sie träumt von einem großbritischen Staatenbunde, der jedem Teile seine Selbstregierung ließe und sich nur auf einer wirtschaftlichen Grundlage zusammenschlösse. Aber innerhalb der konservativen Partei bestehen auch wieder zwei ganz verschiedene kleinere Gruppen. Einige Rechtskonservative hegen den Wunsch, das ganze britische Weltreich mit einer gleichförmigen möglichst hohen Zollmauer zu umgeben und somit gegen das Ausland abzuschließen, und einige Linkskonservative einen anderen Wunsch, den der Kolonialminister Chamberlain von jeher vertreten hat. Er ist ein Gegner eines solchen Zollvereins, der ihm beengend dünkt. Seine Pläne gehen vielmehr auf die Beseitigung der Zollschranken, mit denen sich einzelne Kolonien gegen das Mutterland umgeben haben. Er will ein Wirtschaftsabkommen, das den Freihandel innerhalb des ganzen Reiches verbürgt, es aber jedem einzelnen Teile überläßt, wie er sich in Zollsachen dem Auslande gegenüber stellen will. Damit sind nun freilich wieder die Kolonien nicht zufrieden, die dabei nur zu verlieren haben.

Neben diesem konservativen Wirtschaftsbunde steht nun aber der Gedanke einiger Liberalen von der Schaffung eines großen weltbritannischen Einheitsreiches mit einem Reichsparlament, in das alle Kolonien Vertreter schicken und das das Gesamtreich regiert. Sir George Trevelyan hat dafür schon manche Lanze gebrochen. Der Plan hat schon die verschiedensten Wandlungen durchgemacht. Im Jahre 1884 bereits war eine Wehrbundbewegung ins Leben getreten, welche auf die Schaffung einer weltbritischen Wehrgemeinschaft ausging. Lord Rosebery stand an ihrer Spitze. Die Imperial Federation League mit ihrem eigenen Blatte Imperial Federation wollte die Entwicklung der Politik fortsetzen, die man in Kanada, am

Digitized by Google

Kap und in Australien versucht hatte. Es galt, in den Kolonien eine eigene Wehrkraft zu entwickeln und diese dann dem Mutterlande in irgendwelcher Form anzugliedern, über die man sich geflissentlich jedes bestimmten Vorschlages enthielt. Als 1887 die Colonial Conference diesen Gedanken aufnahm, da brachte sie ihn dadurch zum Scheitern, daß sie ihn mit der Handelspolitik verquickte, dem Gebiete, auf dem Altbrite und Kolonialbrite nun einmal keinen Spaß verstehen. Eine Schaffung einer stärkeren Reichsflotte durch einen Reichszuschlagszoll auf fremde Waren, — das war ein viel zu unenglischer Gedanke, als daß er sich hätte Boden gewinnen können! Es dauerte Jahre, ehe sich der Bund von dieser Niederlage erholte, und als er dann wieder hervortrat, da hatte er auch nur den blassen Vorschlag eines völlig überflüssigen Reichsbundesrates zu bieten. Das Ministerium des Mutterlandes sollte mit den Ministern Indiens, der selbständigen Kolonien und der Kronkolonien zu einem Imperial Council mit beratender Stimme in allen Fragen der auswärtigen Politik zusammentreten, welche das ganze Reich beträfen.

Dieser Vorschlag war schon deswegen ein Unding, weil die auserkorenen Mitglieder dieses künftigen Reichsbundesrates über die ganze Erde verstreut wohnten und niemals hätten zu einer wirklichen Beratung zusammentreten können. Hätte man aber aus ihnen eine ständige Körperschaft mit dem Sitze in London gebildet, so hätten die Minister der Kolonien wieder ihr Amt als solche aufgeben müssen. Als das konservative Ministerium fiel, Gladstone zum letzten Male ans Ruder kam und unter ihm Rosebery das Ministerium des Auswärtigen übernahm, da hofften die Mitglieder der Imperial Federation League wohl eine Verwirklichung ihrer Pläne. Aber Lord Rosebery verleugnete als Minister seine früheren Genossen, gerade wie Balfour später bei gleicher Gelegenheit den Bimetallismus, und die Sache rückte ebensowenig von der Stelle wie unter dem folgenden Ministerium Salisbury.

Inzwischen war auch der Vorschlag eines handelspolitischen Zusammenschlusses nicht von der Stelle gekommen. Als 1885 die Londoner Handelskammer in einer Adresse den Kolonialminister ersuchte, in den Kolonien umzufragen, wie man sich dort wohl zu einem allbritischen Zollbund stellen würde,

Digitized by Google

handelte es sich nur um eine Privatliebhaberei ihres Sekretärs Murray. Auch die Kolonialausstellung und der allbritische Handelskammertag von 1886 änderten daran nicht viel. Es war eine reine unverbindliche Floskel, wenn die Thronrede damals auf die Bewegung bezugnahm. Als man 1887 die selbständigen Kolonien und Kronkolonien zu einem Kolonialtage einlud, hatte man ihnen noch nicht einmal irgend welche bestimmten Vorschläge zu machen. Da trat die ganze Sache 1890 infolge der schutzzöllnerischen Politik der Vereinigten Staaten in ein ganz neues Fahrwasser.

Vom Mac Kinley-Tarif bedroht, hatte 1890 Kanada bereits einen Zollverein mit den Vereinigten Staaten vorgeschlagen, und dieser Plan hatte derartigen Anklang gefunden, daß seine Verwirklichung nur durch die Auflösung des Bundesunterhauses zu vereiteln gewesen war. Die neue konservative Mehrheit erklärte sich dann im Taumel imperialistischer Begeisterung grundsätzlich für einen allbritischen Zollbund und ließ sich in ihren Verhandlungen auf eine Anzahl weitaus schauender Pläne ein, die den thatsächlichen Verhältnissen Englands gar keine Rechnung trugen. Es fand mit ihnen auch nur bedingte Gegenliebe. Selbst der Vorschlag, mit dem Mutterlande einen engeren Zollverein zu begründen, wurde rundweg abgelehnt. Gegen Zollvergünstigung für englische Erzeugnisse in Kanada sollte England kanadischen Erzeugnissen ebenfalls Zollvergünstigungen einräumen. Das forderte man gewissermaßen als Lohn für die Ablehnung eines Zollvereins mit den Vereinigten Staaten. Aber bis an den Beutel reichte der Reichsgedanke in Großbritannien nicht, und so entstand die scharfe Verstimmung Kanadas gegen das Mutterland, mit der Großbritannien bald doch rechnen mußte. Es kam der reichseifrigen Herrschaft wenigstens so weit entgegen, daß es die beiden Handelsverträge kündigte, die dem Inkrafttreten der kanadischen Angebote ans Mutterland im Wege standen, hütete sich aber sehr sorgsam dafür, eine Verpflichtung einzugehen, die seine eigene Freiheit des Handelns beeinträchtigen könnte.

Chamberlain, der liberale Konservative, hat den Versuch gemacht, die Vertreter der wehrbundmäßigen und die der handelspolitischen Reichseinheit unter einen Hut zu bringen. Als

Digitized by Google

er Anfang 1898 durchs Land zog, um zum Sammeln zu blasen, da hat er, beiden Richtungen Rechnung tragend, in seiner Rede über britische Weltpolitik erklärt: „In welcher Form ein solcher Zusammenschluß erfolgen wird, kann niemand wissen, und jeder Versuch einer Weißagung in dieser Richtung wäre Thorheit. Vielleicht in der Form eines geschlossenen Handelsgebietes, eines allbritischen Zollvereines, den ich keineswegs für etwas so Ungereimtes halten möchte wie manche Volkswirtschaftler; vielleicht in Gestalt eines Reichsrates, der die Vertretung des Zusammenschlusses des britischen Stammes bildet, wie es von Männern mit im übrigen so verschiedenen Anschauungen vorgeschlagen worden ist wie dem verstorbenen Forster, Lord Rosebery und Lord Salisbury." Er wußte aber schon damals recht gut, welch heikle Aufgabe ihm da bevorstand. „Die Politik der heutigen englischen Regierung," sagte er weiter, „geht darauf, die Bewohner der britischen Kolonien mit allen verfügbaren Mitteln schon für den Augenblick enger an das Mutterland zu binden, oder doch wenigstens den Weg zu einem künftigen so engen Zusammenschluß zu bahnen, wie er sich heute noch nicht erreichen läßt. Es wäre eine Thorheit, wollte man den Versuch machen, auf die Bewohner der Kolonien einen Druck auszuüben, um sie zu vermögen, auch nur einen Schritt weiter zu gehen, als sie selbst wünschen. Es ist nicht Sache der englischen Regierung, in einem derartigen Falle die Führung zu ergreifen. Wenigstens würde sie sich viel lieber ziehen lassen als selbst ziehen. Aber ein Schritt ist bereits gethan: schon heute haben die englischen Kolonien die Überzeugung gewonnen, daß das Mutterland bereit ist, ihnen allen, in welchem Erdenwinkel sie auch liegen mögen, auf mehr als auf halbem Wege entgegenzukommen, wenn sie den Wunsch eines engeren Zusammenschlusses ausdrücken sollten." Dieser Aufruf hat indessen nichts genützt. Er hat auch Chamberlains Plan eines Wirtschaftsverbandes ohne eine besondere Reichsvertretung nicht von der Stelle gebracht, obwohl Chamberlain wohl auch darin mit den schärfsten realpolitischen Augen sieht. Er weiß ganz genau, daß die Kolonien ihre eigene Unabhängigkeit und die Freiheit von der Verpflichtung, England im Kriege Beistand zu leisten und der englischen Besteuerung zu unterliegen, viel zu hoch halten, um

Digitized by Google

gewillt zu sein, diese Dinge für die Entsendung einiger Vertreter in ein Reichsparlament zu opfern. In England aber denkt man andrerseits nicht daran, den Kolonien eine Stimme in englischen Angelegenheiten zu geben, ohne selbst eine solche in kolonialen zu erhalten.

Auch in nationalen Weltfragen muß ein britischer Staatsmann mit den englischen Lebensgewohnheiten rechnen. In ganz eigenartiger Weise führt der Brite über Geschäft und Almosen in seinem Kopfe getrennt Buch, und eine Verquickung der beiden Dinge erscheint ihm als Unding. Welch freundliche Aufnahme haben im deutschen Haushalt der Kolonialkaffe und Kolonialkakao und all die andren kleinen Erzeugnisse der deutschen Kolonien gefunden! Daß in England jemand in der Zeit der höchsten Not der westindischen Inseln aus einem ähnlichen Gefühle Rohrzucker gekauft hätte, ist undenkbar. Vom Materialwarenhändler bezieht man am Morgen den billigsten Rübenzucker, der zu haben ist. Am Nachmittag aber giebt man für eine Sammlung für die notleidenden Westindier vielleicht großmütig zwanzig Mark. Dabei hatte Arthur Balfour um die Unterstützung Westindiens gebeten und dessen Not in der Denkschrift von Sir Henry Norman 1898 eingehend schildern lassen. Ja das Parlament hatte daraufhin eine bedeutende Unterstützung bewilligt. 1897 führte Großbritannien anderthalb Million Tonnen Zucker ein. Darunter war aber nur eine reichliche Viertelmillion Rohrzucker, die wesentlich für Konservenzwecke Verwendung fand. Dieses Sechstel galt es zu schützen, ohne daß man die andren fünf Sechstel verteuerte. Das war natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, solange man an allgemeine wirtschaftliche Maßregeln wie Zuckerzölle dachte. Darum opferte man lieber eine einmalige Geldunterstützung.

In seinem Geschäft wird der Brite seinen Kolonien nie ein Opfer bringen. Etwas ganz anderes ist es unter dem Seitenkopfe Wohlthätigkeit. In den Kolonien, namentlich in Britisch Australien, ist das wenigstens dann anders, wenn es sich um die Verwendung öffentlicher Gelder handelt. Der Sidney Daily Telegraph vom 18. Mai 1900 erzählt, wie die Stadt Melbourne auch die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin aufgefordert hatte, ein Angebot für die Lie-

Digitized by Google

ferungen für ein zu errichtendes städtisches Elektrizitätswerk zu machen. Das Angebot der Berliner Gesellschaft war das niedrigste und zwar um hunderttausend Mark niedriger als das nächste. Die Sachverständigen erklärten den Berliner Anlageplan für den technisch vollkommensten. Trotzdem erhielt durch Privateinflüsse die englische Firma Parker den Auftrag, weil man bei der herrschenden politischen Lage nicht mit einem deutschen Hause in Beziehungen treten könne.

Dieser australische Haß gegen Deutschland äußert sich sonst wohl nur in Dingen, die nichts kosten, aber vorhanden ist er auf dem ganzen australischen Kolonialboden. In den australischen Bergwerken stecken große Summen deutsches Geld. Immer mehr Bergwerke gehen zur deutschen Betriebsweise über, seit die Broken-Hill-Bergwerke, die damit vorangegangen waren, mit immer steigendem Gewinn arbeiten. Viele Tausende deutscher Bauern bewirtschaften australischen Boden; unter ihren Händen hat sich die Rebenzucht zu einer lohnenden Beschäftigung entwickelt und eine bedeutende Ausfuhr geschaffen. Eben deswegen haßt man aber die deutschen Siedler und kränkt sie, wo man nur kann. Im Sommer 1900 wurde die älteste deutsche Niederlassung Australiens, Klemzig bei Adelaide, zu Ehren des Verteidigers von Mafeking in Powell umgetauft, und auf ihre Beschwerde erhielten die dortigen deutschen Bauern nur eine höhnende Antwort. Das Herunterreißen der deutschen Fahne von dem deutschen Vereinshause zu Bendigo 1900 war nur ein anderes Zeichen für die herrschende Stimmung.

Die Reichsratspartei wie die Zollbundspartei in Großbritannien hatten von dem Regierungsjubiläum der Königin Viktoria eine Förderung ihrer Pläne erhofft, ja einzelne Träumer hatten schon die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung derselben gewittert. Der Erfolg hat bescheidenen wie unbescheidenen Wünschen unrecht gegeben. Wohl hat das Jubeljahr 1897 und die Jubelfeier selbst ein festeres Band um die Regierung des Mutterlandes und die verschiedenen Kolonialregierungen geschlungen. Aber diese Beziehungen waren auch vorher immer enge gewesen. Von den Kolonialbevölkerungen kann man dasselbe nicht sagen. Diese haben gerade aus der der alten Königin als der Vertreterin des Mutterlandes erwiesenen Anhänglichkeit ihr Recht auf weitergehende wirtschaftliche und

Digitized by Google

politische Selbstherrlichkeit abgeleitet und wenigstens bei dem Kolonialminister Chamberlain offenes Ohr dafür gefunden. So ist das britische Reich gerade in eine entgegengesetzte Bewegung eingetreten als von den Vertretern der weltbritannischen Pläne erstrebt wurde.

Auf dem Handelskammertage des britischen Reiches im Juni 1900 wurde wie schon so oft vorher einstimmig der Antrag angenommen, die Regierung aufzufordern, einen Königlichen Ausschuß zur Beratung engerer Handelsbeziehungen zwischen den Kolonien und Besitzungen Großbritanniens mit dem Mutterlande einzusetzen, und der Präsident des Handelsamtes, wie der englische Handelsminister amtlich heißt, Ritchie sprach dabei die Hoffnung aus, daß die Einführung von Vorzugszöllen, wie sie Kanada beabsichtige, nur den Anfang einer engeren Handelsverbindung der Kolonien mit dem Mutterlande bilden werde, denn die Tage der Manchesterlehre vom Freihandel seien unwiderbringlich vorüber. Aber er fand damit sehr wenig Anklang, und es kam nur zu demselben Beschlusse, zu dem es schon so oft gekommen war, ohne daß sich jemand um ihn ernstlich gekümmert hätte, wenn auch die Zeitungen großen Lärm darum machten. In dem Beschlusse hieß es: „Das Gefühl der Reichsbürgerschaft im britischen Reiche und das Gefühl der Einheit zwischen Mutterland und Kolonien hat bereits einen solchen Grad erreicht, daß die baldige Bildung eines Consultative Imperial Council aus einer entsprechenden Anzahl Vertretern von Mutterland und Kolonien als möglich und ratsam erscheint. Dieser Reichsrat soll Kolonial- und Reichsangelegenheiten behandeln und darüber seine Meinung abgeben." Als der Vertreter Kanadas aber einen Vorschlag machte, wie ein Zollbund ins Leben gerufen werden könne, da stieß er auf allen Seiten auf den hartnäckigsten Widerstand. Die Handelskammer Manchester forderte dem Vorschlage gegenüber kurz und bündig, daß die Versammlung bei aller Anerkennung der Vorteile der engeren Verbindung Englands mit den Kolonien jede Maßnahme mißbillige, welche irgend welchen Reichsteil hindere, auf dem billigsten Markte einzukaufen. Möchte den Kolonien der Alleinbesitz des englischen Marktes für ihre Rohstoffe und Nahrungsmittel noch so wünschenswert sein, England finde für die Erzeugnisse seines Gewerbfleißes keinen genügenden Markt in den

Digitized by Google

Kolonien und sei auf den Absatz auf dem außerbritischen Weltmarkte angewiesen.

Auch in Hinsicht auf den Wehrbund waren diese Verhandlungen höchst bemerkenswert. So lange es sich um Vorschläge handelte, den Kolonien den britischen Markt für ihre Erzeugnisse zu sichern, waren die Vertreter der kolonialen Handelskammern sehr lebhaft. Als aber dann die andere Frage aufgeworfen wurde, wie sich eine ausreichende Beisteuer der Kolonien zur Landmacht und Seemacht des Mutterlandes dauernd erreichen lasse, da schwiegen sie fein still. Von einer solchen Verpflichtung wollen die Kolonien schlechterdings nichts wissen, obwohl gerade darüber in England wie im Ausland irrige Meinungen verbreitet sind.

Von sämtlichen Kolonien des britischen Reiches haben sich außer den südafrikanischen, die sich ihrer eigenen Haut zu wehren hatten, da das Mutterland fünf Monate brauchte, um ein wehrfähiges Heer aufzustellen, nur die Herrschaft Kanada und ein paar australische Kolonien zur Stellung von kleinen Hilfsscharen gegen das Burenvölkchen aufgeschwungen. Das war kein Zufall. Kanada wie Kleinaustralien hatten dem Mutterlande seit Jahren mit ganz bestimmten Anliegen in den Ohren gelegen; Kanada mit dem Wunsche, den englischen Markt dem kanadischen Weizen vorbehalten zu sehen, und Kleinaustralien mit dem Bestreben, sich das Zusammenschließen zu einem Bundesstaat vom Mutterlande mit großen politischen Zugeständnissen bezahlen zu lassen. Jetzt schien der Augenblick gekommen, um vom Mutterlande durch eine Gefälligkeit noch mehr zu erlangen, als man bisher gehofft hatte. Unruhige Burschen in Kanada und Kleinaustralien bildeten Freischaren und zogen aus, um dem Mutterlande gegen hohe Löhnung bei der Unterdrückung der Buren mitzuhelfen. Aber die anderen Kolonien blieben stumm. Ja es fehlte stellenweise nicht an Beweisen der Feindseligkeit gegen das Mutterland. Aber auch in Kanada und Australien herrschte kein ungetrübter Einklang. Als sich australische Truppen zum Unterdrückungskampfe nach Südafrika einschifften, verweigerte ihnen ein australischer Bischof die Einsegnung. In Neusüdwales führte im Sommer 1900 die Herleihung von Truppen für Südafrika zu einem Zusammenstoß in Steuersachen. Die

Digitized by Google

Kolonie zahlte jedem Gemeinen täglich fünf Schilling Sold. Das war eine Kleinigkeit, denn man rechnete ja nur auf ein paar Wochen Spaziergang nach Prätoria. Als die Truppen aber dreiviertel Jahr im Felde gestanden hatten, war es schon keine Kleinigkeit mehr, ja dem Premierminister war damals bereits klar geworden, daß sich die Summe aus den laufenden Mitteln überhaupt nicht mehr aufbringen lassen werde. Er schlug eine Anleihe vor. Das Parlament aber lehnte diese ab und verlangte die Deckung der Kosten aus den laufenden Einnahmen. Ohne neue Steuern war diese ganz unmöglich; in der Bewilligung neuer Steuern sind aber die Kolonialparlamente sämtlich sehr zäh. So blieb dem Minister nichts weiter übrig, als die Sache zunächst auf die lange Bank zu schieben, damit es wenigstens nicht zum Bruche kam, solange die Truppen noch in Südafrika standen. Die öffentliche Stimmung ist unter diesen Kolonialbevölkerungen so leicht aufzuregen. In Melbourne hatte der Generalpostmeister einem Postbeamten den Urlaub zur Teilnahme am Kriege gegen die Buren verweigert. Da erschien eine Dame auf seinem Amtszimmer und hieb auf ihn mit einer Reitpeitsche ein. Kommt es aber zu wirklichen Opfern, dann ändert sich das Bild.

Für China haben wohl einige australische Kolonien Anerbietungen gemacht wie für Südafrika, aber sie waren schon sehr bescheiden geworden. Südaustralien hat dem Mutterlande einen kleinen Kreuzer und Viktoria zweihundert Mann seiner Seebrigade zur Verfügung gestellt. In Neusüdwales wollte die Regierung das nachmachen; als sie jedoch ihre Seebrigade aufforderte, sich zum Schutztruppendienst in China zu melden, fanden sich nur siebenundzwanzig Mann dazu bereit, darunter kein einziger Offizier. Fünf Schilling Tageslöhnung war diesen Vaterlandsverehrern zu wenig, zumal die Truppen von Viktoria sieben und einen halben Schilling erhielten. Solche Dinge gehören gerade so gut zur Vervollständigung des Bildes der angeblichen Begeisterung sämtlicher britischer Kolonien für den Burenkrieg, so sehr sich die konservativen englischen Blätter auch mühen sie zu unterdrücken.

Aber selbst die Dinge, welche im Kriegstaumel als Erfolge des allbritischen Reichsgedankens hingestellt werden, haben ihren Pferdefuß. Manche von ihnen haben sogar zwei.

Digitized by Google

Beim Abschluß des deutsch-englischen und belgisch-englischen Handelsvertrages in den sechziger Jahren erschien es noch als die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß Großbritannien handelspolitisch zugleich im Namen seiner Kolonien sprach. Aber diese Zeiten sind vorüber. Schon bei dem Handelsvertrag zwischen England und Rumänien war es einer Reihe Kolonien freigestellt worden, ob sie sich dem Vertrage anschließen wollten. Kanada, Neufundland, die australischen Besitzungen Tasmanien und Neuseeland, Kapland, Natal und Indien genossen auf ihren Wunsch dieses Vorrecht. Bei dem Vertrage zwischen England und Paraguay machten auch wirklich mehrere von diesen Kolonien von ihrem Rechte Gebrauch. Einige stellten sich ganz, einige teilweise außerhalb des Vertrages. England betrachtet heute handelsrechtlich seine Kolonien schon als fremde Staaten. Gäbe es ein britisches Reich, innerhalb dessen Freihandel herrschte wie innerhalb Deutschlands, so lägen die Dinge völlig anders. Dann könnte keine Meistbegünstigungsklausel jemals Schwierigkeiten machen, und es wäre selbstverständlich, daß alle Erzeugnisse Großbritanniens unbesteuert in die Kolonien einlaufen könnten. Gegen das Ausland könnte ein solches britisches Reich dann immer noch die Politik der Handelsverträge mit Meistbegünstigung anwenden; allerdings nur das ganze britische Reich mit Einschluß Großbritanniens. Aber heute fehlen die Voraussetzungen für solch eine Zollpolitik vollständig und werden auch noch auf absehbare Zeit hinaus fehlen. Das ist von der englischen Regierung bei verschiedenen Anlässen unumwunden zugegeben worden. Wie der Preis gezeigt hat, den die kleinaustralischen Kolonien für ihren Zusammenschluß vom Mutterlande forderten, sind die Kolonien mit bloß handelspolitischer Selbständigkeit schon nicht mehr zufrieden, sondern verlangen immer mehr. Gerade in dem Jahrzehnt von 1890 bis 1900 haben sie sich wirtschaftlich und geldlich zu größerer Selbständigkeit entwickelt und es immer entschiedener abgelehnt, durch die Handelsverträge des Mutterlandes mit gebunden zu sein. Zur Zeit findet noch die Mehrzahl der Kolonialhaushalte ihre Hauptgrundlage in der Besteuerung britischer Industrieerzeugnisse, und in denjenigen Kolonien, welche eben an der Schwelle stehen eigene Industrien zu entwickeln, giebt es keine volkstümlicheren Steuern als jene Zölle. Als immer selbständigere

Digitized by Google

Staatswesen nehmen viele schon jetzt für sich das Recht in Anspruch, eigene Handelsverträge mit dem Ausland abzuschließen, wo sie das für gut finden. Ihnen das verweigern wollen, bedeutete weitergehenden Selbständigkeitsgelüsten, die überall vorhanden sind, Wind in die Segel zu treiben. So ist England gerade vom Gesichtspunkte des Stimmungsimperialismus aus gezwungen, einer immer wachsenden wirtschaftlichen, geldlichen und politischen Selbstbestimmung der Kolonien freien Lauf zu lassen, ja sogar die Gruppenbildung unter den Kolonien noch zu fördern.

Die Vereinigung der kanadischen Provinzen in die Verbündete Herrschaft Kanada 1867 war der erste Schritt einer politischen Gruppenbildung unter den britischen Kolonien gewesen. Im Jahre 1900 folgte die Verbindung einiger australischer Kolonien zum Australian Commonwealth, und als dritter Sammelstaat unter der britischen Krone war ein südafrikanischer Staatenbund in Aussicht genommen, zu dem der Burenkrieg die Wege ebnen sollte, während er freilich wohl eher das Gegenteil gethan hat.

Die Zusammenschließung einiger Kolonien Australiens aufgrund der Commonwealth-Bill zu einem Bundesstaate wie der Herrschaft Kanada ist dagegen durch den Burenkrieg gefördert worden. Von Neusüdwales, dem Störenfried unter den australischen Kolonien, ging der Vorschlag der Vereinigung aus, und nach und nach schlossen sich andere Kolonien an. Noch in letzter Stunde drohte die Sache an der Frage der höchsten richterlichen Gewalt zu scheitern, wurde aber doch noch sicher zum Hafen gebracht. Die kleinaustralischen Kolonien suchten vor allem eine Stärkung ihrer Machtstellung. In neunjähriger Agitation setzten sie ihre eigenen Bedingungen fest und gaben diesen durch wiederholte Volksabstimmungen den nötigen Hintergrund. Dann erklärten sie dem Mutterlande rund heraus, daß sie in die Abänderung irgend welcher Bedingungen nicht willigen, sondern lieber auf den ganzen Bundesstaat verzichten würden, und setzten diese auch mit einer ganz unwesentlichen Ausnahme durch. Der kleinaustralische Staatenbund umfaßt immer erst fünf der australischen Kolonien, Neusüdwales, Viktoria, Südaustralien, Tasmanien und Queensland. Westaustralien und Neuseeland stehen außerhalb.

Digitized by Google

Er hat die Stellung des Mutterlandes in den Bundesstaaten nicht gestärkt, sondern geschwächt. Daß eine verknöcherte und veraltete Einrichtung wie der oberste Berufungsgerichtshof Großbritanniens, der aus einem Ausschuß des Oberhauses bestand, den Forderungen der Kolonien zum Opfer gefallen ist, wird unter einsichtigen Briten gewiß nicht bedauert werden. An seine Stelle ist ein neuer höchster Gerichtshof für das ganze Weltreich getreten, zu dem Kanada, der kleinaustralische Bund, die Kapkolonie und Indien je einen Richter stellen, der vom Reiche Lordstitel und hundertzwanzigtausend Mark Jahresgehalt bekommt und auch in rein englischen Angelegenheiten künftig mitzureden haben wird. Nicht nur als Richter, sondern auch als lebenslängliches Mitglied des Oberhauses. Aber außerdem hat das australische Bundesparlament volle Freiheit in auswärtigen Angelegenheiten, insbesondere hinsichtlich der Inseln des Stillen Meeres erhalten, und selbst britische Schiffe in australischen Gewässern werden vom ersten Januar 1901 an der australischen Gesetzgebung unterstellt sein. In Australien erwartete man noch 1898 nicht, daß Großbritannien auf derartige Vorschläge eingehen würde, zumal bei allen Abstimmungen sich gezeigt hatte, daß selbst in den fünf bundeseifrigsten Kolonien ein starkes Drittel der Bevölkerung den Bundesplan bekämpfte. Aber durch Entsendung von ein paar tausend Mann Hilfstruppen nach der Stätte der Not in Südafrika wußte man geschickt im Mutterlande für den Plan Stimmung zu machen, und nur dadurch hat man es erreicht, daß England in eine solche Schwächung seiner Macht willigte. Die kanadischen Kolonien waren schon bei ihrem Zusammenschluß 1867 viel weniger glücklich gewesen, und ihnen hat auch jetzt die Entsendung von Truppen gegen die Buren nichts geholfen. Kanada ist vielmehr auch jetzt mit seinem Vorschlag, daß Großbritannien reichsfremde Waren durch Schutzzölle bekämpfen solle, einfach abgewiesen worden, und in Kanada, das seinen immer reicheren Getreideernten nun einmal gern allein den Markt des Mutterlandes sichern möchte, herrscht darüber starke Verstimmung, die sich jetzt wieder in einer Preisung der Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten entlädt und auch andere Einrichtungen dieses Nachbarlandes immer anerkennenswerter findet.

Digitized by Google

Man hat gemeint, der hauptsächlichste Stein des Anstoßes für einen allbritischen Zollbund sei der Freihandelsgrundsatz. Man muß sich aber nur gegenwärtig halten, daß das englische Freihandeltum keineswegs eine freie Blüte darstellte, die aus dem hochherzigen Gemüte des britischen Volkes in begnadeter Stunde hervorgewachsen war, sondern eine Maßregel, die dem Lande zur Zeit ihrer Entstehung die ungeheuersten Geldvorteile brachte. Ein Land, das selbst nur eine Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln besitzt, aber nach allen Märkten der Welt Industrieerzeugnisse ausführt, hat natürlich nicht nur Vorteil davon, wenn seine Waren an fremden Grenzen keinen Eingangszöllen unterliegen, sondern auch davon, wenn es auch alles, was es daheim zur Herstellung von Waren braucht, möglichst billig, also ohne Zollast darauf, einführen kann. Das hat Großbritannien freilich nicht gehindert, den Freihandelsgrundsatz als ein Gnadengeschenk hinzustellen, das es selbst in seiner Edelherzigkeit dem verblendeten Ausland gebracht habe, und dieser Glaube ist noch heute auf den britischen Inseln nicht ausgestorben.

Allerdings war von ein paar verlorenen Stimmen schon Anfang der achtziger Jahre dem free trade der fair trade, dem Freihandel der Handel unter billigen Bedingungen gegenübergestellt worden. Es war auch dies ein Wiederhall der Schutzzollbewegung, die seit 1879 das Festland ergriffen hatte. Heute ist kein Grund vorhanden, warum England nicht den Freihandelsgrundsatz aufgeben sollte, wenn es finden sollte, daß er seinem Vorteil zuwiderliefe. Weltbürgertum und Freihandel sind recht schön, solange man an seine Mitmenschen immer nur verkaufen will. Sobald die Leute aber als Mitbewerber auftreten, da besinnt man sich mit wunderbarer Schnelligkeit auf seine volkliche Eigenart und die Bedürfnisse der heimischen Warenerzeugung. Ein Heiligtum ist in England eine Sache nur, solange sie Vorteil bringt. Dann wird die blutgetränkte Spitze einer Fahne geradeso altes Eisen wie die Zwinge jedes alten Knotenstockes. Es ist allerdings nicht richtig, daß der englische Imperialismus heute schon nennenswerten Einfluß auf die freihändlerische Überzeugung des englischen Volkes oder der Regierungskreise gewonnen habe oder daß Aussicht bestehe, daß Großbritannien aus politischen Grün-

Digitized by Google

den die Bahn der freihändlerischen Überlieferung so bald verlassen werde. Im Gegenteil. Sich Schutzzöllner zu nennen, hat in England noch niemand im öffentlichen Leben gewagt. Gerade der Furcht vor diesem Ausdruck entspringt ja die Umschreibung „billiger Wettbewerb," fair trade. Das ist nun zwar ganz dasselbe wie Schutzzollwesen, ja noch mehr, denn es schließt auch eine Bekämpfung von fremden Ausfuhrprämien und Dampferunterstützungen ein, aber es hat einen angenehmen Anklang an free trade, an Freihandel, und das Wort fair, das im englischen Sport solch eine Rolle spielt, schmeichelt obendrein dem Gefühle des Briten, daß es im Grunde seine Sache ist, im Sinne einer höheren Gerechtigkeit ein verloren gegangenes Gleichgewicht wiederherzustellen. Selbst durch Übertreibungen, Verzerrungen und Besorgnisse läßt sich der Brite nicht so leicht bange machen. Hierher gehört zum Beispiel der seiner Zeit viel erörterte Vortrag von Lowles über allbritischen Binnenhandel am 10. November 1896 im Royal Colonial Institute, in dem die Entwicklung des Handels zwischen England und seinen Kolonien als einzige Rettung für das sonst sicher verfallende Reich hingestellt wird. Englische Freihändler wissen solchen Dingen leicht zu begegnen. Sie weißagen einfach mit demselben Brusttone der Überzeugung, wie er hier auftritt, eine neue Blütezeit Englands auf dem Boden der Manchesterlehre. Armitage-Smith ist in seinem Werke über den Freihandel von 1898 sogar der Meinung, daß derselbe sich den britischen Kolonien ganz von selbst aufdrängen werde. Für den Tag, an dem sie selbst mehr ausführen als einführen, ist das wohl richtig, aber bis dahin hats noch gute Wege, und dann dürfte er für das Mutterland seinen Zweck verloren haben.

Die praktische Frage ist heute: ist die Verknüpfung des Mutterlandes mit den Kolonien durch noch nicht ein Viertel seiner Ausfuhr und Einfuhr wirklich eine so enge wirtschaftliche Verflechtung, daß ein Zusammenschluß gegen die übrige Welt beiden Vorteile böte? Müßte nicht vielmehr eine Erschütterung der übrigen geschäftlichen Beziehungen beider Teile notwendig zu einer geschäftlichen Umwälzung führen? In den engeren handelspolitisch verantwortlichen Kreisen Großbritanniens ist denn auch ein solcher Vorschlag noch niemals ernstlich erwogen

Digitized by Google

worden. Vor der Hand ist immer nur von Zugeständnissen des Mutterlandes an die Kolonien die Rede gewesen. So soll England Nahrungsmittel und Rohstoffe, die in britischen Kolonien erzeugt werden, wie Getreide und Fleisch, Zucker und Baumwolle, Wolle und Seide, Flachs und Felle, mit einem Zoll belegen, sobald sie von außerhalb Weltbritanniens eingeführt werden. Andere Rohstoffe wie Kautschuk und Gummi, Federn und Metalle, Palmöl und Ölnüsse nehmen neben jenen Waren nur eine ganz bescheidene Stellung ein, während Fabrikate wie Leder und Papier daneben ganz verschwinden, so daß sie praktisch ohne Bedeutung sind. Die natürliche Gegenleistung der Kolonien, daß sie nun das Gleiche nur mit Industrieerzeugnissen nichtbritischen Ursprungs thun sollten, hat, wie schon bemerkt, den Kolonien aber noch niemals so recht einleuchten wollen. Ein ernstes Ansinnen in dieser Richtung ist ihnen wohl auch noch nie gestellt worden. Aus dem Mutterlande gehen heute nach den Kolonien wesentlich Garn, Webstoffe, namentlich Baumwollwaren, Metalle, Metallfabrikate mit Einschluß von Maschinen, Kleider und Bandkram, Nahrungsmittel und Getränke, die dann zollfrei eingelassen werden müßten. Ein weltbritischer Zollbund würde übrigens auch England nicht übergroße Vorteile bieten. Sicherte er ihm auch das Monopol auf den Kolonialmärkten, so hat es doch auch heute schon dort das Übergewicht. Andrerseits sind die Kolonien keinerlei genügender Absatzmarkt für seine Industriewaren. Und schlösse es andere Länder ganz von diesen aus, so würden diese Länder natürlich auch gegen die britische Einfuhr stärkere Maßregeln ergreifen als die heutigen Schutzzölle sind. So hat auch England eher Werte aufs Spiel zu setzen als zu gewinnen. Obendrein aber würde ein solcher Zollbund auf eine Benachteiligung der außerbritischen Ackerbauländer hinauslaufen, deren Erzeugnisse zugunsten Kanadas, Australiens, der Kapkolonie und Indiens vom britischen Markte ausgeschlossen würden. Da diese aber gar nicht die wirtschaftlichen Mitbewerber Großbritanniens sind, so wäre ein solches Vorgehen vom Gesichtspunkte Großbritanniens aus ganz zwecklos. Außerdem würden durch die Verteuerung nichtkolonialer Rohstoffe und Nahrungsmittel auch die britischen Industrieerzeugnisse verteuert werden, und dadurch würde sich England den Absatz seiner Waren

Digitized by Google

auf dem Weltmarkte selbst unterbinden. Dazu kommt, daß gerade wie die Kolonien in der Besteuerung der Industriewaren des Mutterlandes eine schöne Einnahmequelle finden, Englands Zollentwicklung auf die Besteuerung von Kolonialerzeugnissen hindrängt. Es ist im höchsten Maße unwahrscheinlich, daß man jenseits des Kanales bei den beharrlich wachsenden Anforderungen an den Staatshaushalt diese einträglichen Zölle so leicht fallen lassen sollte. Heute hat England Zoll auf Thee aus Indien und Ceylon, auf Wein vom Kap und aus Australien, auf Tabak aus Ostindien, Westindien und Natal, und die Kriegssteuer für den Burenkrieg hat diese Zölle sogar bis zum ersten August 1901 noch erhöht. Diesen Ländern hätte Großbritannien wenigstens etwas zu bieten, indem es diese Zölle abschaffte. Aber Kanada? Kanada führt schon heute seine sämtlichen Erzeugnisse frei nach dem Mutterlande ein. Nur ein Schutzzoll auf fremdes Getreide könnte ihm eine Vergünstigung schaffen. Und zu diesem ist das englische Volk ganz und gar nicht gesinnt überzugehen. Bei Rohstoffen liegt der Fall noch schwieriger. Vier Fünftel der in England verarbeiteten Wolle kommen aus den britischen Kolonien. Eine Ausschließung fremder Wolle durch Sperrzölle hätte also einem Fünftel gegenüber keinen Sinn. Baumwolle aber ist in den britischen Kolonien nicht zu haben. Die indische hat zu kurzen Stapel für die britischen Spinnereien und ihre Spindelgeschwindigkeiten, und die egyptische ist, wenn man Egypten schon zu den britischen Kolonien rechnen will, lange nicht genügend, um die englischen Garnfabriken zu versorgen. So bleibt nur die brasilische und die der Vereinigten Staaten, auf die England ganz und gar angewiesen ist.

Wie Kanada den Zollbund wünscht, so bekämpft ihn Kleinaustralien. In diesem sozialistisch angehauchten Lande beginnen schon die Absperrungsmaßregeln gegen britische Industrieerzeugnisse und britische Einwanderer. Die australische Presse ficht einen heftigen Krieg gegen den Gedanken eines britischen Zollvereins. Australiens Ziel müsse vielmehr sein, so betont man, seinen Handel mit allen Völkern auszudehnen, nicht das Mutterland aufkosten der Kolonialsiedler zu bereichern. Die letzte wirtschaftliche Niedergangszeit hat den australischen Han-

Digitized by Google

del sehr vorsichtig gemacht. Er ist sich ganz wohl bewußt, daß er auch heute noch keine Erschütterungen vertragen kann.

Bisher ist es England nicht gelungen, eine große Interessengemeinschaft mit seinen Kolonien zu schaffen, und ohne sie fehlt dem Imperialismus, dem politischen wie dem wirtschaftlichen, die gesunde Grundlage. Ein Zusammenschluß der Teile des britischen Reiches zu einem Wirtschaftsganzen wird erst an dem Tage möglich sein, an dem England seinen ganzen auswärtigen Handel eingebüßt hat und nur noch mit seinen Kolonien Handel treibt. Sollte dieser Tag aber je kommen, dann dürfte das britische Weltreich schon vorher in Trümmer gegangen sein.

Das britische Weltreich baute sich bei seiner Ausgestaltung im neunzehnten Jahrhundert auf das demokratische Bekenntnis von der Freiheit und Gleichheit aller seiner Bewohner. Durch dieses Zugeständnis in der Welt der Gedanken täuschte Altengland die Bewohner seiner Kolonien darüber hinweg, daß es sie thatsächlich unter seinem Herrscherstabe hielt. Als England innerlich längst über das demokratische Ideal hinaus war, hielt man es doch mit Rücksicht auf die Kolonialbevölkerungen noch Jahrzehnte lang in allen öffentlichen Kundgebungen fest, bis dann unter dem Bewußtsein, daß England überall auf der Erde auf Schranken seiner Macht stieß, mit dem Sturze des Kabinets Gladstone in dem Inselreiche der erobernde Imperialismus mit solcher Gewalt ausbrach, daß er alle Klugheit übertäubte und unbekümmert um die Ohren der Kolonialbriten sich in Machtprahlereien austobte. Anders in den Kolonien. Dort hatte man den politischen Liberalismus nicht als Spielmarke, sondern als bare Münze aufgefaßt. Beim Ausbruch des Reichstobens in England traute man seinen Ohren nicht. Als man sich aber im Westen Kanadas und in Westindien überzeugt hatte, daß man recht gehört hatte, wurde man bedenklich. In Westaustralien und Neuseeland kam es zu reichsfeindlichen Kundgebungen. „Heute mir, morgen dir," sagte man sich, als das barbarische Vorgehen von Lord Roberts gegen Burenfrauen und Burenkinder bekannt wurde. Selbst in Neusüdwales entstand ein lautes Murren. Es wäre ein Wunder, wenn sich die viertehalbhundert Millionen britische Kolonialeinwohner ohne weiteres von den einundvierzig Millionen Altbriten aus der libe-

Digitized by Google

ral-demokratischen Anschauung herausreißen und durch eine imperialistische Entwicklung mitschleppen ließen. In einer unüberlegten Stunde hat Altengland einen alten und veralteten Grundsatz aufgegeben, ohne einen neuen gleich weltumfassenden in Bereitschaft zu haben. Was wird der Preis sein, den es dafür zu zahlen hat?

Digitized by Google

Vom Heere

Ein Kriegsherr zu Pferde an der Spitze seiner Heerscharen — das ist nach Nietzsche der vollendetste Ausdruck des Volksstolzes. Wäre Nietzsche ein Engländer gewesen — sein Schatten verzeihe mir diese Lästerung — so hätte er sich ein anderes Bild dafür suchen müssen: eine lange Reihe schwimmender Eisenriesen, von ungeheueren Expansionsmaschinen bewegt und von kaum erkennbaren Menschenzwerglein bewimmelt. Die Königin von England an der Spitze des englischen Heeres — das ist wohl ein Gegenstand für „Le Rire," aber nichts, brauchbar als nationales Sinnbild. Das britische Heer ist kein Gegenstand des britischen Stolzes, sondern ein Letztlingsopfer und Schlechtlingsopfer an das Schicksal, das sich Weltgeschichte nennt. Wer die Stellung der großen, breiten Masse Deutscher zum deutschen Heere kennen lernen will, der lese die nie zu erschöpfenden Scherze der „Fliegenden Blätter" über die freundschaftlichen Beziehungen der deutschen Küchenfee zu dem Herzen und Magen des uniformierten Vaterlandsverteidigers und über den fröhlichen Selbstspott des jüngeren Teiles des Offizierkorps in seinen Beziehungen zur Frauenwelt. Denn hier ist es, wo der Deutsche die Stellung seines Herzens zum Soldatentum zeigt. Ein englisches Dienstmädchen, das zarte Beziehungen zu einem Soldaten oder Unteroffizier unterhielte, ist undenkbar. Sie würde dabei empfinden, daß sie sich wegwürfe. Ihre Freundinnen würden mit Fingern auf sie zeigen. Ihre Herrin würde solchen Besuch niemals in der Küche dulden. Er brächte dem ganzen Hause Unehre.

Ein ganz ähnlicher Unterschied besteht in beiden Ländern in der Stellung der Männerwelt zum Heere. Die deutschen Obersten verbieten ihren Soldaten den Besuch von Wirtschaften, in denen sozialdemokratische Blätter ausliegen. In Eng-

Digitized by Google

land ist das anders. Da verbieten die Schankwirte der Stehbierstuben, in denen anständige Leute verkehren, den Soldaten in Uniform den Besuch, indem sie ihnen grundsätzlich nichts verabreichen. Mit Recht; denn Soldatenbesuch würde alle anständigen Kunden vom Schenktische vertreiben. Es ist bezeichnend, daß die englische Heeresleitung den Burenkrieg benutzte, um hierin Wandel zu schaffen. Es ist ihr auf Zeit gelungen. Tommy Atkins erhielt während des südafrikanischen Feldzuges von denselben Gästen manchen Frei-Whisky, die in einem Jahre keine Stehbierhalle besuchen werden, in der er im Rocke der Königin verkehrt.

Nicht einmal der englische Offizier hat Liebe zum bunten Rocke. Er entledigt sich seiner in dem Augenblicke, wo sein Dienst zu Ende ist, und vermeidet es selbst im Dienste, in Uniform durch belebte Straßen zu gehen. Ein englischer Offizier, der in Uniform eine Gesellschaft besuchte, würde in den Verdacht kommen, seinen Frackanzug versetzt zu haben; ein deutscher Offizier würde im gleichen Falle das Bedauern seiner Freunde vernehmen, daß er mit schlichtem Abschied aus dem Heere entlassen worden wäre.

Ohne das Festland zu beleidigen, kann man kein festländisches Heer mit dem englischen vergleichen. Es giebt vermutlich nur einen festländischen Heereskörper, der ähnliche Zustände aufweist. Das ist die französische Fremdenlegion. Wie diese aus dem Abschaum aller Völker gebildet wird, so setzt sich das stehende britische Heer aus dem Auswurf des Volkes zusammen, der gerade noch soviel Thatkraft besitzt, um gegen reichliche Verpflegung und eine fünfviertel Mark tägliches Taschengeld drei Stunden am Tage zu exerzieren, der aber meutert oder davonläuft, wenn die Kantine schlechtes Essen liefert oder das zerstoßene Billardtuch in dem großen Mannschaftszimmer allzulange auf Ersatz durch ein neues warten läßt. Vor allem lebt der Brite vom Gelde. Geld beherrscht das Land und alle Landesbegriffe. Mit Geld läßt sich nach britischem Glauben alles thun, auch die Landesverteidigung und ein ungeheures Kolonialreich aufrecht erhalten. Von dem Werte des eigenen Daseins denkt der Einzelbrite außerordentlich hoch. Wenn ein feindliches Heer drei Stunden von London stünde, würde ohne Zweifel das ganze Volk aufstehen

Digitized by Google

und in allerhand überstürzten Thorheiten sich zum Kampfe zu bereiten suchen. Aber bis dahin hats ja noch gute Wege, und so lange noch ein anderer Ausweg bleibt, so lange man sich noch in den noch nicht erhellten Winkel eines Gegengrundes verstecken kann, so lange wird auch jenseits des Kanals die allgemeine Wehrpflicht ein Traum bleiben. So lange sich noch andere finden, die für Geld in der Uniform herumlaufen und sich der Reihe nach in die Kolonialgarnisonen senden lassen, so lange braucht der gebildete Brite sich nicht selbst zu stellen. Wir betrachten die allgemeine Wehrpflicht als eine Ehre, der Brite würde in ihr nur den Angriff der Hölle auf sein persönliches Behagen, seine Freiheit und seine Geschäftszeit sehen. Wer gegen Behausung, Kleidung, Verpflegung und kleines Tagegeld den bunten Rock trägt, mag ein Narr sein, man mag ihn aus ganzer Seele verachten, aber da der Rock denn doch von jemand getragen werden muß, so zahlt man dafür.

Kost und Wohnung kann der Arbeiter seinen Bedürfnissen angemessen in einer britischen Großstadt täglich für anderthalbe Mark haben. Dazu braucht er also 10 Mark 50 Pfennig die Woche. Fünfviertel Mark tägliches Taschengeld macht weiter 8 Mark 75 Pfennig. So ist das Eintreten ins Heer nur für denjenigen eine wirtschaftlich sinnvolle Handlung, der unter zwanzig Mark Wochenlohn verdienen würde, also täglich unter drei Mark. Heute, wo der Wochenlohn für ungelernte Arbeit sich drüben ungefähr in den Grenzen zwischen einundzwanzig und siebenundzwanzig Mark hält, kommt also, ganz abgesehen von dem Opfer an persönlicher Freiheit und dem Eintritt in einen verrufenen Stand, nur die unterste Schicht ungelernter Arbeiter dafür inbetracht. Das wäre ja nun an sich so schlimm nicht. Aber von denen, die auf dieser sozialen Stufe in einer Umgebung von geordnetem Familienleben und ehrlicher Arbeit geboren werden, treten auch nur wenige ins Heer ein. Die Mehrzahl der Rekruten besteht aus Leuten, die aus etwas höheren Schichten auf diese Lohnstufe heruntergesunken sind, aus den Taugenichtsen, Arbeitsscheuen, Lüderlichen, Landstreichern des Reiches. Das giebt dem britischen Heer sein eigenartiges Gepräge. Wenns mit einem jungen Manne gar nicht mehr geht, steckt man ihn, nachdem er drei-

Digitized by Google

mal auf Familienkosten in eine Kolonie gesandt worden ist und doch immer wieder den Weg nach Altengland zurückgefunden hat, ins Heer. Nicht daß diese Soldaten zu Abenteuern, wie es Kolonialfeldzüge sind, nicht zu gebrauchen wären. Im Gegenteil. Gerade die Abenteuerlustigen stellen zum Heere einen erheblichen Bruchteil. Was zur Gewaltthat neigt und sich sonst vielleicht dem Einbruchs- und Räubergeschäft zuwenden würde, findet im britischen Heere noch eine gastliche Stätte, so lange es sich in bestimmten Grenzen hält. Gewisse Grenzen giebt es nämlich hier auch. Entlassene Sträflinge, Fahnenflüchtige und wegen schlechter Führung entlassene Gemeine sind doch von der Anwerbung ausgeschlossen; wie auch Lehrlinge und Milizleute, welche bereits zu einer Übung einberufen sind, nicht angenommen werden dürfen. Welches Gesindel sich aber nach dem Queen's Shilling drängt, das geht am deutlichsten aus den Werbezahlen hervor. Im Jahre 1897 wurden im ganzen 77 648 Mann förmlich durch Werbeoffiziere angeworben. Darunter waren sogleich 13 185 Mann, für die die Annahme des Werbeangeldes nur eine Gaunerei war, die damit verschwanden und sich überhaupt niemals zur ärztlichen Untersuchung stellten. Aber auch die übrigen 64 463 wurden beileibe nicht etwa eingestellt, sondern von ihnen mußte noch nahezu die Hälfte, 30 185, zurückgewiesen werden, so daß von der Gesamtzahl der Angeworbenen nur die knappe Hälfte zum wirklichen Dienst kam. Wie für das Mädchen im britischen Postdienst eine Mindestgröße vorgeschrieben ist, so für den Rekruten ein Mindestgewicht. Wenn er nicht wenigstens 52 Kilogramm wiegt, heißt es: gewogen, gewogen und zu leicht befunden. Aber auch damit ist die wirkliche Anzahl neuer Soldaten noch nicht bestimmt. Eine gute Menge haben nur ihren Vater oder ihre Geliebte entsetzen wollen und lassen sich alsbald freikaufen. Dazu brauchts nach drei Monaten etwas über zweihundert Mark, später immer mehr, zuletzt etwas über dreihundertfünfzig Mark. Um die Familie vor der Soldatenschande zu bewahren, greift mancher Vater in die Tasche und kauft den Sohn mit dem letzten Sparpfennig frei. Aber die so frei kommen, das sind noch die Braven, die Leute mit Anstandsgefühl. Die übrigen entlassen sich eigenmächtig aus dem Dienste. Das thaten 1897 nicht weniger als 507

Digitized by Google

Soldaten, ihrer überwältigenden Mehrzahl nach neu eingestellte. Das bei einem freiwilligen Heeresdienst, der zahlender Lebensberuf ist! Beim Ausbruch des Krieges wuchs die Anzahl der Fahnenflüchtigen ins Große. Keine Zusammenstellung von Sachverständigen-Urteilen, kein hartes Tadels- oder Spottwort aus dem Munde des fremden Berichterstatters kann eine so beredte Sprache reden wie diese Zahlen. Sie allein zeigen, welche Volksbestandteile sich zum Ableisten der Dienstpflicht in Großbritannien stellen und aus was für Leuten das britische Heer besteht. Eine Ausnahme machen davon nur die Garde und die schottischen Hochländer, denen der Heeresdienst, der für sie oft zu einer Schutzmannstelle führt, eine Art angestammter Liebhaberei ist. Daher auch keineswegs völliger Bruch der Beziehungen dieser echten Hochländer zu den Hochlandmädchen, die in den Großstädten Schottlands wie Glasgow, Edinburgh, Dundee sich als Köchinnen und Hausmädchen den Unterhalt erwerben.

Unter diesen Umständen müssen Werbeoffizier und Werbeunteroffizier die Ohren steif halten, wenn sie überhaupt brauchbare Opfer zum Dienst bei der Fahne einliefern wollen. Die allmächtige Marktschreierei tritt da in ihr Recht ein. Im Postamt und auf dem Bahnhofe, am Pferdebahnwagen und an der Straßenplanke verheißt der dichtbemalte und bedruckte Militäranschlag alle denkbaren Ehrenstellen, Pensionen und bürgerlichen Versorgungen demjenigen, welcher sich fangen läßt. Da hat sich ein junger Mann hinterm Ladentisch bei einer Unredlichkeit ertappen lassen und ist kurzer Hand entlassen worden; da ist ein anderer, ein Faulpelz vom Lande, in die Stadt gekommen und hat dort den letzten Groschen verlumpt; da ist ein dritter von Spitzbuben ausgebeutelt worden und weiß nicht wo aus noch ein; da ist ein vierter in Gefahr, noch nachträglich für den Einbruchsdiebstahl in der letzten Nacht festgenommen zu werden. Ihnen allen bietet das Heer eine erwünschte Unterschlupfstätte. Und wird gar gestreikt und die Ausstandsgelder werden knapp wie 1897 beim Maschinenbauerausstand und 1898 beim Kohlenarbeiterausstand in Südwales, flugs ist die Regierung dabei und richtet bezirksweise Werbeämter ein, in denen sich dann die schlechtesten Arbeiter, die am wenigsten Aussicht auf Wiedereinstellung nach dem

Digitized by Google

Ausstand haben, einfangen lassen wie die Heringe in den Netzen zur Laichzeit, um dann nach Beendigung des Streiks auszufliegen wie die Stare nach dem Gewitter.

Gleich merkwürdig wie Herkommen und vorherige Laufbahn ist das Alter der englischen Soldaten. Die Mehrzahl der Rekruten ist bei ihrem erstmaligen Eintritt ins Heer achtzehn Jahre alt, eine erhebliche Summe aber auch erst siebzehn. 1897 waren letzteres von den wirklich Eingestellten 1556 Mann oder vielmehr Knaben. Wenn die britischen Regimenter beim Ausrücken nach Südafrika ihre allzu knabenhaften Bestandteile zurücklassen mußten, so hieß es von diesen, sie seien „zu jung, um an die Front gesandt zu werden.“ Too young to be sent to the front! Der Krieg gilt doch immerhin mit einiger Berechtigung als der Gegenstand des Soldatenlebens. Was würde man von dem Unternehmer sagen, der in seiner Fabrik Arbeiter hätte, die „zu jung“ wären, um die notwendige Arbeit zu thun! Den Hohn, der in dem bloßen Vorhandensein solcher Bubensoldaten liegt, versteht kein Brite. Da ist ein Steuermann. Leider ist er zu jung, um ein Schiff zu steuern! Trotzdem soll ich aber glauben, daß das Schiff richtig gesteuert werde. Anfang 1899 enthielt das aktive Heer 14000 Jungen, welche das Militärmaß noch nicht hatten. Sie mußten bei Ausbruch des Krieges durch Reservisten ersetzt werden, was die Reserve von vorn herein um 14000 Mann schwächte. Wieviel Jungen unter dem vorgeschriebenen Alter mit vollem Militärmaß damals im Heere enthalten waren, ist nicht bekannt.

Die Mindestzeit, auf die sich ein Soldat verpflichten muß, wenn er ins Heer eintritt, ist drei Jahre. Er kann es aber auch auf sieben Jahre, ja selbst auf zwölf Jahre thun. Länger als einundzwanzig Jahre wurde sonst niemand bei der Fahne behalten. Aber die Kriegsnöte haben selbst darin Wandel geschaffen. Im Februar 1900 ist die Bestimmung Gesetz geworden, daß wegen allzu großer Soldatennot alte Soldaten bis zum fünfundvierzigsten Jahre wieder zum Dienste als Gemeine angenommen werden dürfen, was in zahlreichen Fällen eine achtundzwanzigjährige Dienstzeit bedeutet. Allerdings nur zur Landesverteidigung. Genau wie die jüngsten Jahrgänge, so sind auch die ältesten Jahrgänge im Heere sehr stark,

Digitized by Google

während die mittleren, namentlich in der zweiten Hälfte der Zwanziger sehr dünn gesät sind. Das kommt daher, daß viele nach einer Pause eines halben Jahrzehntes oder noch mehr wieder eintreten. In den Geschäften des Friedens, in der Arbeit seines Lebensberufes, steht der Vierzigjährige gewiß auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit. Aber nur nicht als Gemeiner im Heere! Dazu kommt, daß die unteren Schichten jedes Volkes ihre Jugendspannkraft sehr viel eher verlieren als die höheren, und in ganz besonders hohem Maße in Großbritannien unter dem Drucke von schwerer Arbeit, Trunk und Syphilis. In Deutschland bewahrt sich der Durchschnitt der unteren Klassen die zum Heeresdienst erforderliche Frische etwa bis zum zweiunddreißigsten bis vierunddreißigsten Lebensjahre, in den höheren etwa bis zum vierunddreißigsten bis sechsunddreißigsten Jahre. Mit Recht setzt unsere Heeresverfassung daher in diese Jahre den Übergang aus der Landwehr ersten Aufgebotes in die Landwehr zweiten Aufgebotes. In Großbritannien hört diese Frische in den untersten Schichten bereits mit dem achtundzwanzigsten bis dreißigsten Jahre auf, wie der Fußballkämpfer schon mit dem fünfundzwanzigsten Jahre von seiner geliebten Sandbahn scheiden muß.

In den höheren Volksschichten scheint ein Unterschied zwischen der deutschen und der britischen Bevölkerung nicht zu bestehen. Aber diese kommen ja für den britischen Heeresdienst auch nicht inbetracht. In ganz richtiger Erkenntnis dieser Thatsachen bestimmt das Gesetz, das ein Alter von achtzehn Jahren zum Eintritt ins Heer als Regel voraussetzt, drüben eine zwölfjährige Dienstverpflichtung für jeden angeworbenen Rekruten, von der aber die letzten neun Jahre Reservistenjahre sein können.

Auch von den Achtzehnjährigen (1897 waren es von den Neueingestellten über die Hälfte: 16 083) sind die Mehrzahl große Jungen, keine Jünglinge oder Männer. Ihrem Äußeren nach wie in ihren Leistungen. Ja selbst die 6000 Neunzehnjährigen von 1897 können unmöglich als voll leistungsfähige Soldaten gelten.

Seit Jahren sucht man unter allen möglichen Formen der Gesetzesumgehung den Rekrutenmangel zu vertuschen. 1896 hatte man nur 28 532 Rekruten zusammenzuscharren vermocht,

Digitized by Google

und auch diese waren noch schlechter als je zuvor. Da verlängerte man allerhand Leuten ihre Dienstzeit über das gesetzliche Maß und zog andere nur dem Namen nach zum Dienste heran und ließ sie ihren Geschäften nachgehen. Auch 1897 konnte man mit 35 015 Rekruten die entstandenen Lücken nicht füllen. Da man nun wenigstens die allergebrechlichsten Leute entlassen mußte, erreichte man nur eine Steigerung der Präsenzzahl um 162 Mann. Nicht viel besser ward es, als 1898 unter dem Zeichen des neuen Militärgesetzes die seit 1892 nicht dagewesene Zahl von 40 729 Rekruten brachte. Wären nicht infolge dieses Gesetzes 4479 Reservisten wieder ins Heer eingetreten, so hätte die Zunahme auch nur 5501 Mann betragen. Um diese Reservisten aber wurde doch die Reserve geschwächt. Damit kam man also nicht von der Stelle. Dem Vorjahre gegenüber war die Vermehrung der Rekrutenziffer 5712, zieht man aber die wiedereingetretenen Reservisten ab, die keine Rekruten sind, so bleibt nur ein Neuzuwachs von 1235 Mann.

Von seiner zwölfjährigen Dienstzeit muß der Soldat mindestens die ersten drei Jahre bei der Fahne zubringen, kann sich aber auch für die ersten sieben oder für alle zwölf Jahre bei der Fahne verpflichten. Die Zeit, die er nicht im aktiven Dienste steht, gehört er dann der Reserve an, die bei Kriegsgefahr oder beim Versagen des Rekrutenstromes einberufen werden kann. Jeder Mensch, der etwas von den Anforderungen weiß, die ein Krieg stellt, würde unter diesen Umständen die dreijährige Dienstzeit mit folgender neunjähriger Reservezeit begünstigen und würde das ganze Heerwesen darauf anlegen, möglichst viele Mann zu dieser Form des Dienstes zu bestimmen, da sie die Truppe jugendfrisch und schlagfertig macht und überdies die Reservelisten reichlich gefüllt erhält. Aber die britische Regierung wußte das bisher besser. Ihr war diese dreijährige Dienstzeit ein Dorn im Auge. Sie hielt sie für den wunden Punkt im britischen Heere und willigte nur darum darein, weil es doch immer besser ist, Leute für drei Jahre als gar nicht zu bekommen, sonderlich wenn man sie sehr nötig braucht. So beschränkte man die Anzahl der Dreijährigen bei jedem Batallion auf hundert. Mehr solche Leute durften nicht angenommen werden. Erst im Februar 1900 ist dem Lord Lansdowne ein Licht darüber aufgegangen,

Digitized by Google

daß dies thöricht sei, und in der Heeresörterung vom 12. Februar 1900 ist der Punkt voll beleuchtet und daraufhin abgestellt worden.

Dreijährige können ihre Dienstzeit in siebenjährige und Dreijährige und Siebenjährige die ihrige in zwölfjährige umwandeln. Das geschieht keineswegs nur als Ausnahme. Wer einmal auf dem Meere des Lebens im Heere gestrandet ist und nicht gerade gewohnheitsmäßig zu Ausschreitungen neigt (einzelne Ausschreitungen selbst gröbster Art, wie das Schlagen vom Vorgesetzten, werden, besonders wenn in der Trunkenheit begangen, mit der Wolldecke des dringenden Soldatenbedürfnisses zugedeckt), zieht häufig dieses Schillingsdasein dem Hungern ohne Tagesschilling vor. Zumal seit 1898 der Schilling um drei Pence, also um 25 Pfennig vermehrt und auf jedes vollendete Dienstjahr eine Prämie von 20 Mark gesetzt worden ist. 1897 wandelten so 3084 Soldaten ihre kürzere Dienstzeit in längere um. Mit zwölf Jahren endet aber jede Dienstverpflichtung, und jede moderne Heerführung wird gern auf eine Verlängerung verzichten. Aber die englische gehört nicht zu diesen. Sie hat ein ganzes Gebäude von Verlockungen erfunden, um zwölfjährig gediente Leute zum weiteren Dienen bis vierzig zu veranlassen. Durch Pensionsgewährung nach einundzwanzigjähriger Dienstzeit — meist also mit vierzig Jahren — bewegt man Tausende, noch weitere neun Jahre als Gemeine im Dienste zu bleiben. 1897 kapitulierten thatsächlich 2745 Gemeine und Unteroffiziere nach zwölfjähriger Dienstzeit aufs neue. Es ist ein grausames Spiel der rauhen Wirklichkeit mit den zarten Einrichtungen des britischen Heeres, daß die gegen die Buren ausrückenden Regimenter auch den größten Teil dieser kostbaren Reichsverteidiger als „nicht mehr ganz für den Felddienst geeignet“ zu Hause lassen mußten! Erst nachdem alle diese Dinge in vollem Umfange bekannt geworden waren, konnte man sich das denkwürdige Aussehen der britischen Garnisonen nach wenigen Kriegsmonaten erklären. „Väter und Söhne,“ hörte ich einen amerikanischen Witzbold diesen Winter bemerken, als eine Abteilung Kahlköpfe und Buben in Uniform vorüberzog. Es waren in der That zwei verschiedene Generationen, die dort zusammen marschierten. Das Bindeglied war entfernt, und bezeichnender Weise wechselten

Digitized by Google

Kahlkopf und Kahllippe in den Rotten immer ab. „Nichts mehr und noch nichts," so hätte man in Hinsicht auf den Haarwuchs der einen und den Bartwuchs der anderen sagen können. Und auch hinsichtlich ihrer kriegerischen Leistungsfähigkeit.

Trotz dieser Dehnung der Begriffe, Jahre, Dienstfähigkeit und Menschen erreicht das englische Heer niemals seine Sollstärke, auch während des Burenkrieges nicht. Das Aufflammen des britischen Ehrgefühls unter den Schlägen vor Ladysmith war allerdings eine Thatsache. Aber diejenigen Klassen, welche die Masse des Heeres stellen, verhalten sich solchen abgezogenen Dingen gegenüber höchst gleichgiltig.

1888 wurde das britische Feldheer auf 130 000 Mann festgesetzt, 1898 wurden dem drei Linienbataillone hinzugefügt. Für das Rechnungsjahr 1900 — 1901 war eine Sollstärke von 185 000 Mann vorgesehen, welche 412 Millionen Mark Kosten verursachte. Diesen Zahlen wurden im Oktober 1899 35 000 Mann und 200 Millionen Mark zugefügt, dann abermals 120 000 Mann und 260 Millionen Mark, und schließlich noch 90 000 Mann und 358 Millionen, so daß eine Gesamtsollstärke von 430 000 Mann bei 1230 Millionen Mark Kosten erreicht ward. Das Geld wurde durch eine Kriegsanleihe aufgebracht, die zur Hälfte an amerikanische Bankfirmen vergeben werden mußte, weil die Londoner Bankpatrioten allzu ausschweifende Forderungen stellten. Die Soldaten ließen sich leider nicht durch eine Anleihe aufbringen, sondern von ihnen fehlte noch Ende des Sommers nahezu ein Hunderttausend, so daß die zwölf neuen Bataillone und die dreiundvierzig neuen Batterien zunächst nur auf dem Papiere vorhanden waren. Diese übermäßige Heeresstärke war übrigens keineswegs als dauernd gedacht, sondern galt nur bis zum 30. September 1900, auf welchen Tag das englische Kriegsamt den Schluß des südafrikanischen Krieges angesetzt hatte. Im April 1901 soll auch die zeitweise Verstärkung von 20 000 Mann alter Soldaten, die für ein Jahr zum Dienst in der Heimat wieder eingetreten waren, wieder wegfallen und ein nur um 30 000 Mann gegen frühere Friedenszeit verstärktes Heer erhalten bleiben. Die Grundlage der neuen Linienbataillone und Batterien mußten die wegen Jugend oder Alter zurückgelassenen Mannschaften der ausgezogenen Bataillone

Digitized by Google

bilden. Nun wurden allerdings die bisher zu jungen immer älter, aber die zu alten doch nicht jünger. Dazu sollten frühere Soldaten (in der Mehrzahl solche, denen früher aus irgend einem triftigen Grunde der Wiedereintritt ins Heer abgeschlagen wurde) und die Reservisten der betreffenden Regimenter kommen. Die Rekrutierungszahlen des Sommers 1900 werden allerdings geheim gehalten, aber wir wissen, daß im Oktober 1899 4395, im November 5226 und im Dezember 3798 Rekruten ins Heer eingestellt worden sind, im Januar 1900 aber 6500. Das waren nur viertausend Mann mehr als in denselben vier Monaten des vorangegangenen Jahres. Und dies trotz des Krieges, trotz der neuen, schönen Anschläge und trotz lockender Abenteuer und guter Beförderungsaussichten! Der Krieg und die nationale Sache thats nicht. Vielleicht thats das Geld. Von dem Schilling war die Löhnung 1898 auf einen Schilling drei Pence, also um 25 Pfennige gestiegen. 1900 ist sie abermals um 25 Pfennige erhöht worden. Das heißt in den Augen des Briten, daß der Eintritt ins Heer künftig nicht nur für den Mann mit 21 Mark Wochenlohn, sondern auch noch für den mit 23 Mark in Frage kommt. Das bedeutet aber gar nichts. Denn dieser Lohn trifft noch genau dieselbe Klasse der ungelernten Arbeiter wie bisher. Um Zuzug aus einer höheren Schicht zu erhalten, müßte man täglich zwei Schilling bieten. Mit fünfundzwanzig Mark Wochenlohn würde man allerdings an die besten Kreise der ungelernten Arbeiter, wenn auch nur an ganz einzelne Schichten gelernter Arbeiter rühren. Gerade geistige Fähigkeiten aber gehen dem britischen Heere gänzlich ab. Wo wie bei uns Studenten und Techniker, Kaufleute und Künstler in Reih und Glied dienen, da kann man sich kaum eine Vorstellung von dem geistigen Zustande einer Truppe machen, die ohne Ausnahme noch unter dem selbständigen Handwerker, unter dem gelernten Fabrikarbeiter und Bauernsohne steht. Jede Möglichkeit, sich auf einem Feldzuge selbständig vorzusehen und zu schützen, fällt für solche Mannschaften weg. Jede Patrullie solcher Leute muß in jede Falle rennen, ja selbst dem Feinde geradezu in die Arme laufen.

An die Dienstzeit knüpft sich natürlich in Großbritannien wie anderswo die Ehelosigkeit. Aber sie bedeutet bei einer

Digitized by Google

sieben-, zwölf- und einundzwanzigjährigen Dienstzeit etwas ganz anderes als bei einer allgemeinen aktiven Wehrpflicht vom zwanzigsten bis zweiundzwanzigsten Jahre. Sie ist hier zunächst ein Freiheitsopfer mehr, das von dem Rekruten verlangt wird, und das wiegt in einem Lande, in dem man soviel von Freiheit redet wie in Großbritannien, doppelt schwer. Der Rekrut muß sich von seinem früheren Schatz für immer scheiden. Auf eine Ehe nach langen Jahren läßt sich in einem Lande, das keine öffentliche Verlobung kennt, kein Mädchen ein. So ist ihm das persönliche Liebesleben vollständig verschlossen; denn kein Mädchen, das auf sich hält, wird ja „mit einem Soldaten gehen," der an sich schon ein Ausgestoßener ist und eben dadurch, daß er Soldat geworden ist, gezeigt hat, daß er für das bürgerliche Leben nicht taugt. So bleibt dem Soldaten nur der Bodensatz weiblicher Wesen im Volke, und damit ziehen Lustseuche und Laster in erschreckendem Umfange in die Baracken ein. Das vermehrt naturgemäß nicht das Zutrauen des weiblichen Teiles der Bevölkerung zu dem Manne im Kriegerrocke, ist aber die notwendige Folge einer sieben- bis zwölfjährigen erzwungenen Ehelosigkeit bei Angehörigen einer so niedrigen Volksschicht. Bei indischen Garnisonen soll es überhaupt keinen unverseuchten Mann mehr geben, und auch bei den sonstigen Kolonialbesatzungen soll der Prozentsatz der Kranken ein ungeheurer sein. Glücklicherweise läuft nur ein ganz verschwindender Bruchteil ehemaliger Soldaten später in den Hafen der Ehe ein.

In Indien sind die Heeresverhältnisse ebenso unzureichend wie in Großbritannien. Man braucht nur die Schilderungen des Obersten Durand in seinem Buche The Making of a Frontier zu lesen, um zu erfahren, wie dort stets eine neue Lücke geöffnet wird, wenn man eine alte füllt, wie jede Vereinigung der Einzeltruppen zu kriegsbrauchbaren Armeekorps fehlt, wie die Generalstabsmaschine nicht arbeitet. Dabei erwartet die nordindische Bevölkerung schon den russischen Befreier, der ihre Unabhängigkeit verkünden wird, und die Afridi im britisch-indischen Heere sind schon jetzt unzuverlässig. Ganz ähnliche Bilder entwirft der Oberst Warburton in seinem nachgelassenen Buche Eighteen Years in the Khyber. Danach lebt das indische Reich nur von der Unfertigkeit Rußl-

Digitized by Google

lands, an der Nordgrenze einen entscheidenden Schlag zu führen. Bei dieser Sachlage rief es in den Regierungskreisen Indiens das größte Befremden hervor, als England Ende Juni 1900 den Befehl gab, zwei indische Brigaden nach China einzuschiffen. Da diese Truppen erst mühsam zusammengezogen und mit dem Nötigsten ausgerüstet werden mußten, so dauerte es einen vollen Monat, bis das letzte Batallion Bombay verließ. Bei der noch immer unverminderten Hungersnot und der herrschenden Gährung erklärte der derzeitige Oberbefehlshaber des indischen Heeres, Sir Power Palmer, jedoch öffentlich, daß nun aber auch kein Mann und kein Pferd mehr abgegeben werden könne. Trotzdem bot das englische Kriegsministerium bis Ende August noch weitere zwei Brigaden für China auf. Da die englischen Truppen in Indien zu jeder kriegerischen Verwendung unbrauchbar waren, mußten diese Brigaden ganz aus eingeborenen Mannschaften zusammengestellt werden, und noch dazu zum großen Teile aus den Imperial Service Truppen, die nach dem Gesetze gar nicht außer Landes verwandt werden dürfen. Ja es folgte auch noch das Aufgebot einer indischen Kavalleriebrigade, deren Aufstellung aber dicht ans Unmögliche streifte. Nur ein wenig Artillerie, ein paar Pioniere und Krankenpfleger konnten den englischen Truppen entnommen werden. Mit noch nicht achtzehntausend Mann war England so auf dem Schauplatz der chinesischen Wirren schwächer vertreten als jede andere europäische Großmacht.

Die englischen Truppen Indiens haben schon einmal Eindrücke in der Geschichte der modernen Kriegsführung zurückgelassen. Von ihnen stammt ja die menschenfreundliche Erfindung, dem Geschoßmantel die Spitze abzufeilen, damit die scharfe, auseinander springende Mantelkante und der weiche Bleikern tiefklaffende Wunden reißen. In den Kämpfen gegen die Afridis und ihre Nachbarn haben alle beteiligten indischen Truppen Geschosse dieses Musters verwendet, die die englische Regierung eigens für sie in der indischen Geschoßfabrik Dumdum hatte herstellen lassen. Erst der allgemeine Sturm der Entrüstung, der sich dagegen erhob, führte zur Zurückstellung. Aber wieder zeigten die humanen Truppen Britisch-Indiens ihre Erfindsamkeit, indem sie die Spitze der Geschosse einkerbten

Digitized by Google

und ihnen dadurch wiederum Expansivkraft gaben. Solche Geschosse sind auch im Burenkriege vielfach verwandt worden.

Wenn trotz aller Mißstände das englische Heer eine wichtige Thätigkeit im Dienste der Bevölkerungswirtschaft versieht, so liegt diese auf einem erst von Darwin in seiner Bedeutung erkannten Gebiete. Gleich den Ostends der britischen Großstädte dient es als Anstalt für die soziale Ausscheidung der Untüchtigsten aus dem sozialen Körper. Sozial ausgeschieden ist, wer ohne Nachkommen stirbt. Gerade wie nun die Ostends mit ihren gesundheitlich unmöglichen Zuständen, ihrem Dunstkreis von Schnaps, Laster und Verkommenheit, diejenigen Familien, die in sie heruntersinken, binnen zwei Geschlechtern aus der Liste der Lebenden streichen, so daß keine die dritte Generation erreicht, so thut das britische Heer für eine sehr wenig höher stehende Schicht in einer einzigen Generation, wenigstens soweit Großbritannien inbetracht kommt, dasselbe. Indem es diesen Auswurf zu Bataillonen sammelt und diese dann der Reihe nach Jahre lang nach den Kolonien sendet, entledigt sich das Mutterland zugleich der künftigen Kinder dieser Leute. Geht überdies schon an Krankheit in den Baracken und bei den enggepferchten Schiffstransporten viel zugrunde, so noch mehr in den unaufhörlichen Kolonialkriegen mit wilden Stämmen, aus denen wenige Verwundete heimkommen. Die Wracks von Männern, die dann z. B. aus Indien zurückkehren, können wenig Schaden mehr thun. Durch einen Krieg wie den Burenkrieg wird diese Thätigkeit noch ganz außerordentlich gesteigert. Kaum in Südafrika angekommen, ist fast jedes Regiment durch Burenkugeln und Krankheit gezehntelt worden. In den ersten acht Monaten des Krieges waren in der Schlacht getötet oder an Wunden gestorben 329 britische Offiziere und 3049 Mann, außerdem verwundet 438 Offiziere und 11 057 Mann, vermißt oder gefangen 213 Offiziere und 4798 Mann, infolge von Krankheit oder Unfall verstorben 136 Offiziere und 4203 Mann, und als dauernd invalid nach Hause gesandt 905 Offiziere und 19 281 Mann. Das ergiebt einen Gesamtverlust von 43 800 Mann auf britischer Seite, oder monatlich über 5000 Mann. Zieht man davon die wiederbefreiten Gefangenen und die nach ihrer Genesung zum Dienst zurückgekehrten Ver-

Digitized by Google

wundeten ab, so bleiben immer noch 35 443 Offiziere und Mannschaften kampfunfähig gemacht. Da der Kleinkrieg seit Mitte Juni im Verein mit dem Typhus eher noch größere Opfer gefordert hat als der Großkrieg bis dahin, so darf man die englischen Verluste bis Ende September sicher auf 50 000 Mann annehmen — zum Heile Großbritanniens, das auf diesem Wege seine schlechtesten Söhne los wird. Ein Jahrhundert lang eine solche Ausscheidung des Abhubs fortgesetzt — und die wohlthätigen Folgen für die Volksgesundheit können nicht ausbleiben. Vielleicht ist dieses Verfahren vom Standpunkte der Bevölkerungspolitik weiser als dasjenige der Festlandsmächte, die die Blüte ihrer Jugend auf ihre Schlachtfelder schicken. Weiser vielleicht, aber wir müssen dagegen Einspruch erheben, daß man diesen in Heeresform gebrachten Volksauswurf mit unserem Volksheere vergleicht. Und weiser vom Standpunkte der nationalen Sicherheit aus? Hätte Tommy Atkins nicht einem paar Bauernhaufen, sondern einem für den Kampf geschulten und unter kriegerischer Zucht stehenden modernen Gegner gegenübergestanden: vermutlich wäre auch nicht ein einziges Exemplar von ihm lebendig und ungefangen entkommen. Ein solches Heer mag Wilden gegenüber brauchbar sein, aber vor der Blüte der Volkskraft eines gesitteten Volkes muß es wie Spreu vor dem Winde zerstieben. Erst nach dem nächsten europäischen Kriege Englands wird Tommy in seiner vollen kriegerischen Brauchbarkeit erkannt sein.

Auf die Thatsache, daß das Heer den Auswurf des Volkes darstellt, sind menschenfreundlicher Weise auch von vornherein die englischen Lazareteinrichtungen zugeschnitten. Daß bei allen kleinen Kriegen, die Großbritannien in neuerer Zeit geführt hat, in Indien wie anderswo stets über ein Viertel sämtlicher ins Lazaret eingelieferter Soldaten infolge der mangelhaften Ausrüstung und Fürsorge gestorben ist, war drüben eine längst bekannte Thatsache. In einzelnen Fällen hat sich diese Anzahl auf ein Drittel gesteigert. Auch im südafrikanischen Kriege ist das Viertel überschritten worden. Durch ihn hat die weitere Welt erst von diesen Zuständen Kenntnis bekommen. Tommy selbst hat allerdings auch hier den Mund gehalten. Er kann ja meist nicht einmal einen Brief an seine Mutter schreiben. Aber die Freiwilligen, die

Digitized by Google

Milizleute und die kolonialen Hilfstruppen haben der englischen Presse diesmal eine so ausgiebige Schilderung der herrschenden Lazaretzustände geliefert, daß das englische Kriegsamt noch Jahre mit dieser Kenntnis des Volkes von diesen Dingen zu rechnen haben wird.

Nach seiner geschichtlichen Entwicklung zerfällt das britische Reich in Länder erster und zweiter Klasse. Erster Klasse sind nur die britischen Inseln, von denen man Irland wohl als die untere Hälfte der ersten Klasse bezeichnen darf. Zweiter Klasse sind das Kaiserreich Indien, die Herrschaft Kanada, das Kapland, der Bundesstaat Kleinaustralien und die Kronkolonien. Dieser Unterschied tritt in der Heeresverfassung scharf hervor. Was sich im Heere zur ersten Klasse rechnet, darf zuhause bleiben. Alles andre muß unter Umständen auch in die Fremde. Erster Klasse sind nur die Volunteers, die Freiwilligen, die es übrigens auch in Irland nicht giebt. Nicht ganz zweiter Klasse sind aber auch in gewissem Sinne die Miliz und die drei Garderegimenter, die wenigstens im Frieden ständig in Europa bleiben dürfen und nur im Kriege in die Fremde geschickt werden können. Von ihren je drei Batallionen versieht dafür immer je eins ein Jahr lang den Dienst der Mittelmeerbesatzungen, so daß immer sechs Batallione Garde daheim und drei im Mittelmeer stehen. Die Linienregimenter aber sind sämtlich zweiter Klasse. Fünf von ihnen haben vier Batallione, die übrigen vierundsechzig nur zwei. Im Frieden ist die Hälfte jedes Regiments in den Kolonien und zwar immer für sechzehn Jahre. Erst nach Ablauf dieser Frist wird sie durch die andere Hälfte abgelöst. Da die Regimenter ja niemals ihre Sollstärke erreichen, herrscht beharrlicher Mangel, und hundert kleine Schiebungen und Flickereien sind nötig, um wenigstens die Kolonialtruppen vollzählig zu erhalten. So ist es ganz ausgeschlossen, daß England ohne eine sehr umfassende Heeresreform und eine weitere bedeutende Erhöhung der Tageslöhnung ein Jahrzehnt lang in Transvaal eine Besatzung von nur 30 000 Mann halten könnte. Man kann wohl Geld leihen, aber nicht Soldaten.

Tommy Atkins' Dienst ist einfach. Er wird einerzierst, lernt dabei ein paar Grad weniger krumm gehen und die Hände nur noch halb so oft in die Hosentaschen stecken, und

Digitized by Google

dann beginnt die faule Zeit. Selbst während des Einererzierens hat er nur vier bis fünf Stunden täglich Dienst. Dann nur drei. Die übrige Zeit gehört ihm. Doch wird alle Kunst aufgeboten, ihn auch während seiner Freizeit durch List und Annehmlichkeiten wie Spiele in den Baracken festzuhalten, damit er nicht durch Ausschreitungen zu grober Art in der Stadt öffentliches Ärgernis errege oder durch Angewöhnung allzugroßer Bedürfnisse in Geldverlegenheiten gerate. Besonders nützliche Leute kauft man wohl durch Sammlungen einmal oder zweimal aus solcher Verschuldung los, aber auf der ganzen Linie ist das doch nicht möglich. Er lernt auch auf ein paar hundert Meter schießen. Da aber die Schießstände, die dünn genug gesäet sind, für moderne Schußwaffen sämtlich zu kurz sind (etwa dreihundert Meter), so fehlt jede Ausbildung auf weitere Entfernungen. Wie naiv man bei der Schießausbildung zu Werke geht, ist am besten daraus ersichtlich, daß die große Masse der Volunteers überhaupt nur bis hundertzweiundachtzig Meter schießt. Eine einfache darüber hinausgehende Übung ist freiwillig. Wer sie durchmacht (wenn auch ohne etwas zu treffen), ist ein „Schütze" (marksman). Bei der Linie ist es nicht ganz so schlimm, aber auch nicht sehr viel besser. Leute, die auf mehr als dreihundert Meter geschossen haben, kann man mit der Laterne suchen. Auf der Seefahrt nach Südafrika ließen sich zwar noch kleine Exerzierübungen machen, aber Schießen ließ sich dort nicht lernen. So blieb den englischen Generälen auf dem Kriegsschauplatze gar nichts anderes übrig, als Schießstände abstecken und Bataillon nach Bataillon zum Scheibenschießen antreten zu lassen, bei dem man um Schießpreise rang wie in der Heimat. Nur diese allzu verspätete Schießausbildung erklärt die ungeheuren englischen und die winzigen burischen Verluste im südafrikanischen Feldzuge. Ein englischer Spaßvogel hat zwar ausgerechnet, daß nach den englischen Berichten bis zum 1. August 1900 250 000 Buren gefallen, gefangen oder schwer verwundet waren. Da es aber im ganzen nur 40 000 kampffähige Buren gegeben hat, so müssen diese Zahlen doch wohl etwas übertrieben sein.

Tommys hervorragendste Eigenschaft ist neben seiner Gleichgiltigkeit gegen alles nicht Eßbare oder Trinkbare seine

Digitized by Google

Faulheit. Vor allem kann er das Laufen nicht vertragen. In der Hölle, auf die er große Stücke hält, denkt er sich, übt der Teufel mit den armen Seelen täglich eine volle Stunde Laufschritt. Das ist Ursache genug für Tommy, ein gottgefälliges Leben zu führen. Auf Felddienst im Kleinen wird er so wenig eingeübt wie auf ein ordentliches Manöver. Jedes Bataillon hat seine eigene Felddienstübung, seine einzig eine. Jedes Jahr lernen die Rekruten dieselbe Übung auf demselben Fleckchen Gelände. Daher kommts aber auch, daß die zwölfjährigen Leute dieses vielgeübte Meisterstück musterhaft können. Der arglose Fremde, der zum ersten Male zusieht, wundert sich dann wohl, wie vorzüglich alles klappt. Hat er aber fünf Jahre lang jedes Jahr dasselbe Stückchen von denselben Leuten gesehen, so dämpft sich die Bewunderung merkwürdiger Weise stark ab. Ordentliche Manöver über weite Landstrecken hin besitzt England schon deswegen nicht, weil es keine Einquartierung im deutschen Sinne kennt und weil man den Truppen keine Transportmittel zur Verfügung stellt. Wer könnte auch Tommy in sein Haus aufnehmen, ohne ihn in eine Kammer einzuschließen! Daher löst sich das sogenannte Manöver immer mehr oder weniger in kindische Lagerspielerei auf: Zelte an festem Standort auf gemietetem Grunde. Dorthin schleppt nun Tommy alles, was seine Behaglichkeit erhöhen kann. Die Gutmütigkeit der Leute in der Umgegend spendet ebenfalls allerhand. So kommt ein Lagerleben zustande, wie es im Felde nirgends vorkommt. Durch das unbewegliche Lager aber ist man an einen Ort gefesselt und kann nicht manövrieren. Hat man doch gar nicht die Freiheit, heute hier und morgen dort zu übernachten. Gepäck trägt Tommy aus Grundsatz nicht. Das unumgängliche Ölfläschchen fürs Gewehr hat man ihm nur dadurch angewöhnen können, daß man ihm den Gewehrkolben aushöhlte und es da hinein barg. Daher die zahllosen abgebrochenen Kolben im Burenkriege. Im Manöver trägt er nur Mantel und Feldkessel, und schon das dünkt ihm eine unerträgliche Last. Das Torniſtertragen ist ihm eine Unmöglichkeit. 1897 sanken bei einem Versuche damit Hunderte nach kurzem Marsche um. Daher der ungeheuerliche Troß, der Buller seiner Zeit an jeder Entfernung von seinem Lager hinderte, und der Lord

Digitized by Google

Roberts dazu zwang, seine Truppen jede Woche einmal für ein paar Tage auf halbe Rationen zu setzen, weil das Mitschleppen all der Schlafdecken und des Privatgepäcks von Tommy den ganzen Train voll beschäftigte. Dagegen hat der englische Soldat eine ebenso eigenartige wie sinnreiche Beschäftigung, die täglich ein bis zwei Stunden in Anspruch nimmt und in der er seinem deutschen Berufsgenossen unstreitig über ist. Das ist das Unterbringen der Patronen in den Patronentaschen und dann das Wiederherausholen. Eine neue Patronentasche wird immer erst in Wasser gelegt und gedehnt. Sonst geht überhaupt keine Patrone hinein. Aber auch dann hats mit dem Einstecken und Herausnehmen seine Schwierigkeiten. Tommys Fingernägel erzählen davon. Die Verwendung einer Metallzange hat wegen der Explosionsgefahr verboten werden müssen, und der Benutzung eines Patronengurtes, wie sie in Südafrika versucht worden ist, sind zu enge Grenzen gezogen, als daß sie allgemein werden könnte. Heute schüttet Tommy die Patronen neben sich hin und läßt sie liegen, wenn er plötzlich seinen Standort wechseln muß. Da er das früher auch mit der Fahne that, so läßt man jetzt, ebenso klug wie tapfer, die Fahnen zu Hause. Die Patronen ebenfalls zu Hause zu lassen, hat bis jetzt aber noch niemand vorgeschlagen.

Zu den Lebensgewohnheiten von Tommy Atkins gehört eine große Abneigung gegen Waschwasser, eine Thatsache, die durch die fremden Ärzte unterm Roten Kreuz in Südafrika in lustiger Wiederholung oftmals bestätigt worden ist. In diesem Punkte ragen wieder die Iren ganz besonders hervor. Dagegen hat er eine Vorliebe für Pomade und schniegelt sich sein Haar gern selbstgefällig wie eine Tänzerin. Läßt doch sein viel zu kleines Käppi, das durch ein Riemchen schräg überm Ohr festgehalten wird, einen großen Teil des Hauptschmuckes unbedeckt und eignet sich daher auch vorzüglich zur Massenerzeugung von Sonnenstichen. Die nach Aldershot eingezogenen Reservisten bekamen selbst im Juni 1900 nur Käppis als Kopfbedeckung, da das reiche England für ordentliche Kriegsausrüstung kein Geld hat. Die Folge davon waren Ende Juni eine große Zahl Fälle von Sonnenstich. Auch da änderte man die ungenügende Kopfbedeckung noch nicht ab. Es bedurfte, nachdem Mitte Juli abermals große Hitze ein-

Digitized by Google

getreten war, erst des Ausstandes eines ganzen Regimentes, ehe zum Sonnenschutz ausreichende Hüte beschafft wurden. Ein heiterer Anblick entsteht aus der unverkennbaren Putzsucht des Gemeinen, wenn, wie im Winter des Burenkrieges, allerlei abenteuerliche Räubergestalten in die Uniform gesteckt werden, denen jeder friedliche Bürger auf einsamer Waldstraße scheu ausweichen würde. Da entsteht das vollendete Zerrbild, das durch den Duft des Gewehröles aus dem Haupthaar nicht vermindert wird. Da liegt denn auch der betrunkene Soldat in einer offenen Hausflur an der Straße, während sich sonst die betrunkenen Tommys gegenseitig heimschaffen; da krakehlt er denn auch mit allerhand verlaufenen Frauenzimmern auf offenem Platze und schläft, in ganz und gar nicht vorschriftsmäßigem Anzuge auf den Promenadenbänken liegend, seinen Rausch aus. Der gute Brite aber geht lächelnd vorüber und freut sich, daß wenigstens Tommy seine Seelenruhe bewahrt, wenn Altengland in Not gerät. Sonst ist Tommy ein langweiliger Bursche, den selbst ein Rudyard Kipling vergebens mit etwas Romantik zu umgeben versucht hat. In welchem andren Lande könnte ein moderner Dichter den Soldaten beim Auszug zum Kriege als geistesabwesenden Lumpen feiern, der froh ist, wenn ihn eine Veränderung von allerlei Verpflichtungen befreit! Notdürftig den geringen Anforderungen des Dienstes gerecht zu werden und mit möglichst wenigem Anstoße und möglichst geringer Anstrengung seine Tage zu verbringen — das ist sein Lebensziel. Über den Tag hinaus denkt Tommy nicht. Gehts einmal nicht anders, wie beim Ausrücken nach Südafrika, so hilft die Whiskyflasche über die schwarzen Gedanken hinweg, und die englische Welt erlebt das Schauspiel, daß ihre sämtlichen zur Walstatt gehenden Truppen in vollständig betrunkenem Zustande eingeschifft werden — mit alleiniger Ausnahme der Freiwilligen.

Ist schon das aktive Heer niemals auf seinem vollen Sollbestande, so noch weniger die Heeresreserve, das schlimmste Kreuz für die Heeresverwaltung. Auch sie setzt sich bunt zusammen. Nach den eigenen Angaben des Staatssekretärs des Kriegsamtes stellen hundert Dreijährige etwa neunzig Mann für die Reserve, hundert Siebenjährige aber nur fünfundzwanzig. Die Zwölfjährigen dagegen, von denen an sich gar keine

Digitized by Google

Reservejahre zu erwarten wären, die eigentlichen Berufssoldaten, wieder einen erheblich höheren Satz; denn sie verpflichten sich ja oft nach Ablauf ihrer zwölfjährigen Dienstzeit noch zu einem Reservejahr. Ebenso können sich Leute nach abgelaufener Reservezeit noch vier Jahre für die zweite Reserve binden, die Abteilung D, die erst einberufen wird, wenn alle anderen Reserven bereits eingezogen sind. Schon im Januar 1900 stand aber die gesamte Reserve bis auf 12 000 Mann in Südafrika, und bis Juni waren auch diese fast zur Hälfte, bis auf siebentausend ganz kriegsunbrauchbare Leute dahin abgegangen, so daß Großbritannien überhaupt keine wirkliche Reserve mehr daheim hatte. Am 1. Juni standen auf britischer Seite 225 000 Mann auf dem Kriegsschauplatze, von denen 35 000 Mann Kolonialtruppen waren. Von diesen hatte wieder Südafrika selbst 21 000 Mann gestellt. Die übrigen 14 000 Mann waren aus Kanada und Australien gekommen. Großbritannien aber hatte damals noch 125 000 Mann aktive Soldaten und Reservisten daheim. In dieser Zahl waren aber nicht nur die als felddienstunbrauchbar aus dem Kriege zurückgekehrten Soldaten, sondern auch die gesamten Mannschaften der Waffenniederlagen, des Sanitätskorps, der Festungsartillerie, der militärischen Verwaltung, Offiziere wie Mannschaften, eingerechnet. Was nicht auf diese Körper kam, waren entweder Soldaten unter neunzehn, über vierzig oder jüngst angeworbene Rekruten, von denen aber die Mehrzahl auf dieselben Altersstufen kam. Dazu kamen noch jene 7000 Mann Milizen. Es war also von vorn herein ausgeschlossen, daß England während des Burenkrieges irgend welche nennenswerte aktive Truppenzahl nach China sandte, ohne sie dem südafrikanischen Kriegsschauplatze zu entnehmen. Bis zum 1. August hatten sich auch diese heimischen Truppen um zehntausend Mann vermindert. Denn damals standen trotz der großen Verluste im Juni und Juli 223 500 Mann britische Truppen in Südafrika, von denen nur 34 000 Mann noch Kolonialtruppen waren, während die Reichstruppen 189 500 Mann ausmachten.

Ein Offizierkorps besitzt das englische Heer nicht. Es hat nur einzelne Offiziere. Der Korpsgeist, das Standesbewußtsein fehlt. Die meisten schämen sich ihrer Stellung und

Digitized by Google

verheimlichen sie. Ich habe aktive Offiziere jahrelang gekannt, ohne überhaupt zu wissen, daß sie Offiziere waren. Andere sprechen mit dumpfer Gleichgiltigkeit von ihrem Brotberufe, was um so seltsamer berührt, als es in England sonst überhaupt nicht Sitte ist, vom eigenen Geschäft oder von sonstigen Fachangelegenheiten zu reden. Selbst die Offiziere derselben Garnison kennen und grüßen sich nicht. Sie kommen von allen möglichen Berufen her und besitzen nur eine sehr geringe Fachausbildung. Außerdem sind die Linienoffiziere ausnahmslos Begabungen dritter Klasse. Bei der allgemeinen Heeresprüfung, die den Zugang zur Offizierslaufbahn eröffnet, werden nämlich alljährlich etwa die fünfzig besten dem Ingenieurkorps zugeteilt, die nächsten fünfzig kommen in die Artillerie, und der Rest zur Linie. Wie schlecht man durch die Prüfung gegangen ist, ist dabei gleichgiltig. So viel gebraucht werden, müssen eingestellt werden. Da jede Einheitlichkeit des höheren Unterrichtswesens in Großbritannien fehlt, ist die Heeresleitung gar nicht imstande sich geeignete Leute auszusuchen. So ist man während des Burenkrieges darauf verfallen, die Offizierspatente zu vielen Hunderten an Leute zu verschenken, die man nie gesehen hat. Das macht man folgendermaßen. Man giebt den Milizbatallionen, den Volunteerbatallionen, den Universitäten und den größeren Gymnasialanstalten je eine bestimmte Anzahl Patente und läßt deren Leiter aus ihrem Wirkungskreis nun diejenigen jungen Leute anlocken, die sie annehmen wollen. So wird jemand, der gestern noch nicht den Unterschied zwischen einem Lee-Metford- und einem Maximgewehr kannte, heute Infanterieoffizier. Diese Offiziere sind dann aber auch danach und werden von ihren Berufsgenossen selbst weidlich verspottet. Dazu ist seit Frühling 1900 die soziale Stellung der Offiziere durch die Beförderung einer sehr großen Anzahl von Unteroffizieren zu Offizieren weiter herabgedrückt worden. Als der Staatssekretär des Kriegsamtes im Oberhause erklärte: „Ich bekenne offen, daß mir die Schwierigkeit, Offiziere in geeigneter Zahl und Güte zu beschaffen, überaus ernst, ja als die ernsteste Schwierigkeit erscheint, mit der wir überhaupt zu thun haben. Wir erwarten, von den Offizieren der Reserve Zuzug zu erhalten, von denen es etwa 1700 geben muß, und im übrigen müssen wir uns eben mit

Digitized by Google

Beförderung helfen, natürlich auch mit Zulassung einer sehr großen Anzahl Unteroffiziere zum Offizierstande," da hielt man das in Offizierskreisen vielfach für eine Drohung nur für den Fall, daß sonst nicht genug Offiziere zu beschaffen sein würden. Aber seitdem ist daheim und in Südafrika längst Ernst damit gemacht worden, und bei den großen Offiziersverlusten in Afrika sollte dort im August ein Fünftel der Offiziere aus Unteroffizierskreisen stammen. Da die Kriegsschule gleich beim Ausbruch des Krieges geschlossen werden mußte, war es selbst unmöglich, dem Nachschub auch nur die flüchtigste Ausbildung zu geben, und so diente der Krieg bei den starken Verlusten gerade an Offizieren noch dazu, ihre durchschnittliche Leistung wie die soziale Stellung des einzelnen noch tiefer herabzudrücken. Von den 6600 Offizieren in Südafrika waren bis August 1900 500 gestorben, 1150 invalid heimgesandt und 55 gefangen oder doch vermißt. Das bedeutete einen Verlust von 1800 Offizieren oder von mehr als einem Viertel, wohl den unerhörtesten Verlust an Offizieren, den je ein kämpfendes Heer gehabt hat. Daß darunter die Führung, Verwaltung und Manneszucht empfindlich zu leiden hatten, braucht kaum erwähnt zu werden.

Wie dem englischen Techniker so fehlt auch dem englischen Offizier jede wissenschaftliche theoretische Ausbildung in seinem Fache. Hat jener noch die mechanische Erfahrung für sich, so fehlt diesem selbst eine gründliche praktische Ausbildung im Manövergelände. Eine Kriegswissenschaft giebt es in England nicht und hat es nie gegeben. So konnte der Burenfeldzug monatelang ausschließlich aus Verstößen gegen die einfachsten Gesetze der Kriegskunst bestehen. Man hat diese blinde Drauflosgängerei nicht übel als Bulldogtaktik bezeichnet.

Seit dem Beginne des Burenkrieges, der alle Offiziere mit einiger Organisations- und Verwaltungsgabe aus dem Lande entführte, hat in dem kriegerischen Mittelpunkte Englands Aldershot nach der übereinstimmenden Angabe aller Quellen nichts als Verwirrung geherrscht. Bis zu fünfzigtausend Mann der verschiedensten Truppengattungen fanden sich zeitweise dort zusammen, ohne daß für entsprechende Unterkunft gesorgt war. Die ganze Umgegend war mit Soldaten überschwemmt, die sich müßig herumtrieben, weil sie keine dienstliche Beschäftigung hatten. Es herrschte eine solche Unordnung, daß Truppen vier

Digitized by Google

Wochen eher zur Stelle waren, als ihnen die allernötigsten Ausrüstungsgegenstände geliefert werden konnten. Andrerseits waren Dinge für andere Truppen in Bereitschaft, die sich überhaupt nicht haben zusammen bringen lassen. Dreimal wechselte dieser Mittelpunkt seine Oberleitung, und dadurch wurde der Wirrwarr immer größer. Trotzdem ist man erst im August 1900 zu der Erkenntnis gekommen, daß die vorhandene Anzahl Offiziere bei den eigenartigen Einrichtungen des britischen Heeres etwa auf das Doppelte vermehrt werden müßte, wenn im Falle einer allgemeinen Mobilmachung alles klappen sollte. Von Monat zu Monat mußte die Besichtigung des in Aldershot vereinigten und in Uniform gesteckten Gesindels durch Lord Wolseley verschoben werden, weil das Notwendigste fehlte, und jeder Versuch, diese eigenartigen Soldaten einigermaßen an Ordnung zu gewöhnen, fehlschlug. Als der Oberstkommandierende, der seitdem infolge seiner eigenen Enthüllungen sein Amt hat niederlegen müssen, dann in der zweiten Hälfte August wirklich kam und die Truppenschau abhielt, erklärte er in öffentlicher Rede sämtliche anwesende Truppen infolge mangelhafter Ausbildung für felddienstunbrauchbar, ließ alle Übungen, die über das Bataillon hinausgingen, augenblicklich einstellen und untersagte das Abhalten der geplanten Manöver, da diese mit solchen Truppen nur ein Zerrbild darstellen könnten. Die Times bemerkte dazu: „In einigen Monaten wird hoffentlich eine ganze Anzahl von Offizieren zurückkehren, die aus bitterer Erfahrung gelernt haben, was ein Krieg ist und wie er unter den heutigen Bedingungen geführt werden muß. Wir wollen hoffen, daß ihr Beispiel und ihre Kenntnisse einen wohlthätigen Einfluß auf die jetzt in Aldershot und andern Feldlagern befindlichen Offiziere ausüben wird. Aber auch angenommen, sie hätten alle ihre Aufgabe gut gelernt — was nicht zu erwarten ist —, so würde das noch nicht genug sein. Unser Eigenberichterstatter in Kapstadt ist heftig dafür angegriffen worden, daß er von „unsern Offiziersdummköpfen" gesprochen hat; Lord Wolseley hat jedoch die Offiziere einer ganzen Division wenn auch nicht gerade der Dummheit, so doch mangelnder Befähigung und mangelnder Kenntnisse bezichtigt. Die Erz- und Grundfrage für die nächste Zukunft ist nun: wie können wir dies alles ändern? Wie können wir unfähige Offiziere verhindern, ins

Digitized by Google

Heer einzutreten, und wie können wir die Begabung und Fähigkeit derer ausbilden, die eingetreten sind? Die größte Aufgabe des neuen Parlaments wird sein, die Heeresorganisation zu verbessern; es giebt aber auch Dinge, die mehr vom Lande selbst abhängen, mehr von der öffentlichen Meinung als vom Parlament . . . Die alte Redensart des Herzogs von Wellington (wenn er sie wirklich geäußert hat) von den Spielplätzen bei Eton hat ihre Schuldigkeit gethan und sollte zum alten Eisen geworfen werden. Kricket und Sport sind eine gute Schule für den modernen Offizier, sie thun aber noch lange nicht alles. Man möchte sagen: wenn die Schlacht von Waterloo auf diesen Spielplätzen gewonnen worden ist, so ist die Schlacht von Colenso auch dort verloren gegangen. Die Schlacht von Sedan aber ist im Studierzimmer, im Laboratorium und in der Kriegsakademie gewonnen worden. Eine andere Frage, die sich aufdrängt, ist, ob es nicht möglich wäre, die englischen Gepflogenheiten und die Heeresverfassung so zu ändern, daß begabte Knaben die Heereslaufbahn als eine ihren Fähigkeiten angemessene betrachten könnten. Wenn wir schließlich ein wirkliches Heer haben wollen, so fragt man sich, ob dieses überhaupt möglich ist, so lange die Offiziere außer Dienst absichtlich die Thatsache verheimlichen, daß sie Soldaten sind. Mit andern Worten: weshalb wird die Uniform der Königin von Offizieren nur im Lager oder bei amtlichen Festlichkeiten getragen? In keinem Lande Europas außer in England herrscht diese Sitte. Es ist mindestens fraglich, ob der für ein Heer so notwendige Korpsgeist dadurch gestärkt wird." Auch die Sommerübungen der Freiwilligen haben 1900 nur zum Schein stattfinden können, weil keine Offiziere da waren, sie zu leiten. Die Hauptleitung der Glasgower Freiwilligenartillerie mußte schon im Februar ganz geschlossen werden. Der einzige Offizier, welcher daheim blieb, wurde nach Edinburgh versetzt, um dort die Leitung der Freiwilligenartillerie für ganz Schottland zu übernehmen, da vom Hauptquartier alle vorhandenen Offiziere nach Südafrika abgegeben worden waren. Ein großer Teil der Schuld für diese Vernachlässigung des Offizierstandes fällt auf das englische Königshaus. Nicht umsonst sitzt in einem großen Lande zwei Menschenalter hindurch ein Weib auf dem Throne. Allerdings ist noch immer nicht das Miß-

Digitized by Google

trauen ganz ausgestorben, mit dem der Brite das königliche Söldnerheer von jeher betrachtet hat, da es für die Krone und nicht für das Land angeworben wird. Wird doch noch alljährlich bei der Feststellung des Heeresvoranschlags in der Einleitung betont, daß die Aufstellung oder Unterhaltung einer bewaffneten Macht im Frieden ohne Zustimmung des Parlamentes ungesetzlich sei. Daraus kann man wohl in Zeiten großer Spannung zwischen Volk und Herrscherhaus die Pflicht einer gewissen Zurückhaltung der Prinzen des königlichen Hauses vom Heere ableiten, aber damit läßt sich nicht die Teilnahmlosigkeit der ganzen königlichen Familie nebst den angeheirateten Schwiegersöhnen für alles, was Heer und Offizierstand heißt, entschuldigen. In jedem andern Lande würde es als eine Schande betrachtet werden, wenn bei einem Kriege wie dem Burenkriege sämtliche Angehörige der regierenden Familie daheim geblieben wären. Auch in englischen Offizierskreisen ist das schmerzlich empfunden worden. Man ist doch als Prinz nicht nur Staatspensionär, sondern hat wenigstens Ehrenpflichten, wenn auch keine Berufspflichten. Daß ein paar Lordssöhne rasch zu bevorzugten Stellen im Heere aufsteigen, ist dafür gar kein Ersatz. Es entmutigt dies höchstens das bürgerliche Talent bei seinen Bemühungen.

Ist der britische Offizierstand schon durch seine Zusammensetzung in übler Lage, so noch mehr durch die mangelhaften Heereseinrichtungen. Denn eine Erziehungsstelle für die höheren Aufgaben des Kriegswesens hat es drüben nie gegeben, keinen Generalstab, der hinter dem Kriegsminister und dem Verteidigungsausschuß des Kabinets stünde und mit unserm großen Generalstabe entfernt zu vergleichen wäre. Daß ein solcher die Aufgabe hat, fachmännisch Verteidigung und Angriff vorzubereiten, die künftigen höheren Befehlshaber zu stellen und das Verbindungsband zwischen allen drei Waffengattungen nebst Ingenieurkorps und Train herzustellen, davon scheint man noch nie etwas gehört zu haben. Dem englischen Kriegsminister selbst erscheint die dauernde Vereinigung entsprechender Körper aller drei Waffengattungen zu festen Armeekorps, die in Krieg und Frieden von denselben Offizieren befehligt werden und jedenfalls stets ihre eigene selbständige Oberleitung besitzen, wie ein fernes Ideal, an das selbst die Annäherung

Digitized by Google

schwer fällt. Aus dem, was gerade an Material vorhanden ist, wird im Bedarfsfalle ein Armeekorps zusammengeflickt. Dabei entnimmt man ganz ruhig, wenn die Pferde für die mobil zu machenden Batterien nicht ausreichen, zurückbleibenden Batterien den erforderlichen Rest, ohne ihn wieder zu ergänzen — mit dem erfreulichen Ergebnis, daß dann die spätere Mobilmachung dieser auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Ja, man entnimmt der Garnisonartillerie die Pferde für die reitende Artillerie. Diese zusammengeraffte Masse nennt man dann wohl ein Armeekorps, aber sie ist keins. Die Offiziere selbst haben keine Vorstellung von einem Zusammenwirken der drei Waffengattungen; denn auch aus der besten Instruktion kann man solche Dinge nicht bis zur praktischen Anwendung lernen. Daher der Fehler, daß englische Artillerie monatelang unter achthundert Meter an Burenschützen heranging und jedesmal regelrecht wieder Gefahr lief, stumm gemacht zu werden. Daher die Unwissenheit, was Artillerie wohl noch leisten kann, und wo Infanterie eingreifen muß.

Es giebt einzelne britische Offiziere, die diese Schäden wohl erkannt haben. Unter ihnen steht der britische Militärattaschee in Berlin voran. Er hat sogar seit Jahren gegen sie gepredigt, in den militärischen Kreisen seiner Heimatstadt wie in amtlichen Berichten. Es hat nichts genützt. England ist ein konservatives Land, und das Heer insbesondere steht viel zu tief in der allgemeinen Schätzung, als daß man ihm ohne Not öffentliche Beachtung schenken könnte. Bislang ist noch jede Heeresreform von einsichtigen Staatsmännern und Generälen gegen die öffentliche Meinung durchgeführt worden, die in Heeresdingen immer Jahrzehnte hinter denjenigen anderer Länder hergehinkt hat. Lieber plagt man sich mit hundert Unbequemlichkeiten und stellt hier und da ein paar unerträgliche Nebenerscheinungen ab, als daß man sich zu einer grundsätzlichen Reform entschlösse. Nur nicht ändern, nur nicht reformieren! Sonst könnte die Welt untergehen. Und gar Experimente! Der Brite haßt das Wort. Daß eine Sache ein Versuch ist, ist genug, um ihn gegen sie einzunehmen. 1900 sollte durch die Neubildung von zwölf Bataillonen und dreiundvierzig Batterien wenigstens ungefähr dasjenige

Digitized by Google

Zahlenverhältnis innerhalb des Heeres hergestellt werden, das für die Zusammensetzung von Armeekorps anderwärts gebräuchlich ist. Aber auch dadurch sind noch keine Armeekorps entstanden. Seit 1888 ist es das Ziel der englischen Heeresleitung gewesen fünf Armeekorps aufzustellen. Aber es ist ihr nicht gelungen. Nur bis zur Ausrüstung der Truppen für drei mögliche Armeekorps ist sie gelangt, und diese befanden sich seit Februar 1900 nahezu ganz in Südafrika, so daß überhaupt keine aktive Truppenorganisation daheim geblieben war, trotz der verstreuten 121 000, die spitzfindiges Rechnen herausgeklügelt hat. Aber auch für diese ist weder ein Fuhrpark noch ein Ingenieurkorps noch mehr als ein Zehntel der erforderlichen Feldartillerie und reitenden Artillerie vorhanden. Daher der Vorschlag, sechsunddreißig Batterien Feldartillerie und sieben Batterien reitende Artillerie mit einem Schlage aufzustellen. Die Kanonen dafür sind bereits bestellt. Fehlen nur noch die Mannschaften. Diese wird es unter heutigen Verhältnissen kaum geben. Niemand weiß das besser als das englische Kriegsamt. Diesem aber kam es zunächst auch nur darauf an, Niederlagen und Ausrüstung für zwei Armeekorps zu schaffen, da man diese Dinge nun einmal nicht aus dem Ärmel schütteln kann, sondern Jahre zu ihrer Aufstellung braucht. Lord Lansdowne hat es offen ausgesprochen, daß nicht alle fünf Armeekorps künftig unter Waffen gehalten werden sollen, wenn die englischen Truppen aus Südafrika heimgekehrt sind, sondern daß zwei nur als Rahmen ohne Ausfüllung weiterbestehen sollen, um im Kriegsfall mit Mannschaften besetzt zu werden, als Ausbildungsrahmen, zu denen man Reservisten und Milizen einzieht, ja in denen sich vielleicht auch eine bescheidene Ausbildung für die Volunteeroffiziere ermöglichen läßt. Daß die Unterhaltung der Rahmen für fünf Armeekorps und drei Ausfüllungen einen bedeutenden Fortschritt im englischen Heerwesen bedeuten würde, wird niemand leugnen. Fehlte nur nicht zur Zeit das Beste, die Menschen, die sie bilden sollen! Die 3337 Artilleriereservisten, die es in Großbritannien zur Zeit überhaupt giebt, sind bereits eingezogen. So bleiben nur die zwölfjährigen Artilleristen, die ihre Dienstzeit hinter sich haben und meistens aus irgendwelchem unerfreulichen Grunde nicht bei der Waffe behalten worden

Digitized by Google

sind, die Volunteerartilleristen, die ausgedienten Ingenieurtruppen, und wer sonst unter fünfundvierzig Jahren noch Lust hat Kanonen bedienen zu lernen. Dazu kommen noch drei Kavalleriebrigaden zu je drei Regimentern; zusammen, das Regiment zu 450 Pferdeschwänzen berechnet, 4050 Pferdeschwänze. Seit Mitte Februar sind alle Anstrengungen gemacht worden, die erforderlichen zwanzigtausend Mann aufzubringen, aber bei einer durchschnittlichen Rekrutierungsziffer von 4000 bis 5000 Mann im Monat ist das ganz undenkbar, zumal unausgesetzt alte Leute ausscheiden, weil ganz unbrauchbar geworden. So werden wie so manches andre jenseits des Kanals, wie das allgemeine Wahlrecht und die allgemeine Dienstpflicht, auch diese Neubildungen für absehbare Zeit nur auf dem Papiere vorhanden sein. Denn um zu einer durchgreifenden Änderung zu kommen, dazu bedarf es erst noch schwerer Hiebe in einem europäischen Kriege.

Ist das Gefühl, das John Bull für Tommy Atkins in nüchternen Zeiten hegt, dasjenige der unbegrenzten Verachtung, so trifft das gegenüber der Miliz nicht zu. Schon Wellington hat die britische Miliz unbedenklich dem stehenden Heere vorgezogen. Auch die Miliz ist eine Söldnertruppe. Aber obgleich auch der Miltiaman der Krone seine Freiheit für Geld verkauft, so verachtet ihn doch sein wohlhabenderer Mitbürger nicht dafür wie den aktiven Soldaten. Das kommt nicht nur daher, daß die Freiheitsbeschränkung, die er sich durch jenen Verkauf auferlegt, eine viel begrenztere ist als bei Tommy, sondern vor allem daher, daß sich die Miliz aus ganz anderem Menschenmaterial zusammensetzt als das aktive Heer. Dafür hat der Brite ein außerordentlich feines Gefühl, obgleich es der demokratische Geist an der Oberfläche des britischen Nationallebens nicht liebt, von solchen Dingen den Schleier wegzuziehen, den der Staub der Vergangenheit auf ihnen gebildet hat. Geschichtlich liegen die Dinge so. Da besteht im ganzen Vereinigten Königreiche die allgemeine Wehrpflicht. Grafschaften und Gemeinden ist die Menschenzahl genau zugeteilt, die sie zum Volksheere zu stellen haben, und für jeden fehlenden Mann ist die Gemeinde mit einer Summe von zweihundert bis dreihundert Mark haftbar. Wehrpflichtig sind alle waffenfähigen Männer vom achtzehnten bis dreißigsten

Digitized by Google

Jahre. Sie losen, wer wirklich ins Feld zu ziehen hat und wer zu Hause bleiben darf. Aber diese ganze Wehrverfassung besteht nur auf dem Papier. Nicht einmal Listen der Wehrpflichtigen giebt es. Seit 1815 ist sie nicht mehr angewandt worden und wird auch in Zukunft nie angewandt werden. Seit ihrer Reform von 1852 hat es sich eingebürgert, die erforderlichen Reihen durch Milizleute zu füllen, die sich selbst dazu melden, und nur dann die Aushebung eintreten zu lassen, wenn solche Meldungen nicht in genügender Anzahl erfolgen. Aber diese Meldungen sind niemals in genügender Anzahl erfolgt, und trotzdem ist niemals zur Aushebung geschritten worden. Die Miliz hat eine Sollstärke von 130 000 Mann, aber selbst mitten im Burenkriege blieb sie weit dahinter zurück. Im Februar fehlten volle 30 000 Mann, also ungefähr ein Viertel.

Ursprünglich alle Waffenfähigen, dann nur die durchs Los ausgewählten erforderlichen Wehrpflichtigen umfassend, ist die Royal Militia seit 1852 eine reine Söldnermiliz, also keine eigentliche Miliz mehr. Nur wer sich freiwillig dazu meldet, wird für sie angeworben, und während des Burenkrieges ist man ganz folgerichtig dazu geschritten, die Anwerbungsprämien, den Sold und die Jahresprämien zu erhöhen, um dadurch mehr Leute anzulocken. Die Milizleute binden sich für sechs Jahre, kapitulieren dann aber häufig noch mehrere Male auf je vier Jahre, müssen jedoch mit dem fünfundvierzigsten Jahre ausscheiden, wie das Gesetz auch den erstmaligen Eintritt nach vollendetem fünfunddreißigsten Jahre nicht mehr gestattet. Dagegen nimmt man auch hier gern siebzehnjährige Jungen, auch wenn sie noch nicht das volle Maß haben. Erreichen sie es dann nicht, so behält man sie trotzdem ruhig weiter. Auf dem Papiere ist eine halbjährige Ausbildungszeit vorgesehen. Bei der großen kriegerischen Begabung des Briten aber wird diese für unnötig erachtet. Seit Menschengedenken ist kein Milizmann länger als zwei Monate ausgebildet worden. Sechsundfünfzig Tage sind die Regel. Jedes folgende Jahr hat dann auf dem Papier eine achtundzwanzigtägige Übung, in Wirklichkeit freilich nur dann, wenn sie nicht ausfällt. Auch hier dieselbe Lager- und Zeltspielerei wie bei den Manövern des aktiven Heeres. Anders als „unter Leinwand" ist doch solch eine Übung nicht möglich.

Digitized by Google

Wenns dann gerade die achtundzwanzig Tage regnet — und immer hat doch der Himmel selbst für seine bevorzugtesten Söhne nicht ein Einsehen —, so wird eben nicht geübt, sondern man verkriecht sich, so gut es geht. Während des Burenkrieges hätten die Milizbataillone dagegen zum ersten Male eine wirkliche Aussicht gehabt einererziert zu werden, wenn nämlich Ausbildungspersonal vorhanden gewesen wäre; denn da waren sie in die leeren Baracken eingezogen worden, während die aktiven Regimenter in Südafrika weilten. Mitte Februar 1900 waren bereits dreiundsiebzig Milizbataillone zu je achthundert Mann, also 58 400 Mann Milizen, in die Baracken eingezogen, während damals 23 000 Mann Milizen schon nach Afrika eingeschifft waren. Bis zum ersten Juni hatten sämtliche Milizen bis auf 7000 Mann Großbritannien verlassen. Im Kriegsfall und bei Kriegsgefahr wird die Miliz immer teilweise eingezogen, darf aber nach dem Gesetze nur innerhalb Großbritanniens verwandt werden. Allerdings stellen sich immer erhebliche Massen freiwillig auch für den Kolonialdienst zur Verfügung. Daß sie soweit weggesandt wird, ist allerdings das erste Mal. Im Krimkriege löste sie nur die Garde in den Mittelmeergarnisonen ab. Sie ist eben eine bevorzugte Truppe, kein Heergesindel wie das aktive Heer. Auch sie setzt sich bunt zusammen, aber aus einer wesentlich höheren Gesellschaftsschicht. Ich habe mir die Miliz, die diesen Winter durch Glasgow zog und in den Glasgower Baracken eingezogen war, genau und wiederholt beschaut. Vergeblich sucht man in ihr nach jenen verlotterten Landstreichergestalten, die das englische aktive Heer zieren. Es sind frische, stramme, frohe Burschen. Wenn sie nach dem Kriegsschauplatz abziehen, sind sie freilich auch völlig betrunken, daß sie beharrlich die Gewehre in den Straßenkot fallen lassen; aber schon ihr frischer Marschierschritt und ihre munter hin und her wandernden Augen verraten sonst, daß hier ein ganz anderer Grad von körperlicher Tüchtigkeit und Begabung vorhanden ist als im stehenden Heere. Kleine Bauernsöhne, die gern einmal ein paar Monate in der Stadt zubringen wollen, junge Handwerker, die sich nach einer Abwechslung sehnen, gelernte Fabrikarbeiter, denen im Sommer der Himmel zu blau ist, um daheim neben der Maschine zu stehen, Bürgerssöhne der Landstädtchen,

Digitized by Google

deren Schatz als Dienstmädchen nach der nächsten Großstadt verzogen ist, niedere Gemeindebeamte, die auch gern einmal Ferien halten — das sind so die Kreise, aus denen sie sich zusammensetzen. Diese Leute haben eine feste und eine harte Hand. Sie wissen, was tüchtiges Zugreifen heißt. Sie haben ausgearbeitete Armmuskeln, und wenn sie sich auch im Gefühl ihrer uniformierten Würde allzustark in den Hüften wiegen und so in marschierender Gesamtheit mehr den Anblick eines wogenden Meeres bieten, so reichen sie die Rechte doch anders dar als Tommy Atkins, der überhaupt nicht gern die Hand giebt; wahrscheinlich aus Besorgnis, er könnte sie nicht wieder bekommen. Rosige oder dunkel gebräunte Gesichter, guten Mut und Liebe zur Waffe, das kann ihnen niemand abstreiten. In diesen Kreisen rührt sich schon die britische Vaterlandsliebe. Sie haben nichts von Tommys stumpfer Gleichgiltigkeit. Ihre schlechtesten Bestandteile werden diesen Truppen dadurch entzogen, daß sie meist nach kurzer Milizzeit ins stehende Heer eintreten. Ihnen scheint der Dienst das bequemste Mittel, sich einen trostlosen Lebensunterhalt zu verdienen. So treten sie ganz zur Fahne über. Damit dient die Miliz als eine Art Heeresvorschule. Leider wird nun dieser Truppe nicht nur ihr schlechtester, sondern auch ihr bester Teil entzogen. Wer sich gut führt und leidlich schießt, wird nämlich in der Milizreserve willkommen geheißen, die sich gegen eine Jahresprämie von zwanzig Mark dauernd, auch für den auswärtigen Dienst, der Krone zur Verfügung hält. Allerdings besteht die auch meistens innegehaltene Bestimmung, daß nur ein Viertel der Mannschaften eines Milizbatallions der Milizreserve angehören darf. Aber die Entziehung des besten Viertels genügt schon, um den soldatischen Wert der Truppe bedenklich herabzudrücken, zumal die Trennung doch erst beim Ausbruch von Feindseligkeiten stattfindet und das Batallion dann plötzlich ohne seine besten Leute dasteht, von denen sich leiten zu lassen es längst gewöhnt war. Daher ist die Milizreserve bei den Milizoffizieren unbeliebt, und daher ist dieses Frühjahr einer Änderung dieser Einrichtung das Wort geredet worden. Die Miliz birgt aber neben der eigentlichen allgemeinen Miliz und der Milizreserve noch eine dritte Gruppe in sich, die sogenannte Sonderdienstmiliz (Special Service Militia), die allerdings erst durch

Digitized by Google

das Militärgesetz von 1898 geschaffen worden ist, aber seit 1899 bereits thatsächlich besteht. Sie verpflichtet sich für eine Jahresprämie von zwanzig Mark, sich zum Linienbatallion ihres eigenen Bezirksregimentes und nicht nur zur Miliztruppe einziehen zu lassen. Alle diese Prämien sind 1900 erheblich erhöht worden. Ist die Miliz an Menschenmaterial dem stehenden Heere stark überlegen, so steht sie natürlich an soldatischer Ausbildung tief unter ihm. Nicht nur im Schießen, sondern vor allem im Exerzieren in größeren Verbänden und im Felddienst. Aber es ist nun einmal die berechtigte Eigentümlichkeit Großbritanniens, daß es auf seine schlechtesten Truppen eine, wenigstens nach britischen Begriffen, vollständige Ausbildung verwendet und seine besten Truppen nur ein wenig kriegerisches Spiel treiben läßt. Geschähe das nach einem vorgefaßten Plane, so könnte man meinen, die Absicht sei, dadurch eine Gleichheit der Leistungen zu erzielen.

Ist die englische Miliz infolge ihrer Freiwilligkeit keine Miliz mehr, so ist es auch die berittene Miliz nicht im eigentlichen Sinne. Sie heißt auch nicht Miliz, sondern Yeomanry, steht aber sonst mit der Royal Militia auf gleichem Fuße, nur daß sie sich ausschließlich aus Gutspächtern, Pferdebauern, Fuhrwerksbesitzern, Reitschulunternehmern, alten berittenen Schutzleuten, Omnibuseignern und ähnlichen Leuten rekrutiert, die zugleich ein Pferd zu stellen vermögen und infolge ihres Berufes reiten können. Ihre Offiziere bestehen fast ganz aus Landedelleuten, gentlemen-farmers und Kavallerieoffizieren a. D. Sie besteht aus fünfzehntausend Mann und zerfällt in zwei Teile. Der eine ist die Yeomanry schlechthin, d. h. Milizkavallerie, der andere ist die Imperial Yeomanry, d. h. berittene Milizinfanterie. Erstere besteht aus sieben-, letztere aus achttausend Mann. An Menschenmaterial stehen sie noch über der Miliz. Hier tritt bereits der schlankere, leichtere Wuchs der obern Stände des englischen Volkes hervor und ebenso deren größere Beweglichkeit, Flinkheit und schnelleres Auffassungsvermögen. Ganz im Einklang damit steht, daß die Ausbildung noch stärker vernachlässigt wird. Erfährt schon die Miliz eine ganz ungenügende Einererzierung, so bildet man den Yeoman gar in zwölf Tagen aus und läßt ihn jährlich nur zwanzig Tage Reitdienst thun. Eine richtige

Digitized by Google

Schießausbildung erhält er gar nicht, sondern nur ein ungenügendes Unterschiebsel dafür in drei Tagen. Er wird nur ganz notdürftig im Exerzieren in größern Verbänden ausgebildet. Der Hauptnachdruck soll auf dem Meldedienst, Aufklärungsdienst und Sicherungsdienst liegen. Dieses Ziel ist zweifellos ein ganz richtiges. Nur müßten dafür auch genügende Ausbildungskräfte zur Verfügung stehen. Diese sind aber der Anforderung, einem solchen Truppenkörper selbständige Aufgaben zur Lösung zu stellen, so wenig gewachsen, daß in der Regel Schwadron wie Regiment jedes Jahr genau dieselbe Felddienstaufgabe vornimmt wie im Vorjahre. Das ist ja der Punkt, wo die Vernachlässigung der höhern Ausbildung der Offiziere ihre bösesten Früchte trägt. Die meist recht guten, wenn auch oft etwas gezierten Reiter, die um jeden Preis der Menge ihre Reitkunststücklein vorführen wollen, müssen im Ernstfalle nur so nach dem halben Hundert weggeschossen werden. War doch eine der ersten Thaten der Yeomanry auf dem Kriegsschauplatze, daß sich ein ganzes Regiment wegfangen ließ. Irland hat keinen Anteil an dieser bevorzugten Milizgattung. Die Yeomanry erhält Sold genau wie die Fußmiliz, nur nach etwas freigebigerem Maßstabe gemessen, und obendrein natürlich Dienstentschädigung für das mitgebrachte Pferd. Die Offiziere erhalten meist ihr Patent, ehe sie überhaupt eine Übung mitgemacht haben. Erst dann haben sie bei einem aktiven Kavallerieregiment einen Monat lang den Dienst zu erlernen. Wie vollendete Kavallerieoffiziere sie dann sind, läßt sich denken. Im Sommer 1900 war die ganze noch in Großbritannien befindliche Yeomanry einen vollen Monat eingezogen, natürlich in einem der mit Recht so beliebten Zeltlager zur Spielerei malerischen Zeltlebens und abendlicher Lagerfeuer, um dort diejenige Ausbildung zu erhalten, die sie künftighin zur Lösung aller großen Aufgaben befähigen wird. Es waren aber nur ein paar Mann. Natürlich ist auch bei der Yeomanry das Zurückbleiben hinter der Sollstärke eine dauernde Einrichtung. Im Frühjahr 1900 scheint es aber doch wenigstens geglückt zu sein, diese kleine Truppe zum erstenmal in ihrem Dasein auf ihre volle Stärke zu bringen. Das geht wohl daraus hervor, daß plötzlich die Trommel dafür nicht mehr gerührt ward. Vielleicht hing

Digitized by Google

das indessen auch mit dem herrschenden Pferdemangel zusammen, der nur dadurch vorübergehend etwas gemildert wurde, daß zufällig gerade mehrere Großstädte ihre Pferdebahnen in elektrische Bahnen umwandelten und dadurch genötigt waren, ihren Pferdepark abzustoßen.

Die Yeomanry ist die physisch leistungsfähigste Truppe, die England besitzt. Daher wäre es auch berechtigt, daß sie die schlechteste Ausbildung bekäme. Das ist aber doch nur teilweise der Fall. In den meisten Punkten wird sie darin doch noch von den Volunteers übertroffen, deren Organisation so von Freiheiten strotzt, daß selbst der Brite nichts gegen sie einzuwenden hat. Volunteers giebts natürlich ebenfalls nur in England und Schottland. Irland steht für solch eine Ehre nicht hoch genug. Sie waren bisher nur zum Dienste auf den britischen Inseln verpflichtet und konnten im Frieden auch von dieser schweren Verpflichtung mit vierzehntägiger Kündigungsfrist zurücktreten. Bis zum südafrikanischen Kriege waren sie noch niemals außer Landes verwandt worden, nicht einmal in den Mittelmeergarnisonen. Das soll nun auch für die Volunteers im allgemeinen in Zukunft so bleiben. Indessen hat das Gesetz im Sommer 1900 aus ihnen wieder eine besondere Truppe herausgelöst, die sich der Heeresverwaltung verpflichtet, zu jeder Zeit innerhalb und außerhalb des Vereinigten Königreiches Heeresdienste zu leisten. Die Gesamtmacht der Volunteers darf seit demselben Gesetze nicht nur wie bisher im Falle eines thatsächlichen oder zu fürchtenden Einfalles einer fremden Macht nach England einberufen werden, sondern auch schon im Falle drohender nationaler Gefahr oder plötzlich eintretender schwieriger internationaler Lage. Ihre Sollstärke war bisher 265 000 Mann. Im Februar 1900 aber war ihre wirkliche Stärke 44 000 Mann weniger, also 221 000 Mann. Auch sie haben ihre Sollstärke noch nie erreicht. 6000 Volunteers (natürlich der niedrigsten Stände) waren schon in den ersten Kriegsmonaten in die Linienbataillone eingetreten, so daß nur 215 000 zu Hause blieben. Von diesen waren dann noch 15 000 Mann nach Südafrika geschickt worden, so daß Großbritannien, trotz der gegenteiligen Versicherungen, im Sommer nur 200 000 Volunteers daheim hatte. Durch das neue Freiwilligengesetz hofft man weitere

Digitized by Google

50 000 Freiwillige anzulocken, so daß ihre Sollstärke auf 315 000 steigt. Trotz dieser geringen Vermehrung der Zahl um 16 Prozent, auf die man rechnet, hat man im Kostenanschlag für 1900—1 die für das Volunteerwesen ausgeworfene Summe verdoppelt, um dieser ungefügen Masse wenigstens etwas reichere Mittel zur Beschaffung der allernötigsten Diensterfordernisse zu bieten.

Der Volunteer ernährt, kleidet und behaust sich selbst. Nur für Gewehr, Munition und sonstige Bataillonskosten sorgt der Staat. Die Volunteers sind in Bataillone zu 1000 Mann eingeteilt. Es giebt von ihnen also zur Zeit auf dem Papiere 315 Bataillone. Obgleich es unter ihnen natürlich auch kräftige Gestalten giebt, so stehen sie doch als Ganzes an körperlicher Tüchtigkeit der Miliz und der Yeomanry nach; an Begabung übertreffen sie dagegen beide. Die körperlichen Anforderungen sind zwar angeblich dieselben wie bei der Miliz, werden aber bei dem beharrlichen Mangel an Menschen so lar gehandhabt, daß jeder, der sich ernstlich meldet, angenommen wird. Schwächliche junge Leute werden Volunteers, um sich körperlich etwas zu kräftigen. Es giebt unter den Großstadtbataillonen Abteilungen, die aussehen, als seien alle jugendlichen Schwindsüchtigen ausgezogen, um, einmal frühem Tode verfallen, diesen doch wenigstens fürs Vaterland zu sterben. Aber wie können diese Leute die Anstrengungen des Dienstes aushalten? Ja, mit den Anstrengungen des Dienstes hat es seine Bewandtnis. Dieselben sind so ungeheuer, daß man sie täglich nur eine einzige Stunde ertragen kann. Mit Rücksicht auf diese Thatsache erhält der Volunteer, so unglaublich es scheint, seine Ausbildung in dreißig Stunden, die in weiser Fürsorge für sein Wohl auf dreißig verschiedene Tage verteilt werden. Dafür bricht aber auch selten ein Volunteer beim Dienst zusammen. Allerdings giebt es unbescheidene Reformatoren, die jetzt verlangen, den Volunteeroffizieren solle die Vollmacht gegeben werden, diejenigen Leute auszustoßen, die nicht zu marschieren und über 182 Meter nichts zu treffen vermögen. Aber der Himmel wird schon verhindern, daß solche geplante Himmelstürzerei zur Thatsache werde. Das Volunteerspiel wird weiter gespielt werden wie vorher. Einen Dienst kann man es beim besten Willen nicht nennen. Als die britische Regierung den

Digitized by Google

Aufruf ergehen ließ, zehntausend Volunteers möchten sich als Freiwillige für den Burenkrieg melden, meldeten sich achtzigtausend. Aber von diesen mußten neun Zehntel als felddienstunbrauchbar zurückgewiesen werden, da sie entweder zu schwächlich waren oder nie über 182 Meter weit geschossen hatten. Es wäre unmöglich gewesen, die zehntausend Mann voll zu machen, wenn die Anforderungen nicht nach kurzer Zeit ermäßigt worden wären. So haben sich wenigstens fünfzehntausend Mann freiwillige Volunteers für die Kriegsnot aufbringen lassen. Dabei war die Beteiligung stellenweise sehr flau. Edinburgh sollte hundertzwölf Mann stellen, brachte aber nur zweiundachtzig zusammen. Da die Volunteers im Alter zwischen siebzehn und fünfzig Jahren stehen, so ist es in der That keine Kleinigkeit, aus ihren Reihen kriegsbrauchbare Truppenkörper zu bilden. Hat man die gründliche Ausbildungszeit von dreißig Exerzierstunden hinter sich, so ist man vollendeter Volunteer und hat in den folgenden Jahren nur noch jährlich neun Stunden Exerzieren. Daß sich dabei die kriegerischen Fähigkeiten zur höchsten Vollkommenheit ausbilden, bedarf kaum noch der Erwähnung. Drei oder vier Mann von jedem Bataillone sind wirklich gute Schützen — aber diese wären es auch ohne ihre Volunteerausbildung, denn sie sind alle Jagdliebhaber. Diese heimsen alljährlich sämtliche Schießpreise für keineswegs leichte Schießübungen ein — und die Schießehre der Truppe ist gerettet. Mit Vorliebe läbt man Fremde zu diesen Übungen ein, und mancher ist dann erstaunt über solches Schießen. Indessen lächeln die Auguren. Und wer das Glück hat, solch einen Schießkönig einmal nach Hause zu begleiten, der kann sich dort von ihm die Schießpreise des letzten Jahrzwanzigst, schön nach Jahrgängen geordnet, zeigen lassen.

Die Krone der Volunteers bildet die Volunteerartillerie, von der es im ganzen achtundneunzig Batterien giebt. Diese sind zum Teil mit Positionsgeschützen, zum Teil mit sechzehnpfündigen Feldkanonen bewaffnet. Es ist ein Beleg für die hochentwickelte Selbsterkenntnis in den leitenden britischen Heereskreisen, daß man auch nicht eine dieser Batterien hat nach Südafrika ziehen lassen. Natürlich nur, weil sie daheim wegen ihrer Trefflichkeit unentbehrlich sind. Hat doch der Kriegsminister selbst während des Krieges im Oberhause verkündet:

Digitized by Google

„Die Gesamtheit ihrer Kanonen hat einen nichts weniger als modernen Typus, ja viele derselben verdienen leider die Bezeichnung hoffnungslos veraltet.“ Die heutige Volunteerartillerie besteht nur zu dem Zwecke, sich über die eigene Wehrlosigkeit in Unkenntnis zu erhalten. Ich wohnte letzten Winter der Feier der Preisverteilung der Glasgower Volunteerartillerie bei. Schallendes Gelächter der Zuschauer lohnte jeden Preisgekrönten, der auf der kleinen Bühne nicht wußte, wie sich stellen, antreten und abtreten. Ein einziger machte keinen Fehler dabei. Brausender Beifall. So versteht man jenseits des Kanals das militärische Verdienst zu würdigen. Das Schlimmste ist, daß bei ihrer dreißig Jahre alten Bewaffnung diese Leute einen ganz falschen Begriff von Artilleriewirkung bekommen. Da sie nie mit Infanterie zusammen manövrieren, leben sie auch in fröhlicher Unkenntnis darüber, daß kein einziger von ihnen überleben würde, wenn sie, wie sie bei ihren markierten Zielen thun, bis auf dreihundert Meter an feindliche Infanterie heranfahren. Jetzt sollen die Volunteers mit modernen Geschützen ausgerüstet werden. Diejenigen, welche jetzt mit Positionsgeschützen bewaffnet sind, sollen halbbewegliche Zwölfzentimeterkanonen bekommen, die übrigen moderne Feldgeschütze. Selbst wenn die Geschütze in einigen Jahren wirklich beschafft sein sollten, so wird es dann wieder an entsprechenden Schießständen fehlen, deren Beschaffung bei den herrschenden Bodenmonopolen keine Kleinigkeit ist. Heute ist die Volunteertruppe als Ganzes ein völlig unbrauchbares Zierstück, das auch der größte Geist keinem kriegerischen Zwecke dienstbar machen könnte. Dabei stellt man sich doch, als nähme man sie furchtbar ernst. Jedes Volunteerbatallion hat seine feste Stelle im Plane der Landesverteidigung. Manche werden zur Besetzung wichtiger Städte verwandt, andere zur Verteidigung Londons, dritte zur Deckung besonders leicht verwundbarer Stellen. Das ist ja an sich ganz verständig, nur scheint sich niemand darüber im Klaren zu sein, daß dieser sogenannte Plan der Landesverteidigung an nahezu allen Stellen unerbittlich versagen müßte. Sind doch schon gar keine genügenden Niederlagen vorhanden. Und vermöchten doch die Geschoßfabriken bei einem feindlichen Einfall auch nicht entfernt den Bedarf an scharfer Munition zu decken, der sich ein-

Digitized by Google

stellen müßte. Im Grunde seiner Seele nimmt der Leiter eben sein eigenes Heer gar nicht ernst, weder das aktive noch die Miliz, die Yeomanry oder die Volunteers. Baut er doch auf die Unangreifbarkeit der britischen Inseln, solange es eine britische Flotte giebt. Die Volunteers sind zwar nicht die volkstümlichste Truppe — das ist die Miliz —, aber sie stehen dem Herzen der wohlhabenderen Klassen am nächsten. Um das Zeltlager der Volunteers schwirren an sonnigen Tagen die jungen Damen der Umgegend, mit allen Leckereien ausgerüstet. Da wird am Lagerfeuer five o'clock tea gekocht und täglich acht Stunden Picknick gehalten. Dabei kommen sich die Beteiligten ungeheuer kriegerisch vor. Wahrscheinlich, weil sie dabei bisweilen Eroberungen machen. Man muß einmal länger in einem solchen Lager gewesen sein, um die Spielerei begreifen zu können, die da mit dem Schatten von kriegerischen Dingen getrieben wird. Dabei lebt der Volunteer nicht etwa im Zeltlager, das stundenweit von seinem Wohnort liegt, sondern fährt allabendlich nach Beendigung seiner bürgerlichen Geschäfte auf der Eisenbahn zur Übung hinaus. An regnerischen Tagen dagegen ist er regelmäßig durch dringende Geschäfte abgehalten, und alle Prämien und Preise vermögen ihn nicht dazu zu bringen, regelmäßig an diesen Scheinübungen teilzunehmen.

Welch eine Vaterlandsliebe von fünfzehntausend britischen Volunteers, unter diesen Umständen, wo sie sich sagen mußten, daß sie bei solcher Ausbildung in Südafrika voraussichtlich in den sicheren Tod gingen, sich zum Dienste im Burenkriege zu melden! Aber auf einem Kriegsschauplatze wie dem südafrikanischen sind die Aussichten für die einzelne Truppe sehr gering, überhaupt je ins Feuer zu kommen, wenn auch die ins Feuer kommenden Truppen sicher jeden zehnten Mann verlieren. So ist die Gefahr im ganzen gering. Um so größer aber ist der Lohn, der dafür winkt und mit dem die britische Regierung aufkosten anderer noch niemals gegeizt hat. Nach jedem solchen Feldzuge sind an Ort und Stelle des Krieges Hunderte, ja in diesem Falle Tausende von einträglichen Stellen zu vergeben. Für diese kommen immer zuerst die Offiziere und Mannschaften der Truppen inbetracht, die den betreffenden Feldzug mitgemacht haben. Für alle höheren Stellen natür-

Digitized by Google

lich nur Volunteers. So winkt manchem, der in der Heimat nicht so recht fortkam, mit einem Schlage eine glänzende Versorgung fürs ganze Leben. Das zieht bei einem Volke wie dem englischen wie nichts anderes. Eine wohlhabende Glasgower Ingenieurfamilie, von der ein Sohn mit als freiwilliger Volunteer nach Südafrika ging, hatte sich schon die Stellung ausgesucht, die sie am Kriegsschlusse für ihn wünschte. Das ist kein vereinzelter Fall. Jeder Brite spitzt sich bei solcher Gelegenheit immer auf etwas ganz Bestimmtes. Geschäft ist Geschäft. Hier sind nur Einsatz und Gewinn entsprechend vergrößert.

Ein Verdienst haben die Volunteers aber doch. Bilden sie heute schon eine Art Ersatz für die allgemeine Wehrpflicht, so werden sie einst vielleicht die Brücke zu dieser selbst bilden, dem einzigen Mittel, das das britische Reich auf die Dauer halten kann, und dem einzigen Opfer, das das britische Volk dem Reichsgedanken zu bringen sich nicht zu entschließen vermag. Unter den jüngeren englischen Offizieren trat schon 1897 bei Gelegenheit der Heeresverstärkung die Ansicht hervor, daß nur die allgemeine Dienstpflicht die Befreiung von all den Mängeln des britischen Heerwesens bringen könne, während die alten Herren das Heil damals noch in der allgemeinen Verlängerung der sogenannten kurzen Dienstzeit von sieben Jahren auf zwölf Jahre sahen. Zwischen beiden Anschauungen stand damals der Vorschlag, die 117 000 Mann des englischen Heeres, welche in den auswärtigen Besitzungen standen, nach wie vor durch Werbung aufzubringen, den übrigen 105 000 Mann, welche daheim blieben, aber künftig ihren Ersatz durchs Los zuzuführen und ebenso bei der Miliz zu verfahren. Hatte man doch allgemein erkannt, daß es in guten Geschäftsjahren eine Unmöglichkeit sei, dem Heer die erforderlichen 35 000 Mann Rekruten zu beschaffen. War man doch schon im Größenmaße in wenigen Jahren nahezu um neun Zentimeter zurückgegangen, von hundertsiebzig Zentimeter auf 161,3, und mußten trotzdem doch 1897 29 und 1898 gar 34 vom Hundert der Rekruten unter jungen Burschen gesucht werden, die die gesetzlichen Bedingungen nicht vollständig erfüllten.

Einzelne vorausschauende Männer hatten schon seit Jahren mit ähnlichen Einschränkungen ihre Stimme für die all-

Digitized by Google

gemeine Wehrpflicht wenigstens zur Landesverteidigung bei einem etwaigen feindlichen Einbruch erhoben. Aber unter ihnen war kein Mann von parteipolitischer Geltung. Die beiden politischen Parteien wollten nichts davon wissen. Keiner ihrer Führer mochte seine Beliebtheit im eigenen Kreise damit aufs Spiel setzen. Die Arbeitermassen würden einer solchen Maßregel keinen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt haben, wofern man nur dieses Volksheer nicht mit dem Volksauswurf zusammengeworfen hätte, der im Söldnerheere diente. Aber die Klassen mit größerem Einkommen hatten sich von jeher dagegen gesträubt. Von dem Mißverhältnis, in dem die englischen Landstreitkräfte immer zu der ungeheuren Ausdehnung des Reiches gestanden haben, hat man nie eine rechte Vorstellung gehabt. Daß der Aufbau dieses Reiches nur dadurch möglich geworden war, daß die übrigen Mächte dreiviertel Jahrhundert lang daheim zu beschäftigt waren, um ihre Arme besitzsuchend übers Meer auszustrecken, das giebt man noch heute nicht Sir John Seeley zu. Betrachtet man doch den Kolonialgeist, der seit der Mitte der achtziger Jahre durch Europa weht, als ein widerrechtliches Gelüst nach einem Gute, das England allein zukommt. Als beim sechzigjährigen Regierungsjubelfeste der Königin in London große Parade war, da rühmte man sich, es sei doch höchst lehrreich für die fremden Vertreter in London gewesen, daß sie einmal gesehen hätten, welch beträchtliche Streitmacht Großbritannien besitze. Dies wegen der paar Regimenter, die damals in der britischen Hauptstadt zusammengezogen waren! Wer so etwas schreiben konnte, mußte nie davon gehört haben, aus welchen Massen moderne Heere bestehen.

Auch vom Primelbunde, der, an die Lieblingsblume Lord Beaconsfields anknüpfend, die gesellschaftsfähigen Bestandteile der konservativen Partei in sich vereinigt und unter vielleicht allzureichlicher Zuhilfenahme von Fraueneinfluß das Land auf die ferneren Ziele einer konservativen Politik vorzubereiten sucht, ist seiner Zeit derselbe kühne Gedanke in Umlauf gesetzt worden. Aber die Antwort ist ein Kopfschütteln selbst in den konservativsten Kreisen gewesen. Im Frühling 1900 hat die liberale Partei versucht, den Wehrpflichtstein auf konservativer Seite ins Rollen zu bringen, um durch das Auf-

Digitized by Google

halten desselben sich die Volksgunst zurück zu erobern. Aber der Versuch ist an der staatsmännischen Weisheit Arthur Balfours gescheitert, und auf dem Jahrestag des Primelbundes am 10. Mai 1900 hat sein Großmeister Lord Salisbury selbst rundweg erklärt, das englische Volk wolle nun einmal von der allgemeinen Wehrpflicht nichts wissen und dadurch sei es für die konservative Partei ausgeschlossen, dieselbe auch nur auf ihr Programm zu setzen. Selbst die Regierung zu führen, erscheint ihr also als besser als dem Lande eine notwendige Reform zu bringen, und wäre es beim ersten Versuche auch auf das Wagnis des eigenen Sturzes hin.

Die allgemeine Wehrpflicht ist in dem Maße unbeliebt, daß das heutige konservative Ministerium selbst mitten im Kriege seinen Sturz gewagt hätte, wenn es mit einer solchen Maßregel gekommen wäre. An dem Versuche dieselbe durchzuführen würde die konservative Partei in Stücke brechen, genau wie seinerzeit die liberale an der Frage der Selbstregierung für Irland. Das wissen die Politiker aller Richtungen auch ganz genau. Die britische Vaterlandsliebe reicht wohl bis in den Beutel, aber nicht bis über die persönliche Lebenswillkür hinaus. Sich auf einem Einwohnermeldeamt anzumelden oder zu einer Reise Militärurlaub zu nehmen, das sind Dinge, die nur diese verrückten Festländer fertig bringen, die ja allerdings auch auf einer noch sehr viel tieferen Kulturstufe stehen als John Bull. Dabei ist die allgemeine Wehrpflicht — ganz dem Gleichheitsideal des Briten entsprechend — bereits in einem Teile des Vereinigten Königreichs durchgeführt, auf den Kanalinseln, die aber auch wieder eine besondere Wehrverfassung haben. Hier tritt die Wehrpflicht mit dem zwanzigsten Jahre ein, in dem jeder Waffenfähige zu einer unseren Ersatzreserveübungen ähnelnden Ausbildungszeit eingezogen wird, um dann noch weiter alljährlich einige Tage zu üben, bis er zur Milizreserve überschrieben wird. Dieser gehört er bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre an; dann folgen noch fünfzehn Jahre in der zweiten Reserve, so daß der Kanalinselbewohner erst mit sechzig Jahren militärfrei wird. Selbst ein Mann wie Chamberlain hat nicht den Mut, öffentlich für die allgemeine Wehrpflicht einzutreten, wie sehr seine eigene Überzeugung auch dahin gehen mag. In

Digitized by Google

seiner großen Glasgower Rektoratsrede von 1897 über Vaterlandsliebe hat er es nur bis zu einer schüchternen Andeutung gebracht: „Es ist den höchsten Interessen eines Staates abträglich," sagte er da, „die Verteidigung seiner Lande Söldnern zu überlassen." Auf einen solchen Satz, sollte man meinen, müßte in einer Vaterlandsrede in Großbritannien von einem leitenden Staatsmann eine rauschende Fanfare über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht folgen. Aber nichts dergleichen. Er fuhr dunkel fort: „Glücklicherweise herrscht in unserer Generation ein höheres Ideal. Aber selbst heute giebt es noch viele, die nicht einzusehen vermögen, daß, wenn England das werden soll, was sie selbst aus ihm machen möchten, dieses Ziel nur durch ein allgemeines Aufwachen öffentlichen Geistes zu erreichen ist, dadurch, daß alle zu dem gemeinsamen Guten beitragen, und Anstrengungen machen, die edlere Seite des englischen Volkstums zu entwickeln und seine Mängel abzustellen." Damit verließ er vorsichtig den Gegenstand.

Seitdem haben sich aus rechtskonservativem Lager wohl neue Stimmen dafür erhoben, aber sie haben zu tauben Ohren gesprochen. Im Januar 1900 schrieb der Daily Telegraph: „Was soll aus England werden? Wie immer der Ausgang des Krieges sein mag — wir stehen vor einem Rätsel der Sphinx. Die Verantwortlichkeit für die nationale Verblendung und die politischen Fehler einer ganzen Generation liegen auf unsern Schultern. Unsere Väter haben saure Trauben gegessen, und unsere Zähne sind davon stumpf geworden. Das Geschick Englands ist in unsere Hand gelegt, und jetzt hängt es von uns ab, ob das Reich neubelebt werden oder ob es vor unsern Augen in Stücke zerfallen und für immer enden soll. Das, und nichts weniger in unsere Verantwortlichkeit. Das Reich kann nicht mehr nach der alten Weise bestehen, und wir sind am Scheidewege angelangt. Nach jeder Richtung hin haben die Buren unsere eigenen Heere auf unserm eigenen Boden zurückgeschlagen. Wir hätten Zeit gehabt, unsere Fehler in einer Weise gut zu machen, daß unsere Erfolge in diesem Kampfe mit tötlicher Sicherheit hätten eintreffen müssen. Und nun hat uns nur die zahlenmäßige Schwäche und Vereinzelung des Feindes vor wirklichen und vielleicht verhängnisvollen Niederlagen bewahrt. Wir können kaum ohne Schauer

Digitized by Google

daran denken, was geschehen wäre, wenn wir ohne die Warnung dieses Krieges in einen Streit mit einem festländischen Gegner oder mit einem europäischen Bunde verwickelt worden wären. Der größte Segen des Krieges besteht darin, daß er unsere Volksschwächen vollkommen bloßgelegt hat. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sind unsere Arbeitsweisen veraltet. Wir schwelgen in Worten und stützen uns immer auf die Überlieferung. Wir sind jeden Augenblick bereit, in wahre Redeorgien über „die Vorzüge unserer Abkunft und unseres Staates" auszubrechen, bis diese Vorzüge, in Ermangelung thatsächlicher Anstrengungen sie zu behaupten, zu bloßen „Schatten und Wesenlosigkeiten" — wie der Dichter sagt — herabzusinken drohen. Wir vergessen, daß, wenn das Kamel auch eine zeitlang von seinem eigenen Fett leben kann, dieser Vorgang doch nicht ewig dauert. Wir sind in unserm Stolz den Brahminen und in unserer Art, die Dinge anzufassen, den Mandarinen gleich, und das ist eine böse Zusammenstellung. Sir John Seeley hat uns gelehrt, daß wir unser Reich in einem Zustand der Geistesabwesenheit gewonnen haben, und wir beginnen erst jetzt einzusehen, daß eine gespannte Geistesgegenwart, die sich in Thaten äußert, notwendig sein wird um es zu behaupten. Während andere Völker beständig ihre Fähigkeiten ausbilden und jede Faser anstrengen, um in der Politik und im Handel den Preis davon zu tragen, und die Mittel, mit denen sie im Wettstreit der Völker um Erfolg kämpfen, beständig zu vervollkommnen suchen, haben wir uns auf die faule Haut gelegt. Wir haben in unserer Thatkraft nachgelassen, haben unsern Unternehmungsgeist verloren und unserm Übermenschentum geschmeichelt, statt die wunderbaren Fortschritte unserer Nachbarn zu beachten, und haben uns selbst in tötlicher Verblendung einem eitlen und bequemen Schicksalsglauben hingegeben. Wir besitzen das größte Reich der Welt ohne den Schatten oder die Spur von Reichseinrichtungen in unserer Politik. Wir haben ein Parlament, welches das große Herz des Volkslebens sein sollte, aber es ist in zwei Parteien geteilt, die mehr an gegenseitige Unterdrückung als an die Förderung eines gesunden Blutumlaufes im Staatskörper denken. Wir haben den größten und umfangreichsten Handel der Welt. Derselbe macht aber zuge-

Digitized by Google

ſtandenermaßen weit weniger Fortſchritte als der Handel Amerikas, Deutſchlands, Belgiens oder Japans. Die Art unſerer Volksbildung iſt eine Umſchreibung für das Wort Wirrwarr, und wir machen nicht die geringſten Anſtrengungen, um unſer Erziehungsweſen mit Klarheit und Sicherheit dem Staate dienſtbar zu machen. Unſere Miniſterien ſind die koſtſpieligſten und unfruchtbarſten unter den miniſteriellen Abteilungen aller Mächte. Sogar unſere alte Überlegenheit an Körperkraft iſt uns verloren gegangen. Während wir leidenſchaftlich Kampfſpielen zugeſchaut haben, hat die allgemeine Wehrpflicht in Deutſchland von Geſchlecht zu Geſchlecht eine ſo ſtändige Verbeſſerung der Körperkraft und Geſundheit der Nation bewirkt, daß die Uniform eines preußiſchen Grenadiers aus den Befreiungskriegen dem Durchſchnittsdeutſchen von heute um einige Zoll zu klein wäre. Selbſtbeherrſchung und Zucht ſind nach Burke die Grundlagen aller Weltbildung. Sicher aber ſind ſie die Grundlagen der Erziehung des Deutſchen, der einen Teil ſeines Lebens dem Dienſte des Vaterlands widmet, die der Pflicht gegen das Vaterland gewidmete Zeit aber dann durch erhöhte Anſpannung und Arbeitskraft im Geſchäfte wieder einbringt. Wie wir uns dem Sport hingeben, ſo giebt er ſich der Arbeit hin. Wir ſollten es nicht mißgünſtig betrachten — dieſes geduldige, ſchwerfällige, unbezähmbare Deutſchland, deſſen einziger Schutzgeiſt der nie zu ſtillende Wunſch iſt, alles zu lernen, was man von andern lernen kann, und das eine ſo unendliche Arbeitskraft beſitzt. Deutſchland verdient jedes Atom ſeiner Erfolge, denn alle Gebiete ſeines nationalen Lebens werden von dem Worte „gründlich“ beherrſcht, und dieſes Wort wird Deutſchland noch zu weitern Erfolgen führen. Die Politik Englands muß alſo wiſſenſchaftlicher, lebendiger, ernſter und gründlicher werden, wenn in der Verwirrung Ordnung geſchaffen werden ſoll. Und das *kann* nicht bloß — das ſoll und muß geſchehen!“

Solche gelegentliche Ergüſſe haben auf die öffentliche Meinung Englands keinen Einfluß. Die konſervative Partei hat es auch im Herbſt 1900 nicht gewagt, unter dem Zeichen der allgemeinen Wehrpflicht in den Wahlkampf zu gehen.

Digitized by Google

Auf hohen Schulen

Wenn man einen Briten nach den höheren Schulanstalten seines Landes fragt, auf denen dessen künftige Studenten und Kaufleute, Techniker und Verwaltungsbeamten herangebildet werden, so wird er unfehlbar antworten: „Die großen Public Schools in Eton und Harrow, Wincheſter und Rugby," und wird ihnen vielleicht noch das schottische Loretto anfügen, namentlich, wenn er selbst Schotte ist. Diese Anstalten sind von alters her der Stolz des Landes, und sie vermitteln nach der Anschauung des Briten der höheren Jugend des Landes die höhere Weisheit. In Wirklichkeit dienen sie freilich einem ganz anderen Zwecke, aber die Annahme, daß sie die höchsten Schulen des Landes seien, gehört nun einmal zur gesellschaftlichen Überlieferung und wird darum auch gewissenhaft immer wieder nachgesprochen. Diese Great Public Schools liegen halb auf dem Lande und lehnen sich an kleine Landstädtchen an, die gewissermaßen von ihnen leben. Sie sind nicht gerade alle buchstäblich gleich eingerichtet, stellen aber doch sämtlich eine gleichartige Gattung Schulanstalt dar, von Eton zu Füßen des Schlosses Windsor an der Themse bis hinauf nach Loretto.

Eton ist die älteste dieser Schulen, steht aber längst nicht mehr auf der Höhe seines Ruhmes, sondern ist ein gutes Stück hinter der Zeit zurückgeblieben. Allerdings bestehen dort siebzig Freistellen, um die die Bewerbung heute völlig freisteht, während ehedem Geburt und Familienbeziehungen die einzigen Mittel waren, durch die man sie erhielt. Heute werden sie, wie auf den sächsischen Fürstenschulen die königlichen Stellen, auf Grund der besten Prüfungsleistungen bei der Aufnahme vergeben. Da ihrer aber nur etwa zehn jährlich zur Verteilung kommen, und Eton tausend Zöglinge hat, so spielen diese Stellen keine besondere Rolle. Noch nicht jeder zwölfte Knabe verdankt sein Dortsein seinem Wissen und Können,

Digitized by Google

und dieses ist daher im allgemeinen recht minderwertig. In den Mittelklassen sitzen noch große siebzehn- bis achtzehnjährige Buben, von denen eine nicht unbeträchtliche Anzahl nie über diese Klassen hinauskommt. Der Begriff des Schülerfleißes fehlt ganz. Die schriftlichen Arbeiten werden zum allergrößten Teile in den Unterrichtsstunden angefertigt, und es gilt sogar als besonders rühmenswert, wenn man als Schüler daheim die Feder gar nicht in die Hand zu nehmen braucht. Eine Zeitgrenze, nach welcher einen die Schule nicht länger behält, giebt es nicht, und so zieht sich das Schülerleben oft recht lange hin. Etwas anders in Harrow, das heute an der Spitze dieser Public Schools steht. Es hat allerdings nur sechshundert Schüler, aber diese sind doch etwas besser ausgelesen als die Etons. Aufgenommen werden dort Schüler nur im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren, und wer das neunzehnte Jahr vollendet hat, muß die Schule verlassen, ob er ihr Lehrziel nun erreicht hat oder nicht. Ja, zu bestimmter Zeit muß der Schüler bestimmte Klassen erreichen, oder die Schule weist ihn von ihrer Thür. Ganz beschränkte und faule Schüler werden dadurch zwar fern gehalten, aber auch bei denjenigen, welche dort ein Heim finden, wird die Arbeitskraft nicht übermäßig angespornt. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist gering, und muß auch das vorgeschriebene Maß Wissen eingeprägt werden, so sind doch die Anforderungen nur bescheiden.

Welch ein Bild, eine solche Public School Klasse! Frische, rosige Jungens, in Kniehosen und Wadenstrümpfen, in ziemlicher Bewegung, der eine so, der andere so dasitzend. Wer nicht sitzen mag, kann stehen. Wer seinen Standort hie und da etwas verändern will, mag es thun. Nichts weniger als lautlose Stille. Der Lehrer in freundlicher Unterhaltung mit zwei oder drei von ihnen. Sie antworten ihm wie ihresgleichen, und er nimmt von ihren kleinen Unternehmungen, ihrem Bücherklappen und Gedankenaustausch keine Notiz, so weit ihm diese selbständige Bethätigung ihres Unterhaltungstriebes nicht gerade das Sprechen unmöglich macht. So sehr, was da sitzt, auch augenscheinlich Buben sind, so sehr werden sie doch als kleine Herren behandelt, deren Erziehung auf die Förderung von Stolz, Wettbewerb, Ehrgeiz und Selbstbewußtsein angelegt ist. Hier wird ihnen der Dünkel eingeprägt,

Digitized by Google

daß sie nicht nur durch ihre Geburt eine bevorzugte Kaste in ihrem eigenen Volke, sondern auch Angehörige des auserwählten Volkes sind, das mit Fug und Recht den Erdball besitzt und dem andere Völker nicht das Wasser reichen. Welche Rücksichten nimmt man diesen Buben gegenüber! Daß es aber doch nur Buben sind, wird freilich sofort klar, wenn man erfährt, daß, was sie bei Zucht und Sitte erhält, nicht etwa das Karzer ist, sondern die Rute, die leibhaftige Rute, deren Anwendung dem Deutschen über Quarta hinauf für entwürdigend gilt. Ja, diese kleinen Herren stehen unter der Rute, und Eton ist bekannt für die hervorragende Anzahl Rutenstreiche, die es erteilt. Die Rute ist das einzige Mittel, sie zu bändigen. Da giebts einen besonderen Bock, der so eingerichtet ist, daß er demjenigen Teil des Körpers, der einer ausgiebigen Behandlung mittels eines biegsamen und kräftig gewachsenen Schlaggeräts die erfolgreichste und weichste Aufnahmestelle bietet, eine nicht zu verachtende Hervorkehrung und Anspannung seiner Bedeckung zu teil werden läßt. Fast alltäglich kommt er zur Verwendung, zumal bei Auftreten jener allgemein menschlichen Schwachheit, mit der sich der junge homo sapiens gern den natürlichen Folgen seiner Handlungen entzieht, sofern es ihm an Mut mangelt, dieselben einzugestehen. Wo die Lüge auftritt, da gilt es für gut und nützlich, sie mit der Birkenrute, der echten, biegsamen, weißschaligen, auszutreiben, und es ist die Ehrenpflicht und das heilige Vorrecht des Rektors, diesen Exorzismus zu besorgen, der an Nachdrücklichkeit mancher mittelalterlichen Beschwörungsformel nicht nachstehen soll. In Eton giebt es kaum einen Schüler, der die Wucht der Ausdrücke dieses Bannes nicht einmal gefühlt hat, und unter den Schülern geht der fromme Glaube, daß man alles Unetonische nicht eher völlig abgestreift und den neuen Herren nicht eher angezogen habe, als bis dieses Erziehungsmittel seine freundlich gemeinten Eindrücke auf einem hinterlassen habe.

Die Erziehung zu Angehörigen einer Herrenkaste ist das Hauptziel dieser Schulen. Wer durch sie gegangen ist, braucht sich im späteren Leben nicht erst als Gentleman auszuweisen. Auch die Lehrer müssen alle Gentlemen sein, und für die beste Bürgschaft dafür hält man es, nur Lehrer anzustellen, die selbst

Digitized by Google

früher die betreffende Schule besucht haben und späterhin noch das Siegel ihrer Ausbildung in Orford oder Cambridge aufgedrückt erhalten haben. Die Erziehung zur schärfsten Wahrheitsliebe, zur unbedingten Treue gegen die Kameraden, zur Unterordnung ohne Murren unter den Parteiführer, welcher Art er auch sei, und zum Stolze auf den Platz, den der einzelne auszufüllen hat, steht über allem. Und die Knaben werden mit solchem Takt und solchem Nachdruck behandelt, daß selbst harte Strafen ihnen nicht ungerecht dünken. Man wird einen Buben von Eton oder Harrow sich selten über Ungerechtigkeit seitens der Lehrer beklagen hören. In echt englischer Art, die dem Stärkeren sich willig beugt, nehmen sie Strafen hin wie ein Naturgesetz, gegen das es keine Auflehnung giebt.

Die Besonderheit dieser ländlich-kleinstädtischen Public Schools besteht in ihrem eigenartigen Unterkunftswesen. Obgleich den Großstädten entrückt, und auf einen kleinen Raum mehrere Hunderte von Jungens zusammendrängend, sind sie doch keine enggepferchten Alumnate, sondern ganz das Gegenteil. Sie alle haben eine außerordentlich schöne Lage in anmutiger Landschaft, häufig die Annehmlichkeiten einer Hügel- und Waldlandschaft mit der Lage an einem Flusse verbindend. Harrow hat allerdings keinen Flußlauf, aber seine Lage auf einem mächtigen Hügel, den Eichen- und Ulmenwald schmückt, zwei Stunden nördlich von London läßt sonst kaum etwas zu wünschen übrig. Von seinem wehmütig-stimmungsvollen kleinen Kirchhof aus schweift der Blick weit hinaus über die leis wellenförmig sich in die Ferne dehnende Ebene. Unter diesen Bäumen pflegte Lord Byron zu sitzen, zu sinnen und zu träumen, und in ihrem Laube scheint noch etwas wie von seinem Geiste zu rauschen. Gärten mit prachtvollen überaus geräumigen Landhäusern decken den ganzen Berghang, überschattet von hochragenden Bäumen, deren Äste sich fast beständig im Winde wiegen. In diesen Häusern wohnen nicht etwa die Großen des Ortes, oder doch die Großen, aber dies sind die Lehrer der Schule. Der Rektor der Schulen, immer ein Geistlicher, bezieht ein Einkommen von achtzigtausend bis hundertfünfzigtausend Mark und hat einen hohen gesellschaftlichen Rang. Für einen Lehrer sind hunderttausend Mark nichts Ungewöhn-

Digitized by Google

liches, obgleich sein Gehalt bei weitem nicht diese Höhe erreicht. Jeder Lehrer hat eine Anzahl Schüler als Pfleglinge in seinem Hause leben, oft eine recht beträchtliche Anzahl, selbst vierzig oder fünfzig. In großen „Häusern" stellt sich das Kostgeld auf etwa zweitausend Mark, in kleineren mit etwa zehn Schülern auf etwa dreitausend Mark. Dazu kommen noch tausend Mark Schulgeld und Entgelt für Benutzung einer Reihe von Schuleinrichtungen, die beide an die Schule gezahlt werden, so daß die Unterhaltskosten eines solchen Jungen dreitausendfünfhundert bis fünftausend Mark kommen, ganz abgesehen davon, daß derselbe ein Drittel des Jahres, siebzehn Wochen, daheim in den Ferien weilt, die mit acht Wochen Sommerferien, fünf Wochen Weihnachtsferien und drei Wochen Osterferien, an den Schluß der drei „Terms" fallen. Die Aufnahmegebühren sind ebenfalls nicht klein, und selbst, wer in Harrow eins der zwischen sechshundert und zweitausend Mark schwankenden Stipendien erhält, kann keineswegs aufgrund desselben auf kostenlose Schulausbildung rechnen. Diese Lehrerpensionate sind freilich keine Massenquartiere, sondern Stätten persönlichen Lebens, an denen der Knabe von früh auf an Selbständigkeit gewöhnt wird. Meist hat jeder Knabe sein eigenes Zimmer, das allerdings oft nur klein ist und außer Bett, Schrank, Tisch und Stuhl wenig enthält. Es ist aber doch sein Zimmer, sein eigenes kleines Heim, in dem er der Ruhe und Erholung nach eigenem Ermessen pflegen kann, in dem er liest und seine allerdings meist sehr kurzen Briefe schreibt. Dear Mother, I am well. I hope you are well too. Yours lovingly, Charles wird als Muster derselben angeführt. Eine amtliche Statistik über die durchschnittlich in diesen Briefen enthaltene Wortzahl liegt aber nicht vor. Bisweilen wohnen auch zwei oder selbst drei Knaben auf einer Stube. Alle Mahlzeiten sind dem Hause gemeinsam und entsprechen den englischen Familienmahlzeiten mit ihrem dreimaligen Fleische täglich. Sie sind unabänderlich festgesetzt und werden pünktlich eingehalten. Ebenso beginnt der Unterricht äußerst pünktlich und wird auf pünktliches Erscheinen dazu sowie zu den täglichen Schülermusterungen streng gesehen. So scharfe Grenzen damit auch einer willkürlichen Verwendung der Zeit gezogen sind, so ist doch damit auch der Schulzwang erschöpft.

Digitized by Google

Mit dem Schlusse der Schulstunde, der Musterung, der Mahlzeiten beginnt bis zur Bettzeit am Abend eine Zeit fast unbegrenzter persönlicher Freiheit für die Schüler. Jeder kann thun was er Lust hat, der Kleine wie der Große. Er kann sich in sein Zimmer setzen oder auf den Bäumen des Gartens herumklettern, Purzelbäume schießen oder sich stundenlang im Walde herumtummeln, ja weit hinaus durch die Umgegend schweifen, oder mit anderen Spiele spielen, wettlaufen und wettschießen, wettschwimmen und wettrudern, auf dem Kricket-, Golf- oder Fußballplan sich bethätigen. Ob er im Sonnenschein auf dem Grase liegend sein Buch verschlingt oder Tischler- oder Buchbinderunterricht vorzieht, das bleibt ganz seinem eigenen Ermessen überlassen. Sondern sich ein paar oder ein einzelner dauernd von den Gefährten ab, so wird natürlich strengere Aufsicht geübt, aber auch hier ist das Bestreben, alles wieder ins rechte Geleis zu bringen, vorherrschend vor dem Streben nach Bestrafung, obwohl die Rute oft genug auch jenem höheren Zwecke dienstbar gemacht wird. Es ist ein strenges und ein freies Leben; Freiheit und Zwang sind in ganz eigener Art gepart. Das beste Zeugnis, das diesen Schulen ausgestellt werden kann, ist die Liebe, mit der ihre Zöglinge ihr ganzes Leben an ihnen hängen. Achtzigjährige Greise machen beschwerliche Reisen, um an den Ehrentagen ihrer Schule, den sogenannten Speechdays am Ende des Sommerterms an der Scheide von Juni und Juli, gegenwärtig zu sein.

Die Great Public Schools Großbritanniens haben zusammen noch keine viertausend Schüler, — bei einer Gesamtbevölkerung von einundvierzig Millionen im Lande. Und da sich die durchschnittlichen Kosten für einen Schüler gegen viertausend Mark stellen, so können sie natürlich ihre Schüler nur aus den reichsten Schichten der Bevölkerung erhalten. Erbadel und Geldadel senden ihre Söhne dorthin, um sie zu Herrchen ausbilden zu lassen. Dort schließt der Bankiersohn mit dem Erben des Lordstitels enge Freundschaft, und wo sich die beiden im Leben wiederbegegnen, da werden sie überall eng zusammen halten. Nirgends gehen ja ererbter Name und ererbtes Geld so eng zusammen wie in Großbritannien. Soweit diese jungen Leute in ihrem späteren Leben bezahlte

Digitized by Google

Stellungen annehmen, sind es fast ausschließlich solche, die die höheren Kreise Englands ihren eigenen Kindern vorbehalten, und die demnach nur nach Protektion besetzt werden. So gestaltet sich nicht selten der Besuch einer solchen Anstalt in seinen unmittelbaren Folgen zu einem Freibrief fürs ganze Leben. In jungen Jahren trägt er seinem Inhaber eine hochbesoldete Stelle ein, und auf dieser Pfründe bleibt der Glückliche dann ein halbes Jahrhundert sitzen, bis er wieder von einem Standesgenossen abgelöst wird.

Es ist ein eigentümlicher Zug, daß die höheren Stände Englands besonderen Wert darauf legen, ihren Knaben so große Ansprüche wie möglich anzuerziehen. In der unerschütterlichen Überzeugung, daß ihre Verhältnisse so fest stehen, daß sie den Erduntergang überdauern würden, gewöhnen sie die Jünglinge an ein Maß von Behaglichkeit und Verschwendung, das sie sich in einem bürgerlichen Leben voll Arbeit nur in den allergrößten Ausnahmefällen durch eigenen Verdienst leisten könnten. Das gilt vom Essen und Wohnen wie von den Ansprüchen an den Umgang. Es sind Klassenschulen, diese Great Public Schools, die Schulen der Reichen, in denen die künftigen Erben von Namen oder Millionen das Vorrecht haben, bei ausgiebiger Behaglichkeit recht wenig zu lernen, wo sie eine vergnügte Jugend in guter Kameradschaft mit gleichaltrigen Freunden verleben, wo aber das Wissen eine ebenso untergeordnete Rolle spielt wie die Schulung des Geistes. Eine Bedeutung als Stätten einer gründlichen Jugendbildung haben diese Schulen nicht. Ihre Zöglinge sind unwissend und teilnahmlos, obgleich oft gar nicht unbegabt, besitzen aber dafür das vollgewogene Maß Anmaßung und Unverfrorenheit, das den Briten dieser Klassen auszeichnet. Wenn man irgendwo in einem Konzertsale einen jungen Mann seine Schmutzstiefel auf einen Sammetstuhl legen sieht, auf den sich im nächsten Augenblick jemand setzen wird, kann man sicher sein, einen Etonier vor sich zu haben. Als Eingangspforten zum Reiche der Protektion, als Abstempelungsstätten für Herrentum und als lustige Jugendspielstätten sind diese Schulen geschätzt. Aber das Rüstzeug zu den Geisteskämpfen des Volkes wird dort nicht geschliffen.

Die ernsten höheren Schulen Großbritanniens sind die

Digitized by Google

Grammar Schools der größeren Städte, voran Londons, Manchesters, Liverpools, Birminghams. Hier wird wirklich ernsthaft gearbeitet. Hier bestehen feste Anforderungen, hier giebt es reichlichen Unterricht und fachmännisch tüchtige Lehrkräfte. Allerdings kann man auch sie nicht unseren deutschen höheren Schulen vergleichen. Aber sie nehmen doch einmal die begabteren Söhne der Mittelklassen auf und geben ihnen sodann die beste Schulbildung, die zur Zeit in Großbritannien zu haben ist. Fast alle von ihnen sind zugleich Gymnasien und Realgymnasien, indem sie eine altsprachliche und eine neusprachliche Abteilung besitzen. Beide Abteilungen bringen ihre Zöglinge aber nur bis zu einem Wissensmaße wie unsere Obersekunda. Damit schließt der Lehrplan der Schule ab, und dann beginnt das Arbeitsfeld der Universität. In sechs Jahren bereiten die Schulen ihre Knaben auf dieses Ziel vor. Alle diese Schulen haben sechs Klassen (forms), in die die Schüler durchschnittlich mit elf bis zwölf Jahren eintreten, und die sie mit siebzehn bis achtzehn Jahren verlassen. Jede Klasse umfaßt also wie bei uns ein Jahr, das aber in drei Teile geteilt ist wie das alte germanische Jahr, dessen Ferien beträchtlich länger sind als die unsrigen und dessen Abschluß wie in Süd-Deutschland auf den Beginn der großen Sommerferien fällt. Es ist das eine verständige Einrichtung, weil dadurch vermieden wird, daß der Lehrplan des Jahres durch achtwöchentliche Ferien unterbrochen wird und sich andrerseits die Knaben, die eben ein abgeschlossenes Schuljahr hinter sich haben, ihrer Ferienzeit doppelt zu freuen vermögen. Die Zöglinge dieser Schulen wohnen in der Mehrzahl daheim im Elternhause oder einzeln bei Bekannten, Verwandten oder beliebigen Fremden. Die Schule ist einzig der Unterrichtsort. Höchstens sind gewisse Arbeitsstunden in den Schulräumen eingerichtet, in denen die Schüler unter Aufsicht eines Lehrers ihre Arbeiten anfertigen, deren Maß übrigens auch hier beschränkt ist. Die Teilnahme an ihnen ist aber nicht allenthalben Zwang, und sie werden meist besonders bezahlt. Überdies hat die Schule gemeinsame Spielveranstaltungen für ihre Schüler, entweder für alle Klassen gemeinsam oder auch nach Klassen getrennt, bei denen in der Regel auch ein oder mehrere Lehrer mitwirken. Vielfach, namentlich im Norden, ist der

Digitized by Google

Sonnabend ganz schulfrei und wird als Spieltag oder zu Ausflügen benutzt. An manchen Schulen steht überdies noch ein zweiter Nachmittag für Spiele völlig zur Verfügung.

Die Schüler dieser Grammar Schools, Academies oder wie sie alle heißen, zählen nach Zehntausenden. In jedem Fache wird am Schlusse des Schuljahres in jeder Klasse die allgemeine Leistung durch einen außerhalb der Schule stehenden Prüfungskommissar sorgsam nachgeprüft, in dessen Hand es liegt, mündliche und schriftliche Prüfungen ganz nach Belieben anzusetzen. Bei grober Vernachlässigung einer Klasse durch ihren Lehrer entläßt man denselben unerbittlich auf Grund dieser Prüfungsergebnisse. Da der Staat diese Lebensgebiete nicht regelt, so sichert sich die Gesellschaft selbst gegen Mißbrauch dieser Anstalten. Ich bin selbst mehrfach als Prüfungskommissar für moderne Sprachen an solchen Anstalten thätig gewesen, z. B. an der trefflichen Grammar School in Manchester, in der Deutsch eine ganz hervorragende Stelle einnimmt. Großbritannien kennt kein Zeugnis der Reife für den Universitätsbesuch, sondern seine achtzehnjährigen Muli haben erst an den Universitäten eine Eingangsprüfung zu bestehen, die ihnen die Pforten zum Hochschulbesuch öffnet. Man braucht sich nur einmal die Herkunft der Studenten anzusehen, die bei diesen Aufnahmeprüfungen die ersten Preise und überhaupt die Auszeichnungen davon tragen, und man wird ausnahmslos finden, daß es Zöglinge der größeren Grammar Schools sind, auf die freilich der Etonier mit Geringschätzung herabblickt, die ihn aber auch in ihren Universitätsleistungen immer schlagen.

Wenn man den Engländer nach den Universitäten seines Landes fragt, so wird er immer antworten: Oxford und Cambridge. Der Ire wird noch das Trinity College in Dublin zufügen. Wenn der Gefragte selbst ein alter Zögling dieser Anstalten ist, wird sich eine begeisterte Schilderung des dortigen Studentenlebens anschließen. Für den Menschen mit geschichtlichem Sinn sind diese alten Universitäten thatsächlich eine wahre Fundgrube des Anziehenden, und er wird sich immer nur schwer wieder von ihnen scheiden.

Ragende Paläste und kühne Türme mit altersgrauen Sandsteinmauern; gewölbte Pforten mit schweren Eisengittern längstverschollener Schmiedekunst; hohe eppigumrankte Kreuz-

Digitized by Google

gänge, getragen von schlanken und schweren Säulen aller Baustile; Klosterhöfe mit düstren Mauernischen und freundlichen Erkern, von deren Fenstersimsen bunte Blumen hernieder nicken; prächtige Fassaden, mächtige Treppenhäuser und weite Büchereihallen; — und aus dem allen ein ganzer Stadtteil aufgebaut, in dem ein altehrwürdiges Bauwerk sich an das andere drängt und, beschattet von hochwogenden Baumwipfeln, der schwellende Rasen sich dehnt, wie ihn nur jahrzehntelange Pflege zu schaffen vermag — das ist ein flüchtiges Bild von den alten Sitzen englischer Wissenschaft. Obwohl mitten hineingesprenkelt in eine Welt ganz anderer Art, zwischen moderne Häuserreihen mit Krämerläden und Postämtern, Bahnhöfen, Telefonstellen, Warenhäusern und Gaslaternen, und kaum scharf aus der neuzeitlichen Umgebung loszutrennen, die an allen Ecken und Buchten mit ihr zusammenstößt, sind die Universitätsgebäude beider englischer Städte doch eine Welt für sich, eine Welt, in welcher tausend seltsam bunte Einzelheiten sich zu einem stimmungsvollen Gesamtbilde vereinigen, über dem nur noch der Zauber des südlichen Himmels zu strahlen oder eine morgenländische Mondnacht zu leuchten brauchte, damit man sich ganz in eine uralte Königsstadt versetzt glauben könnte, in eine Stadt von Königen, in der einer den anderen an stiller Würde und Hoheit zu überbieten suchte. Ein Hauch ehrwürdiger Stille liegt über dem Ganzen, und selbst das moderne Zweirad scheint sich noch leiser zu drehen, wenn es über das vom Regen sauber gewaschene Pflaster hingleitet, zwischen dessen rundgebrauchten Steinen ein feines Gras wächst und Zeugnis dafür ablegt, daß dies keine Welt des rastlosen Hastens und Treibens mit Geld und Gut ist; daß hier nicht alltäglich Tausende von schwer bepackten Lastwagen dem Schienenwege und seiner Aufnahmestelle zurollen; daß hier nicht Tag und Nacht der Menschenstrom sich drängt, schaulustig, der Arbeit zustrebend und den Kopf heiß vom Denken an Geschäft und Gewinn. Fernhin verhallen die Tritte des Rosses, auf dem ein jugendlicher Reiter dem freien Gelände zustrebt, wo sich zwischen Hügeln und Hängen, dunklem Waldesgrün und leuchtendem blumenübersätem Rasen der Fluß dem Strome zuschlängelt, der Fluß mit seinen hundert und aberhundert Booten, seinen künstlichen Vertiefungen und Verbreiterungen und all

Digitized by Google

den tausend Stellen, an denen für Lust und Erfrischung gesorgt ist. Ein seltsames Wehen mittelalterlich kirchlichen Geistes und altratsherrlicher Würde, feierlichen Ernstes und hoher Denkerüberlegenheit scheint auszugehen von all dem moderduftigen unantastbaren Reichtum vieler Jahrhunderte, der sich hier verschließt und doch zur Schau stellt. Nicht dem Krämer freilich, der da unten seinen kärglichen Laden bedient, wohl aber dem Manne, der, selbst zwischen Büchern mit gelehrtem Inhalt aufgewachsen, weiß, wie man sich in der Welt des Wissens und der Wissenschaft zurecht findet. Da bedarf es nur eines „Sesam, öffne dich," und die Thore thun sich auf. Eine gewundene Treppe führt ihn empor, und er tritt ein in die hohen Hallen, in denen ein halbes Jahrtausend seine Bücherschätze aufgehäuft hat, um sie jedem zu öffnen, der mit den richtigen Schlägen an die Pforte klopft. Nimmt man zu den baulichen Schönheiten, die Oxford bietet, noch die mächtigen Reize der Landschaft von Oxfordshire hinzu, so kann man wohl sagen, daß die Bilder, die das Gedächtnis von dort mit sich fortträgt, sich würdig denen anreihen, die der Wanderer von den großen Stätten Italiens heimbringt.

Klöster ohne Mönchsgelübde, Klöster der Wissenschaft, aber doch Klöster sind sie immer gewesen und sind es noch, die beiden alten Weisheitssitze, und als solche ragen sie herein in die Gegenwart, kaum ganz verstanden von ihr und sie kaum ganz verstehend, und wo sie es thun, doch ihren Wünschen, ihren Strebungen und Idealen kaum je willig Rechnung tragend; auf sich selbst ruhend, gesellschaftliche Mächte noch heute, deren Stärke jeder erproben kann, der sich in die inneren Kämpfe Großbritanniens mischt; der Gegenwart Trotz bietend, wo es sein muß, und wo ein Zugeständnis an dieselbe unumgänglich ist, es wenigstens im Nachsatze zurücknehmend.

Noch heute schlägt allabendlich fünf Minuten nach zehn Uhr die Glocke von Christ Church College mit hundert und ein Schlägen; noch heute singt am ersten Mai um fünf Uhr morgens alljährlich der Chor von der Spitze des Magdalen Tower von St. Mary Magdalen College seine lateinische Hymne als Fortsetzung des Requiem, das seit 1509 hier für die Seele Heinrichs des Siebenten stattfand; noch heute ziehen Studenten und Promovierte an Festtagen in ihren langen, weißen

Digitized by Google

Chorröcken zur Kirche; noch immer wandeln sie im schwarzen oder dunkelblauen Talar mit ihren flachen Mützen durch die Straßen und besuchen in derselben Tracht Hörsäle und Mittagsmahl, Kirche und Museum. Allerdings ist manche alte Einrichtung der Zeit zum Opfer gefallen. Die ordentlichen Stellen der Colleges werden nicht mehr auf Lebenszeit vergeben und knüpfen sich nicht mehr an die Ehelosigkeit und das Laientum des Inhabers, aber sie bestehen doch noch fort, als prize fellowships, hohe Stipendien von fünf- bis siebentausend Mark auf sechs bis sieben Jahre verliehen, und sonstige fellowships von gleichem und höherem Betrage, die abhängig sind von der Übernahme eines Lehramtes innerhalb des College, das sie verleiht. Nur dadurch, daß es in Oxford allein Stipendien im Betrage von vier Millionen Mark und in Cambridge von zwei Millionen giebt, wird es erklärlich, daß die erstere Universität alljährlich acht Millionen Mark, die letztere deren fünf verbraucht — bei einer Studentenzahl von 2800 beziehentlich 2400 Studenten. Und dies bei nur fünfzig ordentlichen Professoren in Oxford und fünfunddreißig in Cambridge — während die Universität Leipzig alljährlich nur drei Millionen Mark kostet.

Es ist ein geradezu unerschöpflicher Reichtum, der hier in sechshundert Jahren durch Stiftungen und aber Stiftungen aufgehäuft worden ist, von denen das heutige Geschlecht zehren kann. Und doch genügen diese ungeheuren Mittel nicht entfernt, um etwa den Studenten kostenlos das Wissen der Gegenwart zu vermitteln, und sind auch nicht dazu bestimmt, sondern genau zum Gegenteile. Denn die alten geschichtlichen Universitäten Großbritanniens sind geradeso Klassenuniversitäten, wie die Great Public Schools Klassenschulen sind. Sie haben dieselbe Neigung zur Ausschließlichkeit und denselben Abscheu vor allem, was nach Armut und bescheidener Herkunft schmeckt. Gleich jenen Schulen trotzen sie auf ihr aus der Vergangenheit ererbtes Vorrecht, und gleich ihnen haben sie die Führerschaft im geistigen Leben ihres Volkes ebenso sicher eingebüßt, wie sie sie im gesellschaftlichen Leben noch behaupten. Von den neunzehntausend Studenten, die Großbritannien hat, kommen auf diese altheiligen Anstalten noch nicht ein Drittel, etwa fünftausend. Sie kommen fast alle aus den vornehmsten,

Digitized by Google

wohlhabendsten Klassen des Volkes oder aus dem verschwindend kleinen Kreise derer, die sich bei der Eingangsprüfung ein so hohes Stipendium verdienen, daß sie davon ihre Studienkosten bestreiten können. Diese sind ebenso hoch wie auf jenen Klassenschulen. Ohne viertausend Mark jährlich kann kein Collegestudent in Oxford oder Cambridge studieren. Die Zeit, in der diese Hochschulen auch von Rechts wegen reine Klassenanstalten waren, liegt noch nicht weit zurück. Seit Aufhebung des Collegezwanges ist es Unbemittelteren wenigstens möglich, bei jährlichen Unkosten von etwa drittehalb tausend Mark als Studenten in der Stadt zu wohnen, und deren Zahl wächst ein wenig. Die collegiate undergraduates, die in den einzelnen Colleges wohnenden Studenten, sehen aber jene nicht für voll an und schließen sie grundsätzlich von zahlreichen studentischen Veranstaltungen aus.

Mit siebzehn bis achtzehn Jahren bezieht der englische Student die Universität, und siebzehnjährige sind keineswegs selten. Daraus ergiebt sich sofort ein tiefgreifender Unterschied von deutschen Verhältnissen. Während man in Deutschland den Gymnasiasten bis zum neunzehnten Jahre unter sehr strenger Zucht hält und dem zwanzigjährigen Studenten fast unbegrenzte Freiheit läßt, so gestattet man dem Zögling einer englischen Public School ein reiches Maß von Selbstbestimmung, dehnt aber die festen Schranken, die man seinem Handeln zieht, auch auf den achtzehnjährigen Studenten aus, der die Universität bezieht, ja auf den einundzwanzigjährigen, der sie verläßt. Und selbst das Drittel aller Studenten von Oxford und Cambridge, das heute als non-collegiate students in der Stadt lebt, ist einer ziemlich strengen Aufsicht und Zucht unterworfen, die deutschen Studenten spanisch vorkommen dürfte. Die alte Universität Oxford bestand aus etwa fünfundzwanzig Colleges, die jedes fünfzig bis fünfhundert Studenten beherbergten, während Cambridge deren nur etwa zwanzig besaß. Diese Colleges sind Alumnate, und zwar Pensionen und Studienanstalten zugleich, am ehesten etwa unseren Lehrerseminaren zu vergleichen. Verfügt der Schüler einer Public School nur über ein Privatgemach, das Schlafzimmer, Arbeitsstube, Bücherei und Kleiderkammer zugleich ist, so wohnt der Collegestudent in zweien. Er hat Schlafzimmer und

Digitized by Google

Wohnzimmer für sich allein, und obgleich an denselben Gängen und Treppen noch hundert andere Genossen in gleicher Weise wohnen, mit denen er von den gleichen Hausgeistern bedient, und mit denen er aus derselben Küche gespeist wird, so sind diese beiden Zimmer doch sein Heim und seine Burg, die freilich unter Umständen auch in Belagerungszustand versetzt wird, und in der er, wenn er sich mißliebig gemacht hat, bei der Heimkehr von einem Spaziergange von losen Händen das unterste zu oberst gekehrt finden kann. In diesem Heim nimmt er morgens zwischen acht und neun Uhr allein sein Frühstück, wenn er sich nicht, was ihm jeder Zeit freisteht, Freunde dazu geladen hat, und dort kann er auch vielfach sein Gabelfrühstück gegen zwei Uhr einnehmen. Das Hauptessen des Tages zwischen sechs und sieben Uhr ist aber in allen Colleges ein gemeinsames und findet in der großen Hall statt, einem umfangreichen Speisesale, der häufig ein eigenes Gebäude bildet und in den reichen Colleges eine prachtvolle Ausstattung besitzt. Auf einem erhöhten Tritte an einem prächtig geschnitzten und mit reichem Silber belasteten Tische speisen, von den Studenten getrennt, die dons, d. h. die Fellows oder ordentlichen Mitglieder des College, frühere Studenten desselben, die entweder auf Grund einer von ihnen bestandenen Prüfung dazu ernannt worden sind oder auf die die Wahl der bereits vorhandenen Fellows gefallen ist. Sie liegen entweder eigenen gelehrten Arbeiten ob, die aber in den seltensten Fällen zu wissenschaftlichen Leistungen führen, oder haben ein Lehramt in ihrem College inne. Während den Studenten nur Bier oder Cider zur Mahlzeit gereicht wird, trinken sie schweren Wein und Champagner. Mit Schluß des Mahles verlassen sie in feierlichem Aufzuge den Saal, um sich nach dem Rauchzimmer zu begeben, wo sie noch eine halbe Stunde beim Weine sitzen, um sich dann häufig noch in ein drittes Gemach zu verfügen, wo ihnen Kaffee und Wein zur Wahl steht. Alte Überlieferungen berichten, daß es bei diesen Versuchen, den beim Mahle ungestillt gebliebenen Durst zu stillen, nicht immer und unter allen Umständen bei einem Glase geblieben sei, sondern daß man zuweilen danach die Dons in einem schwer erklärbaren schlafähnlichen Zustande gefunden habe, der erst am nächsten Tage nach einer schweren körperlichen Verstimmung

Digitized by Google

vollständig gewichen sei. Da indes untrügliche Urkunden darüber nicht vorliegen, so wird man dies wohl nur auf die Böswilligkeit der menschlichen Zunge zu schreiben haben.

Das College ist aber nicht nur Verpflegungsstätte, sondern auch Studienanstalt. Die Lehrer sind die Fellows und besonders angestellte Tutors, die aber ebenfalls zugleich Fellows sein können. Das Lehren ist eigentlicher Unterricht mit Frage- und Antwortspiel, Vorbereitung und Aufgaben, ganz nach der Art unseres Gymnasialunterrichtes. Das erste Jahr lang wird allen Füchsen gleichmäßig derselbe Lehrstoff eingepaukt. Wer dieses Jahr des Studiums bis zu der ersten Zwischenprüfung hinter sich hat und diese besteht, kann sich dann, ohne weiter durch die griechisch-lateinische Tretmühle zu gehen, sofort der Philologie, Mathematik, Naturwissenschaft, Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin oder Musik widmen. Auch auf dieser zweiten Stufe giebts nur täglichen Unterricht, kein freies Arbeiten an der Hand von Vorlesungen und Seminarübungen. An der Spitze des einzelnen College steht der Rektor oder Master, gewöhnlich ein besonders beliebter Fellow oder irgend eine wissenschaftliche Größe. Zuweilen ist es vorgekommen, daß solch ein Master zugleich Professor an der Universität war. Neuerdings ist man dieser Vereinigung zweier solcher Stellen in einer Hand aber abgeneigt, weil sie die Anzahl der wissenschaftlich tüchtigen Männer am Orte stark verringert und, ganz durchgeführt, auf die Hälfte herabsetzen würde. So beläßt man heute in Oxford zwar einem Professor, der zum Master gewählt wird, seine Professur, ernennt aber grundsätzlich keinen Master mehr zum Professor. Ehedem mußten die Fellows ehelos bleiben. Das war noch ein Überrest des mittelalterlichen Mönchtums, das in diesen Anstalten herrschte. Noch heute ist dieser religiöse Einfluß nicht ganz gebrochen. Noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts gelang es einem heftigen Ansturme nicht, die Schranke zu beseitigen, daß nur Angehörige der englischen Hochkirche zu den alten Universitäten zugelassen wurden. Bis lange nach dieser Zeit mußte jeder Student bei der Aufnahme die neununddreißig Artikel der englischen Hochkirche unterschreiben. Bis zum Jahre 1871 durfte noch kein Nichthochkirchler zu einem akademischen Grade, Amte oder Stipendium zugelassen werden; erst damals wurden

Digitized by Google

die Fellowships abgeschafft, die sich an den geistlichen Stand und die Ehelosigkeit des Inhabers knüpften. Noch immer werden eine Anzahl Pfründen auf Grund allgemeiner Beliebtheit oder aus sonstigen Rücksichten verliehen, aber die akademischen Grade sind nur durch eine Prüfung erreichbar. Die Fellows und Tutors unterrichten die ihrer Obhut anvertrauten Studenten in kleinen Gruppen, und wer das Einpauken gut versteht, kann sich damit leicht ein Vermögen verdienen; denn die jugendlichen Studenten wollen und können nicht auf eigene Faust aus Büchern lernen, sondern wollen alles fein vorgekaut haben, was sie sich einprägen sollen. Vormals war jedes College eine völlig abgeschlossene Lehranstalt, welche ausschließlich ihre Insassen unterrichtete. Die zunehmende Arbeitsteilung in der Wissenschaft hat diesen Grundsatz aber selbst an diesen rückständigen Stätten durchbrochen. Selbst große Colleges haben sich genötigt gesehen, wechselseitige Ergänzungsverträge abzuschließen, nach denen ihre Angehörigen an gewissen Lehrstunden anderer Colleges teilnehmen dürfen, und sie selbst wieder die Angehörigen dieser Colleges bei sich aufnehmen. Außer diesen Lehrgängen der Einzelcolleges giebt es auch noch solche der Gesamtuniversität. Diese werden von den Professoren gehalten, deren Obliegenheit in der Hauptsache nur in der Betreibung wissenschaftlicher Arbeiten besteht. Diese Professorenvorlesungen sind aber nur sehr kurz und sehr allgemeiner Art. Sie behandeln ein großes Wissensgebiet in zehn oder zwölf Vorlesungen das Dritteljahr, so daß sie nur flüchtige Überblicke bieten können. Sie erfreuen sich auch keines starken Besuches, da sie keine Prüfungsweisheit vermitteln. Meist sind in ihnen nur ältere Mitglieder der Universität, Dons oder graduates und fellows zu sehen. Nach der alten englischen Auffassung besteht die Universität ja eigentlich aus diesen und gar nicht aus den Studenten. Sie bilden die große Universitätsversammlung, in Oxford Convocation, in Cambridge Senate genannt, welche die Parlamentsmitglieder für die Universitäten wählt und auch sonst auf alle Universitätsangelegenheiten entscheidenden Einfluß hat. Diese Auffassung ist ganz richtig. Denn wenn man, wie man muß, deutsche Reifeprüfung und englisches Mastereramen neben einander stellt, so beginnt das eigentliche Universitätsstudium für den britischen Studenten wirk-

Digitized by Google

lich erst nach der Masterprüfung. Da aber diese Graduates ihrer Mehrzahl nach nicht der Meinung sind, daß sie noch etwas lernen könnten, und überdies Lehrgänge fehlen, die sich für eine solche Aufgabe eigneten, so bleibt es bei ihnen fast immer bei der Weisheit, die sie sich als Undergraduates erworben haben. Ja neuerdings wird immer entschiedener die Auffassung vertreten, daß die Universitäten nur für die Undergraduates und nicht für die Graduates da seien, und die Dons werden einer stets wachsenden Zahl von Vorrechten beraubt. Ihre Zahl beträgt in Oxford zur Zeit nur noch fünftehalbhundert.

Die Universitäten Oxford und Cambridge haben keine Einteilung in Fakultäten, sondern diese wird durch ihre Einteilung in Colleges ersetzt. Dementsprechend ist meist das, was der Student dort treibt, auch nicht die Fachvorbereitung auf seinen Beruf, sondern Aneignung einer etwas höheren allgemeinen Bildung, als sie ihm die Public School vermittelt. Obgleich neuerdings eine Reihe Einrichtungen getroffen worden sind, die den Studenten eine gewisse Fachbildung geben sollen, so erhält doch der Arzt seine Ausbildung meist auf einer Medicinischen Fachschule, Medical School, die meist mit einem Hospital verbunden ist und in einer Großstadt liegt, der Geistliche die seine auf dem Priesterseminar oder Church College, der Lehrer die seine auf dem Training College oder Lehrerseminar, die man nach Abgang von der Universität zu besuchen pflegt. Der Jurist wird vorzugsweise in der Rechtsanwaltsstube gebildet; ebenso der Staatsbeamte des Civil Service im Amtszimmer. Die Mehrzahl aller Studenten geht nur darauf aus, die einfache Baccalaureatsprüfung abzulegen, deren Wissensmaß etwa der Reifeprüfung eines deutschen Gymnasiums mit Hinzufügung einjährigen Hörens einiger einfacher philosophischer Vorlesungen entspricht. Sie machen gar kein Hehl daraus, daß sie eben nur durchkommen wollen und nichts weiter. Daher ihr Name pass-men. Wer die Prüfung besteht, wird Baccalaureus der freien Künste, Bachelor of Arts, abgekürzt B. A. Wer dann noch drei Jahre regelmäßig seine Gebühren zahlt, wird Magister der freien Künste, Master of Arts, abgekürzt M. A., ein Titel, der in keiner Weise, wie das oft von Briten geschieht, mit dem deutschen Doktortitel

Digitized by Google

auf eine Stufe gestellt werden kann. Neun Zehntel aller Studenten gehören zu dieser Gruppe. Sie werden auch nicht übermäßig mit Unterricht geplagt. Zwei bis drei Stunden täglich genügen. Die übrige Zeit füllt Spiel und Sport. Latein, Griechisch, Mathematik, etwas Naturwissenschaft und Philosophie ist ihre ganze Geistesnahrung. Nur ein Zehntel der Studenten geht von vorn herein auf eine höhere Bildung aus, als sogenannte honours-men, die zwar dem Namen nach dieselbe Prüfung ablegen, nur mit Ehren, with honours, in Wirklichkeit aber eine völlig andere.

Auch die Honours-Prüfung setzt nur das Erwerben ganz bestimmter, in vorgeschriebenen Büchern niedergelegter Kenntnisse voraus, und nicht eigene wissenschaftliche Arbeit. Bis zu dieser kommt der britische Student niemals, auf einer alten Universität so wenig wie auf einer neuen. Er wird nur bis an die Pforte zur Wissenschaft geführt. Die Schwelle zu überschreiten lädt ihn niemand ein. Dafür übt man sich fleißig in schön geschriebenen Preisaufsätzen über allerlei müßige Fragen, denen jede wissenschaftliche Bedeutung abgeht. Auch der honours-man überarbeitet sich nicht. Mit fünf bis sechs Stunden täglicher Arbeit kann er sein Ziel leicht erreichen, ja auch noch Ehren einheimsen als senior wrangler, d. h. als erster auf der Liste der durchgekommenen Prüflinge. Verleiht ihm das Bestehen dieser Prüfungen auch keinerlei Anrecht auf eine Anstellung im Staatsdienst, so ist doch damit sein Schicksal entschieden. Wer genug Arbeitskraft besitzt, um sich durch die Mühseligkeiten solcher Studien hindurchzuarbeiten, schließt der Brite, der besitzt auch genug, um sich auf anderen Arbeitsgebieten mit Erfolg zu bethätigen, so lange sie ihm nur nicht gerade wider den Geschmack gehen. So findet ein senior wrangler augenblicklich eine Anstellung, wenn ihn sein College nicht sogar zum Fellow mit sechs bis zehntausend Mark Einkommen befördert. Im Vertrauen auf diese Umstände genießt der Oxforder und Cambridger Student sein Leben nicht weniger als der deutsche.

Noch immer besteht die alte geschichtliche Eifersucht zwischen beiden Universitäten, ja heute gehen selbst beider Wege auseinander. Oxford ist die verknöchertere von beiden. In Cambridge hat man wenigstens neuerdings den modernen

Digitized by Google

Sprachen eine Stellung neben den alten eingeräumt, und auch den Frauen die Möglichkeit gegeben, mancherlei Universitätseinrichtungen zu benutzen, wenn man ihnen auch die Grade noch vorenthält. Aber im ganzen herrscht auch hier Stillstand, kein Fortschreiten mit der Zeit und ihrem Geiste. Ja das geistige Leben Oxfords und Cambridges nähert sich ganz der Versumpfung. „Nur nicht zu weit gehen," ist heute der Wahlspruch Oxfords. Sich immer in dem althergebrachten Gleise zu halten, ist dort die erste Pflicht des akademischen Lehrers und Schülers. Man empfindet unklar die Gefahr, die darin liegt, dem modernen Geiste auch nur das mindeste Zugeständnis zu machen. Thut man es, dann wird er eines Tags alles über den Haufen werfen. Bezeichnend ist der Ausspruch eines berühmten Oxforder Gelehrten über das Frauenstudium. Er ist dafür, daß man den Frauen sämtliche Universitäten und sonstigen Hochschulen der Welt erschließt — nur Oxford und Cambridge nicht; denn dort würde eine solche That mit den geheiligtsten Überlieferungen der Vergangenheit in Widerspruch treten. Oxford und Cambridge empfinden sich dabei als die Normen des gelehrten Lebens Englands, was sie nicht sind und in neuerer Zeit nie gewesen sind. Darwin und Wallace, Hurley und Spencer haben niemals an ihnen Lehrstühle inne gehabt. Bei dem bedingungslosen Stillstand der alten Universitäten ist für Bahnbrecher auch kein Platz auf ihnen. Gehen sie doch „zu weit." Man bedenke doch, wie weit Darwin mit seiner Theorie gegangen ist! Und wie hätte man Herbert Spencer Englands hochedle Jugend anvertrauen können? So lebt das Maß von Wissenschaftlichkeit, das es in England überhaupt giebt, mindestens außerhalb der alten Universitäten. Nicht nur in der Medizin und in den Naturwissenschaften, nicht nur in der Theologie und in den Sozialwissenschaften sind sie heute als völlig verknöchert und rückständig zu betrachten, sondern auf allen Gebieten, durch die anderwärts ein befreiender Hauch neuzeitlichen Geistes weht. Die alten Universitäten haben es nicht verstanden, ihre ungeheuren Geldmittel modernen wissenschaftlichen Zwecken dienstbar zu machen, sondern verwenden sie nach wie vor wesentlich zu Pfründen für von Haus aus wohlhabende junge Leute aus einer bevorrechteten Kaste, die keinerlei Gegenleistung dafür bieten. Das englische Volk schaut dem

Digitized by Google

in Seelenruhe zu und freut sich des Glanzes seiner echten und urcigensten Universitäten, ohne zu ahnen, daß es damit ein Stück Mittelalter verehrt, das längst allerorts seine Unbrauchbarkeit erwiesen hat. Es ist echt englisch stumpfer Konservativismus, daß man diese Einrichtungen weiter bestehen läßt, ja ihnen gegenüber weiter die herkömmliche Ehrfurcht empfindet, während die wenigen Einsichtigen längst eingesehen haben, daß eine größere Vergeudung von Kraft, Zeit und Geld als auf den alten Universitäten im Schwange geht, nicht gut möglich ist. Deshalb hat man denn auch bei allen Neugründungen grundsätzlich davon abgesehen, in ihnen dies Stück Mittelalter zu wiederholen.

Wohl in keinem Lande hat der Begriff der Universität etwas so scharf Umrissenes wie in Deutschland. Die Frage, ob eine bestimmte höhere Lehranstalt eine Universität ist oder nicht, kann gar nicht auftauchen. Jedermann weiß, daß es im deutschen Reich nur zwanzig Universitäten und eine Akademie giebt, und die meisten wissen, daß die neun Technischen Hochschulen des deutschen Reichs ebenfalls Universitätsrang besitzen, obgleich sie nicht den Namen von Universitäten führen. Schon in Frankreich und Italien mit ihren zahlreichen nur aus einer, zwei oder drei Fakultäten bestehenden Hochschulen kommt der Begriff der Universität stark ins Schwanken, und von den Vereinigten Staaten kann man wohl sagen, daß sie einen einheitlichen Universitätsbegriff überhaupt nicht besitzen, sondern sogenannte Universitäten erster, zweiter und dritter Klasse, öffentliche und Privatuniversitäten, Universitäten mit und ohne Wohnstätten für Studenten, Männer- und Frauenuniversitäten, solche, wo man nicht unbeträchtlich zu zahlen hat, und solche, wo man noch etwas herausbekommt. Damit soll den wenigen tüchtigen Lehranstalten mit Universitätsbedeutung, die Nordamerika besitzt, wie z. B. der Universität New-York, durchaus nicht zu nahe getreten werden, und ebensowenig soll das jenseit des atlantischen Meeres vielfach hervortretende ernste Streben herabgesetzt werden, auch auf dem Felde der wissenschaftlichen Bildung bedeutendes zu leisten. Aber trotzdem bleibt die Thatsache bestehen, daß Nordamerika weder einen ausgeprägten Begriff der Universitätsbildung, noch einen einheitlichen Universitätsbegriff überhaupt besitzt, sondern eine bunte Muster-

Digitized by Google

karte von Anstalten, die sich selbst den Universitätsnamen zugelegt haben, und von denen es einige bis zu ausgezeichneten selbständigen wissenschaftlichen Leistungen bringen, während andere ihre Studenten kaum bis zu deutschen Freiwilligenprüfungskenntnissen hinauf zu heben vermögen, weil ihre Lehrkräfte selbst nicht höher stehen. In Amerika haben wir es noch mit einem Zeitabschnitt der Universitätenbildung zu thun. Ein fertiges Ergebnis, das schon feste Grundzüge erreicht hätte, liegt noch nicht vor. Aber es steht wohl zu erwarten, daß sich die Lehranstalten mit der Zeit zu einem eigenen Typus herausbilden werden, und zwar, da sie geschichtlich weit weniger gebunden sind als die europäischen, zu einem, der den modernen Verhältnissen Rechnung trägt.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Großbritannien und Irland. Auch da außerhalb Oxfords und Cambridges noch eine Zeit der Universitätenbildung. Auch da noch kein durchaus fester Universitätsbegriff im deutschen Sinn. Auch da läuft zur Zeit dem Universitätsnamen vieles unter, was nach deutschen Begriffen schlechterdings nicht auf die Universität gehört. Auch da zeigt sich wenigstens ein gewisses Bestreben, den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden und etwas Fühlung mit neuzeitlichem Geistesleben zu gewinnen.

Es hat eine Zeit gegeben, und dieselbe reicht noch bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo das Gelehrtenleben und das gelehrte Leben des Inselreichs mit den drei alten Hochburgen des gelehrten Wissens zusammenfiel. Sie waren als Heimstätten der mittelalterlichen griechisch-römischen Bildung und der kirchlichen Weltanschauung gegründet. Solange die Kenntnis der beiden alten Sprachen und das religiöse Bekenntnis das englische Geistesleben ausschließlich beherrschten, solange standen sie auch unbestritten an seiner Spitze. Das änderte sich aber leise schon seit dem siebzehnten Jahrhundert, wo eine Reihe der wichtigsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen außerhalb der Hochschulkreise gemacht wurden, mehrere bedeutende nicht akademische Philosophen auftraten und die Landeshauptstadt London aus sich heraus ein eigenes gelehrtes Leben, eine eigene bezeichnende Litteratur und eine Anzahl gelehrter Anstalten wie das Britische Museum zur Blüte brachte. Schon entstand ein leiser Gegensatz zwi-

Digitized by Google

schen philologischer und naturwissenschaftlich neusprachlicher Bildung. Die alten Universitäten schlugen sich bedingungslos auf die Seite der Bücherwissenschaft und London auf die Seite des lebendigen Wissens. Nicht daß man von vornherein das Gefühl gehabt hätte, man wolle mit den alten Stätten der englischen Wissenschaft in ernsten Wettbewerb treten, sondern vielmehr, weil das praktische Bedürfnis nach einer anderen, nicht mehr ausschließlich litterarischen Bildung gefühlt wurde, und Oxford, Cambridge und Dublin sich vornehm über dieses hinwegsetzen zu können glaubten, die naturwissenschaftlichen Fächer vernachlässigten und sich auch in weltmännischer Bildung keineswegs auf der Höhe der Zeit hielten. Wenn die gesamte höhere Bildung Englands nicht schwer leiden und hinter derjenigen des Festlandes immer weiter zurückbleiben sollte, wurden seit dem Ende der napoleonischen Kriege Universitätsneugründungen mit modernerer Richtung notwendig.

Die typische Form der britischen Universitäten stellen schon längst nicht mehr Oxford und Cambridge, sondern die andern Universitäten dar, welche nach festländischem Muster eingerichtet sind, in denen die Universitätsgebäude nur die Lehrräume enthalten, die Studenten aber in der Stadt wohnen. Von der 1833 in dem Normannenschlosse Durham gegründeten Universität Durham, die nie zur rechten Blüte gekommen ist, bis zu der neusten Schöpfung, der Universität London. Die beiden schottischen Universitäten Aberdeen und St. Andrews mit dem University College Dundee, sowie die Universität Wales in Cardiff, Bangor, Aberystwith und Bristol sind unbedeutend. Aber Edinburgh ist die größte britische Universität. Neben ihr steht in Schottland noch Glasgow und in England die Viktoria Universität, die sich aus drei Anstalten in Manchester, Liverpool und Leeds zusammensetzt. Sie ist die tüchtigste, vollständige englische Hochschule, hält sich von akademischem Zopfwesen möglichst frei und hat das Verdienst, der naturwissenschaftlichen und neusprachlichen Bildung eine breite Gasse gebrochen zu haben. Außerdem giebt es noch eine reine Universitätsprüfungsanstalt, die Royal University of Ireland, und eine andere Einrichtung, die dies wenigstens vorzugsweise ist, die Universität London.

Den Deutschen kann das Vorhandensein von Universitäts-

Digitized by Google

prüfungsanstalten nur befremden. Er wird um so weniger leicht dafür Verständnis gewinnen, als sie der Ausfluß genau der entgegengesetzten Richtung sind, die in Deutschland heute herrscht. Bei uns wird wohl zu viel gelehrt und zu wenig geprüft. In Großbritannien ist es gerade umgekehrt. Der Glaube an die allein seligmachende Prüfung ist allgemein. Jeder Schullehrgang von den Leistungen des Abcschützen an bis zur Academy und zu den Universitätsvorlesungen ist einzig und allein eine wohlgeordnete, planmäßige Vorbereitung für die Prüfungen, die am Ende stehen. Für die Prüfung arbeitet man, studiert man, an die Prüfung glaubt man, und eine wohlbestandene Prüfung wird nicht selten mit einem hohen Stipendium, ja mit einer lebenslänglichen Sinekure bezahlt. Bei uns ist Dienstalter alles. Man rückt mit seinem Jahrgang ein und mit ihm in langsamer Stufenleiter aufwärts. In Großbritannien stellt ein einziger Prüfungserfolg nicht selten den jungen Mann von zweiundzwanzig Jahren neben den altgedienten, erfahrenen Greis.

Zählt ganz Großbritannien bei einer nur um fünfzehn Millionen kleineren Bevölkerung als Deutschland nur wenige Tausende über die Hälfte der Zahl der deutschen Universitätsstudenten, so steht es mit dem Gradverhältnis noch schlimmer. Von den Studenten der philosophischen Fakultäten kann z. B. in Schottland nur ein Zehntel als Studenten im deutschen Sinne gelten, nämlich diejenigen, welche die höheren Lehrgänge, die Honours Classes besuchen. Das medizinische, juristische und theologische Studium ist ja auch dem deutschen keineswegs gleichwertig, — am allerwenigsten das juristische — aber dasselbe vermittelt doch immerhin noch ein Fachwissen, und nicht nur etwas allgemeine Bildung, wie die ordinary classes, die niederen Lehrgänge der britischen philosophischen Fakultäten. In einzelnen Fächern erreichen die honours students noch kein Zwanzigstel der Gesamtzahl. Ich selbst habe während meiner zehnjährigen Lehrthätigkeit in Glasgow nur acht Studenten und Studentinnen gehabt, welche die Honours Courses, die höheren Vorlesungen, besuchten. Darunter waren drei deutsche Studentinnen, welche in Glasgow studierten, und von den fünf Schotten und Schottinnen, die übrig bleiben, haben nur drei die höhere Prüfung abgelegt. Ganz wie bis zum acht-

Digitized by Google

zehnten Jahrhundert auf dem Festland, gilt daher auch die philosophische Fakultät als die niedere, die andern drei als die höheren, und der Theolog legt z. B. immer erst seine Magisterprüfung in den „sieben freien Künsten" ab, ehe er sich seinem Berufsstudium zuwendet. Berücksichtigt man diese Thatsachen, so beträgt die Zahl derjenigen britischen Studenten, welche man den deutschen Universitätsstudenten mit allerlei Einschränkungen doch wenigstens vergleichen kann, nur etwa dreizehntausend. Von dreitausend Briten studiert also nur einer, während in Deutschland schon auf siebzehnhundert Menschen ein studierender kommt. Man kann gewiß mit Recht den Bildungsstand eines Volkes zum guten Teil danach berechnen, ein wie großer Teil von ihm der höchsten Zeitbildung teilhaftig wird.

Der Brite weiß nicht, wie er den Thatsachen Hohn spricht, wenn er sein Land das Land der Freiheit nennt. In der Wissenschaft und ihrer Lehre gilt das Monopol wie in keinem zweiten Lande. An großen Universitäten mit mehreren tausend Studenten ist für jedes Fach nur ein Professor vorhanden. Dieser aber ist lebenslänglich angestellt. Vielleicht ist er ganz unfähig, vielleicht taub, oder seit einem Menschenalter hinter seiner Wissenschaft zurückgeblieben. Vielleicht behandelt er nur einen verschwindend kleinen Bruchteil seines Faches in seinen Vorlesungen, vielleicht ist er krank, oder es geht ihm jede Lehrgabe ab. Aber das alles ist gleich. Er hat das Lehrmonopol. Jeder andere, auch der tüchtigste Fachgenosse, ist vom Lehren ausgeschlossen. Wenn infolgedessen das Fach an der betreffenden Universität ganz darnieder liegt, wenn die Studenten sich wegziehen — trotzdem kann er keinen Genossen im Amte erhalten. Vielleicht aber hält er sich schon seit langen Jahren ein unbedeutendes Schülerlein als selbstbezahlten Assistenten, der den Studenten die Vorlesungen seines Lehrers vorträgt, so gut er es eben kann, so daß man wenigstens formell nicht von einem Stillstand der Lehrmaschine sprechen kann. Diesen Assistenten, der ihm unter Umständen alle Berufsarbeit abnimmt, sucht er sich selbst aus, und er müßte kein Monopolinhaber sein, wenn er sich eine Kraft nähme, die ihn überstrahlte. An einer deutschen Universität würde es die Regierung nie so weit kommen

Digitized by Google

lassen. Sobald ein fühlbarer Mißstand sich zeigte, wäre, ganz abgesehen von dem fast immer vorhandenen Wettbewerb von Privatdozenten, ihm ein außerordentlicher Professor oder ein zweiter ordentlicher Professor an die Seite gesetzt, und er hätte mit diesem den Wettbewerb auszuhalten. Aller Voraussicht nach würde ihm dieser die Zuhörer wegnehmen, so daß er vor leeren Bänken läse. In keinem Falle aber hätten die Studenten unter seiner Unfähigkeit dauernd zu leiden. Das ist aber im Lande des wissenschaftlichen Monopoles anders. Da ist die Professur an erster Stelle immer Sinekure, an zweiter Lehramt. Das wird noch besonders nachteilig, wo, wie in Schottland, die Lehrzeit in der philosophischen Fakultät auf vier und einen halben Monat im Jahre eingeschränkt ist, also nur drei Wochen über ein Drittel des Jahres ausmacht. In früherer Zeit studierten die Studenten der schottischen philosophischen Fakultäten nur im Winter, weil sie sich im Sommer ihren Unterhalt durch Stundengeben verdienen mußten. Dieser Grund ist zwar längst durch einen gänzlichen Umschwung in den sozialen Verhältnissen in Wegfall gekommen, aber es ist ein Stückchen echt britischer Konservativismus, daß der schädliche Brauch trotzdem weiter besteht, weil es der Professorenkaste angenehm ist sieben Monate Sommerferien zu haben. Wo der Fortschritt dem eigenen Vorteil zuwider läuft, da findet man schon Mittel und Wege sich gegen ihn zu sperren.

Diese Nachteile kann man auch nicht auf Schleichwegen umgehen. Denn es bestehen überall Vorschriften über die Vorlesungen, die besucht werden müssen, über die Reihenfolge, in der sie zu besuchen sind, und über die Anzahl der Stunden, die sie zu umfassen haben. Im Winter sind es meist hundert Stunden, im Sommer fünfzig, oder, wo eine Dreiteilung des akademischen Jahres besteht, fünfzig in jedem Drittel. Dabei kommt auf jeden der fünf Wochentage (Sonnabends wird nicht gelesen) eine Stunde, und als halber Lehrgang gilt ein Lehrgang mit abwechselnd wöchentlich zwei und drei Stunden. Die Vorlesungszeit beschränkt sich also auf etwa dreißig Wochen, während die Ferien etwa zweiundzwanzig Wochen umfassen. In den philosophischen Fakultäten Schottlands ist das Verhältnis allerdings umgekehrt. Da wird nur zwanzig Wochen gelesen, und zweiunddreißig Wochen sind Ferien. Der Student

Digitized by Google

ist fast überall verpflichtet, achtzig vom Hundert der Vorlesungen zu besuchen. Thut er das nicht, so erhält er kein Zeugnis über den Besuch der Vorlesung. Und da solch ein Zeugnis für jede vorgeschriebene Vorlesung bei der Meldung zur Prüfung vorgelegt werden muß, so muß er dieses Kolleg noch einmal hören, ehe er zur Prüfung zugelassen wird. Ebenso ist der Student verpflichtet, an den schriftlichen Arbeiten teilzunehmen, die mit fast allen Lehrgängen verbunden sind. Ferner ist es Sitte, daß alle zwei bis drei Monate eine schriftliche Zwischenprüfung fällt. Hat nun z. B. in Schottland ein Student all diesen Anforderungen genügt, so erhält er ein Zeugnis darüber und meldet sich am Schluß jedes Semesters sofort zur Gradprüfung in dem betreffenden Fache, die sich den bestehenden Bestimmungen nach genau innerhalb der Grenze des im vorausgegangenen Halbjahrs Gelehrten halten muß. Besteht er sie, so erhält er auch darüber eine Quittung. Haben sich in der Regel in drei Jahren die sieben zum Graduieren erforderlichen Einzelprüfungsquittungen angesammelt, so erhält er in öffentlicher Feier seinen akademischen Grad, ohne noch irgend eine allgemeine Schlußprüfung bestehen zu müssen. Das Gleiche gilt von allen anderen Universitäten mit Ausnahme der Universität London und der Royal University of Ireland. Der Kreis der Vorlesungen ist durch all diese Bestimmungen natürlich sehr beschränkt.

England hat kein Unterrichtsministerium und keine einheitlichen Bestimmungen für den höheren Unterricht. Nur das Volksschulwesen ist seit 1870 durch Landesgesetz geregelt. Die Universitäten sind Privatanstalten, die zwar meistens Staatsunterstützung beziehen und an denen auch der Staat obendrein einzelne Professoren, die sogenannten Professores Regii, besoldet, die aber keineswegs einer gemeinsamen Gesetzgebung unterworfen sind. So sind die Anforderungen für die einzelnen akademischen Grade allenthalben verschieden und haben in der öffentlichen Meinung verschiedenen Wert. Einst standen diejenigen von Oxford und Cambridge allen anderen voran. Aber jetzt sind sie längst durch die Grade der Universität London und zum Teil der Viktoria-Universität abgelöst, ganz abgesehen davon, daß zahlreiche notwendige moderne Fächer an den alten Universitäten gar nicht vertreten sind.

Digitized by Google

Die hohe Bedeutung, welche die Universität London hat, rührt keineswegs nur daher, daß vor ihrer Hausthür sechs Millionen Menschen wohnen, mehr als im ganzen Königreich Baiern oder in ganz Australien, sondern ist vor allem in ihrer geschichtlichen Entwicklung begründet. Deren treibende Kraft ist der bewußte Wettbewerb mit Oxford und Cambridge gewesen. Zu einer Zeit, wo die altehrwürdigen Vorrechte dieser beiden Anstalten durch die fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung und namentlich durch größere Kapitalansammlung im Lande unbrauchbar und unnötig geworden waren und doch bei dem ausgeprägten Konservativismus des englischen Volkes in Äußerlichkeiten, Formen und Privilegienerhaltung keinerlei Aussicht bestand, daß diese Klostereinrichtungen und eine Anzahl von ihnen abhängiger Folgeerscheinungen so bald fallen würden, ist man in London geraden Weges darauf ausgegangen, Bildungsanstalten zu gründen, die von allen diesen Dingen frei und auch in der Wahl der Lehrgegenstände den vorhandenen Bildungsbedürfnissen angepaßt wären, statt sich auf eine griechisch-lateinische und klösterlich-kirchliche Ausbildung ihrer Zöglinge zu versteifen.

In den beiden Menschenaltern ihres Bestehens ist die Universität London auf den allerverschiedensten Gebieten den anderen Lehranstalten des Landes vorangegangen. 1867 hatte sie bereits eigene Frauenprüfungen eingerichtet und 1878 Frauen jede akademische Ehre, jeden akademischen Grad und jeden akademischen Preis unter denselben Bedingungen wie Männern zugänglich gemacht. Auch in der Modernisierung und Ausgestaltung der Fachprüfungen hat sie stets an erster Stelle gestanden. Zuerst unter allen britischen Hochschulen begann sie größeren Nachdruck als auf die alten Sprachen auf Englisch, englische Sprache, Sprachgeschichte und Litteraturgeschichte zu legen. Schon 1859 waren besondere Maßregeln getroffen worden, um englische Philologie und Litteratur in die Prüfungen für den Grad eines Magisters der freien Künste „mit Ehren" aufzunehmen. 1860 wurde an der Universität London die erste naturwissenschaftliche Fakultät in England begründet, damals ein kühner Versuch, der aber seitdem vielfach Nachahmung gefunden und die geschichtlichen vier Fakultäten für immer gesprengt hat. Als die deutsche Bibelkritik und Dog-

Digitized by Google

mengeschichte den Beweis erbracht hatten, daß eine Behandlung religiöser Urkunden auch im Geist neuzeitlicher Wissenschaft möglich sei, ohne den Zweck, eine bestimmte Dogmenreihe damit zu beweisen, dabei beherrschend zu Tage treten zu lassen, errichtete man nach und nach auch Prüfungen im Hebräischen des Alten Testamentes, im Griechischen des Neuen Testamentes und in historischer Bibelkunde, ohne dabei den Grundsatz der Ausschließung jeder Bekenntnisfrage aufzugeben. Auf medizinischem Gebiet ist wohl die Errichtung einer eigenen Prüfung in Hygiene (1876) und auf dem Lehrgebiete die Errichtung einer anderen in der Kunst, Theorie und Geschichte der in England so arg vernachlässigten Pädagogik (1883) das bedeutsamste Ereignis, weil beide vorbildlich für andere Anstalten geworden sind, gerade wie die Ausbildung der Prüfungen im Englischen in London die Universität Cambridge veranlaßte, es mit der Gründung einer eigenen Prüfungsgruppe für mittelalterliche und neuere Sprachen zu versuchen.

Ebenso hat sie das Bildungsmonopol der beiden alten Sprachen zuerst gebrochen und dadurch die Bahn für eine modernere Bildung freigemacht. Wie sich auch die beiden altersgrauen Bildungsgroßmütter Oxford und Cambridge dazu gebärden: seit dem Vorgange Londons, das nur eine alte Sprache, praktisch also Latein, verlangte, ist mit der Vorstellung gebrochen, als ob unsere moderne Kulturwelt und Bildung in solchem Maße vom südeuropäischen Altertum, von Hellas und Rom, abhängig wäre, daß eine genaue Kenntnis dieser zeitfernen und kulturfernen Gebilde dem jungen Volksbürger allein seine Gesittung verbürgen könnte. Damit ist sein Denken und Streben von einem Schwergewicht befreit, dessen Fehlen allein es erklärt, daß die jungen Briten im Vergleich zu den jungen Deutschen noch so viel leisten, wie es der Fall ist. Mit diesem Schwergewicht am Fuße, aber mit den höchsten Bildungsmächten der Zeit im Bunde, strebt der Deutsche durchs neuzeitliche Leben. Ohne jenes Schwergewicht, aber auch verlassen von jener Flugkraft, die nur ein von den höchsten Bildungsmitteln der Zeit getragenes, planmäßiges Wissen zu geben vermag, der Brite. Trotz jenes Schwergewichtes, das nicht nur den Wissensdrang, sondern auch die Teilnahme beeinträchtigt und dabei noch den Thatsachensinn wie das ur-

Digitized by Google

sächliche Denken unausgebildet läßt, läßt der Deutsche heute den Briten hinter sich zurück. Aber wie riesengroß muß erst der Abstand werden, wenn dem schon heute siegreichen Läufer auch noch jenes Schwergewicht vom Fuße genommen wird!

Als 1834 das englische Oberhaus die Vorlage abgelehnt hatte, welche auch Studenten, die nicht der englischen Hochkirche angehörten, in Oxford und Cambridge zulassen sollte, wurde in London zunächst eine große Prüfungsanstalt begründet, welche mit Ausschluß jeder religiösen und theologischen Frage unter dem Namen Universität London ebensogut akademische Grade verteilen sollte wie die beiden alten Universitäten. Als Prüflinge waren zunächst allerdings nur die Zöglinge des University College und King's College in London zugelassen. Indessen diese Beschränkungen wurden bald erleichtert und schließlich ganz aufgehoben. Mit diesem eigenartigen Plane, die Lehrthätigkeit völlig und grundsätzlich von der Prüfungsthätigkeit zu scheiden und es auszuschließen, daß ein Student von seinem eigenen Lehrer geprüft werde, begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte des englischen Universitätslebens und ein Steigen der Anforderungen für die wissenschaftlichen Prüfungen, ohne das die höhere Bildung Englands noch weiter hinter der Bildung des Festlandes zurückgeblieben wäre, als sie ohnehin schon ist. Dieser Plan beseitigte vor allem den Mißbrauch, daß sich an die möglichste Erleichterung der Prüfungen für die betreffende Anstalt große Geldvorteile knüpften. Bestand doch von alters her keineswegs jene Freiheit in der Wahl der Universitäten in den verschiedenen Semestern des Studenten, auf die man bei uns immer so viel Wert gelegt hat und die thatsächlich allein eine vielseitige Fachausbildung des Studenten ermöglicht. Wenn man eine Universität bezogen hatte, dann mußte man auch bei ihr bleiben; denn hatte man auf ihr nicht die vorgeschriebene Anzahl Jahre abgesessen, dann ließ sie einen auch nicht zu ihren Gradprüfungen zu. Anderswo zugebrachte Zeit wurde überhaupt nicht angerechnet und wird es auch jetzt nur innerhalb sehr enger Grenzen, nur an bestimmten Lehranstalten und mit bestimmten Einschränkungen, die überall verschieden sind. Erleichterte man nun die Schlußprüfungen beträchtlich, so gewann man nicht nur, wie das ja auch in Deutschland der Fall sein würde, einen

Digitized by Google

starken Zuzug von Prüflingen und damit an Prüfungsgebühren, sondern zugleich an Studenten und damit an Kollegiengeldern drei oder mehr Jahre lang. Da die englischen Kollegiengelder, wenigstens in Oxford und Cambridge, etwa fünfmal und die schottischen etwa dreimal so hoch sind wie die deutschen, so machte das ganz riesige Summen aus, und man hatte die Thatsache, daß die Professoren einer Universität aus möglichster Niedrighaltung der Prüfungsanforderungen einen hohen Geldgewinn zogen — eine Thatsache, die bei dem großen Geschäftsgeiste des Briten das Ansehen vieler Anstalten herabdrückte. In so hohem Maße, daß z. B. Oxford und Cambridge noch heute nur die Grade des Trinity College in Dublin als gleichberechtigt anerkennen und ein Magister der freien Künste einer schottischen Universität in ihren Augen eben kein Magister der freien Künste ist. Daher der Brauch, daß jeder, der in Oxford graduiert hat, hinter sein B. A. oder M. A. ein (Oxon.) setzt und jeder Graduierte von Cambridge ein (Cant.); man will eben nicht mit den Graduierten anderer Universitäten verwechselt werden. Ein Deutscher, der hinter seinen Namen bemerkte, daß er sich irgendwo das Reifezeugnis erworben habe, würde sich lächerlich machen. Ein Brite steigt aber durch solche Leistung in den Augen seiner Mitbriten ungeheuer. Dabei lacht man drüben über festländische Titelsucht! Während sich in Deutschland bei allen Universitäten ein Doktor der Philosophie beim Graduieren durch seine Unterschrift verpflichten muß, an keiner anderen reichsdeutschen Universität oder Universität mit deutscher Lehrsprache denselben Titel zu erwerben, hat Großbritannien keinen ähnlichen Brauch. Jemand, der in St. Andrews in Schottland den Titel eines Magister Artium erworben hat, findet es durchaus nicht unter seiner Würde, nachher in Cambridge noch den (niedrigeren) Grad eines Baccalaureus Artium zu erwerben. Ja, recht viele solche Titel, die sämtlich in festen Abkürzungen hinter den Namen geschrieben werden, gelten für eine Auszeichnung. Es giebt Leute, die hinter ihrem Namen mehr als ein Dutzend solcher Buchstaben stehen haben, wie M. A., B. M., C. M., L. L. D., die jemand, der nicht mit den Hochschulverhältnissen Großbritanniens vertraut ist, niemals richtig zu entziffern vermag. Wer kann ahnen, daß L. L. D. Doctor of Laws, L. L. M. Master of Laws,

Digitized by Google

L. L. B. Bachelor of Laws, aber L. L. A. Lady literate in Arts heißt? Die meisten Titel sind allerdings mit Bachelor, Master und Doctor zusammengesetzt; daneben kommen aber auch Literate und Associate vor und spielt das Wort Fellow eine Rolle. Daß F. R. S. Fellow of the Royal Society bedeutet, weiß schließlich auch der gebildete Ausländer, aber in F. C. P. würden wenige ein Fellow of the College of Preceptors vermuten, so wenig wie in C. M. einen Master of Surgery.

Die Trennung von Lehrkörper und Prüfungskörper hatte sofort die besten Folgen für das Ansehen der neuen Londoner Universitätsgrade, wirkte dann aber auch auf die Prüfungsordnungen der übrigen Hochschulen zurück; fast überall wurde nach und nach die Prüfungsthätigkeit zwischen dem eigenen Vertreter eines Faches an einer Lehranstalt und einem auswärtigen Prüfungskommissar, dem sogenannten External Examiner, geteilt. In Schottland besteht noch heute die Bestimmung, daß zum External Examiner kein Professor oder Dozent derselben oder einer anderen schottischen Universität wählbar ist. Während ein deutscher Prüfungsausschuß eine solche Einrichtung als grundsätzlichen Zweifel an seiner Ehrlichkeit empfinden würde, ist es jenseits des Kanals notwendig geworden, der öffentlichen Meinung solche Bürgschaften zu bieten.

Um einen Grad der Universität London zu erwerben, meldet man sich zunächst unter dem Nachweis, daß man mindestens sechzehn Jahre alt ist, zur Aufnahmeprüfung (Matriculation Examination). Bei der Meldung hat man vierzig Mark zu zahlen. Die Prüfung ist, obgleich die Stellung mündlicher Fragen nicht gerade ausgeschlossen ist, doch wie alle englischen höheren Prüfungen eine schriftliche, in der allen Prüflingen die gleichen gedruckten Fragen vorgelegt werden, die sie schriftlich zu beantworten haben. Sie erstreckt sich auf sechs Fächer, und zwar: 1. Latein; 2. eine der folgenden Sprachen: Griechisch, Französisch, Deutsch, Sanskrit, Arabisch; 3. Englisch mit Einschluß englischer Geschichte und Geografie; 4. Mathematik; 5. Mechanik; 6. eins der folgenden naturwissenschaftlichen Fächer: Chemie; Wärme und Licht; Magnetismus und Elektrizität; Botanik. Wer die Prüfung besteht, hat dann nach zweijährigem Studium das Recht, sich zu einer Londoner Gradprüfung zu melden. Seit einiger Zeit ist die Londoner

Digitized by Google

Aufnahmeprüfung von zahlreichen Hochschulen als ihrer Aufnahmeprüfung gleichwertig anerkannt, und die meisten besseren englischen Grammar Schools machen die Anforderungen, die sie stellt, zum Lehrziel ihrer höchsten Klasse. So steuert der Landesbrauch unbewußt und zum Teil auch wider Willen doch dem Berechtigungswesen zu, das fürs ganze Land zum Eintritt in die Universität ein festes Wissensmaß bestimmt. Nur daß dieses Wissensmaß etwa unserer Freiwilligenbildung entspricht. An die Abstufung der Anforderungen und die in geregelter Zeitfolge sich steigernden Prüfungsansprüche hat sich die englische Anschauung bereits so gewöhnt, daß sie es als ein Zeichen der Minderwertigkeit eines Grades auffaßt, wenn er zu haben ist, ohne daß man in längeren Zwischenräumen durch eine solche Reihe von Prüfungen geht. Das hat das Ansehen des deutschen Doktortitels für Ausländer sehr stark beeinträchtigt. „Da fährt man auf zwei Tage aufs Festland, läßt sich drei Stunden prüfen und kommt mit dem Diplom wieder heim," lautet die englische Beschreibung dieses Vorganges, wobei allerdings nicht erwähnt wird, daß man vorher eine eigene wissenschaftliche Abhandlung geschrieben haben muß. Immerhin ist die Erwerbung eines Londoner Grades viel langwieriger als die des erheblich höheren deutschen Doktorgrades. Es ist sehr bedauerlich, daß die deutschen Unterrichtsverwaltungen aus übergroßer Zuvorkommenheit gegen Ausländer so zur Schädigung des Ansehens der deutschen Universitäten beitragen. Von einem Briten müßte man zur Immatrikulation auf einer deutschen Universität verlangen, daß er bereits ein Baccalaureus oder Magister Artium einer britischen Universität sei. Hätte er dann weitere drei Jahre an einer deutschen Universität studiert, so könnte man ihn unbedenklich zur deutschen Doktorprüfung zulassen. Dann würde auch das Lächeln über diese jenseits des Kanales aufhören.

Die britischen Prüfungsordnungen scheinen die Prüfungen keineswegs zu leicht zu machen. Auch die Prüfungsaufgaben machen meist keinen schlechten Eindruck. Allerdings wird der uneingeweihte Betrachter bei seinem Urteil kaum genügend in Rechnung ziehen, daß die Prüflinge in ihren Vorlesungen ein Halbjahr oder noch länger auf das bestimmte kleine Feld, aus dem die Fragen entnommen werden, eingepaukt worden sind.

Digitized by Google

Aber der Maßstab, der notgedrungen bei der Zensierung der Arbeiten angewandt wird, ist ein erschreckend niedriger. In einer sprachlichen Klausurarbeit von zwei oder drei Stunden wird man eine Arbeit mit fünfzig groben Fehlern noch genügend finden. Die völlig richtige Arbeit erhält die Zensur hundert. Für jeden Fehler zieht man davon eins ab, und fünfzig Hundertel gelten im allgemeinen als genügend für das Bestehen der Prüfung. Wo man, wie in London, einen etwas höheren Maßstab (im allgemeinen sechzig Prozent) anlegt, fällt die Hälfte aller Prüflinge durch. Dadurch sind aber die Lernziele im ganzen Lande erhöht und viele begabte und arbeitslustige junge Leute zu Studien angespornt worden, die sie sonst niemals gemacht haben würden. So sind sie mit einer höheren Bildung ins Leben eingetreten, als sie sich namentlich in der Naturwissenschaft auf einer der alten Universitäten anzueignen vermocht hätten. Natürlich kann eine solche Prüfungsuniversität, deren Fächer und Bestimmungen unter allen Umständen auf die große Menge zugeschnitten sein müssen, niemals die Studiengelegenheiten ersetzen, die die Proseminare, Seminare, Institute und Laboratorien der deutschen Universitäten mit den ersten Größen der betreffenden Wissenschaften an ihrer Spitze bieten. Aber was ohne solche Anstalten durch bloßes Emporschrauben der Prüfungsanforderungen für die Hebung des Durchschnittes wissenschaftlichen Wissens geschehen kann, das hat die Universität London wohl geleistet.

So unzulänglich es an sich ist, das Können eines Prüflings nur nach einer kurzen Prüfung zu beurteilen, ohne daß die Gewähr gegeben ist, daß er eine planmäßig wissenschaftliche Bildung erhalten hat, so ist doch die Zeit des unbegrenzt freien Lernens (mit Ausnahme der Heilkunde, wo der Besuch von Krankenhäusern und der Nachweis einer praktischen Ausbildung immer vorgeschrieben blieb) eine Zeit der Förderung der höheren Bildung des ganzen Inselreichs gewesen, weil sie das Wissen aus alten Zunftschranken hinausgeführt, den Kreis der zum Borne der Wissenschaft Zugelassenen etwas erweitert und durch Anregung des Wettbewerbes das neue Wissen etwas vertieft hat. Damit sind aber auch die Schranken dieser Einwirkung gegeben. Der Durchschnitt des gelehrten Wissens läßt sich auf diesem Wege fördern, ein ins Feinste ausgebildetes

Digitized by Google

Fachstudium aber nicht mehr. Für ein solches ist innerhalb eines solchen Prüfungskörpers kein Raum. Auch die einzelnen Anstalten, die sich besonders mit der Ausbildung der Prüflinge für die Universität London beschäftigen, können nicht jede für den einen oder die zwei Spezialisten in dem einzelnen Fach besondere Lehrgänge gründen. So drängt die ganze große Anstalt schließlich doch noch auf die Gründung noch höherer fachwissenschaftlicher Lehrgänge hin, sogenannter Graduiertenvorlesungen (post-graduate-classes), die unseren Universitätsseminaren entsprechen würden. Auf dieses Ziel hat sich wohl auch seit dem Anfang der neunziger Jahre eine Strömung in London gerichtet, die Parlament und Regierung mehrfach beschäftigt hat, aber ohne daß bisher irgend etwas erreicht worden wäre. Daß nur eine Lehrakademie, die über allen anderen Londoner Anstalten stände, und nur Fachgebieten sich widmete, eine auf die Dauer befriedigende Lösung bieten kann, ist klar. Deren Lehrgänge müßten ausdrücklich für die Graduierten aller Fakultäten eingerichtet sein. Es müßte sich um eine Wiederbelebung der älteren, in Oxford und Cambridge neuerdings bekämpften Auffassung handeln, daß der Schwerpunkt der Universität in der weiteren Ausbildung der Studierenden über die jetzt bestehenden Prüfungsanforderungen hinaus zu suchen sei. Auf selbständige wissenschaftliche Leistungen hat man bereits, z. B. an der Viktoria-Universität, Titel wie Doktor der Litteratur, der Philosophie, der Naturwissenschaften gesetzt. Aber es giebt kaum Bewerber um diese Grade. In Schottland hat man die Titel nachgeahmt, aber Bewerber sind auch nur in verschwindenden Ausnahmefällen vorhanden. Es kann kaum anders sein, solange noch völlig Lehrgänge fehlen, die auf diese hohen Prüfungen vorbereiten. Aber nachdem deren Einrichtung selbst bei der letzten Londoner Reform versäumt worden ist, ist wenig Aussicht da, daß sie in absehbarer Zeit ins Dasein treten werden.

Statt dessen hat sich die eben abgeschlossene Neugestaltung des Londoner Prüfungskörpers darauf beschränkt, viele der verschiedenartigsten Lehranstalten Londons zusammenzufassen und ihnen den Namen einer Lehruniversität London zu verleihen, ohne daß nur die mindeste sachliche Einteilung oder Ordnung unter ihnen bestünde. So haben noch in den letzten Jahren

Digitized by Google

des neunzehnten Jahrhunderts eine Unzahl zweifelhafter Lehrgänge, deren Lehrstoff sich jeder Nachprüfung entzieht, Universitätsrang erhalten, während es eher schon zu viel solche untere Hälften von Universitäten im Lande gab. An die selbständige Gründung einer mit reichen Lehrmitteln nach festländischem Vorbild ausgerüsteten oberen Hälfte aber hat man nicht zu gehen gewagt. Vielleicht waren die Bedenken dagegen gerechtfertigt. Denn da der Brite im Durchschnitt Studien nur so weit treibt, so weit sie ihm klingenden Lohn verheißen, so hätte es sehr wohl kommen können, daß wohl die Akademie dagewesen wäre, aber die Studenten dazu gefehlt hätten. So giebt es denn nach wie vor für den Studenten kein persönliches freies Studium, für das er sich selbst nach eigener Wahl die Gegenstände aussuchte, keine Vorlesungen, in denen er seine allgemeine Kenntnis auf allerhand Feldern ergänzen könnte, und kein tieferes Eindringen in ein einzelnes Wissensgebiet. Alles ist nur auf die mechanisch festgelegte Gradprüfung zugeschnitten. Es ist ein eingefleischter Grundsatz des englischen Wirtschaftslebens, immer die geringste Kraft zu benutzen, die einem gegebenen Zwecke gerade noch dient. So tragen im Postwesen große Jungen die Drahtnachrichten aus, und Mädchen versehen an allen Postämtern, die nicht Hauptpostämter sind, allein den Schalterdienst. So sendet der Materialwarenhändler seinem Kunden die Waren durch einen als Betteljungen gekleideten Buben von zwölf bis vierzehn Jahren in einem Korbe zu, der auf dem Kopfe getragen wird, und so bedienen in den Volksbibliotheken Mädchen und halbwüchsige Burschen die Leselustigen. Ganz derselbe Grundsatz gilt auf dem Gebiete des Erziehungswesens. Einen Knaben mit einer deutschen Abiturientenbildung auf die Universität zu senden, hält man für eine Narrheit.

Es ist die gründliche methodische, wissenschaftliche Schulung, was der Brite auf seinen Bildungsanstalten infolgedessen nicht kennt, und darum fehlt dann im Leben die auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Arbeit. Er kann sich keine Bildung ohne einen naheliegenden handgreiflichen Zweck denken. Daß es unter Umständen auch praktisch sehr viel lohnender sein kann, sich zunächst für die reine Theorie auszubilden und dann ins Praktische überzutreten, vermag er in seiner Kurz-

Digitized by Google

sichtigkeit nicht einzusehen. Und doch ist es die größte Genauigkeit mechanischer Arbeit im Dienste der theoretischen Einsicht, was die ungeheuren Fortschritte in der Welt der Technik geschaffen hat, und keineswegs etwa die mechanische Übung allein.

Da ein persönliches Verhältnis zu seinem Studienstoffe dem jungen Briten durchaus fehlt, daher auch die unglaubliche Leichtigkeit, mit der er seinen Beruf wechselt. Ich habe einen Kohlenhändler gekannt, der früher Assistent eines Professors der Physiologie war, einen Baumwollenspinner, der ursprünglich Philolog war und nachmals eine Kaffeepflanzung besaß. Daß ein jüngerer Gelehrter erst Schulinspektor, dann Herausgeber einer Tageszeitung, darauf Physikprofessor und nachmals Professor der Mathematik wird, ist nichts Seltsames in Britenaugen. Ebensowenig wie daß ein Arzt ein Buch über einen Abschnitt aus der Kirchengeschichte schreibt. Frühere Chemiker, die jetzt Schiffe bauen, ehemalige Lehrer, die eine Apotheke haben, einstige Juristen, die jetzt an Universitäten Litteraturgeschichte lehren, alte Theologen, die sich durch Stellenvermittelung ernähren, das sind nicht etwa Ausnahmen. Diese Leute sind nicht verkommene oder halbverkommene Menschen, sondern sie betrachten ihre heutige Stellung als die höhere und bessere, weil sie ihnen ein höheres Einkommen bietet. Und hätte sie ihnen das nicht geboten, so hätten sie ihre Hand nie danach ausgestreckt. Alle Jahre kommt es vor, daß ein junger Mann im zweiundzwanzigsten Jahre in Orford oder Cambridge eine besonders gute Magisterprüfung ablegt. Lateinisch, Griechisch, Geschichte, Mathematik, Physik, Logik und Ethik sind vielleicht seine Fächer. Da macht ihm eine große Eisenfirma ein Anerbieten zum Eintritt, und er nimmt es unbedenklich an, obwohl er weder den Betrieb eines Geschäftes kennt noch je in seinem Leben mit Eisen zu thun gehabt hat. Diese Leichtigkeit des Berufswechsels wird dadurch erheblich gefördert, daß auf allen Gebieten die Bewerbung um eine Stelle Sitte ist. Vom Hausknecht bis zum Universitätsprofessor, und vom Schutzmann bis zum Parlamentsmitglied. Diese Bewerbung stützt sich auf gedruckte Zeugnisse, Testimonials, in denen Leute in möglichst angesehener Stellung den Bewerber im allgemeinen empfehlen. Ob die Empfehlenden Fachleute sind, die die Eignung des Bewerbers für den bestimmten

Digitized by Google

Posten beurteilen können, ist dabei ganz Nebensache. Meist ist das nicht der Fall. Die Testimonials dienen mehr als Zeugnis über eine bestimmte soziale Stellung ihres Eigners als über seine besonderen Fähigkeiten und Kenntnisse. Ohne Zweifel liegt in dieser Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Berufsmöglichkeiten eine gewisse Stärke für England. Sie erleichtert die Beschaffung des rechten Mannes für die rechte Stelle. Sie befreit gelegentlich einen einzelnen von den Folgen eines Bildungsganges, den er vielleicht notgedrungen und wider Willen zu einer Zeit ergriffen hatte, wo ihn noch keine starke Neigung an einen Lebensberuf band. Aber sie zeigt andrerseits auch, wie wenig der Durchschnittsbrite mit Liebe an seinem Berufe hängt und wie er denselben unbedenklich der Aussicht auf ein größeres Einkommen opfert. In den unteren Gesellschaftsschichten, in denen die Berufsbildung keine ausschlaggebende Rolle spielt, mag man das immerhin gelten lassen. Auf der Schwelle zu der Schicht, in der die Berufsbildung schon in der Blüte der Jugend beginnt, wird es schon bedenklich, und wo es sich um die höheren fachmännischen Lebensstellungen handelt, da wird es zum Fluche. Da begünstigt es alles äußerlich Angelernte auf kosten der planmäßig gründlichen Durchbildung für eine bestimmte Aufgabe. Da wird es zum Mittel der Verhinderung jener ausgezeichnetsten Leistungen, in denen theoretische Einsicht mit Bezwingung der mechanischen Mittel ihre höchsten Siege feiert. Da macht es die Vertiefung unmöglich, die die lebenslange Beschäftigung mit einem einzigen Wissensgebiete allein zu geben vermag. Da drückt es das ideale Sachinteresse zu Gunsten des augenblicklichen Gelderfolges in den Hintergrund. Vom Standpunkt des kurzsichtigen Handelsmannes mag solch ein Verhalten wohl richtig sein. Es lohnt den einzelnen oft höher, als seine Arbeit sonst wohl gelohnt worden wäre. Aber daß es der geistigen Entwicklung des Volkes und seiner Herrscherstellung nur abträglich ist, daß es ein Volk in geistige und technische Abhängigkeit vom Ausland bringt, daran kann ganz und gar kein Zweifel sein. Einzelne glänzende Namen wie Faraday und Lyell, Darwin und Hurley, Marwell und Lord Kelvin sind kein Ersatz für die schwere Schädigung, die einem begabten Volke aus dem Versagen seiner höheren Lehranstalten an der

Digitized by Google

Stelle entspringt, wo die persönlichste Leistung, getragen von Liebe und Begeisterung für ein bestimmtes Fach, die tüchtigsten Tausende von Söhnen der gebildeten Stände auf die höchste Stufe des Zeitkönnens heben müßte. Ohne jene freie ideale Art der Forschung, der es nur auf die Förderung der Erkenntnis, nur auf das Eindringen des Menschengeistes in die Welt der Erscheinungen ankommt, und die ohne Rücksicht auf raschen Gelderfolg oder kaufmännische Verwertung des Einzelergebnisses der Vermehrung des Wissens dient statt der Vermehrung des Vermögens, ist die höchste Leistungsstufe nicht zu erklimmen. Der Erfolg hat gezeigt, daß im ganzen auch der größere Geldgewinn schließlich auf Seiten jener idealen Forschungsart ist, und daß sich mit der neugewonnenen theoretischen Einsicht in der Tasche leicht eine ganze neue Welt des Technischen aus dem Boden stampfen läßt. Früher Fachdrill und handwerksmäßige Abrichtung, die die Gründe für eine bestimmte Erscheinung auf sich beruhen lassen und nur zeigen, wie es gemacht wird, das sind die Hauptkennmale der englischen Hochschulbildung. Das gilt vom Rechtsgelehrten wie vom Heilkundigen, vom Schiffsbautechniker wie vom Chemiker in gleicher Weise. Insbesondere ist das ganze englische Ingenieurtum vom Lehrlingswesen beherrscht. Den Gedanken eines Doktorhutes in den Ingenieurwissenschaften hätte nie ein englischer Kopf erzeugt. Auf dem Gebiete der Technik, also auf Englands altem, ureigenstem Felde, ist es aber zweifellos am schlimmsten bestellt. Ein paar Techniken, an denen fünfzehn- bis neunzehnjährigen Knaben Unterricht in verschiedenen technischen Gegenständen gewährt wird, giebt es, aber ganz Großbritannien besitzt keine einzige technische Hochschule, die man den deutschen Anstalten auch nur entfernt vergleichen könnte. Die Professur für Schiffsbau an der Universität Glasgow ist auch auf diesem Einzelfelde kein Ersatz dafür; denn ihr fehlen durchaus die zur praktischen Arbeit erforderlichen Anlagen. In den Schiffsbauwerkstätten selbst kann man sich wohl ein handwerksmäßiges Können, eine äußerliche Fertigkeit erwerben, aber nimmermehr eine tiefere theoretische Einsicht, eine Kenntnis des Warum neben dem Wie. Darum geht auch in England alles flott voran, sobald etwas genau in den hergebrachten Bahnen zu leisten ist, und darum stockt die Ma-

Digitized by Google

schine auch sofort, sobald es eine Sache einer neuen Bedingung anzupassen gilt. Es fehlen die Umrechner des Alten ins Neue, die Männer, die mit der am Alten gelernten Arbeitsweise auf einer neuen Grundlage zu schaffen verstehen. Sobald man vom Ausland eine neue Schablone für das sachlich Neue übernehmen kann, wie in der Herstellung von Werkzeugmaschinen von Amerika, kann man auch damit wirtschaften, aber bis diese erreicht ist, muß man innehalten. Als in den siebziger Jahren die Riesenbrücke über den Tay in Schottland gebaut wurde, da erhoben in der deutschen Fachpresse zahlreiche Stimmen Warnrufe. Ein deutscher Regierungsbaumeister bezeichnete den Bau sogar als gefährlich und die Konstruktion als unerlaubt. Drüben aber jubelte man das ganze Jahrzehnt, das der Bau in Anspruch nahm, über diesen Sieg englischer Ingenieurkunst. Als dann der Dezembersturm 1879 diesen Triumph mitsamt dem darauf befindlichen Schnellzuge in die Fluten geblasen hatte, bequemte man sich stillschweigend, den Kilometer Brücke nach einem tragfähigeren und stehfähigeren Plane wieder aufzubauen, und ahmte dessen Anlage dann bei der Forthbrücke in der Nähe von Edinburgh nach. Die vielbestaunte Forthbrücke ist übrigens keineswegs ein Weltwunder. Die Bonner Rheinbrücke hat eine erheblich größere Bogenspannung als sie, und auch in ihrer Bauart ist sie längst von anderen Konstruktionsweisen überholt.

Gerade auf dem modernsten technischen Gebiete, in der Elektrotechnik, steht England am allerweitesten zurück, und hier fehlt es an jeder planmäßigen, theoretischen Ausbildung des fachmännischen Nachwuchses. Mehr als in anderen Fächern handelt es sich hier um ein genaustes Verstehen der Bedingungen zusammengesetzter Wirkungen. Nicht umsonst hat es Edison als die Hauptschranke der Ausdehnung elektrischer Anlagen ins Ungemessene und ihrer Anwendung auf alle Lebensgebiete bezeichnet, daß die Männer fehlen würden, die sie bedienen könnten. Auf diesem Felde hat sich England schon heute der deutschen Überlegenheit zu beugen. Ebenso z. B. in der angewandten Optik in der Herstellung von Kleinrohren, Fernrohren, photographischen Objektiven, sowie empfindlichen Meßinstrumenten. Hier hat man sogar schon die deutschen Erzeugnisse zu bestaunen gelernt. Aber daß sie sich

Digitized by Google

mechanisch niemals werden nachahmen lassen, daß es da eine Nachahmung der Methode gilt, das will nicht in die Köpfe. Handelshochschulen! Wo es noch nicht einmal Polytechniken giebt, sollte man sich mit so fernliegenden Dingen tragen? Was man zum Handel braucht, lernt man im Konter, im Lager und auf der Reise — darüber ist der Engländer mit sich selbst immer im Reinen gewesen. Eine Freiwilligenschulbildung, das ist alles, was der „junge Mann" im besten Falle zu seiner Lernzeit mit ins Geschäft bringt. Das Abgangszeugnis eines Realgymnasiums würde als ganz unnötig abgelehnt werden. Und nun gar kaufmännische Hochschulstudien auf einer Stufe mit deutschem Universitätsstudium! Eine Handelswissenschaft giebt es ja nicht. Haben die britischen Universitäten doch nicht einmal Lehrstühle für Geografie und außerenglische Geschichte. Wer etwas lernen will, ist auf das Leben und die Bücher angewiesen. Dem unsystematischen Geiste des Briten widerstrebt immer die Zusammenfassung von neuen Beobachtungen und Gedanken über praktische Gebiete zu einem Denk- und Anschauungsgebäude. Daher auch die zahlreichen Büchertitel, die beginnen „Gedanken über," „Einige Betrachtungen zu," „Einige Beobachtungen über," „Ein Beitrag zu."

Um die Mitte unseres Jahrhunderts hat England nahezu auf allen Gebieten der höheren menschlichen Thätigkeit, in Handel und Verkehr, in Industrie und Wissenschaft unbestritten die erste Stelle eingenommen. Aber seitdem ist es zurückgeblieben. Es giebt wohl keinen bedeutenderen englischen Spezialarzt, der seine besondere Fachausbildung nicht in Berlin, Wien, Leipzig oder Halle erhalten hätte. Namentlich Berlin und Wien werden sehr stark von englischen Spezialisten aufgesucht, die ihre allgemeine Fachbildung zu vertiefen wünschen. Denn da daheim die entsprechenden Anstalten dazu fehlen, muß sich England von Deutschland Fachbildung leihen.

In der Chemie, wo die besondere Forschung immer auch besondere Apparate, ja Säle und Gebäude erfordert, ist die Durchführung von Einzeluntersuchungen meist nur unter einem Lehrer möglich, der selbst Spezialist ist und die Einrichtungen des ihm unterstellten Institutes schon auf bestimmte Forschungen zugeschnitten hat. Nur an das Zusammenpressen von Gasen oder die Herstellung von Sicherheitssprengstoffen zu erinnern. In Eng-

Digitized by Google

land aber fehlt es nicht nur an spezialisierten Lehrern, sondern auch an Laboratorien, die mit den Apparaten zur Vornahme solcher Untersuchungen ausgerüstet sind. In London ist neuerdings wohl etwas geschehen um diese Mängel abzustellen. Aber was gebaut und beschafft worden ist, ist nach festländischem Muster und nicht aus eigener Erfahrung heraus angelegt worden, zum Teil in sklavischer Nachahmung von besonderen Anstalten, deren Anlagen sich für allgemeinere Zwecke gar nicht eignen. Dabei weiß man in England nicht, wie schweren Schaden man sich selbst thut. Die deutsche chemische Wissenschaft hat der chemischen Industrie die Wege gezeigt. Es ist kein Zufall, daß die Farbstoff-, Riechstoff- und Sprengstoff-Industrie sich im engsten Anschluß an die Fortschritte der Wissenschaft entwickelt hat. Während der Handel mit chemischen Rohstoffen noch immer zum größten Teile in englischen Händen liegt, feiert ihre Verarbeitung in Deutschland die glänzendsten Siege. Aber nicht nur in den Naturwissenschaften, in Chemie, Physik und Astronomie, Mathematik und Biologie, sondern auch in englischer, germanischer, romanischer und indischer Philologie, in geschichtlicher Theologie, Kunstgeschichte und Archäologie ist England rückständig und vollständig von deutscher Wissenschaft abhängig. In Chemie und Astronomie, sowie in den drei genannten philologischen Fächern kann es nicht einmal seine wenigen ordentlichen Lehrstühle aus eigenen Kräften besetzen, sondern braucht Fremde. Trotz der beharrlichen Aufregung über die Teutonic invasion, die man schon der normannischen Eroberung verglichen hat, zeigt es sich bei jeder Ausschreibung einer solchen Stelle wieder, daß unter den zahlreichen britischen Bewerbern, die sich dazu drängen und Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um zum Ziele zu gelangen, kein einziger ist, der der Lehraufgabe gewachsen wäre. Und doch sollten Deutsche mehr als vorsichtig sein, ehe sie solche Stellen annehmen. Ganz abgesehen von der oft wenig erfreulichen Arbeit in deutschfeindlicher Umgebung sind diese Posten nicht einmal sorgenfrei. Am University College in London knüpft sich an die deutsche Professur ein Einkommen von zweitausend Mark, und an der andern großen Lehranstalt Londons, dem Kings College, nicht sehr viel mehr. Althaus und Buchheim, die letzten beiden deutschen Professoren, die diese Stellen Jahrzehnte lang be-

Digitized by Google

kleideten, sind beide in Armut gestorben. Mit Ausnahme der wenigen unabsetzbaren und pensionsberechtigten ordentlichen Universitätsprofessoren haben alle derart angestellten Fremden auf ihrer Hut zu sein. Die Anstellung erfolgt meist nur auf ein Jahr und nie auf mehr als fünf Jahre und wird allerdings unter gewöhnlichen Umständen bei Ablauf derselben für die gleiche Frist verlängert. Aber wer erst auf fünf Jahre angestellt war, kann nach Ablauf der Frist sehr wohl immer nur auf ein Jahr angestellt werden. Und nicht etwa notwendigerweise gegen den gleichen Gehalt. Wenn bei der Anstellung spätere Gehaltserhöhungen versprochen werden, so bedeutet das durchaus nicht, daß dieses Versprechen dann auch erfüllt wird. All diese Anstellungen liegen in der Hand von Wahlkörpern von etwa zehn bis zwanzig Mitgliedern, University Court oder auch anders genannt. Niemand in einem solchen Körper kann sich für das Ergebnis einer Abstimmung verbürgen, die fünf Jahre später vorgenommen werden soll. Dann ist der Wahlkörper vielleicht ganz anders zusammengesetzt. Namentlich wenn die betreffende Anstalt schlechte Geschäfte macht, werden bei Wiederwahlen oft Gehaltskürzungen vorgenommen. Beschwert sich der betroffene, so antwortet man ihm: „Wenns Ihnen nicht paßt, so können Sie ja gehen. Wir haben eben für dies Jahr die Anstellungsbedingungen für Ihre Stelle so festgesetzt.“ Dagegen ist der Beamte ganz machtlos. Denn in den seltensten Fällen kann er sofort sein Haus aufgeben und anderorts augenblicklich eine neue Stelle antreten. Einen in der ganzen chemischen Wissenschaft bekannten Forscher, den verstorbenen deutschen Professor Ditmar in Glasgow, hat man wiederholt mit Kürzungen seines Einkommens um mehrere tausend Mark gekränkt. Fremde werden unter allen Umständen schlechter behandelt als Einheimische. Am besten fahren von allen Fremden noch die Franzosen, weil an ihnen ein so empfindlicher Mangel herrscht, daß es schwierig ist, die französischen Dozentenstellen der britischen Universitäten überhaupt mit französischen Studierten zu besetzen. Gegen den Deutschen erlaubt man sich dagegen alles. Wenn er geht, was thuts? So nimmt man sich einen andern. Infolge des leichtfertigen Wechselns mit den fremden Dozenten kommen die britischen Studenten oft kaum zu einem ordentlichen Studium. Kaum

Digitized by Google

hat ein junger Mann seine notdürftigsten Erfahrungen gesammelt und gelernt, was seine Studenten brauchen, so geht er fort, und ein neuer beginnt seine Versuche. Aber solange diese Dozenturen keine Lebensstellungen sind, wird das auch nicht anders werden. Für Reichsdeutsche kommen sie ohnehin kaum noch inbetracht. Seit 1894 zieht man Ostseeprovinzler, Deutsch-Schweizer und Deutsch-Österreicher vor und vermeidet, wo man kann, die Anstellung eines Reichsdeutschen. Ich selbst bin seit 1890 der letzte Reichsdeutsche gewesen, der an einer britischen Universität für deutsche Sprache und Litteratur angestellt worden ist. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß deutsche Universitätslehrer es überhaupt ablehnen werden britische Lehrstellungen anzutreten. Und wenn das geschehen sein wird, dann wird nicht nur eine geistige Brücke über den Kanal abgebrochen sein, sondern zwei. Heute sind es meist diese Vorposten deutscher Wissenschaft in England, die dem britischen Gelehrtentum neue fachmännische Erscheinungen des Festlandes vermitteln, ihre Schüler zu Übersetzungen solcher Bücher anregen und sich selbst der mühevollen Arbeit der Herausgabe ganzer Reihen solcher Werke in englischer Sprache unterziehen. Schon heute läßt sich außer in der Theologie, wo ganz Großbritannien ausschließlich von deutschen Anleihen lebt, eine beträchtliche Stockung auf diesem Felde wahrnehmen. Und wenn es je zu einem völligen Stillstande kommen sollte, dann wehe der englischen Wissenschaft!

Digitized by Google

Im Wettbewerb

England gilt heute noch für das reichste Land Europas. Mit Recht; denn sowohl an Volksvermögen wie an Volkseinkommen steht es voran, und zwar um hohe Beträge. Für England berechnete der Ire M. G. Mulhall 1895 das Volksvermögen auf 236 Milliarden Mark. Von diesem ruhen hundert Milliarden außerhalb Englands, also über vierzig Hundertel. Englands auf dem Meere schwimmende Schiffe schätzt man auf drittehalb Milliarden, seine in diesen geborgenen Waren auf zweiundzwanzig Milliarden. Sechzig Milliarden Mark schulden fremde Staaten englischen Gläubigern, und zwölf Milliarden Mark englisches Geld sind in ausländischen Eisenbahnanleihen angelegt. An zweiter Stelle im Volksvermögen stand 1895 in Europa Frankreich mit 194 Milliarden, dann folgte Deutschland mit 161 und Rußland mit 128 und einer halben Milliarde. Somit kamen in England auf den Kopf 6040, in Frankreich 5040, in Deutschland 3120 und in Rußland 1220 Mark Vermögen. Aber die Bedeutung des Volksvermögens tritt in neuerer Zeit bei der beständigen Zunahme der Erzeugniskraft menschlicher Arbeit beharrlich hinter der des Volkseinkommens zurück, und in diesem tauschen die Länder zum Teil ihre Plätze. Aber auch hier stand 1895 England voran und zwar mit einem Gesamteinkommen von 28460 Millionen Mark. Darauf folgte unmittelbar Deutschland mit 25680 Millionen, Frankreich mit 23980 Millionen kam hier an dritter und Rußland mit 20080 Millionen an vierter Stelle. Auf den Kopf kamen in England 720, in Frankreich 624, in Deutschland 494 und in Rußland 190 Mark Jahreseinkommen. Belgien mit 566, Dänemark mit 546 und Holland mit 536 Mark standen hier noch über Deutschland.

Digitized by Google

In den letzten Jahren hat sich das Einkommen Deutschlands und Englands erheblich gesteigert. Da im Steuerjahre 1896/97 das versteuerte Einkommen in Großbritannien und Irland elf und eine halbe Milliarde Mark betrug, alle Einkommen unter 3200 Mark steuerfrei sind und von den Einkommen unter 10 000 Mark bei der Versteuerung 3200 Mark als steuerfrei abgezogen werden, so betrug das gesamte Volkseinkommen damals gegen 29 Milliarden Mark, heute etwa 30. Genau so hoch beläuft sich heute das deutsche Nationaleinkommen. Nur daß zu dessen Erzeugung fünfzehn Millionen Menschen mehr erforderlich sind. Das französische Volkseinkommen ist dagegen bei einer fast der englischen gleichgroßen Bevölkerungsziffer zehn Milliarden kleiner. Eine seltsame Bestätigung erhalten diese Zahlen durch den Fleischverbrauch auf den Kopf in den drei Staaten. In England ißt der einzelne jährlich 56, in Deutschland 46, in Frankreich 36 Kilogramm Fleisch. In Deutschland ist die Vermehrung des Volkseinkommens auf diese Summe erst in den letzten Jahren erreicht worden. Noch im Steuerjahre 1896/97 stand das versteuerte Einkommen in Deutschland auf neun Milliarden, während es heute auf zwölf steht. Heute kommen in England also 732 Mark Einkommen auf den Kopf und in Deutschland 536, d. h. genau soviel wie 1895 in Holland. Der Hauptteil an diesem Einkommen wird in beiden Ländern durch die nationale Jahresarbeit erzeugt, durch das Händeregen des ganzen Volkes, das Güter schafft. Aber nicht in beiden Ländern der gleiche Teil, sondern in Deutschland erheblich mehr als in England; denn England hat eine Reihe wichtige Einkommenquellen, welche es sozusagen von der Vergangenheit ererbt hat und welche ihm fließen, auch ohne daß es alljährlich ein nennenswertes Maß Arbeit hineinsteckt. In Deutschland sind solche Quellen zwar auch vorhanden, aber sie sind beweitem nicht so umfänglich wie die englischen.

Infolge des niedrigen Zinsfußes der englischen Konsols und des billigen Börsendiskonts warf sich englisches Kapital seit 1880 in immer steigendem Maße auf ausländische Unternehmungen, und zwar mit Vorliebe auf Unternehmungen ganz besonderer Art, von deren Erträgnisfähigkeit und Sicherheit man sich im Inlande hatte überzeugen können. Es waren

Digitized by Google

dies einmal Verkehrsanlagen wie Eisenbahnen und Pferdebahnen, Brücken und Kanäle, Kabel, Telegrafen und Telefonanlagen und andere öffentliche, auch städtische, Unternehmungen wie Wasserleitungen, Gasanstalten und Elektrizitätswerke, und sodann Aufschließungen von Naturschätzen in Gold- und Silber-, Kupfer- und Eisen-, Kohlen- und Diamantbergwerken. Allerdings hat es in diesen Anlagen auch bedeutende Schwankungen gegeben. So hat sich britisches Geld in den Neunzigern aus Südamerika und aus der Levante zurückgezogen, in beiden Fällen in Begleitung eines beträchtlichen Teiles des britischen Handels. Aber die Erträgnisse dieser Anlagen sind noch heute sehr groß.

Zu den Einnahmen aus solchen Unternehmungen kommen ferner die Zinsen der Summen, die England fremden Staaten, Städten und Privatleuten im Laufe der Jahrzehnte vorgestreckt hat. Die Entwicklung dieser Summe läßt sich einigermaßen verfolgen. 1876 bis 1885 wurden für fremde Länder in London Anleihen im Betrage von 7240 Millionen Mark aufgelegt, oder durchschnittlich 724 Millionen im Jahre. Rechnet man auch auswärtige Bergwerksgesellschaften und ähnliche Gesellschaften hinzu, so sind noch durchschnittlich weitere 350 Millionen jährlich zuzuzählen, was einen Jahresdurchschnitt von 1074 Millionen ergeben würde. Von 1886 bis 1895 waren es durchschnittlich 1100 Millionen jährlich, und für die vier Jahre 1896 bis 1899 1200 Millionen. Das würde von 1882 bis 1898 eine Anlage von zwanzig Milliarden Mark im Auslande ergeben. Giffen berechnet die Summe auf sechzehn Milliarden. Nimmt man sie also auf achtzehn Milliarden an, so hat man keineswegs zu hoch gegriffen. Auch die Gehälter, Pensionen und Jahrgelder, die Indien alljährlich an englische Unterthanen abzuführen hat, sind unter diesem Kopfe in Anschlag zu bringen. Sie allein belaufen sich jährlich auf 120 Millionen Mark. 1882 wurde die Gesamtsumme des Geschäftsgewinnes, der Zinsen, der Pensionen und ähnlichen Einnahmen, die aus dem Auslande nach England flossen, auf über 1400 Millionen Mark veranschlagt. Nach einer auf die Steuerangaben englischer Geldleute gegründeten Berechnung von Burdett sollten 1894 fünfzehn und eine Viertelmilliarde Mark englisches Geld in ausländischen Wert-

Digitized by Google

papieren angelegt sein. Jedenfalls zog England damals aus dieser Quelle allein ein versteuertes Einkommen von sechshundert Millionen Mark. 1898 bestimmte Sir Robert Giffen das derartige jährliche Gesamteinkommen Englands auf 1800 Millionen.

An diese Einkünfte schließen sich andere an, für die zwar eine gewisse Arbeitsleistung geboten wird, die aber doch nur wegen der bevorzugten Stellung möglich sind, die England von alters her im Welthandel eingenommen hat. Da ist zuerst der Gewinn, den England als der Zahlungsmittelpunkt der Welt erhält. Es bekommt seinen Anteil von den Geschäften, die durch seine Vermittlung abgeschlossen werden. Es erhält Gelder für die Versicherung von Schiffen und Schiffsladungen. 1882 wurde diese Summe auf 320 Millionen eingeschätzt, 1898 auf 360 Millionen Mark.

Eine volle Gegenleistung wird dem Auslande für die Frachtsummen geboten, die es jährlich an England zahlt. Als größter Schiffseigner von allen Völkern der Erde heimst England alljährlich eine hohe Summe für die Beförderung von Frachten und Menschen ein, und zwar nicht nur für Fahrten von seinen Küsten nach fremden, sondern ebenso im Verkehr zwischen fremden Küsten. Sir Robert Giffen hat für dieses Einkommen die wunderliche Bezeichnung unsichtbare Ausfuhr eingeführt. In der That ist sie eine Ausfuhr von Dienstleistungen, nicht von Waren. 1882 schätzte Sir Robert sie auf 1200 Millionen Mark, 1898 dagegen auf 1500 Millionen.

Eine wenigstens in den Ausfuhrstatistiken unsichtbare Ausfuhr stellen dagegen andere Tauschgeschäfte zwischen England und dem Auslande dar. Da sind die Kohlen, die Dampfer in England für eigenen Gebrauch an Bord nehmen, ferner die Nahrungsmittel, mit denen sich fremde Schiffe für eigenen Gebrauch an englischen Küsten versehen, und die gebrauchten englischen Schiffe, die in großer Zahl ans Ausland Absatz finden. Bis 1898 schließt die englische Ausfuhrstatistik noch nicht einmal die auf Rechnung des Auslandes in England gebauten und die neu an das Ausland verkauften Schiffe ein. Erst von 1899 an sind diese mit einbezogen. Da ihr Wert 1899 180 Millionen Mark betrug, so ist von der englischen Ausfuhrzahl für 1899 diese Summe abzuziehen, wenn man

Digitized by Google

sie mit den früheren Zahlen bis 1898 sachlich vergleichen will. Vorher war die Summe allerdings wesentlich kleiner gewesen. Der Jahreserlös für neue und alte Schiffe zusammen wurde Mitte der neunziger Jahre auf 140 Millionen Mark angegeben. Dabei ist allerdings in Rücksicht zu nehmen, daß eine gute Anzahl Schiffe, die unter fremder Flagge segeln, Einwohnern des britischen Reiches gehören. So gehörten mehrere der im spanisch-amerikanischen Kriege von den Vereinigten Staaten aufgebrachten Schiffe unter spanischer Flagge in England ansässigen Firmen.

Zählt man all diese Posten zusammen, so ergiebt sich für England ein ohne Berücksichtigung der eigentlichen Ausfuhr aus dem Auslande fließendes Einkommen von vier Milliarden Mark.

Zu diesen positiven Einnahmen kommt nun noch die Vermeidung eines Verlustes, der das ganze Festland trifft. Will man England wirtschaftlich mit einem Festlandsstaate vergleichen, so muß man nämlich auch in Rechnung ziehen, daß England keine allgemeine Wehrpflicht kennt. Nimmt man nur an, daß die fünfhunderttausend Mann, die in der deutschen Wehrmacht mehr dienen als in der englischen, jeder jährlich durchschnittlich tausend Mark verdienen würden, wenn sie während ihrer Dienstzeit im bürgerlichen Leben stünden, so verliert Deutschland alljährlich durch die Einstellung dieser Leute an seinem Volkseinkommen fünfhundert Millionen Mark, die sich England erhält. Dieser Gewinn trifft in England vorzugsweise die Arbeiterbevölkerung, die ja die Hauptmasse fürs Heer stellt.

Neben all diese Dinge tritt nun noch der Gewinn aus der eigentlichen Ausfuhr, von der bei den gewöhnlichen Vergleichen zwischen Deutschland und England meistens allein die Rede ist. In der That bietet die Entwicklung dieser Ausfuhr in der unmittelbaren Vergangenheit ganz außerordentlich viel Bemerkenswertes. In ihr findet seit Jahren eine eigenartige Verschiebung statt. Mit Ausnahme der Krisenzeiten um die Mitte der siebziger, die Mitte der achtziger und die Mitte der neunziger Jahre ist die englische Ausfuhr beharrlich gewachsen, und selbst die Rückgänge, die sie in diesen schweren Zeiten erlitten, hat sie allemal durch den folgenden Aufschwung mehr denn wettgemacht. Natürlich darf man nicht die aus-

Digitized by Google

geführten Warenmengen vergleichen, sondern muß sich an den Warenwert halten. Denn bei dem allgemeinen Preisrückgange der Industriewaren bedeutet selbst eine Steigerung der Menge häufig noch einen Rückgang des Gesamtwertes. Der Wert aber und nicht die Menge ist für den Zuwachs des Volkseinkommens das Entscheidende.

Die neuzeitlichen annähernd gleichmäßigen Statistiken über die englische Ausfuhr und Einfuhr setzen mit dem Jahre 1854 ein. Erst von diesem Jahre an ist daher eine Betrachtung dieser Verhältnisse auf sicherer Grundlage möglich. 1854 betrug die englische Ausfuhr ohne Edelmetalle aber mit Durchgangshandel 2320 Millionen Mark. Bis 1859 stieg sie durchschnittlich jährlich um 123 Millionen, in den sechziger Jahren durchschnittlich um 184 Millionen, und in den siebziger Jahren durchschnittlich um 140 Millionen Mark, was für das ganze 1879 endende Vierteljahrhundert eine jährliche Durchschnittsvermehrung von 150 Millionen Mark ergiebt. Mit dem Ende der siebziger Jahre erreichte diese Riesenentwicklung der Ausfuhr aber auch ihr Ende. In den Achtzigern hatte sie noch eine durchschnittliche Jahreszunahme von 40 Millionen zu verzeichnen, in den Neunzigern ohne die 1899 dazugeschlagenen Schiffe aber nur noch eine solche von 8 Millionen, mit den Schiffen von 1899 10 Millionen. Es ist also eine Thatsache, daß der englische Ausfuhrhandel sich dem bedingungslosen Stillstand nähert. Wenige Menschen werden das bestreiten wollen. Auf größere Zeiträume berechnet, wird die Zunahme seit den sechziger Jahren immer kleiner. Ja die Zunahme im letzten Jahrzehnt ist nur durch das in der ganzen Welt glänzende Geschäftsjahr 1899 gerettet worden. Hatten doch selbst nach dem vorübergehenden Aufschwung 1895 und 1896 die beiden Folgejahre wieder einen Abfall von hundert Millionen gezeigt. Der Aufschwung von 1899 war allerdings auch in England ein allgemeiner. Stieg doch die Ausfuhr von Metallen um 151 Millionen Mark, von Rohmaterial um 110, von Garnen und Webstoffen um 99, von Maschinen und Fabrikeinrichtungen um 25 und von allen anderen Dingen um 34 Millionen Mark.

1854 bis 1859 betrug die durchschnittliche Jahresausfuhr 2720 Millionen Mark, von 1860 bis 1869 4060, in den Siebzigern 5474, in den Achtzigern 5854 und in den

Digitized by Google

Neunzigern 5957 Millionen, wenigstens wenn man bei 1899 die neu ans Ausland verkauften Schiffe mitheranzieht. Ohne diese, d. h. also auf derselben Grundlage wie vorher, gab es in den Neunzigern nur eine jährliche Durchschnittsausfuhr von 5940 Millionen. Scheinbar ging so allerdings das beste Jahr des letzten Jahrzehnts um 28 Millionen über 1890 hinaus, in Wirklichkeit aber — ohne jene Schiffe — blieb es um 152 Millionen Mark hinter ihm zurück. Innerhalb des Jahrzehntes gab es Ausfuhrschwankungen von über einer Milliarde. Von 1890 bis 1899 war die Entwicklung der britischen Ausfuhr ohne die Edelmetalle aber mit Einschluß der Wiederausfuhr eingeführter Waren die folgende:

1890	6560	Millionen Mark,
1891	6180	„ „
1892	5840	„ „
1893	5540	„ „
1894	5480	„ „
1895	5720	„ „
1896	5920	„ „
1897	5880	„ „
1898	5878	„ „
1899	6588	— 180 für neue Schiffe = 6408.

Es ist gewiß kein Zufall, wenn die britische Einfuhr ohne Edelmetalle seit 1854 so ziemlich dieselbe Entwicklung zeigt. Auch hier in den Fünfzigern, Sechzigern und Siebzigern ein riesenhaftes Anschwellen, um dann in den Achtzigern und Neunzigern einer bescheideneren Zunahme Platz zu machen. Von 1854 bis 1859 nahm die Einfuhr im Jahresdurchschnitt um 148 Millionen Mark zu, in den Sechzigern um 232 und in den Siebzigern um 200, in den Achtzigern aber nur um 66 und in den Neunzigern um 84 Millionen. Von 1854 bis 1859 betrug die durchschnittliche Jahreseinfuhr 3340 Millionen, in den Sechzigern 5218, in den Siebzigern 7210, in den Achtzigern 7874 und in den Neunzigern 8718 Millionen Mark. Die Schwankungen beliefen sich im letzten Jahrzehnt auf über anderthalbe Milliarde. Die Einzelentwicklung der britischen Einfuhr von 1890 bis 1899 zeigt folgende Tafel:

Digitized by Google

1890	8420	Millionen Mark,
1891	8700	„ „
1892	8480	„ „
1893	8100	„ „
1894	8160	„ „
1895	8340	„ „
1896	8840	„ „
1897	9020	„ „
1898	9420	„ „
1899	9700	„ „

Setzt man nun Ausfuhr und Einfuhr zu einander in Beziehung, so ergiebt sich ein beständiger Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, der in den neunziger Jahren ganz gewaltigen Umfang annimmt. In den Siebzigern nahm er im Jahresdurchschnitt um 64 Millionen Mark zu, in den Achtzigern um 26 und in den Neunzigern um 74 Millionen. Von 1854 bis 1859 betrug der durchschnittliche Jahresüberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr 680 Millionen, in den Sechzigern 1118, in den Siebzigern 1756, in den Achtzigern 2020 und in den Neunzigern 2760 Millionen Mark. Die Schwankungen beliefen sich im letzten Jahrzehnt auf über anderthalbe Milliarde. Die Einzelentwicklung der Einfuhrüberschüsse über die Ausfuhr im letzten Jahrzehnt war folgende:

1890	1860	Millionen Mark,
1891	2520	„ „
1892	2640	„ „
1893	2560	„ „
1894	2680	„ „
1895	2620	„ „
1896	2920	„ „
1897	3140	„ „
1898	3540	„ „
1899	3120	„ „

In alter Zeit hätte man aus solchen Überschüssen der Einfuhr über die Ausfuhr auf eine zunehmende Verarmung Englands geschlossen. Aber schon an sich ist der Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr nicht ganz so bedeutend, wie es scheint, weil beides in britischen Häfen berechnet wird. Bei der Ausfuhr liegen da noch keine Frachtkosten für die Aus-

Digitized by Google

landsfahrt darauf, bei der Einfuhr dagegen sind schon die vollen Beförderungskosten aus dem Auslande her eingeschlossen. Belaufen sich aus diesem Grunde alle Einfuhren der Welt um drei Milliarden Mark höher als alle Ausfuhren zusammengenommen, während der Laie doch eine völlige Gleichheit beider erwarten würde, so fällt dieser Punkt auch hier ins Gewicht, und zwar mit einer ganz bedeutenden Summe. Will man aber schon eine Handelsbilanz ziehen, so muß man vor allem jene vier Milliarden Einkommen nicht vergessen, welche England an Zinsen, Unternehmergewinn an ausländischen Unternehmungen, Bankgewinnen für Vermittlung fremder Geschäfte, indischen Jahrgeldern, Schiffsfrachten und Schiffsversorgung aus dem Auslande zieht. Dabei bleibt den britischen Inseln noch eine Milliarde Mark Überschuß. Das Gesamteinkommen, das England aus dem Auslande herleitet, beläuft sich heute jährlich auf über sechstehalb Milliarden Mark. Das ist aber immer erst etwas über ein Fünftel seines Gesamteinkommens, das sich gleichzeitig auf dreißig Milliarden beläuft. Der Auslandshandel oder genauer: die Summe der wirtschaftlichen Auslandsbeziehungen stellt ja immer nur einen Bruchteil der wirtschaftlichen Gesamtvorgänge dar, die sich in einem Volke im Jahre vollziehen. Giffen berechnet den Ertrag des englischen Ausfuhrhandels ohne die Frachtdienste, welche England leistet, nur auf ein Siebentel des gesamten Volkseinkommens. Mit Einschluß der Auslandsfrachtdienste würde man etwa auf ein Sechstel kommen, und mit Einschluß der übrigen Gelder, welche das Ausland an England zahlt, auf etwas über ein Fünftel, oder 22 Hundertel des Gesamteinkommens. Über drei Viertel oder 78 Hundertel des britischen Volkseinkommens ruhen also immer noch auf heimischem Boden, wenn sie auch nur dadurch möglich werden, daß das Ausland dorthin zwei Drittel alles dort verbrauchten Getreides sendet. Was die Gesamtheit des Volkseinkommens anbelangt, so verteilt sich diese keineswegs in Besorgnis erregender Weise auf Inland und Ausland, wenn auch immerhin von den einundvierzig Millionen Bewohnern der britischen Inseln etwa zehn von fremdem Tische essen. Erhält England von seinen dreißig Milliarden Volkseinkommen vom Ausland siebentehalb, so Deutschland nur sechs. Beträgt demnach der fremde Bruchteil im englischen Einkom-

Digitized by Google

men über ein Fünftel, so beläuft er sich im deutschen nur auf ein Fünftel. Dabei deckt Deutschland zugleich auch noch den größten Teil seines Getreidebedarfes und weist eine sehr viel stärkere heimische Industrieentwicklung als ausländische Anlagenentwicklung auf. Obgleich auch in Deutschland das Anlegen von Geld im Auslande stark zugenommen hat, so doch nicht entfernt in demselben Maße wie in Großbritannien. Das deutsche Geld ist noch immer sehr viel weniger heimatlos als das englische. Von 1882 bis 1892 wurden an den Börsen von Berlin, Hamburg und Frankfurt allerdings für über zwanzig Milliarden Mark ausländische Papiere aufgelegt. Wie die Abstempelung zeigte, blieben davon aber nur für fünf und eine Viertelmilliarde in Deutschland, und in der Aufschwungszeit seit 1895 sind in Deutschland ganz andere Summen in heimische Industrieunternehmungen gesteckt worden als auf den britischen Inseln. Die Wurzeln seiner wirtschaftlichen Kraft ruhen in weit größerem Umfange daheim als bei England. Es hat eine sehr viel breitere Grundlage für seine überseeischen Unternehmungen als das Inselreich; denn es besitzt ein sehr viel größeres Stück heimischen Europaboden. Leben zehn Millionen Engländer an fremden Tischen, so in Deutschland bei einer fünfzehn Millionen stärkeren Einwohnersumme nur die gleiche Anzahl. Chamberlain vergleicht mit Vorliebe das Aufblühen des modernen England dem Aufblühen des einstigen Seestaates Venedig. Vergißt er aber nicht vielleicht dabei, daß es der Hauptzug in der Geschichte dieses italienischen Kaufmannsfreistaates war, daß er auf einer winzigen heimischen Grundlage eine große Machtstellung in Europa aufzubauen versuchte? Die britischen Inseln sind zwar etwas größer als die Dämme von Venedig. Aber das britische Reich hat ebenfalls entsprechend größeren Umfang. Das Mißverhältnis bleibt in beiden Fällen das gleiche. Für die darauf gegründeten Unternehmungen bietet auch dieses Inselreich nur eine sehr kleine Unterlage.

Der wichtigste Zug in der Entwicklung der englischen Verhältnisse bis zur unmittelbaren Gegenwart bleibt die Annäherung des Ausfuhrwertes an den bedingungslosen Stillstand. In England sucht man die Gründe für diese Entwicklung im Auslande, und da zwar wiederum einzig in den

Digitized by Google

Handelsverhältnissen. Einzelne Stubengelehrte haben sich drüben eine eigene Handelsgeschichte auf solcher Grundlage aufgebaut. Im neunzehnten Jahrhundert, oder genauer vom Schlusse der napoleonischen Kriege an, unterscheidet man drei große Abschnitte. Der erste reicht von 1815 bis 1846, dem Jahre, in dem Großbritannien sich durch Aufhebung der Getreidezölle zum Freihandel bekannte. War England während der Kriegszeit durch seine Inselage vor inneren Störungen in Handel und Wandel bewahrt geblieben, so stand es auch am Anbruch der Friedenszeit in günstigeren Umständen da als irgend einer seiner Mitbewerber. Das wurde mit der Einführung des Freihandels noch besser, und so wurde die Zeit von 1846 bis 1871 die Glanzzeit für die Ausdehnung der britischen Absatzgebiete. Da traten seit 1871 mehrere Länder mit England auf den Märkten der Welt in Wettbewerb und hemmten seinen Siegeslauf. Die Zeit von 1871 bis 1900 teilt man nach dem Grade dieses Wettbewerbes wieder in drei Unterabschnitte. Von 1871 bis 1880 waren es gleichsam nur tastende Versuche, was die fremden Völker unternahmen. Im nächsten Jahrzehnt aber verschärfte sich ihr Eindringen auf den verschiedensten Märkten beträchtlich. Seit 1896 aber nahmen dann die Fortschritte Deutschlands und der Vereinigten Staaten einen solchen Umfang an, daß England nicht nur in seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Welthandel, sondern auch in der unbedingten Höhe seiner Ausfuhrsummen wiederholt Rückgänge erleben mußte. Konnte noch 1890 von einer Handelsüberlegenheit Englands über die ganze Welt die Rede sein, so ist das 1900 nicht mehr richtig. An Binnenumsatz wird England 1900 von den Vereinigten Staaten wie von Deutschland übertroffen, und seine Ausfuhr summen sind denen Deutschlands nur noch um dreiviertel Milliarde voraus.

Wie unbedingt genommen, so hatte die englische Ausfuhr ihren Höchstbetrag auch auf den Kopf der Bevölkerung 1890 erreicht. Es waren 143 Mark gewesen. 1891 waren es nur noch 133, 1892 nur noch 121, 1893 nur noch 116 und 1894 und 1895 nur noch 113 Mark. Von da stieg es auf 120, 117 und 116. Selbst 1899 machte sie erst wieder 124 Mark aus. Als Industriestaat ging England

Digitized by Google

also zurück. Als Geldstaat freilich nicht. Denn das Einkommen aus ausländischen Anlagen wuchs in dieser Zeit erheblich, so daß das Einkommen auf den Kopf der Bevölkerung in den Neunzigern noch stieg.

Aufgrund des hohen Volkseinkommens wird freilich der Brite vom englischen Staate auch in einem Maße besteuert, das dem deutschen Steuerzahler wohl spanisch vorkommen dürfte. Und dies, obwohl der Staat eine ganze Anzahl Lebensgebiete sich selbst überläßt, für die die festländischen Staaten längst die Fürsorge übernommen haben. Nur des Schulwesens, Universitätswesens, Eisenbahnwesens zu gedenken. Für all diese Dinge muß der Benutzer obendrein tüchtig in die Tasche greifen. Daß Eltern für eine Tochter, die eine Mädchenschule besucht, tausend Mark jährliches Schulgeld aufzuwenden haben, ist keine Seltenheit. Wer mit der Bahn Frachten zu versenden hat, zahlt das Doppelte bis Dreifache der deutschen Bahnfracht. Allerdings ist es nicht ganz unberechtigt, wenn das Volk sich sträubt, dem Staate allzuviel zu überlassen, denn alles, was der Staat übernimmt, verursacht ganz ungeheure Kosten. Die Hauptgründe für die schweren Steuern, die auf Großbritannien ruhen, sind die ungeheure Schuldenlast, welche es zu verzinsen hat, und seine unverhältnismäßig hohen Ausgaben für Wehrzwecke. 1895 betrugen Deutschlands unproduktive Schulden nur 28 Mark auf den Kopf, die Englands dagegen 420 Mark. Seit 1896/97 betrugen die aufzubringenden Schuldzinsen für zwölf Milliarden Mark in England 500 Millionen Mark. Da davon nur 107 Millionen aus Ertragsüberschüssen gedeckt werden konnten, hatten die Steuerzahler 393 Millionen zu zahlen. Deutschland hat hingegen überhaupt keine Schuldzinsen aufzubringen, da der Zinsdienst seiner Staatsschuld durch die Ertragsüberschüsse des Staatseigentums mehr als gedeckt wird. Zur Zeit sind die englischen Staatsschulden noch beharrlich im Wachsen, da Ausgaben und Einnahmen völlig außer Gleichgewicht geraten sind.

1889/90 betrugen die Staatseinnahmen 1546 Millionen Mark und 1898/99 1922 Millionen. Im Jahr 1899/1900 waren die Einnahmen auf 2206 Millionen angeschlagen, oder mit den wegen eines befürchteten Ausfalles erhöhten Steuern auf 2223 Millionen. Das Steuerjahr vom ersten April 1899

Digitized by Google

bis letzten März 1900 schloß mit einem Fehlbetrage von 360 Millionen Mark. Die Ausgaben für das neue Steuerjahr wurden auf 3080 Millionen geschätzt, von denen 1200 auf Kriegskosten gerechnet wurden. Der Voranschlag für die Einnahmen wies nur 2340 Millionen auf, so daß für das neue Jahr sich ein weiterer Fehlbetrag von 740 Millionen ergab. Diesen bekämpfte man zwar durch Steigerung der Einkommensteuer von viertehalb auf fünf vom Hundert des Einkommens; ferner durch Steigerung der Biersteuer um 82 Pfennig das Hektoliter, der Branntweinsteuer um 11 Mark das Hektoliter, des Tabakzolles um 35 Pfennig das deutsche Pfund, der ausländischen Zigarren um 53 Pfennig das deutsche Pfund und des Thees um 18 Pfennig das Pfund. Aber das genügte bei weitem nicht, um diese Ausgaben zu decken. Dadurch erhoffte man 226 Millionen aufzubringen, aber 514 Millionen Mark blieben gleichwohl noch durch Anleihe zu decken, wozu noch die 360 Millionen des Vorjahres kamen. Im ganzen wird der Burenkrieg den zwölf Milliarden Staatsschulden wohl die dreizehnte anfügen, zumal die liberalen Unionisten es dem rechten Flügel der konservativen Partei unmöglich machen, Einfuhrzölle auf andere Dinge als Thee, Tabak, geistige Getränke und Silberwaren einzuführen.

Seit langer Zeit war der britische Staat gewohnt, alle Schwankungen im Staatshaushalt durch eine mechanische Steigerung der Einkommensteuer auszugleichen, die die milchende Kuh für ihn war. Im Krimkriege waren von den Einkommen zwischen 2000 und 3000 Mark 4,80 Mark auf das Hundert erhoben worden und von den Einkommen über 3000 Mark 6,60 Mark aufs Hundert. Seitdem hat sie alle Beträge durchgemacht. Seit 1894/95 sind die Einkommen unter 3200 Mark steuerfrei und für die nächste Stufe belief sich in der Regel der Satz auf 3,30 Mark aufs Hundert, bis der Burenkrieg ihn von 3,50 Mark auf 5 Mark erhöhte. Handelt es sich hier nur um eine vorübergehende Kriegssteuer, so sind doch auch sonst die Wehrkosten Englands sehr beträchtlich und belaufen sich auch in Friedenszeiten auf über vierzig Hundertel des ganzen Staatshaushaltes. Es ist einer der beliebtesten Unterhaltungsgegenstände der englischen Presse, über die unendlichen Lasten zu seufzen, welche die Festlandsbewohner

Digitized by Google

infolge der Riesenheere zu tragen haben, welche die Festlandsgroßstaaten halten. Daß man daheim sehr viel stärker zahlen muß, scheint man nicht zu wissen: jedenfalls gehört es zu der herkömmlichen Heuchelei es unerwähnt zu lassen. Aber Großbritannien ist nach dem Betrage, den es alljährlich auf seine Wehrkraft zu Lande und zur See verwendet, eine größere Militärmacht als Deutschland. 1897/98 gab das deutsche Reich für Heer und Flotte 796 Millionen Mark aus, Großbritannien aber 804 Millionen. 1898/99 waren diese Kosten in England auf 881 Millionen gestiegen, während sie im deutschen Reiche 1900 erst 809 Millionen erreichten. Da England eine um fünfzehn Millionen kleinere Bevölkerung hat, so sind seine Kosten auf den Kopf viel höher als bei uns. Während in Deutschland heute auf den Kopf 12,66 Mark für Wehrzwecke kommen, kamen 1898/99 in England 22 Mark dafür auf den Kopf. Noch 1890/91 kostete die englische Kriegsflotte nur 282 Millionen Mark. Seitdem aber haben sich ihre Kosten genau verdoppelt. Schon seit der Flottenverstärkung im Jahre 1896 waren sie stark angewachsen, aber auch nach diesem Jahre stiegen sie beharrlich weiter. 1897/98 beliefen sie sich auf 417 Millionen Mark, 1898/99 auf 481 Millionen, und für 1900 sind sie auf 560 Millionen veranschlagt. Während seit 1896 die Heereskosten hinter den Flottenkosten ganz zurücktraten, sind sie in neuerer Zeit fast auf die gleiche Summe angeschwollen. 1897/98 betrugen sie 387, 1898/99 400 Millionen Mark. Das machte bereits zehn Mark auf den Kopf der Bevölkerung aus, während die Flottenkosten dazu noch weitere zwölf Mark fügten. Bei der neuerdings vorgeschlagenen Heeresreform werden die Heereskosten sicherlich bald nicht mehr hinter den Flottenkosten zurückstehen.

Behauptet England im Geldwesen der Welt noch unbestritten die erste Stelle, so ist das wohl auch in der Frachtbeförderung der Fall, aber doch nicht ganz in demselben Umfange und mit deutlichen Anzeichen der Abnahme. Im Landverkehr ist England längst von mehr als einem Lande geschlagen. Einstmals war England unbestritten das größte Eisenbahnland der Erde gewesen. Aber diese Zeit ist vorbei. Nach den Vereinigten Staaten besaß Deutschland schon 1895 das größte

Digitized by Google

Bahnnetz auf der Welt. Dabei waren seine Frachtsätze damals noch nicht halb so hoch wie die Englands, allerdings immer noch doppelt so hoch wie die der Vereinigten Staaten. Und sie sanken noch weiter, während Englands Privatbahngesellschaften bei den einstmals vom Parlament geheiligten Sätzen stehen blieben. Eben deswegen betrugen die Gesamteinnahmen der britischen Eisenbahnen 1899 nur 1916 Millionen Mark. Obgleich das deutsche Bahnnetz schon 1895 elftausend Kilometer länger als das Englands und fast siebentausend länger als das Frankreichs war, so waren doch die Kosten seiner Bahnen niedriger als die der beiden andren Länder. Während England in seine Bahnen fast zwanzig und Frankreich in die seinen über dreizehn Milliarden Mark gesteckt hatte, so kosteten die deutschen Bahnen wenig über elf Milliarden Mark. Unter dem Staatsbahnwesen hatte Deutschlands Verkehr Riesenfortschritte gemacht. Ebenso war es mit Post und Telegraf. Großbritannien und Irland haben nur 21 200 Postanstalten, gegenüber den 34 500 Deutschlands. Der Postpaketverkehr Englands liegt noch in den Windeln. In England kommt nur auf 3700 Personen eine Telegrafenanstalt, in Deutschland aber auf 2360. Der Länge der englischen Telegrafenlinien von 336 312 Kilometer stellt Deutschland 541 743 entgegen. Berlins Fernsprechnetz ist größer als das ganz Englands.

Im Seeverkehr steht England noch an erster Stelle. Einstmals hatte der Seehandel fast ausschließlich in seinen Händen gelegen. Die verschiedensten Dinge hatten dazu zusammengewirkt. Aber schon seit geraumer Zeit begann das Festland nachzurücken. Die Verwendung der Dampfkraft in Expansionsmaschinen machte es gleichgiltig, ob ein Dampfer von Australien nach der Themse oder nach der Elbe lief, und verdrängte das Segelschiff immer stärker. In den letzten drei Jahrzehnten vollzog sich mit immer wachsender Schnelle die Verselbständigung der festländischen Schiffahrt von England. Während früher London, Liverpool und Hull die Sammelpunkte für europäische Lastenbeförderung gewesen waren und diese dann wieder über die Welt verstreut hatten, ward seitdem der Handel vieler festländischer Häfen so bedeutend, daß er die selbständige Versendung großer und kleiner Lasten nach den entferntesten Häfen ermöglichte. 1899 besaß Hamburg

Digitized by Google

bereits 115 regelmäßige Dampfschifflinien, von denen 30 nach außereuropäischen Häfen gingen. Während 1860 noch der ganze Baumwollbedarf Deutschlands über England gedeckt wurde, kam 1899 von 330 tausend Tonnen nicht mehr ein Hundertel über England. Bremen war neben Liverpool der zweite Baumwollmarkt Europas geworden. Er allein führte 1899 324 tausend Tonnen ein. Der Hauptteil dieser Entwicklung fällt in die neunziger Jahre, und da wieder am stärksten in die zweite Hälfte. Von 1894 bis 1899 stieg die Einfuhr Hamburgs von 6,2 Millionen Tonnen auf 7,7, die Bremens von 2,1 auf 2,4 und gleichzeitig die der Häfen des nordwestlichen deutschen Vorderlands in noch viele stärkerem Maße. Amsterdam stieg von 1,2 auf 1,8, Rotterdam von 4,1 auf 6,3, Antwerpen von 5 auf 6,8. England hat dem keine entsprechende Entwicklung an die Seite zu stellen. Der Hafen von London stand in dieser Zeit fast still. Von 14,8 stieg er nur auf 15,3, Liverpool nur von 8,2 auf 9,4, Hull von 2,7 auf 3,1, Cardiff von 8 auf 9,5. Dabei hat London bereits 1897 seinen Höhepunkt mit 16 Millionen Tonnen erreicht gehabt. Trotz des steigenden Geschäftsaufschwunges von 1898 und 1899 hat seine Einfuhr seitdem abgenommen. 1894 betrug die Einfuhr jener vier englischen Haupthäfen 33,7 Millionen Tonnen und 1899 37,3, diejenige jener fünf deutschen Haupteinfuhrhäfen 1894 18,6 Millionen, 1899 dagegen 25 Millionen. Während die englischen Häfen ihre Einfuhr nur um 3,6 Millionen Tonnen vermehrt hatten, so diese Einfuhrhäfen für Deutschland die ihre um 6,4 Millionen, also fast um das Doppelte des englischen Zuwachses.

In der Entwicklung seiner Handelsflotte hatte England 1890 den Gipfel erstiegen. Damals stellte seine Handelsflotte den höchsten Bruchteil der Welthandelsflotte dar, den sie je erreicht hatte. Seitdem aber hat ein unaufhörlicher Rückgang stattgefunden, so daß sein Anteil 1900 auf 61 Prozent gesunken ist. Das kommt natürlich auch gegenüber Deutschland scharf zum Ausdruck. 1870 stellte die deutsche Dampferflotte ein Sechzehntel der englischen dar, 1900 aber ein Sechstel. Ganz ähnlich war ihr Verhältnis zur Weltflotte. Nahm man im Jahre 1875 die Handelsflotten der europäischen Staaten als 1000 an, so betrug der Anteil Deutschlands daran 67.

Digitized by Google

Nimmt man aber 1900 dieselben unterdessen riesig gewachsenen Handelsflotten als 1000 an, so beträgt der Anteil Deutschlands 102. Im Jahre 1896 betrug die Tonnenzahl deutscher Schiffe in Hamburg zum erstenmale mehr als diejenige englischer. Seit 1871 hatte sich die deutsche Handelsflotte bis 1897 verdreifacht, ja selbst seit 1880 hatte sie sich verdoppelt. In der Suezkanalschiffahrt kommt Deutschland schon seit geraumer Zeit unmittelbar hinter England in Schiffzahl wie in Tonnenzahl, und obgleich der Abstand 1899 noch immer 1923 Schiffe und sieben und eine halbe Million Tonnen betrug, so hatte er sich doch wieder gegen das Vorjahr verringert. Ist die Weltflotte heute fünf Milliarden Mark wert und die englische drittehalb Milliarde, so die deutsche eine halbe Milliarde. An Dampfern über hundert Tonnen besaß England 1875 3002, 1900 aber 5423, Deutschland dagegen 1875 nur 220, 1900 aber 900. Während aber 1875 der Raumgehalt der englischen Dampfer durchschnittlich größer war, war 1900 derjenige der deutschen Dampfer durchschnittlich größer, und während 1875 Frankreich die zweitstärkste Handelsflotte hatte, hatte sie 1900 Deutschland. Mit den Segelschiffen von fünfzig Tonnen an ist es ähnlich. Nur muß man da Rückgänge vergleichen. In Deutschland ist die Verdrängung des Seglers durch den Dampfer wesentlich rascher vor sich gegangen als in England. Während die englischen Segler von 20 000 nur auf 7000 sanken, sanken die deutschen von 3000 auf 900, und während 1875 der englische Segler durchschnittlich größer war als der deutsche, war 1900 der deutsche Segler durchschnittlich ein paar hundert Tonnen größer als der englische.

1897 wurden in Großbritannien 689 000 Dampftonnen und 28 000 Segeltonnen, zusammen 716 000 Tonnen Schiffe fürs Inland gebaut. Das waren 70 Hundertel der Gesamtzahl an Tonnen. Das zeigt aber nicht den Zuwachs der britischen Flotte an, sondern um diesen zu erhalten muß man einmal die Zahl der durch Schiffbrüche verloren gegangenen und sodann die Zahl der an alten Schiffen ins Ausland verkauften und die Zahl der an alten Schiffen vom Ausland erworbenen Tonnen in Rechnung ziehen. Da stellt sich die Sache sehr wesentlich anders. Da hat die englische Flotte

Digitized by Google

an Tonnengehalt 1897 nur um 48 tausend Tonnen zugenommen, während sie sich 1896 um 217 tausend, 1895 um 129 tausend und 1894 um 429 tausend Tonnen vermehrt hatte. 1899 baute England an Dampfschiffen 1 242 592 und an Segelschiffen 33 108 Registertonnen, insgesamt also 1 275 700. Seine eigene Handelsflotte nahm aber nur um 194 Dampfer von 520 402 Tonnen zu, die Segelflotte dagegen um 389 Schiffe mit 140 537 Tonnen ab. Englands Handelsflotte erfuhr also 1899 eine Verminderung um 195 Schiffe und eine Vermehrung um 379 865 Tonnen, was aber immer noch hinter 1894 zurückbleibt, das seit Jahren die höchste Vermehrung der Handelsflotte gezeigt hatte.

In der Dampfschiffahrt stand England 1895 mit sechs Millionen Tonnen noch immer weit voran. Dann folgte Deutschland mit fast einer Million, während die beiden nächsten europäischen Länder Frankreich und Spanien noch keine halbe Million jedes erreichten. Frankreichs Lage ist eigenartig. Von deutschen und amerikanischen Schiffen aus zahlreichen alten Linien verdrängt, warf sich die französische Schiffahrt seit 1872 auf den Verkehr mit französischen Häfen von Calais und Havre bis Bordeaux und Marseille und machte dort Fortschritte. 1873 wehte die französische Flagge nur über wenig mehr als 34 Hunderteln des Tonnengehaltes von Schiffen, die in französischen Häfen verkehrten, die britische Flagge aber über fast 36 Hunderteln und sämtliche andere fremde Flaggen über weiteren 30 Hunderteln. 1898 aber war die französische Tonnenzahl unter 30 Hundertel gefallen, die britische war auf fast 46 gestiegen, und sämtliche sonstige fremde Tonnen beliefen sich nur noch auf wenig über 24 Hundertel. Allerdings war die französische Tonnenzahl von 2 300 000 auf 4 200 000 gestiegen, die britische aber von 2 400 000 auf 6 500 000, während die sonstige fremde Tonnenzahl sich fast gleich geblieben war. 1888 hatte sich die französische Zahl bis 4 800 000 gesteigert, die britische aber hatte sie mit fast sieben Millionen Tonnen auch in diesem Jahre überboten. Trotzdem aber wuchs die englische Flotte auch nicht entfernt so schnell wie die Weltflotte, von der deutschen Flotte ganz zu geschweigen.

Dieser Umschwung tritt in dem raschen Emporblühen der einzelnen deutschen Schiffahrtsunternehmungen deutlich in

Digitized by Google

die Erscheinung. 1875 befuhr die Hamburg-Südamerika Dampfschiffahrtsgesellschaft das Meer mit fünf kleinen Dampfern, 1896 hatte sie statt dessen dreiunddreißig große und acht weitere im Bau. Ähnlich war es im Verkehr mit Australien. 1879 hatte die Ausstellung in Sidney und 1880 diejenige in Melbourne deutsche Industriewaren zur Kenntnis des australischen Kaufmanns gebracht, und als 1881 dadurch angeregt das Hamburger Haus Slomann die erste gerade deutsche Dampferlinie dorthin gründete, und als dann 1886 der Norddeutsche Lloyd mit einer Reichsunterstützung an deren Stelle trat, wuchs der Frachtenverkehr immer stärker. Die Ausstellungen von Adelaide 1887 und Melbourne 1888 thaten abermals das Ihre. Im Jahre 1888 folgte die zweite deutsch-australische Dampferlinie mit sieben erstklassigen Stahldampfern, und bis 1892 blühte dieser Verkehr. Da kam der wirtschaftliche Zusammenbruch Australiens, und mit ihm sank der Verkehr für zwei Jahre. Erst seit 1894 trat im deutschen Seehandel dahin eine Neubelebung ein, und seitdem ist ein stetiger Fortschritt zu beobachten gewesen. Seit 1896 sind die Hamburg-Amerika Linie und der Norddeutsche Lloyd die beiden größten Schiffahrtsunternehmungen der Welt und übertreffen alle englischen Gesellschaften an Neuheit und trefflicher Ausrüstung der Schiffe. Um die Mitte der neunziger Jahre erfolgte ein allgemeiner Schiffahrtsaufschwung. 1895 waren die Getreidepreise erheblich gestiegen und hatten sich gehalten. Das Jahr 1896 war ein reiches europäisches Getreidejahr gewesen, das den festländischen Landwirt kaufkräftiger gemacht hatte. Ihm folgte 1897 ein überreiches amerikanisches Erntejahr, das seine Überschüsse in Fülle übers Weltmeer sandte. Trotz der Vermehrung sämtlicher Handelsflotten der Erde stiegen Seefrachten wie Eisenbahneinnahmen, und das reizte zu weiterer starker Vermehrung an. Trotz des Aufschwunges des Seehandels von Mitte 1896 an war aber Ende 1897 die Lage des englischen Zwischenhandels fremder und kolonialer Waren, die nach englischen Häfen kamen und dort umgeschifft wurden, genau so wie 1895. Die siebzig Millionen Mark, die er bis 1896 verloren hatte, hatte er bis Ende 1897 wiedergewonnen. Dabei waren ihm trotzdem ganze Linien verloren gegangen. Bis in die Mitte der neunziger Jahre wurden von Marokko

Digitized by Google

Waren über Gibraltar nach Tripolis und Egypten verschifft, die heute den geraden Weg nach ihrem Bestimmungsort gehen. Nach Macedonien, nach der Türkei, ja nach dem ganzen Westasien ging der britische Handel, die britische Schiffahrt und der britische Personenverkehr in den neunziger Jahren zurück. An anderen Stellen wurden die englischen Dampferverbindungen weitaus von den deutschen geschlagen. So besteht keine regelmäßige Dampferlinie von England nach der Ostküste Afrikas ohne Umladung, und durch den Burenkrieg hat der englische Handel mit Laurenzo Marques fast aufgehört. An manchen Stellen dient der Deutsche sogar schon dem Engländer als Geschäftsvermittler. So geht der Holzhandel aus Russisch-Polen nach England durch deutsche Hände.

Für einen solchen Umschwung muß es schwerwiegende wirtschaftliche Ursachen geben. Diese liegen in der Höhe der englischen Frachtsätze, die im Küstenverkehr ganz unglaubliches leisten. Vor wenigen Jahren war es billiger, Waren von Glasgow über New-York nach Liverpool zu schicken als geradenwegs zur See. Noch immer kann sich der englische Schiffseigner nicht mit der Thatsache abfinden, daß er nicht mehr allein das Vorrecht der Frachtenbeförderung hat und weigert sich, infolge des neuerstandenen Mitbewerbs irgend welche Zugeständnisse zu machen. Einer der größten Eisenspediteure Englands brachte 1896 im „Ironmonger" zur öffentlichen Kenntnis, daß der englische Frachtenring auf der Holtlinie von Birkenhead nach Java für die Tonne Barreneisen 27 M. 50 Pf. berechnete, während der Satz von Amsterdam nach Java nur 14 M. 20 Pf. war. Dabei wurde das Eisen erst von einem belgischen Dampfer von Amsterdam nach Birkenhead geschafft und dann von dort mit demselben Holtdampfer nach Java befördert, der in England nahezu das Doppelte der Fracht verlangte. Darüber zur Rede gestellt, gab Alfred Holt folgende Antwort: „So lange ich meine Schiffe zu 25 Mark und 10 Prozent Aufschlag die Tonne füllen kann, werde ich doch meine Frachtsätze nicht herunter setzen. Vom Festland kann ich diesen Satz allerdings nicht erhalten und so habe ich mich demjenigen zu fügen, der von deutschen und holländischen Schiffsredern vereinbart ist, mit denen ich in Wettbewerb stehe." Ganz ähnlich stand es gleichzeitig mit der

Digitized by Google

Verschiffung von Nägeln nach Ostafrika. Von Birmingham kostete die Tonne dorthin 77 Mark, vom deutschen Binnenland aus über Hamburg jedoch nur 46 Mark. Hier bestand gar ein Unterschied von 31 Mark. Kein Wunder, daß selbst teurere festländische Erzeugnisse auf dem Weltmarkt vielfach billiger verkauft werden konnten als billigere englische. In der That stellten sich nach dem Berichte des britischen Konsuls in Callao in Peru amerikanische Stahlplatten billiger als englische Eisenplatten, und Glasgower Baumwollspinnereien verschifften ihre Zeuge großenteils über Hamburg nach Südamerika. Gerade solche Umstände spielen in der Handelsentwicklung oft eine große Rolle. Die Verschiffung über Hamburg macht einen Hamburger Vertreter notwendig, und das ist der erste Schritt dazu, daß der Vertrieb englischer Waren überhaupt erst durch einen deutschen Mittelsmann erfolgt. Die deutschen Erzeugnisse rücken dann für die englischen ein, sobald es ihnen möglich ist, die englischen zu unterbieten, was nicht so schwer ist, zumal auf den englischen Stoffen in Hamburg schon die Fracht von Glasgow dorthin liegt.

Über die Frachtsätze der Schiffslinien mit Nikaragua bemerkt der britische Konsul in Managua, die deutschen seien erheblich niedriger — fünfzig Mark die Tonne, während die der englischen Linien, die erst über Panama gehen, sechzig bis zweiundsiebzig betragen. Diesem Unterschiede schreibt er den Sieg der deutschen Nägel über die englischen zu, deren Preis daheim der gleiche ist. 1896 stellte ein Bericht der Kolonie Viktoria an den britischen Kolonialminister fest, daß eine Tonne Tücher von London nach Melbourne über Marseille zu schicken 35 Mark kostete, von London geraden Wegs nach Melbourne jedoch für schwere Sorten 40 Mark, für leichte 60 Mark, da die englische Orient Mail Linie für letztere einen besonderen Sperrgutsatz berechnete, während dies die französische Messageries Maritimes Linie nicht that. Dabei thaten es die französischen und deutschen Dampfer nach demselben Berichte auch in der Fahrtdauer den englischen zuvor, die Viktoria anliefen.

Von der Beförderung von Zwischendecksreisenden galt Ähnliches. 1886 hatte man im britischen Kolonialamt eine neue Abteilung, das Auswandereramt, gegründet, das seitdem mit Erfolg bestrebt gewesen ist, die britischen Auswanderer

Digitized by Google

auf britischen Schiffen in britische Kolonien zu lenken. Selbst dieses Amt mußte anerkennen, daß die Überfahrt auf fremden Schiffen bisweilen billiger ist. In seinen neueren Flugschriften wird ausdrücklich bemerkt: „Das Auskunftsamt giebt nur über die Fahrten englischer Schiffe Nachricht. Die Fahrt auf fremden Schiffen mag in gewissen Fällen und zu bestimmten Zeiten billiger sein, aber Auswanderer, welche sie benutzen, sind von allen besonderen Wohlfahrtseinrichtungen ausgeschlossen, welche für die auf britischen Schiffen Überfahrenden getroffen sind." Selbst englische Kaufleute ziehen als Reisende erster Kajüte die Fahrt auf den neuen großen Lloyddampfern Kaiser Wilhelm der Große und Deutschland der Fahrt auf englischen Schiffen vor.

Im Jahre 1899 schlug die Zunahme der deutschen Dampferflotte zum ersten Male die der britischen und zwar gleich um anderthalb hunderttausend Tonnen. Während die englische sich nur um hunderttausend Tonnen vermehrte, wuchs die deutsche um eine Viertelmillion. Es war kein Wunder, wenn die Zeitschrift Engineer darüber gewaltigen Lärm schlug und die ganze englische Presse davon widerhallte. Das Jahr 1900 brachte der Seefahrt einen Aufschwung ohnegleichen. Schon die Sendungen Englands nach dem südafrikanischen Kriegsschauplatze wirkten auf die Frachtpreise, noch mehr aber die Sendungen der europäischen Mächte nach Ostasien. Ebenso aber schufen die hohen Kohlenpreise eine Vermehrung der Frachtkosten, ja dieselben erreichten eine solche Höhe, daß es plötzlich sogar wieder lohnend wurde, bessere Segelschiffe laufen zu lassen, die schon seit Jahren außer Dienst gestellt waren. Im Hafen von Glasgow, wo sie seit Jahren in langen Reihen unthätig lagen, wurden viele wieder zur Benutzung hergerichtet. Nie war der Schiffsmarkt so rege gewesen. Norwegen und Schweden, Italien und Frankreich, Spanien und Griechenland kauften alte Dampfer an, und deren Preise verdoppelten sich in einzelnen Fällen. Allerdings blieb ein baldiger Rückschlag nicht aus. Die Kohlenteuerung 1900 bedeutete eine starke Verteuerung der Versorgung der von England abfahrenden Schiffe und führte zu einer Meidung englischer Häfen durch Auslandsschiffe. In Deutschland dagegen wuchs der Schiffsverkehr.

In einem Punkte freilich konnte es Deutschlands Seefahrt

Digitized by Google

noch nicht mit der Englands aufnehmen, und dies war der Schutz der Handelsschiffe. Das deutsche Reich läßt seiner Handelsflotte noch immer nicht entfernt denselben Schutz durch Kriegsschiffe zuteil werden wie England, auch wenn man nur die Panzerkreuzer inbetracht zieht, während doch der Schwerpunkt von Englands Kriegsflotte in den Linienschiffen liegt. England hat 64 Tonnen gepanzerten Kreuzerschutz auf tausend Tonnen Handelsflotte, Deutschland aber nur 19. Dabei sind Englands große Panzerkreuzer alle neuester Bauart, laufen durchschnittlich zwanzig Knoten die Stunde und haben einen Thätigkeitshalbmesser von durchschnittlich sechzehntausend Seemeilen. Seine fünfzig neuesten Torpedobootzerstörer haben durchschnittlich sogar dreiunddreißig Knoten Geschwindigkeit. Obendrein behauptet England durch seine Kohlenplätze, Zufluchtshäfen, Seefestungen und Kabellinien mindestens ebenso sehr den Vorrang zur See wie durch seine Kriegsfahrzeuge. Wie sich in Hinsicht auf diese die neueren Flottenbaupläne Englands bewähren werden, muß abgewartet werden. Es hat den Bau von Torpedobooten ganz aufgegeben und baut nur noch Torpedojäger. Ob sich die völlige Vernachlässigung der Küstenverteidigung nicht eines Tages rächen wird, ist schwer zu sagen. Für dieselbe stehen nur veraltete, halb in Dienst gehaltene Schiffe zur Verfügung, die modernen Panzern schwerlich würden widerstehen können.

Weit stärker als England aus seiner ersten Stellung im Seeverkehr zurückweicht, weicht es im eignen Handel zurück. Hier handelt es sich nicht mehr bloß um ein kleines Sinken in ruhig sicherer Höhe, sondern um eine scharfe Annäherung an die Handelswerte seiner Mitbewerber, vor allem Deutschlands. Dadurch erscheint das Abtreten Englands von der ersten Stelle im Ausfuhrhandel nur als eine Frage verhältnismäßig kurzer Zeit, vielleicht eines Jahrfünfts oder höchstens eines Jahrzehnts. Gerade neuerdings ist der Stillstand und stellenweise Rückgang des englischen Handels nach dem Auslande deutlich wahrnehmbar. Als die englische Ausfuhr von 4802 Millionen Mark 1896 im Jahre 1897 auf 4684 Millionen sank und 1898 ein weiterer Rückgang auf 4668 Millionen stattfand, da kam mehr als der ganze Verlust auf das Ausland, da die Kolonien 1898 von englischen Waren sogar für 54 Millionen Mark mehr einführten als 1897.

Digitized by Google

In dem Bande der englischen Handelskammer in Paris: „Fünfundzwanzig Jahre französisch-englischer Handel" von 1898 ist die ganze Entwicklung dargestellt, welche die Handelsbeziehungen beider Länder von 1873 bis 1897 durchlaufen haben. Das Ergebnis ist nicht gerade sehr erfreulich für England. 1873 kamen 18 Hundertel der französischen Einfuhr von England, 1897 nur noch 13 Hundertel — eine Abnahme der englischen Einfuhr um 120 Millionen Mark. In der gleichen Zeit war die französische Einfuhr nach England gestiegen, von fast 25 Hundertel der Gesamteinfuhr auf über 30 Hundertel — eine Zunahme von fast 80 Millionen Mark bei dem Gesamtbetrage von über einer Milliarde, dem Drittel der ganzen französischen Ausfuhr. Die Abnahme der englischen Einfuhr nach Frankreich war am stärksten in den neunziger Jahren und begann bei sinkender Geschäftslage mit den französischen Zolländerungen von 1892. Von 1879 bis 1884, der Zeit, in der die britische Einfuhr in höchster Blüte stand, erreichte sie die Summe von sechshundert Millionen Mark, in den letzten Jahren betrug sie im Durchschnitt nur noch vierhundert. Es war ein seltsamer Zufall, daß die britische Handelskammer in Paris gerade diesen Zeitraum ausgewählt hatte. Ein Jahr länger — und das Ergebnis wäre wesentlich anders ausgefallen. 1897 war in Frankreich ein schlechtes Erntejahr, und darunter hatte das Folgejahr zu leiden, das auf dem ganzen Erdball sonst ein Blütejahr des Gewerbfleißes war. In ihm ging die französische Ausfuhr um 80 Millionen Mark nieder, was bei einer Gesamtausfuhr von 2800 Millionen fast drei Hundertel darstellt.

Im Jahre 1897 und 1898 nahm Belgien aus England noch eine größere Einfuhr auf als aus Deutschland. 1899 war England hier von Deutschland um fünf Millionen geschlagen. 1897 standen den 204 englischen Millionen nur 184 deutsche gegenüber, 1899 den 206 englischen 211 deutsche. Dabei nahm England statt 300 Millionen belgische Einfuhr wie im Jahre 1897 1899 338 belgische Millionen auf. Trotzdem war der einzige neuartige Vorstoß der deutschen Einfuhr nach Belgien Steinkohlenbrikets. Der Handel mit den Niederlanden ist ein weiteres Beispiel. 1890 lieferte England den Niederlanden Waren für 480 Millionen Mark,

Digitized by Google

Deutschland ihnen aber nur für 460 Millionen. 1898 aber war das anders geworden: die englische Einfuhr war um 25 Millionen gesunken, die deutsche dagegen um 68 Millionen Mark gewachsen, so daß an Stelle eines 20 Millionenunterschiedes zugunsten Englands ein 73 Millionenunterschied zugunsten Deutschlands getreten war. In Österreich-Ungarn hat seit dem Anfange der neunziger Jahre nicht der mindeste Fortschritt stattgefunden, ja sogar ein Rückschritt. Die englische Einfuhrziffer ohne die Edelmetalle nach diesem Lande war 1899 niedriger als 1894, wenn auch nur um fast eine Million Mark. Daß sie 1895 auf ihrem Höhepunkte etwas über 1894 hinaufgestiegen war, machte den Verlust, den Englands Ausfuhr dann erlitt, nur noch fühlbarer. Dabei ist die Ausfuhr Österreichs nach England von 1894 bis 1899 um vierzehn Millionen Mark gestiegen, und dieser Gewinn macht sich ebenfalls dadurch noch deutlich fühlbarer, daß die Ausfuhrzahl 1895 zunächst um zwölf Millionen gefallen war. Bis zum Jahre 1896 führte Österreich-Ungarn mehr aus England ein, als es dahin ausführte. 1897 erreichte es schon einen Überschuß von über zwei Millionen in seiner Ausfuhr, 1898 von acht und 1899 von zwölf Millionen Mark. Dabei ging die Einfuhr von englischen Baumwollwaren und besonders Baumwollgarnen in jenen sechs Jahren auf die Hälfte zurück, und dieser Ausfall kommt nur deswegen nicht so scharf zum Ausdruck, weil mit 1894 ein Steigen der Baumwollwarenpreise begonnen hatte, das sich bis 1899 ununterbrochen fortsetzte.

Mit dem Zurückweichen des englischen Geldes und Schiffsverkehrs aus Vorderasien in den neunziger Jahren fiel auch sein Handel mit Palästina. Der englische Konsulatsbericht für 1896 erwähnt das ausdrücklich und betont dabei noch die Thatsache, daß Palästina sich damals in einer Aufschwungszeit befunden habe.

1897 stellte der englische Handelsbeigeordnete der Berliner Gesandtschaft fest, in China, Kleinasien, der Türkei, Südamerika, Indien, Egypten und selbst in den englischen Kolonien schreite der deutsche und der belgische Handel rascher fort als der englische. Im Jahre 1895 sei der Gesamtwert der Ausfuhr Englands nach seinen Kolonien um 20 Millionen Mark geringer gewesen als 1875. In einigen Gebieten habe sich

Digitized by Google

der deutsche Handel seit 1875 verdoppelt. In fünfzehn Ländern Südamerikas und Asiens sei Deutschland von 1890 bis 1895 dem englischen Vorsprung um 220 Millionen Mark näher gekommen. Ganz Venezuela hatte schon 1896 kein britisches Handelshaus mehr; nur ein englisches Goldbergwerksunternehmen gab es damals seit kurzem dort. Alle ersten Firmen Venezuelas waren schon damals deutsche. In Paraguay nimmt Deutschlands Einfuhr bereits die erste Stelle ein. In Asuncion bestand 1898 neben sieben deutschen Firmen nur eine englische. Ebenso fehlen britische Handelshäuser in Mexiko fast ganz. Noch im Jahre 1875 nahmen nicht nur in Brasilien und Argentinien, sondern fast an allen großen Plätzen Südamerikas englische Häuser den ersten Rang ein, 1895 aber deutsche. Die Hauptmacht im Handel war in zwanzig Jahren deutsch geworden, und wo sich englische Häuser noch behaupteten, da hatten sie inzwischen zu lernen gehabt, wie ernst Darwins Wort vom Daseinskampfe doch ist. Dabei ging der deutsche Handel mit Mittel- und Südamerika 1896 und 1897 noch durch eine Krisis, die zu einem nicht unbedeutenden Rückgange führte, von dem nur Mexiko, Columbien und Ecuador ausgenommen waren. Früher war der Wert der englischen nach Marokko eingeführten Baumwollenwaren viertehalb Million Mark gewesen, 1896 betrug er nur noch drittehalb Million, und 1897 blieb er wieder hinter dieser Ziffer zurück. In Tuchen steht schon heute in Marokko deutsches Tuch obenan. Vier Fünftel alles eingeführten Tuches kam schon 1896 aus Deutschland. Ja selbst ein großer Teil des als englisches Erzeugnis verkauften Tuches war deutschen Ursprungs. Die einheimischen Händler betonten dessen größere Billigkeit, sowohl bei leichtem glänzendem als bei schwerem dunkelblauem Tuche. Ebenso kam fast alles Papier aus Deutschland.

Wie liegen nun die Handelsbeziehungen Englands mit seinen Kolonien?

In der Zeit von 1881 bis 1885 führte England nach seinen Kolonien für 8864 Millionen Mark aus oder 30 Hundertel seiner Ausfuhr, von 1886 bis 1890 für 8830 Millionen Mark oder nicht ganz mehr 30 Hundertel seiner Ausfuhr, und 1891 bis 1895 für 8156 Millionen Mark oder 28 Hundertel seiner Ausfuhr. Im Jahre 1899 betrug

Digitized by Google

die englische Ausfuhr 6408 Millionen Mark, und von diesen gingen nur 1660 Millionen, also nur 26 Hundertel nach den englischen Kolonien. Mit der britischen Einfuhr ist es noch schlimmer. 1881 bis 1885 kamen von der Gesamteinfuhr Großbritanniens fast 24 Hundertel aus den Kolonien, 1891 bis 1895 aber nicht mehr ganz 23. Von den 9020 Einfuhrmillionen von 1897 kamen nur 1880 aus den Kolonien, von den 9420 von 1898 nur 1990 und von den 9700 von 1899 nur 2140 Millionen. Das ergiebt für 1897 fast 21, für 1898 21 und für 1899 22 Hundertel. Die koloniale Einfuhr ist also seit 1881 um fast zwei Hundertel der Gesamteinfuhr gesunken, wie die englische Ausfuhr nach den Kolonien um vier. Wenig über ein Viertel der englischen Gesamtausfuhr geht nach den Kolonien, und wenig über ein Fünftel der britischen Gesamteinfuhr kommt aus ihnen. Vor zwanzig Jahren konnte man wenigstens noch in beiden Fällen mit einiger Dehnung der Thatsachen von annähernd einem Drittel reden. Heute ergeben beide zusammen schon kein Viertel mehr, sondern nur 24 Hundertel.

Die Zahlenentwicklung des letzten Jahrfünft zeigt folgende Tafel:

	Ausfuhr nach den Kolonien	Einfuhr aus den Kolonien
1895	1402 Millionen Mark	1910 Millionen Mark
1896	1682 „ „	1864 „ „
1897	1739 „ „	1880 „ „
1898	1802 „ „	1990 „ „
1899	1660 „ „	2140 „ „

Edelmetalle und Diamanten sind dabei ausgeschlossen. Diese Einfuhr bedeutete 1895 23 Hundertel und 1896, 97 und 98 je 21 Hundertel der Kolonialeinfuhr.

Was diese Zahlen im ganzen zeigen, das zeigen die Handelsverhältnisse Englands zu seinen wichtigeren Kolonien im einzelnen. Am Anfang der neunziger Jahre ging Australasien durch eine große Wirtschaftskrise, die in einem Bankkrach ihren Höhepunkt erreichte. An Europa mit sieben Milliarden Mark verschuldet, hatte das Land jährlich 280 Millionen Mark Zinsen nach Europa abzuführen. Ausfuhr und Einfuhr sanken seit 1891 in gleichem Maße und nahmen erst seit 1896 wieder einen Aufschwung. War die Einfuhr

Digitized by Google

1891 noch 1440 Millionen Mark gewesen, so sank sie in den folgenden Jahren auf 1180, 1060, 960 und 940 Millionen, bis sie sich 1896 wieder auf 1240 Millionen erholte und 1897 auf 1280 Millionen weiter stieg. Die Einfuhr aus Großbritannien hatte 1880 bis 1884 noch 75 Hundertel betragen. 1885 bis 1889 belief sie sich nur noch auf 47 und 1890 bis 1894 nur noch auf 42 Hundertel der Gesamteinfuhr. Obgleich Sidney an Wert seiner Einfuhr unter den britischen Häfen nur von London, Liverpool und Hull übertroffen wird und Melbourne wenigstens an sechster Stelle gleich nach Glasgow kommt, so sind doch die modernen australischen Verhältnisse keineswegs in einer raschen Aufwärtsentwicklung begriffen. Die Bevölkerung Australiens drängt sich eben zur Zeit noch in wenigen Großstädten zusammen, und das Land liegt leer. Mit der Einfuhr stockte während der Krisenjahre auch die Ausfuhr. Sie stand 1891 noch auf 1460 Millionen und sank auf 1300, 1320, 1240 und 1240, um 1896 wieder auf 1320 und 1897 auf 1400 Millionen Mark anzusteigen.

In einzelnen Kolonien sind wir noch genauer über die Sachlage unterrichtet. Die Steuerkommission der Kolonie Viktoria berichtete 1896 folgendes nach England. Da fremde Waren über London gehen, dort zum Teil lange lagern und erst wieder an Ausfuhrhäuser verkauft werden, so ist es den Kolonien in vielen Fällen unmöglich zu sagen, was fremde und was englische Waren sind. Man schätzt die fremde Einfuhr jedoch auf fünfzehn bis zwanzig Hundertel der Gesamteinfuhr und hat den Eindruck, als sei sie im Wachsen. Nach dem Queensländer Berichte kommen 75 Hundertel alles Schießbedarfs aus Deutschland, 60 Hundertel der eingeführten Bürsten aus Deutschland und Frankreich, 80 bis 90 Hundertel Zement aus Deutschland, weil die gleiche Güte dort billiger ist, 90 Hundertel der Uhren aus Nordamerika, Plattenglas aus England, dagegen 80 bis 90 Hundertel allen Fensterglases aus Belgien und Deutschland, 50 bis 60 Hundertel aller Stahlwaren aus Deutschland und Frankreich, da diese besser und billiger als die englischen sind; 75 Huntertel aller Werkzeuge aus Amerika, da dessen Werkzeuge nicht nur sehr billig, sondern auch den Bedürfnissen der Kolonie genau angepaßt sind; 45 Hundertel Schuhwaren aus

Digitized by Google

dem festländischen Europa und Amerika, (und zwar gewinnt das amerikanische Schuhwerk wegen seiner sorgfältigen Arbeit tagtäglich mehr Boden); und 75 bis 80 Hundertel Eisenwaren aus Belgien und Deutschland, da sie die englischen bei gleicher Güte durch Billigkeit schlagen.

In Westindien lagen die Dinge in dem letzten Jahrfünft des neunzehnten Jahrhunderts so schlimm wie niemals vorher. Von 1883 bis 1897 war der Zuckerpreis auf die Hälfte gesunken und damit hatte der Zuckerbau der westindischen Inseln einen schweren Schlag erlitten. Auf Barbadoes, Antigua und St. Kitts kam es zur förmlichen Hungersnot. Die Tagelöhne sanken auf 32 Pfennig, und in der Regel konnte man nur drei Tage der Woche Arbeit finden. Mit der Kaufkraft der Bevölkerung sank natürlich auch die britische Ausfuhr nach den westindischen Inseln.

In Ostindien ist es nicht viel anders. Da hat der Krieg von 1897 und die seitdem fast ununterbrochen wütende Hungersnot die Kaufkraft des Landes ebenfalls schwer geschädigt und namentlich die Einfuhr englischer Baumwollstoffe stark herabgedrückt. In Britisch-Indien betrug die britische Einfuhr 1881 bis 1885 noch 81 Hundertel der Gesamteinfuhr, 1886 bis 1890 nur noch 80, und 1891 bis 1895 nur noch 72 Hundertel, seitdem nicht einmal mehr 70.

Von Afrika gilt das Gleiche. In Zanzibar kommen die gedruckten Tücher fast alle aus Deutschland. In Südafrika hat der Burenkrieg eine Entwicklung vollenden helfen, die sich seit Jahren angebahnt hatte, und mit seinem Schlusse wird sich die holländische Hälfte der südafrikanischen weißen Bevölkerung schwerlich der Bevorzugung englischer Waren zuwenden. Seit 1896 verdoppelte sich der deutsche Handel dahin fast mit jedem Jahre. Da englische Kaufleute natürlich während des Krieges nicht mit dem Feinde Handelsgeschäfte betreiben konnten, ist fast der gesamte Einfuhrhandel nach den alten Freistaaten über Laurenzo Marques in deutsche Hände übergegangen. Die deutschen Dampferlinien nach Ostafrika sind stark vermehrt worden, und damit haben deutsche Waren in Südafrika einen Vorsprung gewonnen. In der Kapkolonie wie in Natal hat der Krieg die Kaufkraft stark geschwächt. Natal hat praktisch einen Staatsbankbruch erlebt und bedarf englischer Geldunter-

Digitized by Google

stützung. Schon im Dezember 1899 zeigten sich die Folgen des Krieges in Südafrika in den britischen Ausfuhrzahlen dorthin. Ein Ausfall ohnegleichen setzte ein. Baumwolle, Wollgarn und Kammgarn, Kurzwaren, alle Eisenarten, bessere und geringere Kleidungsstücke, Schnittwaren, Lederstiefeln und Lederschuhe, sowie Bergwerksmaschinen erlebten einen jähen Sturz. Alle Garne und Webstoffe mit Ausnahme von leinenen Stückwaren, Wollgeweben und Kammgarngeweben zeigten Abnahme.

1880 bis 1884 betrug die englische Einfuhr nach Kanada noch 44 Hundertel der Gesamteinfuhr, 1885 bis 1889 nur noch 40 und 1890 bis 1894 nur noch 36 Hundertel. In diesen vierzehn Jahren schlugen die Vereinigten Staaten, deren Einfuhr nach Kanada 1880 noch geringer gewesen war als die englische, das Mutterland um mehr als zehn Hundertel. Deutschlands Einfuhr aber rückte von einem Hundertel auf vier auf, während die kanadische Ausfuhr nach dem nichtbritischen Ausland mit Ausnahme Belgiens überallhin abnahm. Wenn sich nun trotzdem gerade in Kanada eine Strömung für einen Zollverein mit dem Mutterlande entwickelte, so lag das an dem wachsenden Weizenbau des Landes. Namentlich die reiche amerikanische Weizenernte des Jahres 1897 mit ihrem großen Überschuß über den amerikanischen Verbrauch mußte Kanada den Wunsch nahe legen, die Vereinigten Staaten auf dem englischen Weizenmarkte auszustechen.

Nicht die britische Vaterlandsliebe, sondern der kanadische Weizen war es also, was in Kanada zum engeren Anschluß an England drängte. „Und der kanadische Käse," fügte einst ein Spötter hinzu, der wohl übersehen hatte, daß schon heute 56 Hundertel des in England verzehrten Käses aus Kanada kommen. Das Mutterland aber wurde für solche Liebeswerbungen von Brot und Käse eher weniger empfänglich; denn 1897 ging die englische Ausfuhr nach Kanada gerade so zurück wie diejenige nach Ostindien, Australasien und Kapland, Westindien, Ost- und Westafrika. Mit seinen Werbungen in Großbritannien abgewiesen, versuchte Kanada auf gesetzgeberischem Wege seinem Weizen auf fremden Märkten im allgemeinen eine Vorzugsstellung zu sichern.

Das kanadische Zollgesetz von 1897 war keineswegs aus dem Gedanken eines engeren Zollanschlusses an das Mutter-

Digitized by Google

land hervorgegangen, sondern erhielt diese Bedeutung erst nachträglich durch eine neue Auffassung. Es bestimmte ganz allgemein einen Zollnachlaß von 12½ vom Hundert bis 30. Juni 1898 und von 25 vom Hundert vom 1. Juli 1898 für alle Waren, die aus irgend einem Lande nach Kanada eingeführt werden, das kanadische Erzeugnisse unter im ganzen ebenso günstigen Bedingungen zuläßt wie die neuen herabgesetzten kanadischen Zollbestimmungen. Unter diese Länder fiel aber natürlich Großbritannien, da es kanadische Waren ja ganz zollfrei einläßt. Dadurch aber trat diese Bestimmung in Widerspruch mit dem englisch-belgischen und englisch-deutschen Handelsvertrage, nach denen belgische und deutsche Waren in den britischen Kolonien zu denselben Zollsätzen zugelassen werden mußten wie britische. Entweder mußte also Großbritannien auf die von Kanada gewährten Zollvergünstigungen für seine Waren verzichten, oder es mußte diese europäischen Handelsverträge kündigen. Es that das letztere und begab sich damit für die Zukunft grundsätzlich des Rechtes, zugleich im Namen seiner Kolonien Handelsverträge abzuschließen. Dies erkannte es auch sofort an, indem es des weiteren auf den Satz Wert legte, daß es seinen Kolonien anheimgestellt sein sollte, sich den Handelsverträgen anzuschließen, die das Mutterland mit einer auswärtigen Macht abschlösse. Das war für England zwar bequem, für alle anderen Länder aber bedeutete es eine sehr große Schwierigkeit. Man mutete ihnen zu, daß sie Verträge abschließen sollten, deren Tragweite sie gar nicht kannten. Ein Vertrag, der, zwischen Deutschland und England allein abgeschlossen, vielleicht sehr günstig für Deutschland war, konnte ihm höchst nachteilig werden, wenn er alle englischen Kolonien einbegriff. Das hieß nicht mehr und nicht weniger als die Katze im Sack kaufen. Darin lag der Kern aller Schwierigkeiten, und im Laufe der Zeit mußten die anderen Staaten natürlich zu der Forderung kommen, mit England allein Verträge abzuschließen und es sich vorzubehalten, mit jeder einzelnen englischen Kolonie ihre Handelsbeziehungen selbständig zu regeln. Das gefiel aber wieder England nicht. In Deutschland nahm man amtlich die Kündigung des englischen Handelsvertrages sehr kühl, ja mit einer gewissen Befriedigung auf. Während Belgien sogleich den Wunsch

Digitized by Google

ausdrückte, noch vor Ablauf des alten Vertrages einen neuen zustande zu bringen, so zeigte das deutsche Auswärtige Amt dem englischen Botschafter einfach den Empfang der Kündigung an und bemerkte, es werde den Vorschlag zur Schließung eines neuen Vertrags der kaiserlichen Regierung zur Erwägung unterbreiten.

Unzweifelhaft war Deutschland bei der Abschließung eines neuen Vertrages mit England und der Gesamtheit der englischen Kolonien im Vorteil. Denn 1897 bestand eine weit wertvollere Einfuhr aus den britischen Kolonien nach Deutschland, als aus Deutschland dorthin. Und zollpolitische Zugeständnisse stehen nun einmal im umgekehrten Verhältnisse zu der fremden Einfuhrmenge, die das vertragschließende Land aufnimmt. Das ist ja bei dem Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages 1894 durch Caprivi mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit hervorgetreten. Bis zum Jahre 1897 führte Deutschland nach Großbritannien mehr aus, als es von dort einführte. 1898 und 1899 aber hat die englische Ausfuhr nach Deutschland die deutsche Einfuhr nach England wieder einmal überflügelt. Ob nur vorübergehend? Der deutsche Markt wird jedenfalls augenblicklich für England immer wichtiger. Hatte Deutschland 1895 nur fast ein Neuntel der englischen Spezialausfuhr aufgenommen, so nahm es 1899 weit über ein Sechstel derselben auf. Andrerseits steigt die Wichtigkeit des englischen Marktes für Deutschland keineswegs. England nahm 1899 gerade noch so ein Fünftel der deutschen Ausfuhr auf wie 1895. In den unbedingten Beträgen halten sich beide Länder in den letzten Jahren mit durchschnittlich 850 Millionen so ungefähr die Wage. Im Jahre 1899 haben wir aus England für 907 Millionen Waren übernommen, und zwar wesentlich feinere Industrieerzeugnisse.

Noch immer sind wir Englands bester Abnehmer für seine feineren Garne, seine feineren Gewebe und manche feinere Metallfabrikate, und noch immer vermögen wir die feineren Garnnummern nicht zu demselben billigen Preise herzustellen wie unsere englischen Vettern. Für fast hundert Millionen Mark englisches Wollgarn und für halb so viel Baumwollgarn und Vigogne kommen noch alljährlich auf den deutschen Markt. Auch für englische Kohlen bezahlen wir jährlich gegen

Digitized by Google

50 Millionen. An England haben wir 1899 für 852 Millionen verkauft. Unter den ausgeführten Waren steht Zucker obenan. Dann folgen Kleider und Konfektionswaren, Industrieerzeugnisse aller Art und schließlich auch Nahrungsmittel wie deutsche Butter, die auf dem englischen Markte billiger kommt als französische und holländische. Ein großer Teil der im englischen Einzelhandel als dänisch bezeichneten Butter kommt aus Deutschland. Was man in England selbst von Kampfzöllen gegen Deutschland fabelt, so z. B. von einem Zolle auf die deutsche Zuckereinfuhr, die einen Wert von 150 Millionen Mark hat, das ist nicht ernst zu nehmen. Das englische Volk wird sich gerade für eine Zuckerverteuerung bedanken, nachdem Zucker dort ein Volksnahrungsmittel geworden ist wie wohl nirgendwo sonst und nachdem es längst es aufgegeben hat, selbst Zucker zu erzeugen.

Mag nun immerhin die neuere Entwicklung der deutsch-englischen Handelsbeziehungen dahin gehen, daß die deutsche Einfuhr nach Großbritannien die britische nach Deutschland sehr bald wieder übersteigen wird, so bleibt doch immer der Unterschied zwischen der Einfuhr aus den britischen Kolonien und der Ausfuhr nach ihnen bestehen, und es ist nicht anzunehmen, daß der Überschuß der deutschen Ausfuhr über die englische Einfuhr sobald ein paar hundert Millionen betragen und somit jenen Unterschied zwischen der deutschen und englisch kolonialen Einfuhr wett machen werde. Was Deutschland England selbst gegenüber unter Umständen verlieren müßte, das müßte es gegenüber den englischen Kolonien zehnfach zurückgewinnen. Und gerade darin liegt die Bedeutung der Sache. Denn dadurch wird die wirtschaftliche Vorteilsgemeinschaft zwischen England und seinen Kolonien in einem Maße durchbrechen, wie es noch niemals vorher der Fall gewesen ist. Rechnet man Großbritannien und seine Kolonien als ein Ganzes, so verhält sich die britische Ausfuhr nach Deutschland zur deutschen nach Großbritannien wie drei zu zwei. Besäßen wir eine ähnliche Maßregel wie drüben das Made in Germany, so könnten wir das „Erzeugt im britischen Reiche" noch auf einhalbmal mehr Waren lesen als die Briten ihr Made in Germany.

Bis zum 1. August 1898 haben in Kanada die un-

Digitized by Google

mittelbar aus Deutschland eingeführten deutschen Waren noch dieselben Vorzugszölle genossen wie die englischen. Seitdem aber sind sie dann den übrigen fremden Waren gleich behandelt worden. Von übergroßer Bedeutung war übrigens die Zollveränderung Kanadas nicht. Dazu ist Kanada ein viel zu schlechter Absatzmarkt. Von der deutschen Ausfuhr nach den britischen Kolonien im Werte von 100 Millionen Mark im Jahre 1895 kamen auf Kanada nur 16 Millionen.

Da sich die deutsch-englischen Handelsverhältnisse derzeit völlig im Flusse befinden, war eine Grundlage für einen neuen Vertrag nicht so schnell zu beschaffen. Um so weniger, als Großbritannien daran gelegen sein mußte, erst den Verlauf der neuen wirtschaftlichen Entwicklung abzuwarten, in die die deutsche Ausfuhr zweifelsohne zur Zeit eingetreten war, und die seine Stellung leicht wieder etwas stärken konnte. So wurde zunächst mehrfach, um einem Zollkriege vorzubeugen, der alte Handelsvertrag auf je ein Jahr verlängert. Zunächst wurde nur Kanada ausgenommen, dann auch Barbadoes. Seit den indischen Zuckerzöllen sollte auch Indien, und aus anderen Gründen auch Jamaika ausgeschlossen werden. Am 31. Juli 1901 läuft auch dieser Zwischenzustand ab. Was dann? Das Endergebnis muß jedenfalls sein, daß Deutschland nur mit Großbritannien einen Handelsvertrag schließt und sich vorbehält mit jeder englischen Kolonie Sonderverträge einzugehen.

Im allgemeinen wird die Bedeutung von Einfuhrzöllen und Ausfuhrprämien, ja überhaupt die gesamte Wirkung der Handelspolitik mit ihren Verträgen und Zollsätzen stark überschätzt. Die Beträge, um die es sich darin handelt, sind zum größten Teile geringfügig im Verhältnis zum Werte der betroffenen Waren und vor allem zu den Unterschieden in den Herstellungskosten der Waren an verschiedenen Orten, unter verschiedenen technischen Bedingungen und mit verschieden leistungsfähigen und ausgebildeten Arbeitern. Das macht aber natürlich den Wunsch der einheimischen Warenerzeuger und Kaufleute jedes Landes nicht weniger begreiflich, ihre Waren möglichst billig auf fremde Märkte zu bringen. Würde obendrein die Wirkung von Zolltafeln nicht in hohem Maße von der allgemeinen Geschäftslage beeinflußt, so ließe sich immerhin

Digitized by Google

noch leichter vorausrechnen. Aber was bei schlechter Geschäftslage schon der kleinste Zoll fertig bringt, das vermag bei guter oft selbst ein sehr viel höherer nicht. Unter steigender Konjunktur hat die Neuregelung der deutsch-kanadischen Handelsbeziehungen keinerlei Einfluß auf die beiderseitige Einfuhr und Ausfuhr ausgeübt. Bei Zollverhältnissen kommt es vor allem auf die Stetigkeit an, da der Handel, wenn ihm Zeit gelassen wird, sich nahezu allen Verhältnissen anzuschmiegen vermag. Aber selbst von der mehrmaligen Verlängerung des deutsch-englischen Handelsvertrags auf so kurze Fristen wie ein Jahr ist die Entwicklung der deutschenglischen Handelsbeziehungen unberührt geblieben.

In den englischen Ausfuhrzahlen, welche oben gegeben wurden, war der Durchgangshandel eingeschlossen. Will man jedoch ein Bild des Absatzes englischer Waren im Auslande in dem letzten Jahrfünft haben, so muß man diesen abziehen. Er betrug:

1895	1194	Millionen	Mark
1896	1124	"	"
1897	1198	"	"
1898	1212	"	"
1899	1300	"	"

Demnach wäre der Wert der Ausfuhr englischer Waren in jedem der letzten fünf Jahre über eine Milliarde kleiner als der Wert der Generalausfuhr. Stellt man die deutsche Spezialausfuhr daneben und berechnet den Abstand derselben von der englischen für jedes Jahr, so ergiebt sich folgendes Bild in Millionen Mark

	Englische Spezialausfuhr	Deutsche Spezialausfuhr	Abstand
1890	5270	3410	1860
1895	4522	3424	1098
1896	4802	3754	1048
1897	4684	3786	898
1898	4666	4011	655
1899	5288 — 180 = 5108	4368	740

Diese Entwicklung zeigt eine zunehmend raschere Annäherung der deutschen Ausfuhrsumme an die englische, mit Ausnahme einer kleinen Schwankung im letzten Jahre, die am Gesamtergebnis jedoch nichts ändert. Von 1890 bis

Digitized by Google

1899 ist die deutsche Spezialausfuhr der englischen um über eine Milliarde, genau um 1120 Millionen Mark, näher gekommen, und selbst seit 1895 noch um eine Drittelmilliarde. Während der Abstand 1890 noch fast zwei Milliarden betrug, betrug er 1899 keine Dreiviertelmilliarde mehr und hatte sich 1898 sogar nur noch auf zwei Drittel Milliarde belaufen.

In Deutschland beginnt das reißende Steigen der Ausfuhr erst in den siebziger Jahren, und erst in den Achtzigern werden einigermaßen stete Verhältnisse erreicht, die sich den englischen vergleichen lassen. Im Jahre 1885 betrug der Wert der deutschen Ausfuhr erst 2915 Millionen Mark, 1895 dagegen 3424 Millionen. Er hatte also einen Zuwachs von 509 Millionen zu verzeichnen, während der Zuwachs der englischen Ausfuhr in der gleichen Zeit nur 260 Millionen gewesen war. 1897 belief sich die deutsche Ausfuhr auf 3786 Millionen, wies also abermals ein Wachstum von 362 Millionen auf, während sich die englische Ausfuhr in der gleichen Zeit nur um 162 Millionen vermehrt hatte. Bis 1899 war die deutsche Ausfuhr um weitere 582 Millionen fortgeschritten, die englische aber nur um 424 Millionen. Eine dreiviertel Milliarde weiterer Zuwachsüberschuß auf deutscher Seite, und England ist nicht mehr das erste Ausfuhrvolk der Welt! Mit Riesenschritten nähert sich die deutsche Ausfuhrwertziffer der englischen. Bestehen die augenblicklichen Verhältnisse beider Länder noch fünf Jahre in gleicher Weise fort, so ist England von Deutschland im Ausfuhrhandel eingeholt. Nicht, daß eine solche Thatsache etwa den Sturz Englands bedeutete! Nichts wäre falscher als diese Annahme. Aber Deutschland wäre damit eine Macht auf dem Weltmarkte geworden, wie sie von alters her England gewesen ist.

Die englische Ausfuhr und Einfuhr wurde oben nach dem Gesamthandel gegeben, wie das in England Sitte ist. An wirtschaftlicher Bedeutung aber steht natürlich der Spezialhandel viel höher. Die Einfuhr des Spezialhandels ins Deutsche Reich betrug im Werte

1889	4015	Millionen	Mark
1890	4273	„	„
1891	4403	„	„
1892	4227	„	„

Digitized by Google

1893	4134	Millionen	Mark
1894	4286	„	„
1895	4246	„	„
1896	4558	„	„
1897	4865	„	„
1898	5440	„	„
1899	5784	„	„

Die Ausfuhr des Spezialhandels aus dem Deutschen Reiche betrug im Werte

1889	3166	Millionen	Mark
1890	3410	„	„
1891	3340	„	„
1892	3150	„	„
1893	3245	„	„
1894	3052	„	„
1895	3424	„	„
1896	3754	„	„
1897	3786	„	„
1898	4011	„	„
1899	4368	„	„

Die Zahlen seit 1897 sind allerdings nur mit einer gewissen Einschränkung den früheren vergleichbar. Mit dem 1. Januar 1897 änderte sich nämlich die Aufstellungsweise der deutschen Einfuhr- und Ausfuhrstatistik, indem die eingeführten Rohstoffe und Halbfabrikate, sowie die außerhalb Deutschlands hergestellten aber für Rechnung eines in Deutschland lebenden Kaufmanns ausgeführten Waren in den Spezialhandel eingeschlossen wurden, jene als für den Inlandsverbrauch bestimmt, diese als Werke der heimischen Erzeugung. Die Folge davon war, daß für 1897 durch den Einschluß dieses Teiles des Veredelungsverkehres in den Spezialhandel der Ausfuhr eine früher nicht als solche gebuchte Summe von achtzig Millionen Mark und der Einfuhr eine eben solche von sechzig Millionen Mark zugeschlagen wurde.

Von 1889 bis 1896 nahm die Einfuhr fremder Industrieerzeugnisse nach Deutschland um 53 Millionen ab und die Ausfuhr deutscher nach dem Auslande um 202 Millionen zu. Die Einfuhr aus Großbritannien fiel in dieser Zeit um 114 Millionen, während die Ausfuhr nach Großbritannien um

Digitized by Google

58 Millionen stieg. Allerdings stieg die Einfuhr aus britischen Besitzungen gleichzeitig um 155 Millionen, so daß die Einfuhr aus dem ganzen britischen Reiche immerhin um 41 Millionen stieg. Aber die deutsche Ausfuhr nach britischen Besitzungen stieg gleichzeitig um 45 Millionen, und die Ausfuhr Deutschlands nach dem ganzen britischen Reiche um 103 Millionen, so daß Deutschland die Handelslage mit dem britischen Gesamtreiche in diesen sieben Jahren doch um 61 Millionen Mark zu seinen Gunsten verschob. Dazu kommt noch sein Neuanteil an dem Verkehr, den es sich dadurch sicherte, daß es seine Ausfuhr nach den britischen Kolonien sowie seine Einfuhr von dort nicht mehr bloß britischer Vermittlung überließ, sondern dieselbe in großem Umfange auf eigenen Schiffen besorgte.

Aus Großbritannien führten wir ein:

1889	698	Millionen Mark
1893	458	„ „
1894	533	„ „
1895	512	„ „
1896	584	„ „
1897	658	„ „
1898	877	„ „
1899	907	„ „

Nach Großbritannien führten wir aus:

1889	657	Millionen Mark
1893	673	„ „
1894	634	„ „
1895	678	„ „
1896	715	„ „
1897	701	„ „
1898	804	„ „
1899	852	„ „

Wenn man ruhig die Entwicklung überblickt, die der englische und der deutsche Handel auf dem Weltmarkte im letzten Jahrzehnte durchlaufen haben und die auch in den Handelsbeziehungen beider Völker bis zu gewissem Grade zum Ausdruck kommt, so kann man nur zu dem Ergebnis kommen, daß England in Deutschland einen ernsten Nebenbuhler bekommen hat, der es in einiger Zeit von der ersten Stelle im

Digitized by Google

Ausfuhrhandel verdrängen wird, vermutlich um bald darauf wieder von den Vereinigten Staaten von dieser verdrängt zu werden. Aber Englands Volkseinkommen oder gar Englands Dasein wird dadurch nicht berührt. Für dessen Wert ist es ganz gleichgiltig, ob ein andres Volk mehr ausführt als es selbst. In Großbritannien aber ist in dem letzten halben Menschenalter ein Geschrei entstanden, als ob Deutschland mit Gewalt England kopfüber in den Abgrund stürze, und daraus sind Maßregeln gegen die deutsche Einfuhr erwachsen, die an sich zwar lächerlich sind, aber dadurch Beachtung verdienen, daß sie ihre Wurzel in einem schweren Hasse gegen Deutschland haben.

Mitte der achtziger Jahre war in England eine tiefgehende Erregung gegen Deutschland hervorgetreten. Deutschland hatte die unglaubliche Anmaßung besessen, in das geheiligte Vorrecht Englands einzugreifen und sich ein paar afrikanische Landstriche zu erwerben, die niemals einem Kulturstaate gehört hatten. Da man felsenfest davon überzeugt war, daß England in dem letzten Willen der verfallenden Kolonialvölker der Vergangenheit als Gesamterbe genannt sei, konnte es sich auf Seiten Deutschlands nur um pöbelhafte Anmaßung handeln, die Dinge für sich forderte, die ihr nicht zukamen. Deutschlands ersten Kolonialversuch hatte man nur als einen schlechten Witz aufgefaßt, den sich Bismarck nur zu dem Zwecke erlaube, England an der Nase herumzuführen. Er wurde ganz unverhohlen als kluger Schachzug betrachtet, der nur dazu diene, Englands Aufmerksamkeit von etwas Anderem, Wichtigerem abzulenken. Nur darum konnte es das britische Volk über sich gewinnen ruhig zuzusehen. Aber jetzt fuhr Deutschland damit fort! Gegen solche Frechheit galt es einen Trumpf auszuspielen. Dieser sollte in einer Bloßstellung Deutschlands vor der ganzen gesitteten und ungesitteten Welt bestehen. Die Wilden in Innerafrika sollten erfahren, daß ihre neuen Schutzherren tief unter denen standen, denen das Schicksal eigentlich die Herrschaft über ganz Afrika bestimmt hatte. Dieser Trumpf war der Merchandise Act von 1887.

Im Jahre 1885 hatte das englische Parlament einen Ausschuß zur Ermittelung der Ursachen der damaligen Handelskrise niedergesetzt. Durch die Ergebnisse der Untersuchungen dieses Ausschusses, welche der Öffentlichkeit zugänglich wurden,

Digitized by Google

wurde erst die Thatsache bekannt, daß deutsche Waren mit englischen auf fast allen Märkten in Wettbewerb getreten waren und daß der deutsche Handel in einigen Ländern einen rascheren Aufschwung nahm als der englische. Das bot eine Gelegenheit zum Einschreiten. Man entdeckte plötzlich, welche Wohlthat der englische Markt für die Ärmste der Armen, die bedauernswerte deutsche Industrie sei. Ein Jahrhundert lang war der deutsche Markt ein Glück für den englischen Fabrikanten gewesen, und dieser hatte Milliarden Gewinn aus ihm gezogen und war das ganze Jahrhundert lang fein ruhig gewesen. Aber jetzt, an dem Tage, wo die deutsche Ausfuhr nach England an die englische Ausfuhr nach Deutschland heranzureichen begann, da war auf einmal der englische Markt eine unverdiente Himmelsgabe für den deutschen, der sich durch die Güte und Billigkeit seiner Erzeugnisse auch alle übrigen Märkte der Welt erschloß. Aber dem Durchschnittsbriten war nichts ausgemachter, als daß Deutschland die ausgezeichneten englischen Waren nur dadurch habe von neutralen Märkten verdrängen können, daß es ihre Schutzmarken betrügerischerweise nachahmte.

Noch 1896 war es Sitte, das billigere deutsche Holz für Packkisten, die niedrigeren deutschen Eisenbahnfrachten, die angeblich dreißig bis vierzig Hundertel niedrigeren deutschen Löhne, die Anspruchslosigkeit der deutschen Bevölkerung und die Fürsorge der deutschen Regierungen als die Hauptgründe für den fortschreitenden deutschen Wettbewerb in Anspruch zu nehmen. Um Gründe ist der Brite in solchen Fällen nie verlegen. Mit ganz besonderer Vorliebe bürdet man der deutschen Reichsregierung das Verdienst des wirtschaftlichen Aufschwunges Deutschlands auf. Einer der größten Deutschfeinde, der Pariser Berichterstatter der Pall Mall Gazette, sagte vor kurzem in Beziehung auf die Pariser Weltausstellung: „Die deutsche Regierung hat in den letzten drei Jahren alles Erdenkliche gethan, damit Deutschland bei dem großen Weltwettbewerb gut abschnitte. Der deutsche Ausschuß und der deutsche Botschafter in Paris haben die deutschen Aussteller in jeder Beziehung unterstützt. Das könnte man von dem englischen Beauftragten nicht sagen, er ist ein sehr netter Herr, aber kein Geschäftsmann."

Digitized by Google

Als am 23. August 1887 in England das Warenzeichengesetz beschlossen ward, das denjenigen, der im Auslande hergestellte Waren in England mit einem Zeichen daran verkaufte, das den Käufer einen englischen Ursprung vermuten ließ, mit Haft bis zu zwei Jahren nebst Verschärfung durch Zwangsarbeit bedrohte, da freute sich England über den Streich, den es dem thöricht anmaßenden Auslande mit seinen Schundwaren gespielt hatte. Nur ein Volk, das so von seiner Überlegenheit in der Industrie überzeugt war wie das englische, konnte überhaupt auf den Gedanken verfallen, die deutschen Waren vor der ganzen Welt als solche durch ein Made in Germany zu brandmarken. Jedes weniger vom Dünkel verblendete Volk hätte sich sofort gesagt, daß es dadurch nur den unmittelbaren Absatz deutscher Erzeugnisse an die bisherigen Kunden Englands fördern müßte. Nur daraus, daß man von der Voraussetzung ausging, daß deutsche Waren notwendigerweise schlecht sein müßten, erklärte sich diese Maßregel. Man hatte erwartet, daß Briten und Fremde diese Waren nun schon deswegen abweisen würden, weil sie deutsch waren. Aber genau das Gegenteil trat ein. Gerade die durch das Warenzeichengesetz zwangmäßig eingeführte Bezeichnung des Ursprungslandes wies zahlreiche Kunden britischer Kaufleute geradenwegs dorthin und ließ sie den Zwischenhändler als überflüssig empfinden. Der Brite aber, den bis dahin seine Presse darüber belehrt hatte, daß alle im Ausland erzeugten Waren unter aller Beschreibung schlecht seien, traute seinen Augen kaum, als er sah, welche Mengen vorzüglicher, billiger und hübscher Gegenstände aus Deutschland stammten. Er empfand das zwar als Beleidigung. Trotzdem aber kaufte er sie ruhig weiter, da sie billiger waren als die heimischen. Alles Anpreisen von Gegenständen als home-made, English-made, made in Great Britain half nichts. Ihn von dieser Gewohnheit abzubringen, würde eine Verleugnung seines innersten Wesens bedeuten. Man muß nur einmal den glattpolierten fremden Stahlhammer mit lackiertem Griffe neben dem eine Mark teureren ungefügen schwarzen Hammer schottischer Herkunft mit kaum richtig geglättetem Stiele im Eisengeschäft nach einander in die Hand genommen haben, um zu verstehen, in welch eigenen Zwiespalt solch eine Gegenüberstellung den

Digitized by Google

Briten mit seinem felsenfesten Glauben an die britische Unerreichbarkeit bringen mußte.

Jahre vergingen. Aus der hämischen Freude bei Einführung dieses im Welthandel einzig dastehenden Gesetzes war eine dumpfe verdrossene Gleichgiltigkeit gegen das überall auftauchende höhnische Made in Germany geworden. Als man 1895 eingesehen hatte, daß das Warenzeichengesetz mindestens die beabsichtigte Wirkung nicht gehabt hatte, suchte man einen besonderen Teil des deutschen Handels zu treffen. 1895 richtete sich das Geschrei gegen die Einfuhr deutscher Gefängniserzeugnisse. Die ungeheuerlichsten Übertreibungen über die aus deutschen Gefängnissen stammenden Warenmengen auf dem englischen Markte wurden in die Welt gesetzt. Im April 1895 wurde vom Handelsamte ein Ausschuß ernannt, der untersuchen sollte, in welcher Ausdehnung ausländische Gefängniserzeugnisse nach Großbritannien eingeführt würden und ob es notwendig sei dieser Einfuhr zu steuern. Bürsten und Matten sollten die Hauptwaren sein. Es ergab sich jedoch, daß die Einfuhr beider viel zu unbedeutend sei, um die englische Industrie zu schädigen. Für die Bürsten erwiesen sich alle Angaben als unrichtig, da in England die Bürsten selbst durch Maschinen billiger hergestellt werden konnten als durch Handarbeit in ausländischen Gefängnissen. Für Matten aber zeigte sich, daß dieselben im Auslande außerhalb der Gefängnisse billiger hergestellt würden als in ihnen, und daß überhaupt nur minderwertige Matten nach England eingeführt würden. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß nicht der mindeste Grund zu einem Verbote der Einfuhr von Gefängniserzeugnissen aus dem Auslande vorliege, trotzdem aber durch Gesetz die Einfuhr von Waren verboten, die in fremden Gefängnissen angefertigt sind. Man konnte sich nicht enthalten, den englischen Arbeitern wenigstens dieses Scheinzugeständnis zu bieten.

In einen neuen Abschnitt trat die Erörterung des Warenzeichengesetzes und seiner Folgeerscheinungen, als Ernest Edwin Williams in der New Review eine Reihe Aufsätze über das Made in Germany veröffentlichte und sie dann im Juni 1896 in ein Buch unter demselben Titel zusammenfaßte. Die Schrift machte das größte Aufsehen und ging im ersten Jahre durch

Digitized by Google

fünf starke Auflagen. Sie enthält einzelnes Treffende und Gute, ist aber im ganzen ein schlechtes Buch, dem trotz gelegentlicher Lichtblicke eine tiefere Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, die es zu behandeln galt, versagt geblieben ist. Sein Verfasser hat die Quellen, auf die er sich stützt, sowohl Thorold Rogers wie Sir Robert Giffen, gründlich mißverstanden. Was er aber neben wirtschaftlichen Scheingründen vorbringt, das sind mehr feierliche im Priestertone vorgetragene Redensarten als berechtigte Schlüsse aus gründlich durchgearbeiteten Statistiken.

Williams hatte ganz den richtigen Ton für die britische Leserschaft gefunden, an die er sich wandte: „Die Spielsachen, die Puppen und die Märchenbücher, die deine Kinder in der Kinderstube mißhandeln, sind in Deutschland gemacht; ja, selbst das Papier deines Leibblattes hat vielleicht denselben Ursprung. Gehe im Hause umher, und das verhängnisvolle Zeichen Made in Germany wirst du überall finden, vom Piano im Salon bis zum Krug auf dem Küchentische, bisweilen sogar unter der Inschrift: A present from Margate. Steige hinab bis auf den Grund deines Hauses, da liegen die Abzugsröhren Made in Germany. Du hebst vom Kaminplatz die Papierumschläge einer Büchersendung auf, auch die sind deutschen Ursprungs. Du wirfst sie ins Feuer, und dabei fällt dir in die Augen, daß das Schüreisen in deiner Hand in Deutschland geschmiedet wurde. Wie du aufstehst, will es der Zufall, daß du ein Zierstück auf dem Kaminsimse umwirfst; du liest die Scherben auf, und wieder starrt dir auf einer derselben das vertraute Manufactured in Germany entgegen. Trübgestimmt nimmst du einen Bleistift zur Hand, um diese traurigen Erfahrungen niederzuschreiben; auch der Bleistift kam aus Deutschland. Um Mitternacht kehrt deine Frau aus der Oper zurück, die deutschen Ursprungs ist. Opernsänger, Leiter und Musikanten sind deutsch, Instrumente und Notenpapier, alles ist deutsches Erzeugnis. Endlich begiebst du dich zur Ruhe. Da fällt dein Blick zuletzt noch auf einen Bibelspruch an der Wand. Ingrimm erfaßt dich, wie du entdeckst, daß auch dieser schöne, mit dem Bilde einer Dorfkirche geschmückte Spruch in Deutschland gedruckt ist."

Man könnte, ohne zu übertreiben, in Deutschland ein

Digitized by Google

ganz ähnliches Sittenbild aufstellen, in dem englische Waren die entsprechende Rolle spielten. Williams Rechnungen sind nicht zuverlässig. Er rechnet für den englischen Eisenhandel eine Abnahme von 100 Hundertel heraus, was falsch ist. Für Messerwaren berechnet er sogar in dreizehn Jahren eine Abnahme von 120 vom Hundert, während seine eigenen Zahlen nur eine solche von 56 erkennen lassen, und so geht es durch das ganze Buch fort. Er hat allerdings das Verdienst, zuerst nachdrücklich gegen die herrschende britische Auffassung zu Felde gezogen zu sein, daß Deutschland durch überlange Arbeitszeit bei Hungerlöhnen England unterbiete. Er hat zwar den wirklichen Zusammenhang zwischen kurzen Arbeitsstunden und hohen Löhnen nicht begriffen, weiß aber wenigstens, daß überlanger Arbeitstag und Hungerlöhne niemals niedrige Herstellungskosten bedeuten. Ebenso bestreitet er, daß deutsche Ware mit schlechter Ware gleichbedeutend sei, und hebt sogar das gefällige Äußere der deutschen Erzeugnisse hervor. Er bezeichnet das Made in Germany als Anpreisungsmittel ersten Ranges für deutsche Waren. Er hebt auch den gewiegten Unternehmungsgeist des Deutschen der neusten Zeit und die hohe Leistungsfähigkeit des gelernten deutschen Industriearbeiters richtig hervor und weist deutschem Anpassungsgeschick an die Bedürfnisse und Wünsche der Kunden wie deutschem Handelseifer und deutscher Schul- und Fachbildung ihre gebührende Stelle an. Wenn er aber den entscheidenden Punkt im Wettbewerb beider Länder in der Staatshilfe sieht, so greift er gewaltig fehl. Die billigere Güter- und Schiffsbeförderung in Deutschland kann, wie schon bemerkt, nicht entfernt mit der amerikanischen verglichen werden. Die deutschen Staatsunterstützungen für bestimmte Dampferlinien fußen auf sehr erheblichen Gegenleistungen seitens der betreffenden Gesellschaften. Die Bedeutung der Einfuhrzölle und Ausfuhrprämien wird gewaltig übertrieben. Williams irrt, wenn er meint, daß sich der deutsche Wettbewerb durch Schutzzölle bekämpfen lasse. Deren erste Wirkung würde der Verlust des deutschen Marktes für englische Erzeugnisse sein. Das Buch war im Grunde nur ein Versuch zu einem Staatsstreich mit der Schutzzöllnerei. Durch die ungeheuerlichsten Übertreibungen wurde dem Briten darin zu Gemüte geführt, daß er infolge der Übergriffe des

Digitized by Google

deutschen Handels auf englische Märkte sehr bald nichts mehr zu essen haben würde, wenn er nicht schleunigst zu Schutzzöllen überginge. Der alles verschlingende deutsche Drache mit dem sich immer weiter öffnenden Rachen, wie der das unschuldige Kindlein Großbritannien in den Schlund zieht, wäre das einzig richtige Titelbild für dieses Buch gewesen. Williams schlug vor, auf fremde Waren genau denselben Zoll zu erheben wie die britischen Waren in deren Herkunftslande zu zahlen haben, und das allbritische Reich mit Zollschranken zu umgeben. Ja er will selbst die fremden Dampferlinienunterstützungen damit wett machen, daß er den durch sie beförderten Gütern eine entsprechende Steuer auferlegt. Das Geheimnis, wie er diese berechnen will, hat er allerdings nicht verraten. Wäre das Heft Anfang 1895 zur Zeit des größten Druckes im Geschäftsleben erschienen, wo Zehntausende britischer Arbeiter feierten, so hätte es vielleicht zur gewaltsamen Vernichtung der in Großbritannien lebenden Deutschen führen können. Seine salbungsvolle, aufreizende Sprache konnte dazu nur dienlich sein. Ganz bezeichnend schildert es Deutschlands Industrieaufschwung unter der Überschrift „Die deutsche Revolution," denn es handelt sich ja nur um die unrechtmäßige Auflehnung Deutschlands gegen seinen rechtmäßigen Herrn England, um eine Unbotmäßigkeit des Dieners gegen den Gebieter.

In neuester Zeit hat Williams noch einmal auf diesen Gegenstand zurückgegriffen. Im Augustheft 1900 der National Review hat er die wirtschaftliche Umwälzung in Deutschland behandelt. Auffassung und Darstellung strotzen aber so von haarsträubendem Unsinn, daß es verschwendete Tinte wäre, den ärmsten zu widerlegen. Das hindert seine Landsleute freilich nicht, ihm dafür zuzujubeln. Um in England als großer wirtschaftlicher Schriftsteller zu gelten, braucht man heute nur ein dröhnendes Geschrei über den wirklichen und möglichen deutschen Wettbewerb zu erheben. Da stellt sich der Ruhm übernacht ein, und eines Tages erwacht man mit einem Lorbeerkranze um die Schläfe. Dieser Lorbeer von Williams ließ einen Prahlhans wie Sir Howard Vincent nicht ruhig schlafen und begeisterte ihn dazu, sich ebenfalls mit Leidenschaft auf das Hetzen gegen den deutschen Wettbewerb zu werfen.

Die englische Regierung hat in der ganz richtigen Er-

Digitized by Google

kenntnis, daß für eine solche Erregung, wie sie Williams' Schrift geschaffen hatte, gar kein Grund vorliege, das Ihre gethan, um das englische Volk zu beruhigen und eine sachlichere Auffassung der vorhandenen Verhältnisse zu verbreiten. Schon 1896 ließ sie vom Handelsamte mit Hilfe Sir Robert Giffens eine besondere Trostschrift für die englische Handelswelt herausgeben, die Anfang 1897 erschien. Darin wird zunächst festgestellt, daß der Mitbewerb Deutschlands und der Vereinigten Staaten nicht aus reiner Böswilligkeit entspringt, sondern aus ihrem Eintreten in den Zustand des Industriestaates hervorgeht, während sie in der Vergangenheit wesentlich Ackerbaustaaten waren. Ihre Bevölkerung wächst erheblich schneller als die britische, und zwar wieder die städtische Bevölkerung schneller als die ländliche. So ist denn Deutschland sein Wettbewerb zu verzeihen, da seine Bevölkerung um ein Drittel größer ist als die Großbritanniens mit Irland, ja Deutschlands städtische Bevölkerung muß binnen kurzem größer werden als die städtische Bevölkerung Großbritanniens, die bisher von allen Ländern die größte war, und das muß natürlich die Bedeutung der britischen Industrie für die Welt niederdrücken. Englisch drückt man das so aus: „Daraus würde also der Schluß zu ziehen sein, daß die Bedingungen für die Herrschaft des Vereinigten Königreichs in Industrie und Handel und selbst für sein Überwiegen darin sich von dem verschieden gestalten, was sie waren, als die nicht ackerbautreibende Bevölkerung jedes andren Landes auf dem Erdball geringer war als die unsrige. Handel und Industrie nehmen jetzt im Auslande gegen früher in rascheren Schritten zu. Hatte man längst vorausgesehen, daß dies wahrscheinlich eines Tages eintreten werde, so scheint diese Verschiebung jetzt in unmittelbare Nähe gerückt, und diese Entwicklung sollte genau beobachtet werden." Nach diesem Angstteil kommt der Trostteil. Zunächst wird festgestellt, daß ganz und gar nichts vorliege, was darauf hindeute, daß die englische Ausfuhr abnehme und die seiner Nachbarn zunehme. Sei doch die Ausfuhr heimischer Erzeugnisse 1896 um 280 Millionen Mark größer gewesen als 1895, und sei doch die Ausfuhr auf den Kopf der Bevölkerung noch immer beinahe die doppelte wie in Deutschland, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Auf

Digitized by Google

dem englischen Markte habe keine wesentliche Verdrängung von heimischen Erzeugnissen durch deutsche stattgefunden, ja die englische Ausfuhr nach Deutschland steige rascher als die deutsche nach England. Auf den außereuropäischen Märkten und in den britischen Besitzungen habe Großbritannien allenthalben den Löwenanteil am Handel. Auf den neutralen Märkten bilde allerdings der britische Handel nicht mehr einen so hohen Bruchteil wie 1884, habe aber immerhin seitdem noch bedeutend zugenommen, am wenigsten im Verhältnis in Japan.

1896 suchte auch Chamberlain in Birmingham die maßlose Erregung seiner Landsleute über den deutschen Wettbewerb zu beschwichtigen, und führte, gestützt auf eine etwas wunderliche Zahlengruppierung, die einen Vergleich zwischen sich gar nicht entsprechenden Zahlen von 1885 und 1894 zog, aus: „Wenn Deutschland den britischen Handel wirklich so stark schädigte, wie man annimmt, so müßte die britische Ausfuhr nach Deutschland sinken und die deutsche Einfuhr nach England steigen." Zwei Jahre später gestand er freilich zu, daß sich von außen her Umschwünge vorbereiteten, namentlich infolge der Wirkung der auswärtigen Politik fremder Völker auf Englands Beziehungen zu seinen Kolonien und den Welthandel Großbritanniens. In den letzten paar Jahren sei der Handel Großbritanniens in vielen Gegenden der Erde bedroht worden. Wichtige Handelsmärkte und andere, die vielleicht zur Zeit keinen hohen Wert hätten, aber dafür sehr wohl in Zukunft große Bedeutung als Absatzgebiete bekommen könnten, und die bisher aller Welt offen gestanden hätten, seien dem Handel Englands entweder schon verschlossen worden, oder doch unter den Machtbereich einer Politik gefallen, deren Ziel es sei, Monopole für einzelne Völker zu schaffen und vor allem den Unternehmungsgeist und die Industrie Großbritanniens von ihnen auszuschließen.

Sehr vorteilhaft hebt sich von Williams' übertriebenem Buche das Buch des britischen Handelsbeigeordneten der Berliner Gesandtschaft S. H. Gastrell „Unser Handel in der Welt" von 1897 ab. Er hat lange im Auslande gelebt und gearbeitet und unterschätzt daher das Ausland nicht in englischer Weise. Er nimmt keine übertriebene Rücksicht auf eng-

Digitized by Google

lische Vorurteile, hetzt aber auch die britische Stimmung nicht gegen Englands Mitbewerber auf dem Weltmarkt auf. Noch immer ist England die erste Handelsmacht der Erde und hat ihre Zukunft, das ist seine Stellung. Aber sie hat schon Verluste erlitten, und man müßte blind sein, um die Besorgnisse zu verkennen, die für die Zukunft bestehen. Noch dehnt sich der englische Handel aus, aber nicht mit derselben Schnelligkeit wie der seiner Mitbewerber und nicht überall. Englands Ausfuhr nach seinen Kolonien und den von ihm abhängigen Gebieten war 1895 um zwanzig Millionen Mark geringer als 1875. Nur in den afrikanischen Kolonien stellt sich das Verhältnis günstiger. In Australien und Kanada, Hongkong und Westindien beziffern sich die englischen Handelsverluste auf das Vielfache dieser Summe. Gastrell nennt diese Thatsachen ein schwarzes Blatt in Englands Handelsgeschichte, und es gilt ihm als kein Trost, daß seit 1875 die Warenpreise für fast alle Industrieerzeugnisse bedeutend gefallen sind. Kommt es ja, wie auch er ganz richtig hervorhebt, bei der Berechnung der Bedeutung des Ausfuhrhandels eines Volkes nicht darauf an, wie große Warenmassen man ausführt, sondern was man daran verdient. Denn das Volk lebt nun einmal vom Verdienste und nicht vom Erzeugnis. Gastrell nimmt fünfzehn außereuropäische Länder her und zwar Argentinien, Brasilien, Mittelamerika, Chile, China, Columbia, Ecuador, Egypten, Japan, Meriko, Peru, Philippinen, Vereinigte Staaten, Uruguay und Venezuela. Von ihnen weisen von 1890 bis 1895 nur Mittelamerika, Columbia und Venezuela eine größere Zunahme der englischen Ausfuhr als der deutschen auf. In allen andren Ländern ist es umgekehrt, so daß auf allen diesen Märkten zusammen Deutschland seinen Handel in diesem Jahrsechst um 225 Millionen Mark stärker vermehrt hat als Großbritannien.

Auch sonst erhielt England vom Auslande ähnliche Aufklärungen. So führte der britische Generalkonsul in Hamburg 1897 seinen Landsleuten eine Stelle aus dem Jahresberichte der Hamburger Handelskammer für 1896 zum Troste darüber an, daß die Gefahr des deutschen Wettbewerbes gar nicht so groß sei: „Bezüglich der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien warnen wir ernstlich davor, den übertrie-

Digitized by Google

benen und gerade in letzter Zeit in England so häufig verbreiteten Gerüchten, denen zufolge deutscher Handel und Industrie die britischen auf dem Weltmarkte verdrängen soll, Glauben zu schenken. In Wirklichkeit ist die Lage der Dinge folgende: der Gesamtwert der deutschen Ausfuhr betrug 1885 2915 Millionen Mark, und damals wurde die Gesamtausfuhr aus dem Vereinigten Königreich auf 4260 Millionen Mark geschätzt. Für 1894 und 1895 gelten für die Gesamtausfuhr Deutschlands 3051 Millionen Mark und für die des Vereinigten Königreichs 4320 und 4520 Millionen Mark. Demnach betrug der Wert der britischen Ausfuhr im Jahre 1885 um 1345 Millionen Mark mehr als die deutsche, 1894 aber 1269 und 1895 nur 1096 Millionen Mark mehr. Wenn nun aus vorstehenden Zahlen auch hervorgeht, daß Deutschlands Ausfuhrhandel in den letzten zehn Jahren an Boden gewonnen und in rascherem Schritte zugenommen hat als der englische, so muß man sich wohl bewußt bleiben, daß die statistischen Zahlen von Jahr zu Jahr schwanken und Großbritannien bei einer geringeren Bevölkerung Deutschland noch um ein Drittel in dem Gesamtwerte seiner Ausfuhr übertrifft. Manchester, Birmingham und Glasgow sind noch immer die ersten Handelsmittelpunkte der Welt, und auch der deutsche Handel kann ihre Erzeugnisse noch nicht gänzlich entbehren. Großbritannien ist, was Schiffbau und Schiffahrt betrifft, Deutschland noch weit voraus; ebenso in der Entwicklung seines Eisenbahnnetzes und seiner Wohnweise in den großen Städten, und sein weites Kolonialgebiet eröffnet dem Vereinigten Königreiche ungeheure Märkte, auf denen Deutschland verhältnismäßig nur wenig vertreten ist."

Was Williams' Buch wirklich geleistet hat, das ist die Ausbreitung der Erkenntnis, daß das Warenzeichengesetz genau dem Gegenteile davon gedient habe, wozu es bestimmt gewesen war, und darum knüpften sich an es sofort Erhebungen über dessen Wirkungen in der Handelswelt. Der britische Konsul in Managua berichtet geradezu, der Erfolg der Marke Made in Germany sei nur schädlich gewesen, weil er die Verbraucher veranlaßt habe, ihre Waren geraden Weges aus Deutschland zu beziehen. Er nennt da Strümpfe und Besatz als Beispiele. In Indien hat man noch 1896 nicht offen einge-

Digitized by Google

stehen wollen, daß dieses Gesetz und insonderheit die Marke Made in Germany den britischen Handel geradezu geschädigt habe, indessen vorgeschlagen, alle Bestimmungen desselben mit Ausnahme derer über Fälschung von Handelsmarken und über falsche Angaben von Maßen und Gewichten zu streichen. Man setzt dort die Fortschritte des deutschen Handels auf Rechnung der deutschen Waren selbst, so der Vortrefflichkeit deutscher Musikinstrumente und chemischer Erzeugnisse, der Billigkeit der meisten deutschen Waren, des Anpassungsvermögens deutscher Warenerzeuger an fremde örtliche Verhältnisse und das thatkräftigere Vertreiben deutscher Waren durch Vertreter, Reisende, Mustersammlungen und Ausstellung von Warenproben. Während noch 1870 fast ausschließlich britische Geschäftshäuser in den indischen Hafenplätzen saßen, hatte sich 1895 die Zahl fremder, namentlich deutscher Häuser so stark vermehrt, daß auch ohne das Warenzeichengesetz deutsche Waren in größerer Menge auf dem indischen Markte erscheinen mußten. Immerhin aber wird die Möglichkeit von Fällen zugegeben, in denen die Beobachtung des Gesetzes dem britischen Handel Schaden brächte, und es wird als selbstverständlich bezeichnet, daß ein indischer Kaufmann, der einen ihm passenden Gegenstand mit einer deutschen Firma bezeichnet findet, sich in Zukunft mit seiner Bestellung geraden Wegs an diese wenden werde. Dadurch verliert aber nicht nur der britische Zwischenhändler seinen Gewinnanteil, sondern die deutsche Ware, die schon bisher auf dem indischen Markte mitbewerbsfähig war, wird dadurch noch billiger.

Bekannt ist die Geschichte von Sir Salter Pyne, dem 1898 der Emir in Kabul Nippsachen mit der Aufschrift Made in Germany zeigte. Dazu fragte ihn der Fürst: „Wissen Sie, was das bedeutet? Ihr Land geht nieder. England hat seit einer Reihe von Jahren so schlechte Waren versandt, daß Deutschland, Frankreich und Rußland übereinkamen, in Zukunft jedes ihrer Erzeugnisse mit einem solchen Schutzstempel zu versehen.“ Noch ist nicht die Geschichte von der Stradforder Firma vergessen, die Zündhölzer mit der Schachtelaufschrift in den Handel brachte: „Unterstützt nur englische Arbeit, kauft nur in England hergestellte Streichhölzer.“ Auf dem Papierstreifen, der die Schachtel zusammenhielt, stand aber zwar klein aber

Digitized by Google

doch lesbar Printed in Germany! Die Erörterung, die sich daran anschloß, ergab das Geständnis des Fabrikanten, daß Herstellung, Druck und Fracht dieser Streifen nach England sich in Deutschland noch um ein Fünftel billiger stelle als in England der Betrag ohne die Frachtkosten. Bei der Erörterung des Warenzeichengesetzes im Unterhause im Januar 1897 hatten verschiedene Mitglieder Bleistifte mit Made in Bavaria. Der Bleistift des Ministers trug obendrein die englische Krone und den Regierungsstempel V. R. Dazu wurde ein Bilderbuch mit englischen Heeresuniformen herumgereicht. Auf der ersten Seite stand der Prinz von Wales, und an seinen deutschen Ursprung erinnerten die beigedruckten Worte Made in Germany. Die Festlampen, die 1897 zum Jubelfest der Königin in Hunderttausenden London beleuchteten, waren in Mainz hergestellt; fast alle Fahnen, die in den Handel kamen, stammten aus hannoverschen und rheinischen Fabriken. Meinen eigenen Kindern kaufte ihr englisches Mädchen zwei Fähnchen in den britischen Farben, die vom Rheine stammten. Ebendaher kamen die Erinnerungsbänder in den Nationalfarben mit dem Bilde der Königin, die fast an der Brust jedes Briten prangten.

1897 endlich hielt man es für an der Zeit, die Wirkung des zehn Jahre zuvor erlassenen Gesetzes auch amtlich festzustellen. Ein Ausschuß wurde mit der Untersuchung beauftragt; in ihm standen sich aber zwei entgegengesetzte Meinungen gegenüber, so daß die Überstimme des Vorsitzenden notwendig wurde, um überhaupt eine Entscheidung herbeizuführen. Diese Entscheidung ist um so zweifelhafter, als sich gerade die erfahrenen praktischen Kaufleute in der Minderheit befanden. Sie hielten die Wirkung des Made in Germany für unbedingt schädlich. Für das Ausland schloß sich auch die Mehrheit dieser Auffassung an und beantragte das Gesetz für das ganze Durchgangsgeschäft aufzuheben. Daß die Mehrheit das Durchgangsgeschäft durch das Warenzeichengesetz nur für mäßig geschädigt hielt, während die Minderheit es als geradezu verhängnisvoll dafür bezeichnete, ist dabei gleichgiltig. Die Thatsache der Schädigung erkannten beide an. Mit bösem Blick auf den Hauptmitbewerber empfahl der Mehrheitsbericht, das

Digitized by Google

Made in Germany durch ein Made Abroad oder Foreign Ware zu ersetzen, um wenigstens das Ursprungsland der fremden Waren nicht mehr allenthalben rühmend anzuzeigen. Im Unterhaus kam dieser Vorschlag auch bis zur zweiten Lesung. Da fiel er durch eine Rede des Vorsitzenden des Handelsamtes, Ritchie, der ganz richtig ausführte, die Bezeichnung „Ausländisches Fabrikat" werde auch noch einen genügend deutlichen Hinweis darauf bilden, wo gute und billige Waren zu erhalten seien. Viel richtiger wäre es, wenn englische Fabrikanten ihre Waren als „Englisches Erzeugnis" bezeichneten. In voller Würdigung der Sachlage riet die Times zur Abschaffung des ganzen Warenzeichengesetzes, zu der es indessen nicht kam.

Was das britische Volk aus dem halben Jahrzehnt leidenschaftlicher Erregung über den deutschen Wettbewerb gelernt hat, das ist nicht gering genug anzuschlagen. Es ist aber bezeichnend für seinen unerschütterlichen Glauben an seine eigene himmelhohe Überlegenheit als Industrieland, daß es etwaige Mängel auf seiner Seite einzig auf dem Felde des Handels sucht, obgleich diese stets nur eine Bedeutung zweiten Ranges haben können.

Im Jahre 1895 veranstaltete das britische Kolonialamt Erhebungen darüber, warum sich der britische Handel dem Stillstand nähere, und zwar in dem Bereiche der britischen Kolonien. Im November dieses Jahres erließ der britische Kolonialminister Chamberlain ein Rundschreiben an die Kolonialregierungen, in dem er sie aufforderte, „sorgfältig zu untersuchen, bis zu welchem Grade die nichtenglische Einfuhr von irgendwelchen Industrieerzeugnissen die englische bereits verdrängt hätte oder eben aus dem Felde schlüge, und welchen Ursachen dieser fremdländische Wettbewerb seinen Erfolg verdanke." Ende Juli 1897 wurden die Ergebnisse dieser Umfrage in einem Blaubuche dem englischen Parlament vorgelegt, und das Kolonialamt that alles, um ihre Kenntnis in den weitesten Geschäftskreisen des Landes zu verbreiten. Diese Berichte haben zweifellos eine Anzahl Schäden aufgedeckt, unter denen der britische Außenhandel leidet. Aber ebenso legen sie beredtes Zeugnis ab für die Kurzsichtigkeit ihrer Verfasser. Unheilvoll sind sie dadurch geworden, daß seit 1897 jeder britische Konsul im Auslande in seinen Berichten die Sang-

Digitized by Google

weise weiterpfeift, die sie angeschlagen haben, und damit die britische öffentliche Meinung gründlich irre leitet. Daß diese Berichte mit kehrreimartiger Regelmäßigkeit anheben: „Noch steht zwar der englische Einfuhrhandel an erster Stelle, indessen schreitet der Handel von Englands Mitbewerbern wesentlich rascher fort als der englische," und daß als die gewinnenden Länder fast immer Deutschland, Belgien und Amerika genannt werden, möchte noch hingehen; denn das ist ganz richtig. Aber mit kehrreimartiger Regelmäßigkeit wiederholen sie auch den falschen Satz, daß der drohende Stillstand und die Verluste des englischen Handels vor allem auf Rechnung der zurückgebliebenen englischen Handelsgepflogenheiten zu setzen seien, und daß die Mitbewerber ihren minderwertigen Waren nur durch Zuvorkommenheit in den Absatzbedingungen, in Geschick und Regsamkeit Absatz verschaffen. Nicht daß auch diese Beobachtung ganz unzutreffend wäre: aber sie übersieht den Hauptpunkt: daß nämlich die Erzeugnisse des Auslandes im ganzen gar nicht minderwertig sind und daß ausländische Waren sich fast immer billiger stellen als gleichwertige englische. Infolgedessen lenken sie die Aufmerksamkeit des Briten von dem Zurückbleiben seiner Industrie ab und lassen ihn den Sieg der Mitbewerber nur in einem überlegenen Handelsgeschick suchen, während er gerade auf die Überlegenheit der englischen Warenerzeugung pocht, die es auf weiten Gebieten gar nicht mehr giebt. In Warenerzeugung und Handel ist alles im Flusse. Da giebt es keine anerkannten unveräußerlichen Vorrechte. Nirgends ist das Gefühl selbstgefälliger Überlegenheit weniger am Platze als da. Im englischen Volke aber hat dieses Gefühl tiefe Wurzel geschlagen, und es wird erst noch schwerer Verluste bedürfen, bis es sich etwas einschränken lernt und im eigenen Bewußtsein jedem das Seine giebt. Es hat eine Zeit gegeben, in der Englands Hauptausfuhr aus Rohwolle bestand. Sie wurde durch Wollwaren abgelöst und diese wieder durch Baumwollwaren. Dann traten Eisen und Eisenwaren an die erste Stelle. Was wird nach Ablösung der Eisenwaren durch Deutschland und Amerika folgen? Und muß notwendigerweise überhaupt etwas folgen?

Das sind schwere Fragen. Sie haben mit der Handelstechnik so gut wie nichts zu thun. Aber auch in den Han-

Digitized by Google

delseinrichtungen des Inlandes ist England rückständig und schwerfällig wie kein anderes Kulturland. Vor allem ist die Handelsgesetzgebung wie die ganze britische Gesetzgebung weit hinter der des Auslandes zurück. Noch heute kennt England keine amtlichen Firmenverzeichnisse. Eine gerichtliche Eintragung einer Gesellschaft ist nicht vorgeschrieben. Für die Mitglieder einer Firma besteht keine Pflicht der Anmeldung und Bekanntgabe ihrer Namen. Nicht, daß man das nicht als unzuträglich empfände. Aber da der erste Grundsatz des englischen Lebens heißt: Nur nichts ändern! so ist mit etwas Neuem nicht voranzukommen. Der 1899 vom Unterhaus ernannte Sonderausschuß für diese Frage hat sich im Grundsatz dafür ausgesprochen, daß eine Firmenbekanntgebung von großem Nutzen wäre und den Handel wesentlich erleichtern würde, aber zugleich durch Zeugenaussagen die großen Schwierigkeiten feststellen lassen, die der Ausführung der Sache im Wege stünden. Das bedeutete aber, daß alles beim Alten blieb. Selbst wo dem englischen Kaufmann die Möglichkeit einer Neuentwicklung geboten wird, lehnt er sie stumpf ab. Als Sir Courtenay Boyle, der Vorsitzende des Ausschusses für Handelsauskünfte, sich mit einem Rundschreiben über deren Einrichtung an die englischen Handelskammern wandte, fand er nur die allerlauste Aufnahme. Kaum daß ihm die Frage nach dem Bedürfnis nach genaueren Handelsauskünften ordentlich beantwortet wurde.

Die englischen Handelskammern leisten nicht entfernt, was die auswärtigen leisten. Sie dienen viel mehr zu Paradezwecken als zur Arbeit und sind dünn gesät und vielfach mit ganz ungeeigneten Kräften besetzt. Ihre Jahresleistungen gipfeln in den oft recht zweifelhaften Beschlüssen der beiden Handelskammertage, die alljährlich stattfinden. Einer wird im Frühjahr in London abgehalten und einer im Herbst in einer andren größeren Stadt Großbritanniens. Neben diesen Tagen bestehen noch die unregelmäßigeren Tagungen der Handelskammern des ganzen britischen Reiches, die aber vorwiegend politischen Zwecken dienen. An Reden fehlt es freilich nach englischer Sitte nicht, wohl aber an Thaten.

Noch auf dem Vereinigten britischen Handelskammertage in Paris im Herbste 1900 haben es Lord Avebury, der frühere

Digitized by Google

Sir John Lubbock, wie der Vertreter der Londoner Handelskammer, Sir Albert Rollitt, und zahlreiche andere Redner nicht daran fehlen lassen, England auf die Handelsfortschritte anderer Völker im letzten Menschenalter hinzuweisen. Die Hunderte von deutschen Handelsschulen und die Ergebnisse der Pariser Weltausstellung auf dem Gebiete der deutschen Industrie, Technik und Wissenschaft haben weidlich als stete Schaustücke für die Gefahr herhalten müssen, die England drohe. Sir Albert hat in heller Entrüstung über die englische Gleichgiltigkeit gelobert und ausgerufen: „Ist es denn denkbar, daß die ganze Welt mit ihren Fortschritten unrecht hat und England allein mit seinem Stillstande im Rechte ist?" Aber selbst solche Dinge rühren den englischen Kaufmann nicht. Man hat es hier nicht etwa mit bösem Willen zu thun, sondern mit einem Mangel in der Nationalbegabung. Die britische Thatkraft und Ausdauer hat niemals im Dienste politischen oder sozialen Fernblicks gestanden, von wirtschaftlichem und geistigem Gebiete gar nicht zu reden. Sie geht immer Hand in Hand mit einer großen Langsamkeit, ja Schwerfälligkeit in der Bewegung und im Schaffen. Sie ist ziellos und tappt infolgedessen planlos umher. Die Entstehung der englischen Kolonialregierungen und ihrer Verwaltungsweise ist das treffendste politische Beispiel dafür aus der Geschichte. Sie dient immer der kurzsichtigsten Selbstsucht und leistet Großes, wo es auf einem Gebiete irgendwelcher Art Raubbau zu treiben gilt. Sie versagt aber sofort gegenüber der Lösung von Kulturaufgaben, welche Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte erfordern. Seit den Tagen Friedrichs des Großen ist für die Hebung der Massen der indischen Bevölkerung nichts Wesentliches geschehen. Auf dem Gebiete des Handels tritt das mit gleicher Schärfe hervor. Nicht umsonst hat sich der englische Handel immer die Absatzgebiete ausgesucht, auf denen der geringste fremde Mitbewerb bestand. Es ist kein Zufall, daß er überall, wo sich solcher Mitbewerb einstellte, bald zum Stillstand gelangte. Das Arbeiten der zusammengesetzten Maschine eines neuzeitlichen Großhandelsbetriebes erfordert ein großes Maß von Zucht und Unterordnung, die beide dem britischen Geiste fremd sind. Im wirklichen Leben stehen eben nicht eine Unzahl Einsen neben einander wie in den demokratischen

Digitized by Google

und sozialistischen Lehrgebäuden, sondern sehr verschiedenartige Zahlen, ja selbst Zahlen, die durch Bruchstriche getrennt sind, bei denen die eine Zähler und die andere Nenner heißt, solche, die eine oder mehrere Stellen hinter dem Dezimalkomma stehen, und stolze Ziffern mit einer Reihe vollwertiger Nullen hinter ihnen, die sie in der Reihe der Zehner, Hunderter und Tausender erheben.

Wenn der Geschäftsbrite von heute ohne den Deutschen auskommen könnte, — er thäte es nur allzugern. Aber er braucht ihn für seine Geschäftszwecke und bringt sich die unentbehrlichsten fremden Kräfte wenigstens dadurch näher, daß er ihnen sein Engländertum aufzwingt, ohne sie darum je für voll anzusehen. Das deutsche Volk aber hätte einen großen Vorteil davon, wenn künftig immer weniger junge Deutsche dauernd nach Großbritannien gehen würden und die deutschen Firmen Großbritanniens sich möglichst bald möglichst zahlreich nach Deutschland zurückzögen. Begonnen hat diese Bewegung im letzten Jahrzehnt schon, und sie wird wohl auch noch nicht so bald still stehen.

Die Vorteile, die es in früheren Jahrzehnten bot, von England aus ein Geschäft zu betreiben, haben infolge der neueren Entwicklung zum allergrößten Teile aufgehört. In den neunziger Jahren lernte eine ganze Anzahl deutscher Firmen in britischen Großstädten einsehen, daß sich ihr Geschäft gerade so gut und besser von Hamburg und Bremen aus wie von Manchester und Liverpool betreiben ließ, und wanderte heim. In Glasgow haben sich von 1890 bis 1900 die Hälfte der Inhaber deutscher Geschäftshäuser nach Deutschland zurückgezogen. Deutsche Handlungsreisende für englische Firmen treten alljährlich in den Dienst deutscher Häuser über und bringen nicht selten ihre Kundschaft mit. Gerade in Vorderasien und Südamerika hat sich dieser Zug in der letzten Zeit deutlich bemerkbar gemacht. Es ist drüben unmöglich, diese Kräfte durch Briten zu ersetzen. Man schiebt das gewöhnlich auf die mangelhaften Sprachkenntnisse des Engländers. Diese sind wohl ein Grund, aber bei weitem nicht der einzige. Die pfadfinderische Umsicht, welche dem Briten abgeht, ist das Wichtigere dabei.

Selbst wo sich etwas regt, da regt sichs doch in Handels-

Digitized by Google

dingen sehr langsam. Seit 1895 war zwar die Überzeugung allgemeiner geworden, daß die englische Gesetzgebung über die Aktiengesellschaften mit beschränkter Haftpflicht ganz unzureichend sei, aber es dauerte noch fünf Jahre, bis man sich nur bewegte. Daß sie in keinem Lande der Erde mit Ausnahme der Vereinigten Staaten gleiches Unheil anrichteten wie in England, war wohl sicher. An allen Ecken und Enden wurden faule Unternehmungen in solche Aktiengesellschaften umgewandelt. Wenn sich dann, was in England leichter ist als anderswo, nur ein paar angesehene Namen für den Aufsichtsrat einfangen ließen, dann willigte immer auch die leichtgläubige Menge ein, sich das Geld aus der Tasche ziehen zu lassen, bis eines Tages der Krach kam. In dem Verhör, das dem großen Zusammenbruch Hooleys folgte, sind die Einzelheiten darüber ausgiebig verhandelt worden. Solange der Aufsichtsrat in der guten Gesellschaft als geachteter Mann herumgeht, so lange denkt auch niemand daran, daß sein Aktienunternehmen wertlos sein könne. Und gar wenn er noch ein öffentliches Staatsamt bekleidet! In England werden nur reiche Leute Minister, am liebsten solche, in deren Familien sich ein alter geschichtlicher Name und neu verdientes Geld zusammengefunden haben. Es ist selten, daß ein englischer Minister nicht zugleich im Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft ist, welches Amt man drüben mit dem die große Menge irreführenden Titel Direktor der Gesellschaft bezeichnet. Die meisten sitzen in sechs oder zehn solchen Direktorensesseln.

Das Pfundaktienwesen in seiner Anwendung auf Rhodesia und Johannesburg hat dem englischen Kleinbürger Hunderte von Millionen Mark auf Nimmerwiedersehen aus der Tasche gezogen. Ähnlich ist es mit anderen nicht so leicht nachprüfbaren Gründungen gegangen, so daß endlich 1900 denn doch zu einer Schutzgesetzgebung für das Publikum gegen die Ausbeutung durch Aktienunternehmungen geschritten werden mußte. Das neue Aktiengesellschaftsgesetz wird indessen mit den faulen Gründungen so wenig aufräumen wie das alte. Seine Bestimmungen sind geradezu auf Umgehung angelegt. Es enthält so viele bequem erfüllbare Buchstaben, daß es dem Richter schwer werden soll, die Unerfülltheit des Geistes nachzuweisen. Vor allem aber räumt es nicht damit auf, dem

Digitized by Google

Kläger alle Kosten aufzubürden. Wer in England gegen die gröbste rechtswidrige Bereicherung eines anderen Schutz sucht, muß das aus eigenen Mitteln thun. Kein Staatsanwalt nimmt ihm die Sache ab, und wenn die Rechtswidrigkeit noch so offen auf der Straße läge. Bei einem gewonnenen Rechtsstreit kann man genau so gut sein Vermögen zusetzen wie bei einem verlorenen. Gegen den Geldmann kann nur der Geldmann in die Gerichtsschranken treten. Da niemand gern zu einem großen Geldverluste durch Übervorteiltwerden noch einen zweiten durch einen Rechtsstreit fügt, so bleiben die meisten Beschwindlungen der Menge ohne Sühne. Niemand will die Klägerschaft auf sich nehmen. Hier hätte die Gesetzgebung eine Änderung vornehmen müssen. Aber gerade dagegen sträubt sich das Unterhaus, das sich aus Geschäftsleuten zusammensetzt.

Das englische Patentgesetz stammt aus dem Jahre 1883, ist aber ebenso unvollkommen wie die englischen Handelsgesetze überhaupt, weil es dem Ausländer gestattet zu verhindern, daß gewisse Industrien in Großbritannien überhaupt entstehen. Das Journal of the Society of Chemical Industry hat schon einen jahrelangen Kampf dagegen geführt, ohne etwas zu erreichen. Indem es dem Nachsucher um die Erlaubnis, ein einem Ausländer verliehenes Patent zu benutzen, die ganze Last des Beweises samt deren Kosten auferlegt und außerdem das Erzwingen einer solchen Erlaubnis von schwierigen Umständlichkeiten abhängig macht, verhindert es praktisch, daß sich überhaupt solch ein Nachsucher findet. Im April 1897 machte ein Manchesterer Industrieller Ivan Levinstein den Versuch, die Erlaubnis zum Betriebe zweier im Besitze von Ausländern befindlicher Patente auf dem gesetzlichen Wege zu erzwingen. Aber das Vernehmen des Berichterstatters der Manchesterer Handelskammer vor dem zuständigen Gerichtshof, dem Court of Queen's Bench dauerte allein elf Tage und kostete an Gerichtskosten achtzigtausend Mark und an Kosten an die Handelskammer noch vierzehntausend Mark. Davon hatte der Nachsucher fast vierzigtausend Mark zu zahlen und obendrein noch seine Berechnungen und den Betrieb seiner Fabriken bis ins einzelne öffentlich darzulegen, was begreiflicherweise gerade kein chemischer Betrieb gern thut. Daß ein solches Gesetz gleichbedeutend mit einer Ver-

Digitized by Google

hinderung des Ausbeutens englischer an Fremde verliehener Patente in Großbritannien ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Umständen das Ausland das Vertrauen zu den englischen Handelsgepflogenheiten verliert und sich von ihnen selbständig macht, wo es früher abhängig war. So kam es im Jutehandel 1896 zu einem Bruche mit den englischen Zwischenhändlern, da man das Vertrauen in die Schiedssprüche der Londoner Juteassociation verloren hatte. Ihr gegenüber gründete man eine deutsche Jutevereinigung zur Einrichtung eines Hamburger Jutekontraktes, genau wie sich der deutsche Getreidehandel vom englischen Kontrakt lossagte und einen eigenen deutschen Vertrag schuf. Aus ähnlichen Gründen kommt seit 1896 die englische Kolonialwolle nicht mehr über die Londoner Versteigerungen nach Deutschland sondern auf dem geraden Wege und hat sich durch die dadurch entstehende Kostenverminderung, wenigstens was das Kap und Australien betrifft, noch erheblich vermehrt, zumal die australische Wolle sich besonders zur Herstellung von Kammgarn und Tuch eignet.

Seit der Mitte der neunziger Jahre ist es wenigstens dem britischen Handelsamt klar geworden, daß etwas für den englischen Handel geschehen muß, und es hat nach den verschiedensten Seiten hin tastende Versuche unternommen, wie sich das wohl durchführen lasse. Damit hat sich die Staatsgewalt auf ein Gebiet begeben, das bisher eifersüchtig dem Unternehmungsgeiste der einzelnen vorbehalten geblieben war, und bei der großen Abneigung des Briten gegen jede Ausdehnung der herkömmlichen Grenzen der staatlichen Thätigkeit ist es kaum zu verwundern, wenn gerade die Handelskreise solche Regierungsschritte mit unverhohlenem Mißtrauen betrachten.

Das britische Volk ist noch nicht über jene Kinderkrankheit hinaus, die alle neuzeitlichen Völker in der Zeit des Liberalismus durchzumachen gehabt haben. Es betrachtet den Staat als etwas dem Volke Entgegengesetztes und kann sich nicht dazu aufschwingen, an eine Gemeinsamkeit des Vorteils für beide zu glauben. Den Worten Staat und Krone haftet noch aus früheren Jahrhunderten her ein Anflug von Gewalt-

Digitized by Google

herrschertum an. Die Furcht vor Übergriffen der Herrschergewalt in die privaten Lebensgebiete ist noch nicht überwunden. Konnte schon vor einem Menschenalter die staatliche Regelung des Volksschulwesens einen Sturm entfachen, so noch vielmehr jeder Vorschlag für Gewinnung neuer Thätigkeitskreise für den Staat in der neusten Zeit. „Warum sollte ich für andrer Leute Kinder das Schulgeld bezahlen?“ mit diesem Worte bekämpft der liberale Brite noch heute nach dreißigjährigem Bestehen das Volksschulgesetz, das die Volksbildung in einem Maße gehoben hat, das sich vor dreißig Jahren niemand hätte träumen lassen. Kein Wunder, wenn die Regierung stets daheim auf Schwierigkeiten stößt, sobald sie ihre Thätigkeit auf den Handel ausdehnen will. Das Recht Statistiken zusammenzutragen gesteht man dem Handelsamte wohl zu. Aber dort möchte man seiner Bethätigung auch die Grenze ziehen.

Die Regierung freilich läßt sich dadurch in ihren Bestrebungen nicht mehr irre machen. Das ist eine Folge des Eintrittes eines erfahrenen Kaufmanns wie Josef Chamberlain in sie. Wenn auch noch nicht mit den Mitteln von Vorzugszöllen für die Erzeugnisse britischen Gewerbfleißes, so wirbt doch England schon heute von Regierungswegen um die Gunst der kolonialen Märkte und ist bei seiner Handelslage darauf angewiesen um sie zu werben. Die Förderung der englischen Einfuhr ist etwa seit 1895 zu einer der Aufgaben der einzelnen Kolonialregierungen geworden, wenn sich die meisten derselben ihrer auch mit recht wenig Geschick entledigen. Schon dadurch, daß das englische Kolonialamt 1895 den Kolonialregierungen die Frage vorlegte, ob die englischen Ausfuhrhäuser fremdem Mitbewerbe gegenüber in den Kolonien nicht etwa durch irgendwelche Umstände in den Nachteil gesetzt seien, hatte man zur Bevorzugung englischer Waren anregen wollen. Auch sonst that man manches. 1897 ernannte die englische Regierung zwei neue Handelsbeigeordnete bei ihren auswärtigen Botschaften, einen mit dem Sitze in Berlin für Deutschland, die Niederlande und Skandinavien und einen mit dem Sitze in Madrid für Spanien und Portugal. Der Bezirk des Pariser aber wurde durch Belgien und die Schweiz und der Bezirk des St. Petersburger durch Südosteuropa erweitert. Auch die

Digitized by Google

Konsulate wurden vermehrt. Bei anderen Versuchen fiel ihr die eigene Handelswelt in den Arm. Man hatte vorgeschlagen, die englischen Konsuln sollten von Zeit zu Zeit Muster der am meisten begehrten Waren sammeln und in England ausstellen. Der Ausschuß zur Untersuchung dieser Sache sprach sich jedoch dagegen aus, die Konsuln und ihre Beamten damit zu belasten, sondern wollte alle drei Jahre besondere Handelskundige ins Ausland senden, die natürlich sehr viel weniger leisten als der im Auslande Ansässige. Aufgrund der Ermittelungen dieser sollte eine besondere amtliche Auskunftsstelle im Handelsamt eingerichtet werden, die den Fabrikanten gegen eine feste Gebühr jede gewünschte Auskunft erteilte. Außerdem sollten die englischen Handelskammern, technischen Schulen, öffentlichen Büchereien und ähnlichen Anstalten die Muster allen Beteiligten zugänglich machen. Daß sich eine solche Einrichtung nicht mit völligem Ausschluß des Auslandes von den Auskünften treffen läßt, wie eingewandt wurde, ist ganz richtig. Nur ist dies kein Grund, warum sie nicht trotzdem segensreich wirken sollte. 1898 ist es denn auch zur Einrichtung einer solchen Auskunftsstelle in Whitehall gekommen. Aber dieselbe mußte bei der allgemeinen Unwissenheit des englischen Kaufmanns in außerenglischen Handelsdingen erst allerhand Vorarbeiten in Angriff nehmen, ehe sie ihrer eigentlichen Aufgabe näher treten konnte. So galt es zunächst einen Überblick über die Handelsbedingungen auf dem Erdball zu gewinnen, soweit sie durch staatliche Gesetzgebung beeinflußt werden. Daher begann sie mit Sammlung von Nachrichten über die Ein- und Ausfuhrzölle der verschiedenen Länder, über Verbrauchssteuern, Hafengebühren und Tonnengelder, Änderungen in der Einteilung der Warenverzeichnisse, über Zollbehörden und die Arten der geforderten Ursprungszeugnisse, über Ein- und Ausfuhrprämien, über Maße und Gewichte, Währung, Agio und Wechselkurse, Frachten und Differentialtarife, Versicherungskosten, Gewerbescheine und Patente. Aber all diese Kenntnisse werden nichts nützen, wenn es nicht gelingt, den englischen Kaufmann von dem Glauben an sein Vorrecht im Handel und seine eigene Überlegenheit zu bekehren.

Ihr eigener Handelsbeigeordneter an der britischen Botschaft in Berlin hat es 1897 in seinem Berichte den Engländern

Digitized by Google

vorgerechnet, dem englischen Kaufmann fehle die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit des Deutschen. Dieser habe mehr gelernt, kenne die Landessprachen, lege seine Warenverzeichnisse besser an, rechne mit ortsüblichen Zahlungsbedingungen und Münzen und gewähre leichter Kredit. „Die Briten sind zu steif, zu unbeweglich, zu konservativ im schlechten Sinne des Wortes, die großen Fabrikanten und Ausfuhrhändler Englands stehen noch zu sehr unter der Überlieferung der Zeit, wo London, Lancashire und Yorkshire noch keine Nebenbuhler hatten und ihnen die Welt noch zu Füßen lag."

Bisher hatte der britische Kaufmann nur in sehr hohen Beträgen auf altem Kulturboden gehandelt. Da erwuchsen ihm in Deutschland, Frankreich, Belgien und den Vereinigten Staaten Mitbewerber und zwangen ihn, mit seinen Waren neue Märkte aufzusuchen. Mechanisch am Alten hängend, wie nun einmal seine Art ist, übertrug er seine Geschäftsführung ohne weiteres auf die neuen Märkte, ohne auch nur davon zu träumen, daß hier die Absatzverhältnisse ganz anders lagen. Hatte er bisher gemächlich nur große Geschäfte abgeschlossen, so bildete er sich ein, das müßte so weiter gehen, und wies hochmütig alle kleinen Aufträge ab, die er etwa hätte haben können und deren pünktliche und gute Erledigung mit der Zeit schon zu größeren Aufträgen geführt haben würde. Unbekümmert darum, daß Mitbewerber auf dem Platze waren, stieß er seine möglichen Kunden durch schroffe Umgangsformen im Geschäftsverkehr ab. In Nichtachtung der besonderen Bedürfnisse der Kolonialmärkte, in verkehrter Ausstattung und Verpackung zeichnete er sich so lange aus, bis er mit seinen Waren sitzen blieb. Zum Verkaufe nach der Kolonie Viktoria verpackte ein englischer Fabrikant trotz aller Vorstellungen der Zwischenhändler Drahtstifte immer in Papierdüten statt in Pappschachteln wie seine Mitbewerber, Patronen immer in Schachteln von Hundert statt von Fünfundzwanzig und verlor dadurch seine Stift- und Patronenkunden.

In den Berichten der Kolonialregierungen über die Lage des englischen Handels in den Kolonien im Jahre 1896 werden bezüglich des englischen Ausfuhrhandels vor allem die Steifheit und Rücksichtslosigkeit der englischen Ausfuhrfirmen, ihr abstoßendes Geschäftsgebaren und die Nichtachtung der

Digitized by Google

Wünsche und Bedürfnisse der Käufer werden allenthalben hervorgehoben. Dazu kommen hie und da noch schwerere Vorwürfe, vor allem, daß britische Häuser sich nicht genau an die Bestellungen und von ihnen selbst vorgelegten Proben halten, sondern nur diesen ähnliche Waren liefern. Sie warten daheim auf Aufträge, statt Reisende auf die Kolonialmärkte zu senden.

Der Bericht von Viktoria besagt, der Brite wolle weder in den Zahlungsbedingungen noch im sonstigen Geschäftsbrauch irgend welche Zugeständnisse machen, selbst wenn sein bester Kunde infrage komme. Wenn der englische Kaufmann aber gar einem unbekannten Kunden in Viktoria eine bestellte Lieferung sendet, so schickt er zugleich zwei Verschiffungsbelege an eine Bank, die gegen Barzahlung an den Empfänger abzuliefern sind, und macht kaum je eine Ausnahme von dieser Regel. Deutsche und französische Kaufleute machen aber gern Zugeständnisse, wenn sie dadurch ein erstes Geschäft mit einem Kunden zustande bringen können. Ja sie stellen lieber umfangreiche Erkundigungen nach der Zahlungsfähigkeit des Käufers an, als daß sie schroff Kasse fordern. „Ausländische Einfuhrfirmen," heißt es in dem Berichte, „senden bisweilen an ihnen bekannte Kaufleute hier Waren mit fester Preisangabe unter der Bedingung, daß der Preis erst zu bezahlen ist, nachdem die Ware verkauft ist. Der Erlös über den bedungenen Preis hinaus gehört dem Verkäufer. Andere fremde Firmen verschicken ihre Waren an die hiesigen Händler zum Verkaufe mit dem höchsten Rabatt. Sie sind durchaus willens etwas zu wagen, wenn sie dadurch nur ihre Waren auf dem hiesigen Markte bekannt machen und dadurch später Bestellungen erhalten können." Amerikanische wie deutsche Häuser legen aber auch auf die Verteilung von Ankündigungen höheren Wert. „Hiesige Einfuhrfirmen von englischen Waren," fährt der Bericht fort, „machen, zweifellos teilweise auf Kosten der Fabrikanten, ausgedehnte Reklame für ihr Lager und bringen es so vor die Käuferschaft, aber immer doch nur Waren, die sich bereits zum Verkauf in den Händen der Händler befinden. Viele Einfuhrhäuser meinen hier, daß in Großbritannien große Mengen Waren erzeugt werden, die sich hier gut verkaufen würden, wenn sie bekannt wären. Wohl senden die Engländer hiesigen Händlern Warenverzeichnisse,

Digitized by Google

zeitweilige Preislisten und Veröffentlichungen; Amerikaner und Deutsche jedoch noch darüber hinaus Einzelblätter mit Beschreibung jeder Neuheit und jedes neuen Musters. Selten wird hier eine in Großbritannien verfertigte Neuheit bekannt, ehe sie von einer anderen verdrängt ist. Fremde bringen ihre Waren ferner zur Kenntnis, indem sie Probepackete von Neuheiten senden. Engländer schlagen diesen Weg selten ein. Fremde Kaufleute sind nach dem Gutachten der Adelaider Handelskammer der herrschenden Meinung zufolge beharrlicher und hartnäckiger im Warenanzeigen als die Engländer. „In einigen Fällen, wo sie einen örtlichen Kaufmann zum Vertreter haben, sind besondere Abmachungen über die Bezahlung aller örtlichen Anzeigen getroffen worden. Während die Berichte der englischen Konsuln im Ausland in der englischen Handelswelt durchaus geschätzt sind, erfreuen sich die Handelsberichte der Kolonialregierungen der gründlichsten Mißachtung. Darauf weist der Steuerkommissar von Viktoria ganz besonders hin: „Alle fremden Völker, welche mit Viktoria Handel treiben, haben in Melbourne Konsulate. Ja ihre Konsuln sind zum größten Teile selbst zugleich Handelsvertreter. Ihre erste Aufgabe ist die Förderung des Handels, und sie halten ihre Regierungen gut über alles unterrichtet, was diesem Zwecke dienen kann. England hat keine ähnliche Einrichtung. Seine Gouverneure und Verwaltungsbeamten sind nicht immer zugleich auch Geschäftsleute, und sie können daher gar nicht ihrer Regierung oder etwaigen Auskunftsuchern solche ins einzelne gehenden Auskünfte erteilen wie die fremden Konsuln. Die nackten Statistiken, welche der englischen Regierung eingesandt werden, haben für den Kaufmann nur beschränkten Wert und führen ohne beigefügte Erklärungen sogar irre. Nötig ist eine praktischere und streng regelmäßige kaufmännische Auskunftserteilung über Dinge wie Preis, Nachfrage, Fracht und Mode, und diese ist nur durch Einrichtung einer Geschäftsagentur zu erzielen."

Das ist der Grundton der Berichte. Sie sind eintönig und durch ihren Mangel an Abwechslung wenig anziehend. Aber eine Blütenlese aus ihnen ist trotzdem sehr lehrreich. Und wäre es nur, weil sie zeigt, was britische Hartnäckigkeit in irregeleiteter Selbsterkenntnis zu leisten vermag.

Digitized by Google

Die Berichte der Kolonien Viktoria und Neuseeland stellen deutsche und englische Geschäftsgepflogenheiten sich folgendermaßen gegenüber. „Die Deutschen bringen ihre Waren zu uns, aber die Engländer warten, bis die Abnehmer zu ihnen kommen." Während englische Firmen in Viktoria überhaupt nicht reisen lassen, entwickeln die deutschen Reisenden dort die lebhafteste Thatkraft. Während nichtenglische Fabrikanten ihre Waren auf Verlangen gern in Kommission geben, giebt England seine Waren nur gegen Kasse ab. Die leichtere Kreditgewährung von deutscher Seite hebt auch der Handelsbericht des britischen Konsuls in Amsterdam von 1896 hervor, während englische Häuser Bezahlung gegen Einsendung des Verschiffungsscheines zu verlangen pflegen.

Über den Mangel an englischen Reisenden klagen die Konsuln in Spanien und Portugal, Nikaragua und Mexiko, Rußland und Palästina. 1896 kamen ins gelobte Land nur vier englische Reisende, die im ganzen sieben Häuser vertraten, dagegen neunundzwanzig Reichsdeutsche, achtzehn österreichische und dreizehn französische. Der britische Konsul in Managua berichtet über den Handel mit Nikaragua: „Ich muß feststellen, daß die englischen Reisenden nicht so gut sind wie ihre deutschen Nebenbuhler. Sie beherrschen selten die Sprache gut, scheinen auch nicht dieselben weitgehenden Ermächtigungen über Preise und Zahlungsbedingungen zu haben, und sie bemühen sich auch nicht annähernd so stark, die Wünsche ihrer Kunden herauszufinden wie die deutschen. Die englischen Fabrikanten sind auch viel zu konservativ; die deutschen führen selbst kleinere Bestellungen aus, um ihre Waren auf den Markt zu bringen, selbst wenn sie den betreffenden Gegenstand erst besonders anzufertigen haben."

Die Vernachlässigung des Reisegeschäftes entspringt nun nicht etwa dem bösen Willen englischer Kaufleute, sondern dem drückendsten Mangel an geeigneten Kräften. Ein junger Brite ist himmelhoch über die Forderung erhaben, Spanisch oder gar Russisch zu lernen. In einem Lande ohne jede kaufmännische Fachausbildung kann es ja auch nicht anders sein. Der spanische Briefwechsel englischer Geschäftshäuser liegt fast ausschließlich in den Händen von Deutschen. Der größte Mühlenbauer der Welt, der verstorbene Heinrich Simon in Manchester,

Digitized by Google

ließ Jahre lang begabteren jungen Engländern in seinem Geschäfte auf seine Kosten spanischen Privatunterricht erteilen, um sich Briefsteller und Reisende mit spanischen Sprachkenntnissen heranzuziehen. Der Bericht des britischen Konsuls in Caracas in Venezuela von 1896 stellte ausdrücklich die größere Sprachkenntnis als Vorteil für den Deutschen fest und wies auf den Zusammenhang zwischen der Sprachkenntnis und dem Ansässigwerden fremder Geschäftshäuser in einem spanischen Lande wie Venezuela hin. Der britische Generalkonsul in Rußland und der britische Konsul in Riga, letzterer ein hervorragend tüchtiger Kaufmann, sprechen beide von der Unfähigkeit des englischen Geschäftsreisenden. Leute, die gewiß daheim ihr Fach genügend vertreten könnten, werden nach Rußland gesandt ohne der russischen Sprache mächtig zu sein. Sie mögen ihre Muster zeigen und unerschöpfliche Warenverzeichnisse oder Preislisten jeder Güte vorlegen und sich mit Hilfe gleichgiltiger Dolmetscher Aufträge zu verschaffen suchen: es fehlt ihnen jedoch die Überredungskunst, und bei den geringsten Erläuterungen verstummen sie, während ihre sprachkundigen Nebenbuhler kommen und ihnen alles wegnehmen. Der britische Konsul in Belgrad hat seine Landsleute daheim schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß es nötig sei, den Briefwechsel mit serbischen Firmen in deutscher Sprache zu führen, hat damit aber natürlich keinen Erfolg gehabt, ebensowenig mit dem Vorschlage der Entsendung von Handelsreisenden, welche die deutsche Sprache sprechen. Bei den immer steigenden Anforderungen an den kaufmännischen Beruf kann man sich nicht mehr ohne Schaden über die Frage der kaufmännischen Fachbildung hinwegsetzen, bei welcher Sprachkenntnis und Sachkenntnis Hand in Hand zu gehen haben. Neuerdings geschieht immer mehr für die fachmännische Ausbildung des deutschen Kaufmanns, nicht nur auf sprachlichem, sondern auch auf handelsgeographischem und technischem Gebiete, so daß in diesem Punkte eher noch eine Steigerung der deutschen Leistungsfähigkeit zu erwarten ist, zumal England sich immer noch nicht entschließen kann, ein eigenes Handelsschulwesen zu entwickeln.

Ebensohäufig wie diese Dinge kehren die Klagen über die vorsintflutlichen englischen Maße und Gewichte wieder. Nachdem in der ganzen Welt das Meter und seine Übertragung

Digitized by Google

auf Hohlmaße und Gewichte sowie das Zehntelwesen gesiegt haben, muß England allein nach Zoll, Fuß und Yards, nach sechzehnteiligen Pfunden, vierzehnpfündigen Steinen und hundertzwölfpfündigen Zentnern, nach Pints, Quarts und Gallonen, zwölfteiligen Schillingen und zwanzigteiligen Wertpfunden rechnen und fröhlich daran festhalten! Erst 1897 war im Oberhaus das Gesetz durchzubringen, das die Anwendung der metrischen Längen- und Gewichtsmaße gestattete, nicht etwa vorschrieb! Seitdem aber haben diese Maße nicht den mindesten Fortschritt gemacht und noch nicht einmal in der Herstellung eiserner Röhren Eingang gefunden, deren geforderte Widerstandsfähigkeit gegen Drucke allenthalben nach Stärkemillimetern berechnet wird. Die Wunderlichkeit englischer Preisverzeichnisse bildet einen fast ebenso stehenden Punkt in diesen Berichten. Die Testimonials, Zeugnisse von zufriedenen englischen Kunden über die Güte der ihnen gelieferten Waren, mögen für den inneren Markt Zweck haben, im Ausland üben sie, wo sie verstanden werden, oft nur eine heitere Wirkung aus. Ganz richtig hebt der britische Konsul in Barcelona hervor, daß eine Liste der Firmen, in denen die betreffende Maschine im Gebrauch ist, ganz anders wirken würde. Er schreibt weiter über die Preisverzeichnisse: „Obwohl in dieser Hinsicht die englischen Fabrikanten die Winke des Auswärtigen Amtes befolgten, bleibt doch noch viel zu wünschen übrig. Verzeichnisse in englischer Sprache sind fast gänzlich nutzlos. Auf die Übersetzungen muß größere Sorgfalt verwandt werden. Der Übersetzer muß unbedingt von dem betreffenden Fache einige Kenntnis besitzen, besonders wo es sich um Maschinen handelt. Die Angaben in englischen Maßen und Gewichten sind Unsinn. Alles muß auf metrische und Zehntelrechnung umgerechnet sein; die Leistung muß nicht für Tag oder Woche, sondern für die Stunde angegeben werden, der Verbrauch an Gas und Petroleum nicht in Pence und Pferdekraft, sondern in Kubikmetern von Gas oder Litern von Petroleum. Die Bezeichnung „Packung und Versand extra" ist ohne nähere Angabe eine ganz unbestimmte." Er empfiehlt Warenverzeichnisse in Buchform mit genauer Angabe von Preisen, Verpackung und Versand frei nach englischen Häfen, des Brutto- und Nettogewichts und der Maße nach metrischer Rechnung.

Digitized by Google

Erst 1898 waren britische Firmen soweit gekommen, nach Argentinien und sonst nach Südamerika ihre Warenverzeichnisse in spanischer Sprache auszusenden. In einem Falle hatte der Übersetzer, der wohl nicht zu den geistvollsten Menschen gehörte, sogar den Namen der englischen Firma mit ins Spanische übersetzt, was wohl kaum zur Förderung des Vorteils derselben beitrug.

Würdig reiht sich an diese Mängel die gänzliche Unkenntnis des englischen Kaufmanns über fremde Zollverhältnisse an. In der Beschreibung derselben können sich die Konsuln kaum genug thun. Der Rigaer Konsul hebt 1897 hervor, der Deutsche studiere die Forderungen und Zollsätze des Zollamtes eifrig und kenne nicht nur das nötige Gewicht seiner Ware, sondern auch die billigste Art der Versendung. Er berechne diese genau, übertrage seine Preise in russische Währung und liefere zollfrei bis zum russischen Seehafen, während der Engländer die Notwendigkeit dieser Maßregeln mit wenigen Ausnahmen nicht gehörig würdige. Das Gleiche wie von den Deutschen gilt von den Amerikanern. Diese senden ihre bildergeschmückten Preisverzeichnisse für Maschinen und Werkzeuge in ganzen Massen nach Riga, nicht nur in russischen Preisen einschließlich der Zölle, sondern auch in russischer Sprache mit genauer Gewichtsangabe, während sich der Engländer begnügt, Preislisten in englischer Sprache und englischer Währung zu überschicken. Da gewöhnlich jede Gewichtsangabe mangelt, so kann sich der Besteller auch nicht annähernd eine Vorstellung davon machen, wie hoch der Zoll zu stehen kommen wird, und da der Zoll zwischen vierzig und neunzig Hundertel des Kostenpreises schwankt, je nach dem Gewicht und dem verschiedenen Zollsatze der Metalle, so sind solche Verzeichnisse für den russischen Käufer ganz zwecklos. Eine eiserne Maschine mit einem einzigen Messingteile wird ganz als Messing verzollt, wenn dieser Teil nicht getrennt versandt wird. Ein einziger solcher Verpackungsfehler kann daher bei einer Sendung leicht Tausende von Mark kosten. Ähnliches gilt vom Möbelgeschäft. Schnitzereien unterliegen einem viel höheren Zolle als Tischlerwaren, Möbel mit Schnitzereien werden aber ganz als Schnitzereien verzollt. Infolgedessen sendet der deutsche Möbelfabrikant seine Möbel ohne Schnitzereien nach Rußland.

Digitized by Google

Die Schnitzereien sendet er in einer getrennten Sendung, und mit ihnen schickt er einen Tischler, der sie am Bestimmungsort an den Möbeln anbringt.

Auch außerhalb der Konsulatsberichte klingt dasselbe Lied. Unter dem Titel „Britische Trägheit und deutsche Thatkraft" brachte im Mai 1896 die Pall Mall Gazette folgende Trauerweise: „Und wiederum hat es angehoben, das alte Klagelied von der Trägheit der Briten und der Rührigkeit der Deutschen. Zu wohl unzähligen Malen haben bereits die Vertreter der englischen Konsulate in den verschiedensten Ländern darauf hingewiesen, daß sich ihre Fabrikanten und Kaufleute angesichts des sich immer mehr und mehr äußernden Wettbewerbes nicht der nötigen Umsicht befleißigen; daß sie an dem selbstgefälligen aber höchst nachteiligen Wahne eines ihnen aus Altersrücksichten vorbehaltenen Vorrittes leiden und ihr Steckenpferd der alten Erfolge auf ewige Zeiten reiten zu können glauben; daß sie zu schwerfällig und altmodisch sind, um es sich sonderlich angelegen sein zu lassen, sich genau über die Anforderungen ihrer Kundschaft zu unterrichten, vielmehr an sie Waren verschiffen, deren sie sich im eigenen Lande nicht entledigen können, oder welche nach ihrem eigenen Geschmacke gefallen müssen; daß sie anstatt eigene Reisende in die verschiedenen Länder zu schicken, ihre Geschäfte den Händen örtlicher Vertreter anvertrauen, die unmöglich das ganze Feld beherrschen können und aller Wahrscheinlichkeit nach noch drei oder vier andere englische Häuser vertreten, deren Vorteile miteinander in Widerspruch stehen; daß sie sogar nicht einmal immer sorgfältig genug sind, ihre Umschriften und Listen in der Sprache des Volkes abzufassen, mit dem sie in Handelsbeziehungen zu treten wünschen, daß sie sich den Kreditverhältnissen nicht mit der nötigen Dehnsamkeit anschmiegen, sondern auf kurzer Zahlungsfrist oder Abschlagszahlung im Voraus bestehen, während die Deutschen sofort fast ausnahmslos bereit sind, sechs bis neun Monate Ziel zu geben und dank dieser Nachgiebigkeit — denn die Liebe zum Borg ist nun einmal eine der gesamten Menschheit anhaftende Schwäche — Aufträge auf minderwertige Erzeugnisse zu oft höheren Preisen wegfischen, als selbst höhere Güten englischer Waren erzielen. Daß wir Engländer das Andenken Napoleons ehren, geschieht wahrlich nicht aus Dankbarkeit da-

Digitized by Google

für, daß er uns ein Krämervolk genannt hat. Aber trotz alledem sind und bleiben wir ein Volk von Krämern. Wir rühmen uns unserer Gewandtheit und Ausdauer in Geschäften, und eben deshalb möchten wir bei der uns in ziemlich hohem Grade eigenen Hartnäckigkeit nicht gerne zugeben, daß wir sogar von den Deutschen von dem Weltmarkte verdrängt werden. Deshalb versuchen wir die ganze Sache mit Verachtung zu strafen, nennen Leute, welche uns solche unerquickliche Wahrheiten sagen, keine wahren Engländer und lassen uns von unserem alten gewohnten Schlendrian nicht abbringen. Und dennoch werden uns diese Vorwürfe von Männern gemacht, denen unser Wohl aufrichtig am Herzen liegt, und dringen diese Vorwürfe aus so verschiedenen Teilen der Welt zu uns, daß wahrlich jeder, der nicht durch Vorurteile ganz erblindet ist, einsehen muß, wo in dieser Sache der Haken liegt. Der Sonderausschuß der Handelskammer zu Wolverhampton, der mit der Untersuchung in Sachen der stetigen Zunahme fremden Mitbewerbs in Eisenkurzwaren beauftragt war, kam zu dem Schluß, daß besonders die deutsche Geschäftsart für die Kundschaft eine gewinnendere sei als die britische. Neben niedrigeren Löhnen und billigeren Sätzen für Landfracht, wie sie auf dem Festlande bestehen, zählt genannter Ausschuß verschiedene Gründe auf, aus denen sich die Vorteile der fremden Mitbewerber ableiten lassen. Diese sind: längerer Kredit; ihre alle Kosten der Verpackung und des Versands einbegreifenden Preisstellungen; der bei ihnen übliche Brauch, ihre Preislisten in fremden Sprachen und in der betreffenden ausländischen Währung aufzustellen; ihre Geschäftsreisen und ihr Bestreben, Waren in anziehender Weise anzubieten. Wir lassen hier einen kurzen Abschnitt aus jenem Berichte folgen: „„In der kleinen Schweiz besteht die zweckmäßige Einrichtung, die Geschäftsreisenden zu besteuern. Im Jahre 1894 wurde die Schweiz von 4469 fremden Geschäftsreisenden besucht, und von diesen waren nicht weniger als 3310 Deutsche und nur 69 Engländer. Für Deutschland spricht zwar hier der Vorteil seiner geographischen Lage, aber dies allein fällt nicht schwer ins Gewicht. Deutschland verdankt ohne Zweifel seine gebietende Stellung im auswärtigen Handel der Schweiz seinem Heere von Handlungsreisenden, welche es alljährlich dahin aus-

Digitized by Google

sendet. In gleichem Maße macht sich das Vordringen der Deutschen in ganz Europa fühlbar. Wie wir alle wohl wissen, ist unser heimischer Markt von deutschen Waren überschwemmt, die wenn auch nicht in Wirklichkeit, so doch dem Anschein nach den englischen Erzeugnissen an Güte gleichkommen und dieselben verdrängen, weil sie von den Geschäftsleuten mit größerem Nutzen erworben werden können. Höchstens mit Ausnahme des Verbrauchers selbst, doch wird auch dieser sich nicht immer über sein Geschäft zu beklagen haben. Denn die Güte der deutschen Erzeugnisse steht durchaus nicht immer und selbstverständlich derjenigen der englischen nach. Unter allen europäischen Ländern ist es aber hauptsächlich Rußland, wo der Fortschritt der Deutschen am deutlichsten zu erkennen ist. Zur gerechten Verwunderung vieler Sachverständigen war selbst während der Dauer des Zollkrieges zwischen Rußland und Deutschland festzustellen, daß die deutsche Ausfuhr an chemischen Stoffen, Maschinen, Metallen und Geweben nicht nur fortdauerte, sondern sogar noch stieg. Der amerikanische Konsul zu Frankfurt giebt für diese Erfolge folgende Gründe an: Das lange und dehnbare Kreditwesen der Deutschen und die Überlegenheit an Kenntnissen, Geschicklichkeit und Fleiß der mit Ausstellung, Anempfehlung und Verkauf der deutschen Waren beauftragten Leute. Die örtlichen Vertreter zu Moskau und Petersburg sind Deutsche, die russisch verstehen. In ihren Diensten stehen geübte und tüchtige Reisende, die ebenfalls der russischen Sprache mächtig sind und die Geschäfte ihres Hauses planmäßig und wirksam betreiben. Verkäufe werden ausschließlich gegen Wechsel auf sechs Monate Sicht ohne Skonto abgeschlossen, während man Bestellungen gegen Bar oder Zahlung bei Ablieferung nicht kennt. Dem Käufer wird nicht zugemutet, Waren im Voraus zu bezahlen, die er noch nicht gesehen hat.“ “ Hierin besteht nun zwar ein Wagnis, jedoch werden höhere Preise gestellt, um dasselbe zu decken, und mit Hinsicht auf die gewährte Stundung erklären sich die meisten russischen Häuser bereit, diese höheren Preise zu zahlen. Wenn auch faule Schulden vorkommen, so finden doch die Deutschen auf die Länge der Zeit ihre Rechnung. Fernerhin stellen junge Deutsche ihre Dienste Kaufleuten in allen denkbaren Geschäftsmittelpunkten zur Verfügung. Sie erlernen einen bestimmten

Digitized by Google

Geschäftszweig praktisch, machen sich mit den Geschäftsgeheimnissen vertraut und gehen schließlich ihren früheren Häusern mit der Hälfte ihrer Kundschaft durch. Hierin läßt sich im geschäftlichen Sinne durchaus kein Betrug erblicken, es ist eben deutsche Gewandtheit, die neben allem anderen ebenfalls zur Ausdehnung des deutschen Handels beiträgt."

Das Board of Trade Journal stellte 1897 eine besondere Untersuchung über den Mitbewerb des Auslandes an und kam zu folgenden Ergebnissen: „Ganze Länder namentlich Amerikas, die früher als das ausschließliche Reich englischer Kaufleute galten, werden jetzt von deutschen und nordamerikanischen Handelsvertretern und Geschäftsreisenden überflutet. Ganz besonders Deutschland hat seinen Erfolg den Handelsreisenden zu verdanken, die als Vorkämpfer für ihr Vaterland wirken. Der deutsche Reisende ist allerorts anzutreffen und ist jedenfalls praktischer als sein britischer Nebenbuhler. Er ist, wie seine Preisverzeichnisse, vielsprachig und macht sich in jedem Lande dem Eingeborenen verständlich, während der englische Geschäftsreisende gewöhnlich ein Warenverzeichnis vorzeigt, das in der Manchestersprache gedruckt ist und das er auch nur in ein und derselben Sprache verdolmetschen kann, ganz gleich, ob es ein Franzose, Türke, Spanier oder Chinese ist, mit dem er Geschäfte zu machen gedenkt." „Weiter unterstützen den Deutschen die leichten Zahlungsbedingungen, die er stellt, während der Engländer sich nur zu Barzahlung versteht. Jener wird sich bemühen, den richtigen Gegenstand für seinen Kunden herauszufinden und ihm denselben alsdann verschaffen; dieser aber will ihm seine nach englischem Geschmacke hergestellten Waren aufdringen und nur die Wahl lassen: entweder oder. Deutsche wie Amerikaner befleißigen sich, ihren Waren ein gefälliges Äußere zu verleihen, während der Engländer sich gewöhnlich auf die Dauerhaftigkeit seiner Ware stützt und die gefällige Außenseite unberücksichtigt läßt. In der Verpackung besonders von Eisenkurzwaren scheinen die Amerikaner weit voraus zu sein. Der britische Konsul zu Callao verbürgt diese Behauptung, soweit Peru inbetracht kommt, und meldet, daß englische Industrieerzeugnisse dort schnell Boden verlieren. Werkzeuge und kleinere Metallwaren würden wegen der Billigkeit, sauberen Arbeit und guten Verpackung in Peru immer mehr

Digitized by Google

aus den Vereinigten Staaten und Deutschland bezogen. Es sei entschieden notwendig, solchen Einzelheiten wie der Verpackung größere Sorgfalt zu widmen, da oftmals Verluste oder Vorteile in einem Handelszweige auf nur geringe Umstände zurückzuführen seien. Stahlplatten geringerer Güte würden jetzt von den Vereinigten Staaten zu niedrigerem Preise nach Peru versandt als Eisenplatten aus England. Thürschlösser bildeten eine wichtige Ware, doch seien die englischen altmodisch und teurer als diejenigen amerikanischer, deutscher oder französischer Herkunft. Auch in Dynamit, der bis 1896 britisches Monopol war, traten seitdem amerikanische und deutsche Lieferer stark als Mitbewerber auf. Deutscher und französischer Eisenbahnbaustoff leichterer Art stehe neben dem englischen, obwohl er nicht so dauerhaft sei. Im ganzen ist der britische Konsul der Ansicht, daß Englands Handel noch den ersten Rang unter den nach Peru einführenden Ländern einnehme. Die Anstrengungen anderer Länder, ihm den Rang streitig zu machen, sollten endlich die britischen Fabrikanten anspornen, sich den örtlichen Bedürfnissen mehr anzupassen, wenn sie ihre Überlegenheit bewahren wollen. Wollzeuge aus Halifax und englische weiße und graue Baumwollstoffe, gedruckte Stoffe und Teppiche seien Waren, mit denen andere Völker noch nicht in Wettbewerb treten könnten. Mitte der siebziger Jahre sei wohl ein Versuch gemacht worden, eine deutsche Nachahmung von Halifaxstoffen einzuführen, doch habe man damit keinen Erfolg gehabt. Auch die deutschen Handelshäuser führten Baumwoll- und Wollwaren aus England ein. Dampfpflüge und sonstige Maschinerie für die Zuckerkultur seien meist britischer Herkunft. Dasselbe gelte für die Maschinen für Bergbau, nur die für den Silberbergbau würden ausschließlich aus Deutschland und Amerika bezogen, weil man in dieser Industrie dort mehr Erfahrung habe. Englische Biere würden wegen ihrer Stärke fast gar nicht mehr eingeführt, dagegen bestehe nach leichten deutschen Bieren in Peru lebhafte Nachfrage."

Vielleicht liegen all diese Dinge heute nicht mehr ganz so im Argen wie 1895. Daß aber seither nicht so viel anders geworden ist, lehren die Handelsberichte der englischen Konsuln in Bulgarien über 1899. So schreibt der Konsul in Sophia: „Es ist wohl zu bezweifeln, ob die leichtere Kre-

Digitized by Google

bitgewährung oder größere Billigkeit der Waren unserer Handelsnebenbuhler die Hauptursachen ihrer größeren Erfolge verglichen mit den Engländern bilden. Liegt doch die Sache so. Die anderen senden erfahrene, thatkräftige und fleißige Reisende über das ganze Land aus, welche sich alle Bedürfnisse, den Geschmack und selbst die Vorurteile der Bewohner aufs genauste ansehen. Nur um Fuß zu fassen, nehmen sie auch die winzigsten Aufträge an. Sie liefern ihre Waren genau nach dem Muster, und nicht etwa statt dessen „etwas Besseres oder etwas geradeso Gutes," sondern gewissenhaft genau den Gegenstand, wie er verlangt wurde und wie das Muster aussah. Ganz besondere Aufmerksamkeit wenden jene den genauen Einzelangaben, allen Besonderheiten der Verpackung usw. zu." Daran schließt der Konsul eine Aufzählung von Fällen, in denen das Geschäft mit einem Briten noch nachträglich für nichtig erklärt wurde, weil sich der Fabrikant bei der Lieferung nicht genau an das vorgelegte Muster gehalten hatte. Der Rustschuker Konsul schreibt ganz ähnlich: „Wenn sich der britische Kaufmann nicht entschließt, seine Gepflogenheiten und Gewohnheiten aufzugeben, dann muß er den auswärtigen Handel noch ganz einbüßen. Er muß die Waren so liefern, wie sie der Käufer für gut hält, und nicht, wie man sie daheim zu beziehen gewohnt ist. Er muß sie genau nach dem Geschmack des Käufers anfertigen, verpacken und absenden, und nicht, wie man es daheim beliebt. Schließlich muß der Verkäufer die Rechnung in der Währung und Münze, nach dem Gewichte oder Maße des Käufers aufstellen und nicht nach englischen Pfund und Schillings, Yards und Gallonen, sondern nach der Dezimalrechnung der ganzen übrigen gesitteten Welt."

Digitized by Google

Beim Werke

Schon lange Jahre, ehe der Brite noch davon träumte, daß der Siegeslauf seines Handels über den Erdball jemals zum Stillstand kommen könnte, schon in der Zeit der siebziger und achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, während britische Volkswirtschaftler und ihre festländischen Berufsgenossen noch mit einander im Preise der einzig in der Welt dastehenden Industrieentwicklung Großbritanniens wetteiferten, hatten sich in der inneren Gestaltung der britischen Verhältnisse die Vorbedingungen zu einem Stillstande in wirtschaftlicher wie in sozialer Beziehung herausgebildet. Es fehlten nur die Augen, die den damaligen Zuständen die richtige Diagnose stellten. Schon am Ausgang der siebziger Jahre, als britisches Geld immer stärker nach auswärtigen Unternehmungen abzuströmen begann, hätten Bedenken aufsteigen können. Wie viel mehr noch seit 1880, wo ein weitersteigender Geldabfluß mit einer Verlangsamung des Zuwachses der britischen Industriewarenerzeugung Hand in Hand zu gehen anfing! Durch die übermäßige Beteiligung britischen Geldes an ausländischen Unternehmungen, bei denen britische Fabrikanten und Arbeitern nur zum kleinsten Teile Beschäftigung fanden, wurden fremden Bevölkerungen starke Wachstumsquellen zugeführt und der eigenen Bevölkerung entzogen. Während von einer Million Mark, die in der englischen Industrie verdient wird, Tausende von Arbeitern Brot erhielten, erhielten von einer Million, die aus Zinsen oder anderen Tributrechten aus dem Auslande einlief, im besten Falle einige Hunderte der besitzenden Klassen ihren Unterhalt. Die plutokratische Entwicklung, in welche Großbritannien längst eingetreten war, erhielt dadurch eine Beschleunigung und Verschärfung. Außerdem aber wurde dadurch der heimischen Industrie der mächtige Ansporn zur Anspannung aller Kräfte entzogen, der in dem Zwange liegt,

Digitized by Google

das vorhandene Geld im Inlande in Industrieanlagen unterzubringen.

Seit dem Ende der siebziger Jahre hört infolgedessen die riesenhafte Innerentwicklung Großbritanniens, welche die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre des Jahrhunderts auszeichnet, auf. Seit dem Jahre 1880 wurden auch nicht entfernt mehr in demselben Maße wie früher Industrieunternehmungen im Binnenlande gegründet und erweitert, die bis dahin den größten Teil des flüssigen englischen Geldes aufgenommen hatten. Das war eine unmittelbare Folge des ungeheuren Fortschrittes in der Warenerzeugung während des siebziger Jahrzehntes. Wo in kurzer Zeit ein sehr großer Teil der umlaufenden Mittel in Industrie- und Verkehrsanlagen festgelegt wird, da wird der Zinsfuß aufwärts getrieben; wo aber dann Warenerzeugung und Warenabsatz rascher wachsen als die Bevölkerung, da muß er gewaltig sinken, und es muß für die Geldbesitzer wenig erfreulich werden, ihr Geld daheim anzulegen. Mit einer Einmütigkeit, wie sie in England nur bei Irrtümern vorkommt, haben sämtliche englische Volkswirtschaftler, die sich um diese Dinge überhaupt kümmern, den Grund für die stetige Verlangsamung der englischen Ausfuhr und der ihr zugrunde liegenden Erzeugung von Waren im Auslande und in neuster Zeit in den Fehlern des englischen Handels gesucht und nicht in den heimischen Herstellungsverhältnissen, gerade als ob in England unendliche Warenmassen geschaffen würden, für die nur im Auslande kein Absatz zu finden wäre und die daher unverkauft bleiben müßten.

Es ist nicht wahr, daß es irgendwo in der Welt große Haufen in England erzeugte Waren giebt, die keinen Absatz fänden. Es ist nicht wahr, daß englische Kaufleute ihre Waren ausbieten müßten, um Käufer anzulocken. Es ist nicht wahr, daß britische Waren der Mehrzahl nach den Waren Deutschlands oder der Vereinigten Staaten nachstünden. Aber trotzdem ist es eine Thatsache, daß die englische Industrie seit 1890 sogut wie still steht. Eine Zunahme der Warenausfuhr von acht Millionen Mark jährlich im zehnjährigen Durchschnitt gegen den Durchschnitt des vorausgehenden Jahrzehnts ist überhaupt keine Zunahme, die der Rede wert wäre. Schon

Digitized by Google

die Bevölkerungszunahme schießt über sie hinaus. 1890 kam, wie schon gezeigt wurde, eine Kleinigkeit mehr an Ausfuhr auf den Kopf der englischen Bevölkerung als 1900. Da sich auch der inländische Markt, wie sich aus einer Lohnstatistik ohne weiteres ergiebt, nur ganz verschwindend gehoben hat, so befindet sich die englische Warenerzeugung unwiderruflich auf dem Wege zum bedingungslosen Stillstande. Das ist die größte Thatsache in der neuzeitlichen Entwicklung des Inselstaates und nicht etwaige Schwächen seiner Handelsgepflogenheiten. Das ist die große Thatsache, die an die Wurzel des ganzen Volkslebens greift und kraft deren dieser Baum bald von den Wipfeln anderer Volksbäume in den Schatten gestellt werden muß. Sie gewinnt aber nur an Ernst durch die andere Thatsache, daß sie in Großbritannien noch von niemandem erkannt worden ist, ja daß es scheint, als ob man ihr gegenüber absichtlich die Augen schlösse. Dies ist aber ein Irrtum. Sie kann vielmehr von einem Briten gar nicht erkannt werden, weil sie auf einem Mangel der britischen Nationalbegabung überhaupt beruht. Gerade wie dem Briten die höhere Organisationsbegabung abgeht und er es daher den Verhältnissen überlassen muß, sich nach unendlichen Reibungen eine Form zu geben, bei der die gröbsten Zusammenstöße vermieden werden, so fehlt ihm auch auf dem Gebiete der Erkenntnis die Wertschätzung des Grundsätzlichen und auf dem Gebiete der Industrie das Schöpferische im höheren Sinne.

Nichts ist ja dem englischen Hirne so zuwider wie der Gedanke, daß es eine Frage grundsätzlich zu lösen gilt. Bei keiner anderen Aufgabe wird es so unbedingt versagen. Von heute auf morgen wird man sich schon durchfinden. Aber man wird sich lieber zehn Tage lang täglich vor die Frage stellen lassen: was nun? statt sich einmal mit einer Anforderung für weite Zukunft abzufinden. Darum fehlt auch dem englischen Volke auf dem Industriefelde heute jene besondere Art des Neuschaffens, wie es die deutsche angewandte Chemie, die deutsche Elektrotechnik auszeichnet. Es ist der Mangel an Wertschätzung alles Grundsätzlichen, Planmäßigen, Einheitlichen, Weitausschauenden, was dem beim Engländer im Wege steht. Auf dem Festlande nennt man das heute oft englischen Konservativismus, aber es ist vielmehr eine negative Eigenschaft als

Digitized by Google

eine positive. Die Furcht vor allem Neuen, vor neuen Gedanken, neuen Arbeitsweisen, neuen Fragen, neuen Aufgaben, neuen Zielen ist darin das Ausschlaggebende. Nicht daß der Brite dem Alten das Neue bewußt gegenüber stellte. Soweit kommt der Durchschnittsbrite nie. Er geht vielmehr dem Neuen aus dem Wege, solange er nur kann. Und das Neue im Grundsatz, in der Anschauungsweise, in der Art eine Sache anzupacken, ist ihm noch zehnmal so zuwider wie das Neue im Raume. Solange die neuzeitliche Technik nur ein praktisches Weitertappen war, beim Baue der ersten Spinnmaschinen, Lokomotiven, Schiffsmaschinen, wo es sich nur um die möglichste Ausnutzung der auf das Rad übertragenen Kolbenbewegung handelte, da stand der Engländer voran. Bei der elektrischen Maschine aber, wo ein Verstehen der schwierigen theoretischen Verhältnisse von Strömen und ein darauf aufgebautes Ausklügeln neuer Wahrscheinlichkeiten die Voraussetzung war, da zeigte sich die deutsche Begabung der englischen unendlich überlegen. Wo man in England mit ungeschulten Arbeitskräften weiterarbeitete, da stellte der deutsche Fabrikant den studierten Chemiker und geprüften Ingenieur in die Werkstatt und gab ihm eine Gruppe Leute, die unter seiner unmittelbaren Aufsicht seiner planmäßigen Arbeit Hilfsdienste leisteten. Der Sprung aus der Erfahrungswelt in die Welt der methodischen Einsicht und des theoretischen Vorwärtsdenkens ist in der britischen Industrie noch nicht gemacht, und darum hinkt diese in allen neueren Entwicklungszweigen hinter der deutschen her. Nicht umsonst muß England, wie es für seine chemischen und elektrotechnischen Werkstätten deutsche Fachleute braucht, auch hier für die Leitung der größeren Industriebetriebe Deutsche heranziehen. An der Spitze des größten Glasgower Industrieunternehmens steht ein Deutscher mit Namen Philippi. Der Begründer und Inhaber der größten britischen Mühlenbaufirma des neunzehnten Jahrhunderts war ein Deutscher, Heinrich Simon in Manchester, der Neffe des Abgeordneten Heinrich Simon in der Paulskirche zu Frankfurt. Die Familie Göschen ist unter dem Namen Goschen in London längst heimisch geworden. Die Leitung zahlloser englischer Großbetriebe, und gerade der größten von ihnen, liegt in deutschen Händen. In außerordentlich vielen Geschäften,

Digitized by Google

deren Besitzer Engländer ist oder deren Aktien in erdrückender Mehrheit in englischen Händen sind, ist der technische Direktor ein Deutscher. Selbst unter den sonstigen Angestellten der größten englischen Betriebe sind die Stellen, welche besonderes Einrichtungsgeschick, besonderen Überblick und besondere Einsicht erfordern, sehr oft in den Händen meist noch jüngerer Deutscher. Im Geschäftsgeschick in den alten ausgefahrenen Geleisen ist der Brite sehr tüchtig, aber dem Neuschöpferischen gegenüber kommt er nicht gegen den Deutschen auf. Die Entwicklung der Industrie aber braucht heute in immer stärkerem Maße Leute der Umsicht, der Bewältigung des Neuen, des Pfadfindens, des Aufbauens, und darum muß die erste Stelle im europäischen Gewerbfleiß und Handel über kurz oder lang an die Deutschen übergehen.

Lange Zeit hat der englische Geschmack in Farben und Mustern die Welt beherrscht. Damit ist es heute vorbei. Gerade auf denjenigen Gebieten, auf denen der künstlerische Sinn am stärksten hervortritt oder sogar alles bedeutet, ist Deutschland heute Englands Meister. Nur an ein einziges wohlbekanntes Beispiel zu erinnern. 1896 stieg die Einfuhr feiner deutscher Buntdrucke nach England so bedeutend, daß sie für Glückwunschkarten, Kalender, Bilderbücher, Malvorlagen neun Zehntel des englischen Bedarfes betrug. Um sie den heimischen Abnehmern angenehmer zu machen, führen diese Sachen den Aufdruck Designed in England, printed in Bavaria. Das Printed in Bavaria aber ist das Siegel auf die Thatsache der Überlegenheit deutschen Farbendrucks in Schönheit und Billigkeit.

In England selbst hat man von dem falschen Konservativismus der britischen Industrie keine rechte Vorstellung. In den Kolonien kennt man ihn dagegen nur zu gut. Einzelne Handelsberichte der Kolonialregierungen machen seit Jahren der britischen Industrie derartige Vorwürfe, ohne daß man in England auch nur die Ohren hätte sie zu hören. Der 1897 veröffentlichte Bericht der Kolonie Queensland über fremden Mitbewerb auf dem australischen Markte sagt geradezu, Deutschland und Amerika erzeugten neuzeitliche Gegenstände ausgezeichnet in Geschmack und Ausführung, ihre Werkzeuge und mechanischen Geräte neuster Bauart seien den Bedürfnissen Queenslands angepaßt und dabei sehr viel billiger als die

Digitized by Google

entsprechenden englischen. Der gleichzeitige Bericht von Viktoria klagt: „Unter den Kaufleuten von Viktoria ist durchweg die Meinung verbreitet, daß der englische Industrielle allzu konservativ ist; daß er nicht darauf eingeht, in seinen Mustern, seinem Stil oder der Art und Weise der Verpackung seiner Waren Abwechslung zu bieten. Er arbeitet nur für den britischen Markt, und wenn seine Waren für Viktoria nicht passend sind, nun gut, dann mag es seinen Bedarf nur von anderswoher decken." Die Denkschrift einer Handelskammer in Queensland, die dem Gutachten dieser Kolonie beigegeben ist, besagt ferner: „Es ist bedauerlich, daß britische Erzeugnisse schrittweise aber sicher von den Kolonialmärkten Englands verdrängt werden, aber zweifellos trägt der englische Fabrikant die Schuld daran selbst, da er sich bis vor ganz kurzem nicht hat entschließen können, den Anforderungen der Kolonialmärkte Genüge zu leisten." Der britische Konsul in Zanzibar schreibt: „Wenn der britische Fabrikant nicht von seinem Sockel heruntersteigt und Waren wie seine ausländischen Mitbewerber erzeugt, Waren, die den wirklichen Bedürfnissen der Käufer entsprechen, so wird wohl der hiesige Handel, der ganz gewinnbringend ist, ihm mehr und mehr aus den Händen gerungen werden."

Dazu kommt, daß England in den letzten beiden Jahrzehnten eine Reihe Fortschritte nicht mitgemacht hat, die sich die deutsche und amerikanische Industrie zunutze gemacht haben, und daß infolgedessen die britischen Waren heute in sehr vielen Fällen teurer sind als gleichgute, ja bessere fremde. In Hinsicht darauf heißt es in den Berichten, wenn die englische Industrie nicht bald Mittel zur Verbilligung ihrer Waren und dadurch zur künftigen Unterbietung ihrer Mitbewerber ausfindig zu machen wisse, dann dürfte der koloniale Markt bald so manchen britischen Gegenstand nicht mehr aufnehmen, und so manchen andren nur noch in erheblich geringerem Maße als bisher. Denn die englischen Waren seien fast immer teurer als die der Mitbewerber. Ebenso klagt die Kolonie Queensland in ihrem Berichte ausdrücklich über den hohen Preis der englischen Waren, die sehr viel mehr kosteten als die deutschen und amerikanischen. Wenn die Einfuhr aus Nichtengland nicht noch viel stärker geworden sei, so liege das

Digitized by Google

nur daran, daß von London nach Queensland besonders günstige Verschiffungsbedingungen bestünden, so daß fremde Waren meist über London nach Queensland gingen und somit durch das mehrfache Umladen die Frachtkosten verteuert würden. Sollte sich noch ein unmittelbarer Verkehr Nichtenglands mit Queensland einstellen, der ja kommen müsse, sobald nur erst genug dahin zu verschiffen sei, dann dürften allerlei englische Waren, die sich schon jetzt kaum mehr halten könnten, ganz vom Markte Queenslands verschwinden.

Daß auch England an dem Industrieaufschwunge des letzten Jahrfünfts anteil genommen hat, ist kein Beweis gegen seine Rückständigkeit. Denn einmal ist heute die Verflechtung eines großen Landes in die Weltwirtschaft eine so enge, daß es an deren allgemeinen Bewegungen natürlich teilnimmt, und dann giebt es selbstverständlich auch in England viele Betriebe, die weit fortgeschrittener sind als die rückständigsten deutschen. Außerdem war die Besserung der Preise seit 1895 gerade mit dadurch erzeugt, daß Englands Warenerzeugung seit 1890 scharf zurückgegangen war und infolgedessen das Warenangebot ein Jahrfünft nachgelassen hatte, während die verbrauchsfähige Bevölkerung des Erdballes allüberall gewachsen war. Ferner kamen ihm die Fortschritte der Technik doch bis zu einem gewissen Grade ebenfalls zugute, und man erzeugte Waren auch in England billiger als ein Jahrzehnt früher. Aber auch dieser Wirtschaftsaufschwung ist in England sehr viel geringer gewesen als auf dem europäischen Festland, und England hat 1899 noch nicht einmal seinen Ausfuhrwert von 1890 wieder erreicht.

Auf dem Festlande verlief der Aufschwung folgendermaßen: Vom Jahre 1891 bis Anfang 1895 gab es auf der Linie der gesamten Industrie nur einen fortgesetzten Preisrückgang. Erst Mitte 1895 kam derselbe zum Stillstand, um seit Beginn des folgenden Jahres einem kleinen Ansteigen Platz zu machen. Endlich mußte ja die Zeit kommen, wo der Westen die Früchte der ungeheuren Fortschritte in der Warenerzeugung einheimste, die er seit Jahrzehnten gemacht hatte, zu deren Genuß er aber infolge andauernder Wirtschaftskrisen nicht gekommen war.

Der Aufschwung, der sich in Großbritannien erst mit

Digitized by Google

dem Jahre 1897 lebhafter zu zeigen begann, war dort weniger rasch als anderwärts. Es war gerade, als hätte man sich vorgenommen, nach einer Zeit technischer Fortschritte und erweiterter Absatzmärkte die Folgerungen aus diesen Voraussetzungen jetzt in möglichst überlegter Weise zu ziehen. Da sich die Spekulationswut längst auf auswärtige Bergwerksunternehmungen und Verkehrsanlagen geworfen hatte, so fehlte auf dem Industriefelde jene wild treibende Kraft, welche sonst leicht bei einer Zeit beginnenden Aufsteigens zu Überstürzungen führt. Ernstes, vorsichtiges Schaffen auf der gesicherten Grundlage aufgehäufter Erfahrung, — das war es, was diesen Ansatz zum Besseren vor ähnlichen Ansätzen auszuzeichnen schien. Aus den letzten Wirtschaftskrisen schien die englische Geschäftswelt etwas gelernt zu haben. Das Fehlen jäher Aufundabwärtsbewegungen und die Klagen der Börse über den Mangel an Unternehmungsgeist schienen zu zeigen, daß man sich auch im Verdienen nicht zu überhasten gedachte. Aber man zögerte nicht aus Vorbedacht, sondern aus dem Gefühle des Mißtrauens gegen den Aufschwung. Nicht ganz mit Unrecht, denn in England währte er von allen Ländern die kürzeste Zeit. Um die Mitte 1900 begann sich in allen Teilen des Landes, in fast allen Industriegebieten und Handelsmittelpunkten, die bis dahin fieberhafte Thätigkeit zu verringern, wie sie schon 1899 nur durch die plötzlichen Bedürfnisse des Burenkrieges zu scharfer Lebhaftigkeit gesteigert worden war.

Am allerdeutlichsten treten die Begabungs- und Leistungsunterschiede der beiden Völker in den drei neusten Industrien und ihrer heutigen Lage hervor, in der elektrischen, der elektrochemischen und der chemischen Industrie. 1895 betrug das Aktienkapital der britischen Telegrafen- und Kabelgesellschaften 506 Millionen Mark und das der Telefongesellschaften 120 Millionen. Von den 390 unterseeischen Kabeln mit einer Länge von 280 Tausend Kilometern, die es 1895 gab, waren 369 im Besitze von Gesellschaften, die fast alle ihren Sitz in England hatten, alle anderen waren ausländische Staatskabel. Damals staken in den elektrischen Erzeugungsanstalten Großbritanniens 131 Millionen Mark. Das waren gewiß ganz erhebliche Summen, aber diese Industrien und Verkehrsanlagen stellten doch nur ein von der Vergangenheit ererbtes Gut dar. Die

Digitized by Google

Telegrafie war einmal gegeben. Seit Jahrzehnten hatte man sie mechanisch von einem Meere aufs andere übertragen und nach und nach so ohne jede Anstrengung den Weltnachrichtendienst in seine Hand gebracht. Es bedurfte keines Fernblickes, um neue Länder aufzufinden, die eine unterseeische Telegrafenverbindung brauchten. Fremder Mitbewerb in diesem einträglichen Geschäft war nicht zu besorgen. So blühte der englische Kabeldienst, wenn auch nicht für ewig. Gerade seine Handhabung in englischen Händen während des Burenkrieges und zum Teil auch während der chinesischen Wirren regte die übrigen Länder und vor allem Deutschland dazu an, eigene Kabel zu legen. Das Kabel zwischen Deutschland und Amerika ist bereits gelegt. Ein Kabel nach Deutschsüdwestafrika ist wohl die nächste Aufgabe. Mit der Telefonie, die etwas ganz Neues darstellte, war es schon anders. Kein westeuropäisches Land war in den neunziger Jahren im Telefondienst noch so wenig vorgeschritten wie Großbritannien. Noch schlimmer war es auf dem Gebiete der elektrischen Straßenbahnen. 1895, wo die Vereinigten Staaten von diesen bereits zwanzigtausend Kilometer besaßen, hatte Großbritannien erst viertehalbhundert Kilometer aufzuweisen und war in Maschinen elektrischer Zugkraft weit zurück. Für die im Sommer 1900 eröffnete Centrallondoner elektrische Untergrundbahn wurden sämtliche Lokomotiven, Kabelleitungen, großen Maschinen, Generatoren, kurz alle wichtigen Betriebsmittel aus den Vereinigten Staaten bezogen. Das machte rund siebzig Millionen Mark. Amerika stellte Maschinen für elektrische Zugkraft billiger her als Großbritannien; und das änderte sich auch nicht sehr, als eine größere Nachfrage nach Motorwagen entstand, weil außer London auch Glasgow und Liverpool, Cork und Blackpool, Brighton und Dover zu elektrischen städtischen Vollbahnen und Straßenbahnen übergingen.

Bis 1898 war die elektrische Industrie in Großbritannien noch ganz mit der Nachrichtenübermittelung und elektrischen Beleuchtung beschäftigt, und auch 1899 hat sie erst Ansätze gemacht darüber hinauszukommen. Wie wenig sie selbst den durch die heutigen Großstädte gestellten Beleuchtungsaufgaben gewachsen ist, zeigte die außerordentlich große Anzahl der Versagungen im ganzen Lande. Nach echt englischer Art hatte

Digitized by Google

man beim Bau der Erzeugungsanlagen nicht auf einen wachsenden Bedarf Rücksicht genommen. Keinerlei Rückhaltskräfte waren vorhanden, und die Verbraucher saßen vielerorts tagelang im Dunkeln oder bei halbem Lichte. Eine Aktiengesellschaft mit Riesenmitteln versuchte gleichzeitig, die Nernstlampe allgemein einzuführen. Wie weit aber selbst die englischen Gesellschaften für Herstellung elektrischer Beleuchtung zurückstanden, zeigte 1900 das Ergebnis des Wettbewerbes um die Lieferungen für das städtische Elektrizitätswerk zu Melbourne, wobei der Anschlag der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft nicht nur für den technisch vollkommensten erklärt wurde, sondern er sich auch noch um hunderttausend Mark niedriger stellte als der nächsthöhere.

In der Verwendung von Elektrizität in der Industrie ist kein Land soweit zurück wie England. Frankreich, die Vereinigten Staaten, die Schweiz, Norwegen, Schweden, Italien, Österreich und Deutschland sind ihm weit voraus. Die Verwendung von Elektrizität in der Industrie hatte sich in allen Ländern der Erde zunächst eng an vorhandene Wasserkräfte angeschlossen. Deutschland ist das einzige Land, in dem sie sich von diesem Elektrizitätserzeuger selbständig gemacht hat. Kein anderes Land der Erde erzeugt eine solche Menge Elektrizität für Industriezwecke durch Dampf wie Deutschland. In keinem andren Lande übersteigt die durch Dampf erzeugte Elektrizitätsmenge die durch Wasser hervorgebrachte. Die Vereinigten Staaten stehen an durch Dampf oder Gas hervorgebrachter Industrieelektrizität um dreitausend Pferdekräfte hinter Deutschland zurück, England um elftausend. Ganz ähnlich steht es mit dem Werte der in den verschiedenen Ländern durch Elektrizitat erzeugten Waren. Hier stehen die Vereinigten Staaten mit 390 Millionen Mark allen voran. Dann folgt sofort Deutschland mit 55, Frankreich mit 45, ganz Afrika mit 29, die Schweiz mit 12, Österreich mit 11 und Italien mit 10 Millionen. Erst an neunter Stelle kommt England mit neun. Ja Deutschland, das in der Verwendung elektrischer Kraft infolge seines Mangels an Wasserkräften, die sich zu ihrer Herstellung eignen, erst die fünfte Stelle einnimmt, behauptet doch an Wert der erzeugten Waren die zweite.

Digitized by Google

Die elektrochemische Industrie ist die jüngste Industrie überhaupt. In der chemischen Industrie hat sie die älteren Herstellungsweisen fast sämtlich bereits in ihrem Bestehen bedroht. Zum großen Teile halten sich die Betriebe, welche noch nach den alten Methoden arbeiten, nur noch wegen der Riesensummen, welche in sie gesteckt worden sind, und ihre Lage wird mit jedem Tage schwieriger. Je eher sie den vergeblichen Wettbewerb aufgeben und zu der neuen Arbeitsweise übergehen, desto besser für sie.

Nach elektrolytischen Methoden werden jetzt Aluminium, Gold, Kupfer und Silber, chlorsaures Kali, Ätznatron, Chlorkalk und Calciumcarbid gewerbsmäßig hergestellt, während die elektrolytische Gewinnung von Zink im Gewerbebetriebe noch Schwierigkeiten macht. Bis zur derartigen Gewinnung von Gold, Kupfer, Silber und chlorsaurem Kali ist England überhaupt noch nicht vorgeschritten. An Aluminium gewinnt es nur für zwei Millionen Mark, an Ätznatron noch nicht für zwei Millionen und an Chlorkalk und Calciumcarbid je für drittehalb Million. Deutschland dagegen stellt nur Aluminium nicht so her, an Gold aber für über elf, an Kupfer für über zwanzig, an Silber für über sechs, an Chlorkalk für über fünf und an Calciumcarbid für fast vier Millionen Mark. Ätznatron erreicht fast vierhunderttausend und chlorsaures Kali fast achtzigtausend Mark, so daß einem englischen Wertbetrage von acht dreiviertel Million Mark ein deutscher von über siebenundvierzig Millionen Mark gegenübersteht. Die Vereinigten Staaten stehen auch hier an der Spitze, dann folgen Deutschland, Frankreich, ganz Afrika, Österreich, die Schweiz und dann erst England. Im Jahre 1898, das mitten in den allgemeinen Industrieaufschwung fiel, sank der Wert der englischen chemischen Ausfuhr und Einfuhr. Bei den schweren Chemikalien behauptete sich die inländische Erzeugung nur dadurch, daß die steigende Fracht der Einfuhr billiger Erzeugnisse unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzte. Der Alkali-Industrie Englands versetzte der Wettbewerb der elektrolytischen Verfahren des Festlandes einen Stoß, von dem sie sich vermutlich nie erholen wird. Bei dem Preissturz, den diese Verfahren dem Chlorkalk brachten, wurden die älteren Fabriken Englands mitbewerbsunfähig gemacht. Es ist noch

Digitized by Google

nicht lange her, daß England mit dem Alkalimarkte der Welt zusammenfiel. Heute geht die Erzeugung der Alkalien dort ebenso zurück wie ihr Preis auf dem Weltmarkte, während die Deutschlands mit ihren billigeren Methoden beharrlich steigt. 1898 führte Deutschland allein an Droguen, Farbstoffen und Apothekerwaren für 320 Millionen Mark aus, was das Doppelte der ganzen chemischen Ausfuhr Englands ist. Anilinfarben und Alizarin, Anilinöl und Anilinsalze stiegen in der Ausfuhr wie kaum je vorher. Theer, Pech, Harz und Asphalt sind die einzigen Stoffe, deren Einfuhr von England nach Deutschland ein dauerndes leises Steigen aufgewiesen hat, aber deren Wert erreicht noch nicht den der deutschen nach England ausgeführten Farben und Öle, und darüber hinaus bleibt auch diesem Gebiete Deutschland noch ein Überschuß von zwölf Millionen Mark für die Droguen und Farbstoffe, die es nach England ausführt.

Als Perkin 1856 den ersten Anilinfarbstoff, das Mauveine, in England entdeckt hatte und sich eine bescheidene Industrie darauf aufbaute, ging diese doch nur allzubald am Mangel entsprechend geschulter Arbeitskräfte zugrunde, während sich gleichzeitig in Deutschland ein blühender Erwerbszweig daraus entwickelte. Mangel an Einsicht und Voraussicht ließ dem englischen Gewerbfleiß dieses Gebiet aus den Händen schlüpfen. Peter Grieß, Caro und Hofmann, denen die deutsche Farbstoffindustrie ihre theoretischen Grundlagen wie ihre methodische Ausbildung verdankt, hatten einstmals sämtlich in England gearbeitet. Aber es war nicht gelungen, sie festzuhalten. Deutschland bot ihnen unendlich mehr. Bei dem gänzlichen Mangel einer methodischen Ausbildung und wissenschaftlichen Kenntnis des Gegenstandes, wie er selbst die größten britischen Fabrikanten chemischer Erzeugnisse kennzeichnet, und bei der allgemein herrschenden Abneigung derselben gegen alles, was nach abgezogener Wissenschaft aussieht, war das kaum zu verwundern. Mag immerhin das englische Patentgesetz ein Teil der Schuld treffen, so ist es doch nur ein kleiner Teil. Solange der Fremde sich in England eine Erfindung patentieren lassen darf, ohne den Gegenstand des Patentes in England überhaupt herzustellen, so lange wird er auch im Vorteil gegenüber dem Briten sein, für den sich an die Erwerbung

Digitized by Google

eines deutschen oder französischen Patentes die Bedingung knüpft, entweder die Sache selbst in Deutschland herzustellen oder jedem Bewerber die Herstellung zu gestatten. Dazu kommt wohl noch anderes. Solange in England Alkohol, Äther und ähnliche Stoffe einer schweren Besteuerung unterliegen, solange werden auch die Industrien, die diese Stoffe verwenden, in ihrer freien Bewegung gehindert sein. Aber die Hauptsache bleibt doch immer die überlegene Ausbildung des Deutschen. Und von dieser Erkenntnis sind gerade die englischen Fachkreise soweit entfernt wie nur jemals. Noch im Winter 1899/1900 wurde von einem der Abteilungsvorsitzenden der Society of Chemical Industry in einer Ansprache ausdrücklich festgestellt, die oft behauptete Überlegenheit der deutschen chemischen Industrie über die englische sei sehr fraglich. Aber falls sie auch Thatsache sein sollte, so entspränge sie doch ganz sicher nicht der mangelhaften Ausbildung des Briten. Denn die alte, nur praktische Lehrlingsausbildung bleibe doch unter allen Umständen die beste.

Die Thatsachen aber reden eine andere Sprache über die Bedeutung der Chemie. Die Wissenschaft, die Theer und Öl in Farben, Düfte, Süßstoffe, Sprengstoffe und Fiebermittel verwandelt hat, kann nur noch als unumgängliche Voraussetzung für jede Industrie betrachtet werden, die mit Stoffen überhaupt zu thun hat. Einzelne Briten haben das auch erkannt. Der Aufsatz des Liverpooler Professors Campbell Brown über Deutschlands Industriefortschritt und dessen wissenschaftliche Grundlagen in der Revue des Deux Mondes von 1898 hat geradezu den Satz ausgesprochen, daß die Förderung der Wissenschaft durch selbständige Forschung der leitende Grundsatz jeder deutschen Universität, technischen Anstalt, sowie jedes deutschen Laboratoriums sei. Er behandelt vor allem die angewandte Chemie und ihre Wirkung auf die technischen Wissenschaften und gipfelt in dem Satze, daß die Industrie nur den Schauplatz des Sieges der Naturwissenschaft darstelle. Zwischen 1877 und 1890 verlieh Deutschland allein über achthundert Patente für Theererzeugnisse. 1898 stellte Europa für hundert Millionen Mark Theererzeugnisse dar, und davon kamen auf Deutschland allein 72

Digitized by Google

Millionen, auf die Schweiz 13, auf Frankreich 8 und auf England nur 7.

Schon 1896 ging der Handel Deutschlands mit England in chemischen Rohstoffen stark zurück. Der Handel mit Anilinerzeugnissen war schon damals aus englischen und französischen Händen ganz in deutsche Hände übergegangen. 1896 erzeugte Großbritannien für ausländischen Gebrauch noch für über 36 Millionen Mark Rohtheererzeugnisse, 1898 nur noch für über 30 Millionen, und während Deutschland 1896 noch für fast sieben Millionen davon aufgenommen hatte, nahm es 1898 nicht mehr für sechs Millionen davon auf. 1899 stellte sich die Lage für England zwar wieder etwas besser, aber da kam das Verbot der Ausfuhr von Karbolsäure, das den Handel damit für Monate lahm legte und es in Deutschland und Frankreich, Belgien und Holland, sowie in den Vereinigten Staaten allen Gaserzeugern nahelegte, den heimischen Markt selbst mit Rohtheererzeugnissen zu versorgen, zumal die Karbolsäure in immer steigendem Maße zur Herstellung neuer rauchloser Pulversorten gebraucht wurde und selbst nur ein Auszug aus einem Nebenerzeugnis ist. Bei der Herstellung von Leuchtgas wird nämlich als Nebenerzeugnis der Steinkohlentheer gewonnen, in dem die Karbolsäure enthalten ist. Englischer Steinkohlentheer ist besonders reich daran, und da obendrein der englische Gasverbrauch denjenigen der anderen Länder zusammen noch übertrifft, so beziehen die chemischen Fabriken der Welt ihren Steinkohlentheer zum größten Teile aus England. Um die Herstellung von Mellinit für die Buren in Frankreich zu verhindern, verbot England leichthin am 11. Januar 1900 die Ausfuhr von Karbolsäure, rief dadurch aber eine solche Stockung in dem ganzen Geschäft hervor, daß die Ausfuhr für friedliche Zwecke alsbald wieder gestattet wurde. Trotzdem aber hatten sich in der Zwischenzeit deutsche chemische Fabriken nach anderen und teilweise noch billigeren Lieferungsquellen umgesehen, und so bleibt eine Schädigung der englischen Karbolsäureausfuhr bestehen. Ähnlich hat die Unterbrechung der Gummiarabikumlieferungen durch den Mahdiaufstand auf der ganzen Welt einen Wetteifer in der Herstellung künstlicher Leime erzeugt, unter dem der Preis des

Digitized by Google

wiedererschlossenen Gummistromes schwer zu leiden haben wird. Eine Reihe von ihnen werden sich gewiß behaupten. Ähnlich hat auch der Krimkrieg einst, indem er den englischen Spinnereien den russischen Flachs und Hanf entzog, die Jute zu den Ehren gebracht, die sie seitdem genießt, und der Friedensschluß hat ihr diese nicht wieder zu nehmen vermocht. Stetigkeit der Verhältnisse ist nun einmal die Voraussetzung für ein Gedeihen des Handels. Selbst kurze Störungen richten oft dauernden Schaden an.

In der Herstellung von Sprengstoffen hatte England eine kurze Zeit die Führung gehabt. Aber es blieb stehen, während seine Mitbewerber zu fortgeschritteneren Herstellungsweisen übergingen, und seit Mitte der neunziger Jahre ward sein Dynamit teurer als deutscher und amerikanischer und mußte diesen auf vielen auswärtigen Märkten wie in Peru weichen.

Newcastle-on-Tyne war früher der Hauptplatz der englischen chemischen Industrie überhaupt gewesen, aber in den neunziger Jahren neigte sie immer stärker dem Verfalle zu. Noch in dem Aufschwungsjahre 1898 ging es bergab. 1899 hat zwar auch dort eine kleine Besserung gebracht, aber diese ging nicht auf einen örtlichen Aufschwung, sondern auf das allgemeine Steigen der Preise auf dem Weltmarkte infolge vermehrter Nachfrage zurück. Das salpetersaure Natron hat zwar in der ganzen Welt dem schwefelsauren Ammoniak immer steigenden Abbruch gethan, aber bei der großen Nachfrage 1899 hat auch dieser wieder Preise erreicht, wie sie seit 1894 nicht gezahlt worden waren. Allerdings liefert England nur ein reichliches Siebentel des Weltverbrauches an schwefelsaurem Ammoniak, aber da dieser Weltverbrauch 1899 wieder erheblich gewachsen ist, so hat auch die englische Ammoniumsulphatindustrie noch einmal vorübergehend etwas bessere Tage gehabt. Aber mit derjenigen von Natronsalpeter, dessen Anwendung eine bei weitem allgemeinere ist, kann sie sich nicht messen. Selbst als Düngemittel wird der Natronsalpeter heute bei der Mehrzahl der Bodenarten vorgezogen, und jetzt befindet sich schon der allergrößte Teil des Stickstoffbedarfes in der Industrie in unbedingter Abhängigkeit von ihm. Das gilt von Schieß- und Sprengstoffen ebenso wie von all den anderen Stoffen,

Digitized by Google

die aus Salpetersäure hergestellt werden. In England stieg 1899 wohl der inländische Verbrauch um dreizehn Hundertel, die Ausfuhr aber nahm um sieben Hundertel ab. Ein Versuch, die verschiedenen Erzeuger von Natronsalpeter unter einen Hut zu bringen, scheiterte, denn es war den englischen Fabrikanten klar, daß die vorgeschlagene, gemeinsame Einschränkung der Erzeugung nur zu einer Ausdehnung des festländischen Mitbewerbes dienen müsse.

Dank der im Theoretischen wie im Praktischen gleich tüchtigen deutschen Nationalbegabung und seiner planmäßig gepflegten naturwissenschaftlichen Fachbildung hat Deutschland England in der chemischen Industrie endgiltig den Rang abgelaufen. 1898 hat Chamberlain in seiner Weltpolitikrede darauf hingewiesen, daß die englische Industrie durch den in England herrschenden Mangel an naturwissenschaftlicher Bildung zurückgehalten worden sei und noch werde, und zur Abstellung dieses Mangels aufgefordert. Es ist trotzdem nicht anzunehmen, daß man sich in England in dieser Hinsicht regen wird. Aber auch falls man es thun sollte: jenen Mangel der britischen Volksbegabung wird man damit nicht aus der Welt schaffen.

Welche verschiedenartigen Gewalten die Industrieentwicklung ganzer Länder heute bestimmen können, zeigt vielleicht nichts besser als eine Gegenüberstellung dieser neusten der Industrien mit derjenigen, auf die sich von jeher Englands Ruhmestitel als erstes Industrieland der Erde gründete, der Spinnerei und Weberei. Wirkten dort geistige Errungenschaften oder vielmehr ihr Mangel, so war es hier eine andere Eigenschaft oder vielmehr das Zuviel von einer solchen: die übergroße Haltbarkeit der englischen Spinnmaschinen und Webstühle, die in den sechziger und siebziger Jahren aufgestellt worden waren. Damals hatte der englische Maschinenbau auf diesem Felde geglaubt, den Gipfel aller möglichen Entwicklung erklommen zu haben. Die fortschreitende Verbilligung des Eisens hatte es möglich gemacht, mit dessen Verwendung etwas verschwenderischer umzugehen, und so hatte man die Maschinen so stark zu bauen begonnen wie nur möglich, gewissermaßen für alle Ewigkeit. Sie waren wohl dadurch teurer geworden, aber auch haltbarer. Der Amortisationssatz brauchte alljährlich nur ein viel kleinerer zu sein als

Digitized by Google

bei leichteren Maschinen, und so schien eine beträchtliche Ersparnis herauszukommen. Aber die Rechnung war in echt englischer Weise ohne die Rücksicht auf den weiteren Fortschritt der Technik gemacht worden. Niemand hatte sich dereinst überlegt, daß diese Maschinen zu einer Zeit, wo man sie noch lange nicht als altes Eisen verkaufen konnte, weil sie noch längst nicht amortisiert waren, schon durch neue, bessere ersetzt sein und so der Entwicklung der englischen Spinnerei und Weberei im Wege stehen könnten. Bis Ende der siebziger Jahre behaupteten sie im Vereine mit der herrschenden Überlieferung und Schulung ihrer Bedienungsmannschaften die erste Stelle. Dann aber kamen eine Reihe Verbesserungen und Neuerfindungen, die sie als überwunden erscheinen ließen. Einzelne geldkräftige Spinner sahen wohl, was sich da vorbereitete. Manche von ihnen opferten auch die alten Maschinen und gingen zu neuen, arbeitsparenderen über, um hier trotz des großen Verlustes, den die Neubeschaffung der Maschinerie für sie bedeutete, bald mehr zu verdienen als die andern. Aber die große Masse blieb am Alten hängen, brauchte die alten Maschinen weiter und kam damit ins Hintertreffen, weil die neueren Maschinen weit billiger arbeiteten, da sie Arbeitslöhne sparten. Statt der alten Rahmen von bis zu achthundert Spindeln war der neuzeitliche Selfactor mit dreitausend Spindeln getreten, den ein einziger Spinner mit einem Gehilfen bediente. So mußte die englische Spinnerei-Industrie in eine Zeit des Stillstandes eintreten, bis dann Mitte der neunziger Jahre die Mehrzahl der alten Maschinen soweit abgenutzt war, daß sie ohne sonderlichen Überverlust durch neue ersetzt werden konnten und mit dem Übergange zu einer arbeitsparenderen Herstellungsweise auf dem größeren Teile der Linie ein Neuaufschwung folgen konnte. Aber dieser Neuaufschwung in der Erzeugung von Baumwollgarnen und Wollgarnen kam zu spät. Nur in den feineren Nummern, in denen man in Großbritannien der Not gehorchend schon vorher zu neuen Maschinen übergegangen war, behauptete man unbestritten das Feld, in den gröberen Nummern mußte man es erleben, daß Amerika und Deutschland gleiche Waren mit geringeren Herstellungskosten erzeugten. Ja in der zweiten Hälfte der Neunziger geschah es, daß England die erste

Digitized by Google

Stelle im Verbrauch von Rohbaumwolle einbüßte und diese an die Vereinigten Staaten überging. 1898 verspann die Union für 940 Millionen Mark Rohbaumwolle, England für 845, Indien für 400 und Deutschland für 320 Millionen. 1897 gingen in England 70 Millionen mechanische Spindeln. Jetzt überschritt die Union die englische Zahl, und nicht nur die englische Zahl, sondern auch die englischen Spindelgeschwindigkeiten. Während die besten englischen Spinnereien elftausend Spindelumdrehungen in der Minute erreichten, kamen die besten amerikanischen auf vierzehntausend. Ebenso sank in Amerika infolge des ausschließlichen Verspinnens der besten Baumwolle mit dem längsten Stapel die durch Anknüpfen abgerissener Fäden verlorene Zeit auf einen immer kleineren Bruchteil der täglichen Gangzeit des Selfactors, und die Arbeitersparnis machte von Jahr zu Jahr Fortschritte. Deutschland, das 1871 von Frankreich anderthalbe Million Spindeln überkommen hatte, entwickelte eine eigene blühende Baumwollspinnerei zu seiner älteren Wollspinnerei hinzu und rüstete seine neugegründeten Spinnereien mit den fortgeschrittensten Maschinen aus, wenn es an den Plätzen alter Handspinnerei auch noch unter den sozialen Nachwirkungen der dortigen alten Verhältnisse litt. Schon 1895 stand Deutschland im Verbrauch von Rohbaumwolle unter den europäischen Staaten an zweiter Stelle, wenn es damals den siebzig Millionen englischer Maschinenspindeln auch erst fünf Millionen gegenüberzustellen hatte, die sich jedoch dann sehr rasch verdoppelten. Aus sozialen Gründen war England gezwungen, sich mit seinem eigenen Gelde in Indien einen gewaltigen Spinnereiwettbewerb zu schaffen, wenn es den indischen Markt nicht ganz einbüßen wollte, und englisches Geld stürzte sich in so reißender Schnelle auf diese Aufgabe, daß Indien 1898 schon an dritter Stelle als Baumwollenverspinner stand. So sank Englands Ausfuhr an Baumwollengarnen gerade während der Zeit des größten Geschäftsaufschwunges in der ganzen Welt von 1897 bis 1899 und nicht etwa nur an Wert, sondern auch an Gewicht. Sie betrug an

	Millionen Gewichtspfund	und Millionen Mark
1897	252	199
1898	246	178
1899	213	161

Digitized by Google

Im Jahre 1897 fiel der Wert der eingeführten Rohstoffe für die Webeindustrie um neunzig Millionen Mark, und daneben stand ein Steigen des Wertes eingeführter fremder Industriewaren um 74 Millionen. Mit Ausschluß der Maschinen beliefen sich die eingeführten Industriewaren im Industrielande Großbritannien auf 130 Millionen Mark im Werte, und diese setzten sich in der Hauptsache aus Baumwollenwaren, Wollwaren, Seidenwaren, Lederwaren und Papier zusammen. Aber auch in der Maschinenverwendung hatten die englischen Spinnereimittelpunkte damals schon den Vorrang eingebüßt.

Bei dem Streite zwischen Elberfelder Webereien und Bradforder Spinnereien 1896 kam die Thatsache zur Sprache, daß das Haspeln von vierzig Gebinden von doppeltem 32 Markgarn in Elberfeld auf zwei Mark, in Bradford auf zehn Mark zu stehen kam. Der Grund war, daß man in Elberfeld immer gleichzeitig acht Gebinde mit Maschinen haspelte, während in Bradford jedes einzelne Gebinde mit der Hand vorgenommen wurde. Infolge der Verwendung besserer Baumwollsorten mit längerem Stapel hatten die englischen Spinnereien allerdings noch immer den Vorteil durchschnittlich schnellerer Spindeldrehung als die deutschen. Aber wie sie in den neunziger Jahren durch die besten amerikanischen Spinnereien schon um dreitausend Umdrehungen die Minute übertrumpft worden waren, so verringerte sich auch der Abstand zwischen den englischen und den deutschen Geschwindigkeiten zusehends. Deutsche Spinnereien erreichten acht, neun und zehntausend Umdrehungen die Minute, während die besten englischen bei elftausend stehen blieben. In der durch Anknüpfen abgerissener Fäden verlorenen Zeit behauptete zwar England wenigstens Deutschland gegenüber noch die Führerschaft, aber der Abstand ward auch hier kleiner. War der Verlust einst in Deutschland um zwanzig Hundertel größer gewesen, so war er es jetzt immer noch um zehn.

In der Baumwollweberei hatte England schon seit geraumer Zeit nicht dieselbe einzig dastehende Rolle gespielt wie in der Spinnerei. Hier war der Abstand, in dem seine Mitbewerber hinter ihm zurückblieben, von alters her wesentlich geringer gewesen. An Webstoffen erzeugte England 1895 für 3824 Millionen Mark, Frankreich für 2302 und Deutschland

Digitized by Google

für 2164 Millionen. Heute steht Deutschland bereits an zweiter Stelle, und Frankreich ist an die dritte Stelle gedrängt. 1895 hatte Deutschland von seiner Erzeugung für 1712 Millionen Mark im Inland abgesetzt und für 452 Millionen ausgeführt, und seitdem wuchs der Absatz im Inlande noch mit weit rascheren Schritten als die Ausfuhr. In England ist auch das nicht in demselben Grade der Fall. An Baumwollenstoffen führte England aus in Millionen Metern und Mark.

	Millionen Meter	Millionen Mark
1897	4500	916
1898	5000	958
1899	5200	1018

Ein Engländer hat berechnet, daß man mit dieser Ausfuhr von 1899 den Äquator fast hundertmal überdecken oder eine dreißig Meter breite Straße von der Erde nach dem Monde damit belegen könne. Zunächst aber handelt es sich weder um die Warmhaltung des Erdgleichers noch um eine Mondbahn für Elfen, sondern um das Bestehen im Wettbewerb im Erdenhandel, und in diesem machen Englands beide Nebenbuhler raschere Fortschritte als England selbst.

Hier und da hilft der englischen Baumwollweberei wohl einmal die Mode. So trieb sie 1896 in Deutschland und anderwärts auf den Bezug von Zefirs aus Glasgow und feineren Baumwollgeweben überhaupt aus Manchester hin. Viktoriaschleier, spanisches Köperzeug, durchgewirktes Zeug und ähnliche Stoffe hielten einen reichlichen Einzug nach Deutschland. Dazu kam fertige und halbfertige Ware, die in Süddeutschland und im Elsaß fertiggearbeitet wird, und Gewebe aus Makogespinsten von egyptischer Baumwolle, die unter dem Namen Glanzseide oder Percal auf den Markt kommen. Hier rächte sich einmal deutsche Kurzsichtigkeit. Jahrelang hatten die deutschen Spinnereien, die sich durch die Schutzzölle genügend gedeckt glaubten, durch eine Vereinbarung die deutschen Garnpreise hoch über den Weltmarktspreisen gehalten und damit der Entwicklung der deutschen Baumwollgarnerzeugung einen Stein in den Weg geworfen. Jetzt mußten sie dafür büßen.

Auch auf dem Gebiete der Wollwaren erwuchs den bri-

Digitized by Google

tischen Inseln in den neunziger Jahren in Deutschland ein Mitbewerber. Der Konsul der Vereinigten Staaten in Chemnitz, J. C. Monaghan sagt in seinem Handelsberichte von 1895: „Chemnitz hat sich einen Platz selbst unter Englands gefürchtetsten Nebenbuhlern errungen. Seine Handschuh- und Strumpfwarenfabrikanten versenden jährlich nach London und Liverpool für Millionen, teils zur Verschiffung nach fremden Märkten, teils nach den Handelsmittelpunkten Englands für dessen eigenen Bedarf. Sachsen liefert nach England und an Kunden, die früher von dort bezogen, alle Arten von Webwaren. Sechs Jahre lang haben England und Schottland die Welt mit längeren Strümpfen versehen, wie sie bei Spielen wie Golf oder beim Radfahren getragen werden. Aber Chemnitzer Häuser haben begonnen, solche Golfstrümpfe nach ähnlichen Mustern, nur viel leichter als in England, herzustellen . . . Diese finden in Amerika schnellen und leichten Absatz. Auch wird es nicht lange dauern, so wird die Mehrzahl der auf dem amerikanischen Markte gekauften aus Deutschland kommen. Diese und ähnliche Thatsachen bieten den Engländern reichlichen Stoff zum Nachdenken." Obwohl nun englische Halifarwollzeuge und englische Teppiche zur Zeit noch im Auslande unerreicht dastehen, so ist englischer Sammet und Plüsch längst vom deutschen aus dem Felde geschlagen worden. Den Niedergang dieser Industrie zeigt am deutlichsten das Sinken der Einfuhr von Rohwolle während der Zeit des größten Geschäftsaufschwunges in den letzten Jahren. Bei einer festen jährlichen Inlandserzeugung von 63 tausend Doppelzentnern führte England 1897 311 tausend Doppelzentner Schafwolle ein, 1898 310 und 1899 297 tausend Doppelzentner. Während sonst in Aufschwungszeiten der Verbrauch von Wollwaren aufkosten der billigeren Baumwollwaren in weiten Kreisen der Bevölkerung zu wachsen pflegt, war hier das Gegenteil der Fall. Einem inländischen Verbrauch von 253 tausend Doppelzentner Wollwaren 1898 stand 1899 ein solcher von nur 239 tausend gegenüber. Gewisse Zweige der Wollverarbeitung scheint England ganz einzubüßen, indem sich eine Art Arbeitsteilung nach Völkern herausbildet. Ist es wirklich Zufall, daß heute harte Kammgarne vorzugsweise in England hergestellt werden, in weichen Kammgarnen Deutschland dagegen schon als kräftiger

Digitized by Google

Mitbewerber auftritt? Und ist es wirklich Zufall, daß während sonst Deutschland in Mänteln und Kleidern überhaupt nur die billigste Ware nach England lieferte, etwa seit 1896 gerade diese in England selbst hergestellt wird und Deutschland seitdem nur noch mittlere und gute Ware hinübersendet? Berlin allein liefert jährlich für zwanzig Millionen Mark Mäntel nach England, davon für sechs Millionen geradenwegs an den englischen Einzelverkauf.

Wie im Verbrauch von Rohbaumwolle, so ist England auch in der Erzeugung von Kohle und Eisen nicht mehr das erste Land der Erde, sondern auch in diesen Dingen hat es den Vorrang an die Vereinigten Staaten abgegeben, wenn auch unter verschiedenen Verhältnissen. Ja in der Hebung dieser Erdschätze ist selbst seine Stellung als zweites Land der Erde stark bedroht, und zwar durch Deutschland. Eine ganz kurze Spanne Zeit unter dem Anhalten der heute bestehenden Verhältnisse, und England ist weder mehr das zweite Kohlenland, noch das zweite Eisenland auf dem Erdball.

1865 hatte Jevons in seinem Buche über die wahrscheinliche Erschöpfung der englischen Kohlengruben aufgrund der damaligen Bedarfszunahme eine jährliche Zunahme der Ausbeute um 3,7 vom Hundert angenommen und daraus berechnet, daß der Vorrat daher in hundertzehn Jahren aufgebraucht sein werde. Darnach hätte die Ausbeute 1895 269 Millionen Tonnen betragen müssen. In Wirklichkeit aber hatte die englische Industrie in ihrer Entwicklung und Ausdehnung auch nicht entfernt den gleichen Schritt beibehalten, den sie in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren gezeigt hatte, und so stellte sich die Kohlenausbeute 1895 nur auf 190 Millionen Tonnen, blieb also um 79 Millionen hinter der als wahrscheinlich hingestellten Zahl zurück.

In abgerundeten Millionen Tonnen stellt sich die Entwicklung der englischen Kohlenerzeugung und Ausfuhr bis zum letzten Jahre folgendermaßen dar:

	Erzeugung
1780	7
1816	27
1850	51
1860	84

Digitized by Google

	Erzeugung	Ausfuhr
1870	113	
1873	128	12
1875	133	13
1877	133	15
1879	135	15
1880	147	19
1881	155	19
1883	163	20
1886	158	22
1888	170	25
1890	182	28
1891	186	30
1893	164	30
1894	188	31
1895	190	32
1896	195	33
1897	202	36
1898	202	35
1899	220	48

In dem sechziger Jahrzehnt hatte die Zunahme 3,3 vom Hundert, in den siebziger Jahren 3,1 vom Hundert, aber schon in den achtziger Jahren nur 2,1 vom Hundert betragen, um von 1890 bis 1895 gar auf 0,9 vom Hundert herabzusinken. Dabei ist aber in Erwägung zu ziehen, daß die Prozente jedes Jahrzehnt von einer höheren Stammsumme berechnet werden und daß infolgedessen solche Prozentrechnungen bei Dingen, bei denen nicht ein der bereits vorhandenen Menge entsprechendes Steigen ohne weiteres als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, immer ein falsches Bild geben. Die thatsächliche Entwicklung zeigt nur in den Sechzigern ein vorübergehendes Fallen und steigt in den Siebzigern über die Fünfziger, in den Achtzigern über die Siebziger und in den Neunzigern über die Achtziger. Die Kohlenerzeugung hat also ebenfalls noch zugenommen wie die ganze englische Industrie, wenn auch bis 1896 ungefähr im gleichen Schritte, nämlich um drei Millionen Tonnen im Jahre, und seit 1880 zu einem sehr viel größeren Teile für die Ausfuhr

Digitized by Google

als für den heimischen Verbrauch. Mit dem Nachlassen des Industriefortschrittes in den Achtzigern ging naturgemäß auch der Zuwachs des Kohlenverbrauches zurück, und das wurde in den Neunzigern noch beträchtlich schlimmer, bis endlich der große Fortschritt in der Kohlenerzeugung von 1898 auf 1899 zum größten Teile auf die Ausfuhr kam. Das Inland nahm von den gegenüber 1898 mehr erzeugten achtzehn Millionen Tonnen nur fünf auf, das Ausland aber dreizehn. Anstelle einer stärkeren Zunahme der Ausfuhr von Industrieerzeugnissen tritt also neuerdings in England wieder eine Zunahme der Rohstoffausfuhr, weil das Land infolge der Annäherung an den Industriestillstand nicht einmal mehr die von heimischen Rohstoffen jährlich gewonnene Menge zu verarbeiten vermag. Mit der Zunahme der englischen Kohlenausfuhr hat es freilich auch seine Bewandnis. Vier Zehntel von ihr sind keine eigentliche Kohlenausfuhr fürs Ausland, sondern richten sich nach den englischen Kohlenstationen in den verschiedenen Weltteilen, in denen wesentlich englische Schiffe Kohlen einnehmen. Andrerseits giebt England freilich außer den vierzig Millionen Tonnen, die es seit 1897 durchschnittlich jährlich ins Ausland sendet, Dampfern, die von England ausfahren, weitere zwölf Millionen Tonnen Kohle zum eigenen Gebrauche auf ihrer Reise mit. Diese sind, soweit sie an fremde Dampfer abgegeben werden, thatsächlich Ausfuhr, sind aber trotzdem nicht in der Ausfuhrzahl enthalten, sondern stehen fälschlich unter dem Inlandverbrauche.

An dem Mehrerzeugnis von 1899 nimmt keineswegs die Mehrzahl der englischen Kohlenwerke teil, sondern nur die Gruppe der südwestlichen und südwalliser Kohlenwerke, die zusammen 1899 über dreizehn Millionen Tonnen mehr erzeugten als 1898 und fünf Millionen Tonnen mehr als 1897. 1898 hatte nur ein Kohlenarbeiterausstand die volle Förderung verhindert.

Obgleich die englische Kohlenerzeugung noch im Fortschreiten begriffen ist, so weist doch der Kohlenbau sowohl der Vereinigten Staaten wie Deutschlands in der neusten Zeit sehr viel raschere Fortschritte auf. 1870 betrug Amerikas Förderung nur 33 Millionen. 1875 aber hatte sie sich auf 47 und 1880 auf 64 Millionen gehoben. 1891 betrug sie

Digitized by Google

bereits 141, 1894 152, 1895 172, 1896 171, 1897 179, 1898 196 und 1899 226 Millionen Tonnen und hatte damit England geschlagen. Seit 1899 steht also England in der Kohlenerzeugung nicht mehr allen anderen Ländern voran. Deutschlands Fortschritte sind noch viel reißendere. Von 77 Millionen Tonnen 1894 und 85 1896 hatte es seine Kohlenerzeugung 1898 auf 144 Millionen Tonnen gehoben, und daß England als Kohlenland an die dritte Stelle rückt, ist nur noch eine Frage weniger Jahrzehnte, wenn nicht nur weniger Jahre. Andere Länder kommen daneben nicht ernstlich infrage. 1898 erzeugten England, die Union und Deutschland zusammen 82 Hundertel der ganzen Weltkohle. Schon heute steigt der Kohlenverbrauch auf den Kopf in England nur noch verschwindend langsam. 1890 betrug er 3,81 Tonne, und 1898 nur 3,87 Tonne, während er in den Vereinigten Staaten gleichzeitig von 2,23 auf 2,42 und in Deutschland von 1,32 auf 1,58 Tonne stieg. Hier haben also die beiden Mitbewerbsländer noch eine weite Entwicklung vor sich, während in England der Höchstverbrauch auf den Kopf augenscheinlich so ziemlich erreicht ist. Noch wichtiger aber als jene Kohlenmengen sind die neueren Gestaltungen der Kohlenpreise. Und hier ist wieder Amerika in der neusten Zeit in den schärfsten Wettbewerb mit England getreten. Die Kohlenpreise hängen von den verschiedensten Dingen ab, vor allem aber von der Mächtigkeit der abzubauenden Flöze und von der Leistung des Durchschnittsarbeiters, wobei diese wieder stark durch jene beeinflußt wird. In beiden Dingen ist Amerika England weit voraus. In England wechselt die Mächtigkeit der noch abbaulohnenden Kohlenflöze zwischen neun Meter und dreißig Zentimeter. Nur die Flöze der schottischen Kännelkohle, der besten britischen Kohle, lohnen noch bis herab zu einer Stärke von fünfzehn Zentimeter den Abbau, während bei der besten Schiffsmaschinenkohle der Welt, der rauchlosen Walliser Dampfkohle, so dünne Flöze kaum vorkommen. Die amerikanischen Flöze sind durchschnittlich weit mächtiger. Ganz ähnlich steht es mit der Durchschnittsleistung des einzelnen Kohlenarbeiters in beiden Ländern.

In England kamen auf den Kohlenarbeiter an Jahresförderung:

Digitized by Google

1883	347	Tonnen
1886	329	"
1890	308	"
1893	256	"
1894	283	"

In Amerika dagegen

1889	421	Tonnen
1890	443	"
1891	453	"
1892	468	"
1893	448	"
1894	448	"

Während also in England die Jahresförderung des Arbeiters im ganzen sinkt, steigt sie in den Vereinigten Staaten noch, obgleich sie dort schon zuvor über hundert Tonnen auf den Kopf im Jahre höher war. Der Grund dafür liegt in der Hauptsache in der Einführung umfänglicher mechanischer Vorrichtungen in den amerikanischen Bergbau, während der englische mit der alten Handarbeit fortfährt und die englischen Kohlengrubenbesitzer sich noch immer nicht entschließen können, zu einer fortgeschritteneren Betriebsweise überzugehen. Der letzte Wirtschaftsaufschwung mit seinen steigenden Kohlenpreisen hat das eher verschlimmert als verbessert. Wenn sich der Kohlenbau auch mit dem alten Schlendrian noch gut lohnt, warum sollte man da zu so gefährlichen Dingen wie neuen Maschinen übergehen, die obendrein noch schweres Geld kosten und aus dem allzeit verdächtigen Auslande bezogen werden müssen, weil sie daheim nicht zu haben sind? Infolgedessen macht die englische Kohlenindustrie in der Gegenwart auch nicht entfernt dieselben Fortschritte wie die ausländische, auch nicht unter dem Hochdruck einer Kohlennot wie im Sommer 1900. Mit dem Ende des Taff-Vale-Eisenbahnausstandes, der die Walliser Kohlenfelder wieder voll zugänglich machte, sanken die Kohlenpreise noch keineswegs, sondern der Absatz überstieg noch immer so gut wie überall die Erzeugung. In Schottland und Lancashire stiegen die Ausfuhrpreise noch.

In Deutschland ist die Jahresförderung des Einzelarbeiters in den neunziger Jahren wieder im Steigen gewesen. Schon 1894 stand sie der englischen kaum mehr sehr bedeutend nach, und seitdem hat die Einführung von Maschinen in den

Digitized by Google

Kohlenbau bei uns noch bedeutende Fortschritte gemacht und macht unter dem Drucke der gegenwärtigen Kohlennot noch weitere. 1894 wies Deutschland 256 Tonnen auf den Arbeiter auf, während Frankreich nur 205 Tonnen hatte und alle anderen Länder unter zweihundert Tonnen auf den Mann blieben.

Infolge der amerikanischen Fortschritte in der Kohlenförderung kam 1894 in den Vereinigten Staaten die Tonne Kohle an der Zeche 5,18 Mark, in England aber 6,88 Mark. Dieser Unterschied wurde dadurch noch von weiterer Bedeutung, als bis 1896 die Kohlenpreise weiter sanken, während die englischen Erzeugungskosten noch stiegen. 1895 stellte Englands Kohlenerzeugung einen Wert von 1144 Millionen Mark dar, während die um zwei Millionen Tonnen geringere Förderung von 1894 noch 1255 Millionen Mark betragen hatte. Dieser Preisfall ist erst 1898 und 1899 wieder mehr als wettgemacht worden, und zwar wesentlich infolge der Preise, die das Ausland bot, keineswegs infolge einer riesenhaften Hochdrucksarbeit in den englischen Industriemittelpunkten. In einer Kleinigkeit stand England aber bisher doch voran. England allein hatte von den Kohlen ausführenden Ländern keine nennenswerte Kohleneinfuhr, ja seine geringe Kohleneinfuhr war von 1883 bis 1898 noch um zweitausend Tonnen gesunken. Deutschland, das 1898 fünfzehn Millionen Tonnen ausführte, führte gleichzeitig sechs Millionen ein, und Belgien, das sechs Millionen ausführte, führte über drittehalb Millionen ein. Aber der Sommer 1900 hat es bei den hohen Kohlenpreisen selbst zu einer Bedrohung des englischen Kohlenmarktes durch amerikanische Kohle gebracht, deren Entwicklung allenthalben mit Spannung verfolgt wird. Im August 1900 landete im Hafen von London ein Dampfer mit viertehalbtausend Tonnen amerikanischer Kohlen. Seine Ankunft bewies, daß zur Zeit dort Kohlen für die Gasgewinnung aus Pennsylvanien billiger zu beschaffen waren als aus Wales oder Northumberland. Festländische Lieferungen hatte man immer durch festländische Hungerlöhne erklärt. Aber wie hier, wo die Löhne in Pittsburg nachgewiesenermaßen nicht unerheblich höher sind als in Cardiff und Newcastle? Bei den hohen Frachtkosten ist es wohl denkbar, daß mit dem Nachlassen des jetzigen Ge-

Digitized by Google

schäftsaufschwunges und dem davon zu erwartenden Sinken der Kohlenpreise die Wettbewerbsfähigkeit der amerikanischen Kohle auf europäischem Markte aufhören wird. Andrerseits freilich muß der zunehmende Unterschied in den Gewinnungskosten für englische und amerikanische Kohle in der entgegengesetzten Richtung wirken. Hier steht die Gegenwart noch vor einem Fragezeichen.

Der in reißendem Aufschwunge befindliche deutsche Kohlenbau läßt überdies den Verlust der englischen Kohlenausfuhr nach Deutschland mit Ausnahme der besseren und besten Schiffskohle erwarten. Auf dem rheinisch-westfälischen Kohlengebiete ist englische Kohle schon längst nicht mehr wettbewerbsfähig, und auch im Osten steht sie keineswegs mehr so günstig wie früher. Bis zum Jahre 1863 hatte die englische Kohle auf dem Berliner Markte die erste Stelle eingenommen. Es bedurfte erst der Blockade von 1864, um der oberschlesischen Kohle freie Bahn zu schaffen. In den Kriegsjahren 1866 und 1870 hatte die englische Kohleneinfuhr weiter nachgelassen. 1890 war die oberschlesische Kohle auf dem Berliner Markte bis über eine Million Tonnen angewachsen. Noch 1896 nahm die Einfuhr englischer Kohle infolge der niedrigen Frachten zu, zu denen sie nach den Küstenplätzen des deutschen Meeres und der Ostsee verschifft werden konnte. Noch in diesem Jahre konnte englische Kohle auf dem Wasserwege billiger bis Berlin befördert werden als oberschlesische auf der Oder. Seitdem aber wurde mit den steigenden Frachtpreisen der Halbmesser des Kreises, über den sie sich verstreute, von Jahr zu Jahr kleiner, wenn auch innerhalb dieses Kreises freilich der Absatz noch stieg. Waren 1896 für 303 Millionen Mark ins Ausland gegangen, so gingen 1897 für 333 Millionen dahin.

Auf dem ostdeutschen Markte muß die Stellung der englischen Kohle infolge des Ausbaues des deutschen Kanalnetzes immer schwieriger werden. Vorübergehende Schwankungen können das nicht ändern. Wenn ihre Einfuhr auch im Sommer 1900 stark anschwoll und ihr infolge des starken Kohlenbedarfs der deutschen Industrie Thür und Thor geöffnet werden mußte, so müssen doch die deutschen Kohlenwerke gerade beim Nachlassen des Geschäftsaufschwunges instand gesetzt sein, den heimischen Kohlenbedarf völlig zu befriedigen.

Digitized by Google

In Deutschland setzt man es als selbstverständlich voraus, daß mit unserer Bevölkerung auch unsere Warenerzeugung alljährlich wächst. In England ist das nicht der Fall. Da erhebt man jedesmal ein großes Geschrei über einen neuen record, wenn frühere Größen übertroffen sind, und taumelt sich so selbst in den Glauben an einen noch nie dagewesenen Siegeslauf hinein, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Das wirkt besonders seltsam auf Gebieten, auf denen England eben von andern Ländern überflügelt wird. Noch einschneidender als der Wandel in Englands Stellung als Kohlengrube ist derjenige in seiner Bedeutung als der Eisenherd der Welt. Hier ist es schon seit 1890 vorübergehend und seit 1897 dauernd von der ersten Stelle unter den Ländern abgetreten und ist ihm sein nächster Mitbewerber Deutschland noch dichter auf den Fersen als auf dem Kohlenfelde. Schon 1897 stellte der britische Handelsbeigeordnete der deutschen Botschaft in seinem Berichte fest, vor einem Jahrzehnt sei England in der Eisenerzeugung noch das erste Land der Welt gewesen. Jetzt komme es erst hinter den Vereinigten Staaten. Noch eine weitere Steigerung der deutschen Eisenerzeugung, und es werde in diesem urenglischen Gewerbszweige erst an dritter Stelle stehen.

Die Roheisenerzeugung Großbritanniens, Deutschlands, der Vereinigten Staaten und der ganzen Erde in Millionen Tonnen zeigt folgende Entwicklung:

	Großbritannien	Deutschland	Amerika	Erde
1870	6	1,5	1,5	11
1875	6,4	2,0	2,0	13
1876	6,6	2,1	2,2	13
1883	8,5	3,2	3,5	18
1885	7,4	3,7	4,0	19
1886	7,0	3,5	5,7	19
1887	7,6	4,0	6,4	19
1888	8,0	4,3	6,5	22
1889	8,3	4,5	7,6	25
1890	7,9	4,7	9,2	24,5
1891	7,4	4,6	8,3	23
1892	6,7	4,9	9,2	23
1893	7,0	5,0	7,1	22

Digitized by Google

	Großbritannien	Deutschland	Amerika	Erde
1894	7,4	5,6	6,7	26
1895	8,0	5,8	9,4	29
1896	8,7	6,4	8,6	29
1897	8,8	6,9	9,7	33
1898	8,8	7,2	11,7	35
1899	9,5	8,0	13,3	40

Noch 1870 erzeugte England sechs Millionen Tonnen Eisen und Deutschland und die Vereinigten Staaten nur je anderthalbe Million, 1890 aber erzeugte England acht Millionen, Deutschland über vier und eine halbe und die Vereinigten Staaten über neun; 1895 England immer noch acht, Deutschland fast sechs und Amerika fast neun und eine halbe, 1899 England neun und eine halbe Million, Deutschland acht und Amerika über dreizehn. Seit 1899 erscheint gewiß, daß England bald an dritter Stelle stehen wird. Während seine beiden Nebenbuhler 1870 zusammen kaum die Hälfte der britischen Eisenmenge erzeugten, erzeugten sie nach einem einzigen Vierteljahrhundert das Doppelte derselben, nach einem Menschenalter drei Millionen Tonnen über das Doppelte. Ja von 1889 bis 1892 wies die englische Eisenerzeugung jedes Jahr eine Abnahme auf, um sich erst seit 1893 wieder leise zu erholen. Deutschland dagegen zeigte nur von 1890 bis 1891 eine verschwindend geringe Verminderung und stieg sonst ohne Ausnahme. Amerika ging dagegen von Jahr zu Jahr durch die stärksten Schwankungen. Den Abnahmejahren 1891, 1893, 1894 und 1896 standen die Zunahmejahre 1890, 1892, 1895, 1897, 1898 und 1899 gegenüber. Von Jahr zu Jahr aber sank Englands Bedeutung als Eisenherd der Welt. In den Jahren 1871 bis 1875 betrug Englands Anteil an der Eisenerzeugung der Welt noch 52 Hundertel, 1876 bis 1880 nur noch knapp 50, 1881 bis 1885 nur noch 44, 1886 bis 1889 nur noch 37 Hundertel. Heute beträgt er keine 25 Hundertel mehr. Das kann nicht wundernehmen; denn in den neunziger Jahren betrug die durchschnittliche Jahreszunahme der englischen Roheisenerzeugung nur 120 tausend Tonnen, die der deutschen jedoch 350, die der amerikanischen 840, und die der ganzen Erde 150 tausend Tonnen, England

Digitized by Google

blieb also sogar hinter dieser zurück. Überdies verlor es auch an Selbständigkeit.

Die Eisengebiete Englands befinden sich nicht in gleichmäßiger Entwicklung. Die Gebiete Clevelands und Nordyorkshires liefern jährlich über hundert Millionen Zentner Eisenerz, Cumberland und Nordlancashire weitere vierzig. Nur ganz wenig britisches Eisenerz wird ganz ungemischt verarbeitet. In Schottland ist die Beimischung spanischen Eisenerzes sogar eine sehr starke. 1896 nahm Großbritannien 5,4 Millionen Tonnen spanisches Eisenerz auf, 1897 6, 1898 5,5 und 1899 7,1 Millionen. Neuerdings siedelt englisches Geld in hohen Beträgen nach Spanien über, um dort das spanische Eisenerz in Roheisen zu verwandeln und dieses auszuführen, statt das Eisenerz zu Schiffe nach Großbritannien zu schaffen. Ähnlich hat ja englisches Geld den indischen Wettbewerb in der Baumwollspinnerei geschaffen.

Im Anfang der Neunziger ging Englands Eisenindustrie reißend nieder. 1892, 1894 und 1895 war Englands Stahl- und Eisenausfuhr geringer als in irgendeinem anderen Jahre nach 1878, und mit Ausnahme von 1878 mußte 1894 für das schlechteste englische Eisenjahr seit 1867 gelten, obgleich England damals noch mehr Roheisen ausführte als jedes andere Land. 1892 bis 1895 verlor die englische Eisenindustrie an fremde Mitbewerber Boden. Die Eisenindustrie selbst, und insonderheit die British Iron Trade Association, suchte den Grund dafür allein in den zu hohen englischen Frachtkosten. Eine unbefangene Untersuchung aber hat ihn in den Erzeugungskosten zu suchen. Als 1896 die Aufschwungszeit kam, war England keineswegs darauf vorbereitet, seine Zunahme an erzeugtem Roheisen selbst zu verarbeiten, sondern gerade in dieser Zeit stieg die Ausfuhr um vierhunderttausend Tonnen. 1896 hatte sie sich auf eine Million belaufen, 1899 belief sie sich auf 1,4 Millionen Tonnen. Aber trotz dieses Zuwachses begann deutsches und belgisches Eisen auf allen fremden Märkten englisches zu überwiegen. Eisenblech und Platten, Weißblech und Schienen machten zwar seit der Mitte der neunziger Jahre ebenfalls wieder einige Fortschritte, aber diese waren nicht überall bedeutend genug, um die früheren Rückschritte

Digitized by Google

auszugleichen, und so hörte England auf, der Eisenmarkt der Welt zu sein.

Europa erhielt in dem westfälischen Industriebezirk um Hagen einen zweiten Schwerpunkt des Eisenhandels neben Glasgow. Mit Ausnahme des Weißblechhandels ging das Schwergewicht des Welthandels in Eisen und Stahl aber von England an die Vereinigten Staaten über. Aber auch das Weißblech stockte, da die englischen Weißblecherzeuger nicht zu bewegen waren, ihr Blech in der sogenannten deutschen Form herzustellen und es zollfrei Hamburg oder für einen anderen deutschen Hafen anzubieten. 1871 hatte England nach den Vereinigten Staaten 927 tausend Tonnen Eisen ausgeführt. Noch 1881 bis 1883 hatte Amerika noch 20 Hundertel der ganzen englischen Roheisenausfuhr aufgenommen, 1893 bis 1895 nur noch 5 Tausendel, 1899 so gut wie nichts mehr. Schon 1895 hatte sich amerikanisches Roheisen einmal vorübergehend auf dem englischen Markte eingefunden. Aber es war mehr ein erster Tastversuch gewesen. Noch waren die Unterschiede der Erzeugungskosten in beiden Ländern nicht bedeutend genug, um den Zuschlag der Frachtkosten zum Gewinnungspreise amerikanischen Roheisens mit Vorteil zu gestatten. Selbst zwei Jahre später, 1897, konnte man noch sagen, daß amerikanischer Stahl zwar billiger sei als britischer, Eisen jedoch in den Vereinigten Staaten ebenso teuer komme wie in England. 1898 aber blieben auch die amerikanischen Eisenpreise auf der ganzen Linie unter den englischen. Bis 1895 hatten die Vereinigten Staaten überhaupt keine Roheisenausfuhr gehabt, 1896 brachten sie es auf 120 tausend Tonnen, 1897 auf 394, 1898 auf 701 und 1899 auf 998 tausend Tonnen. Als in Amerika selbst die Preise sehr stark stiegen, erlitt diese Ausfuhr allerdings einen zeitweiligen Stoß, überwand aber auch diesen wieder. Auch die Roheisenausfuhr der Union muß binnen kurzem die englische übersteigen, wie die Roheisenerzeugung es mit der englischen bereits gethan hat. Beziehen doch in der neusten Zeit die schottischen Schiffsbauwerfte einen großen Teil ihres Eisen- und Stahlbedarfes aus den Vereinigten Staaten, und macht sich doch der amerikanische Wettbewerb auch in Stabeisen und Gasröhren fühlbar. Ebenso steigt Deutschlands Roheisenausfuhr; ja sogar die deutsche Roheisen-

Digitized by Google

ausfuhr nach England hält sich im Durchschnitt gut auf ihrem Bestande. Wenn sie im Jahre 1897 ein klein wenig fiel, so war keineswegs ein Rückgang der deutschen Eisenerzeugung schuld daran. Im Gegenteil, von 1896 stieg die Erzeugung von fast sechs und einer halben Million Tonnen auf fast sieben Millionen. Der Eisenbedarf hatte sich im Inlande nur so stark erhöht, daß eine größere Ausfuhr nicht möglich gewesen war. Übrigens war die deutsche Eisenausfuhr nach Großbritannien bisher nie bedeutend. 1895 belief sie sich auf 134, 1896 auf 140 und 1897 auf 139 tausend Tonnen.

Um die Mitte der Neunziger wurde den englischen Fachkreisen die Sachlage doch bedenklich. Im Jahre 1895 sandte die British Iron Trade Association eine reich mit Einführungsbriefen und Mitteln ausgestattete Gesandtschaft aufs Festland, die angeblich die Arbeiterfrage in der deutschen Eisenindustrie studieren, im Grunde aber die Gründe für die drohende Überlegenheit der deutschen und belgischen Eisenwerke erforschen sollte. Nach ihrem eigenen Berichte war das Ergebnis, daß der deutsche Erfolg sich nicht etwa auf schlechtbezahlte Arbeitskräfte, sondern auf überlegene Geschicklichkeit und technische Bildung gründete. Die einsichtsvolle Leitung, der haushälterische Maschinenbetrieb, die überlegene Fachausbildung der Maschinisten und Ingenieure wurden als die Hauptursachen der deutschen Fortschritte hingestellt. In Hüttenkunde und Metallurgie war England schon damals nach allgemeinem Zugeständnis von Deutschland überflügelt, und Deutschland begann immer stärker, ganze Bergwerkseinrichtungen ans Ausland abzugeben und fremde Bergwerke durch deutsche Bergingenieure einrichten zu lassen. Namentlich Silber- und Kupferbergwerkseinrichtungen wurden in steigendem Maße hergestellt. Während in den achtziger Jahren nahezu die gesamte Maschinerie Perus englischen Ursprungs war, stammte 1896 bereits sämtliche Maschinerie für Silberbergbau aus deutscher oder amerikanischer Quelle, und in Australien geschahen ebenfalls bedeutende Fortschritte. Der Kupferbau Englands aber war in immer rascherem Verfalle begriffen. 1863 hatte er noch über vier Millionen Zentner ergeben, 1896 aber ergab er nur noch achtzehntausend. Anders stand es freilich mit den höheren Zweigen der Kupferindustrie. Die Kupferdruckwalzen mit den feinsten Mustern

Digitized by Google

werden auch heute noch von der deutschen Druckereiindustrie trotz ihres höheren Preises als die deutschen aus England bezogen.

Die Gründe für den jähen Niedergang englischer Eisenindustrie im Anfang der neunziger Jahre waren mannigfacher Art gewesen und hatten auf verschiedenen Gebieten gelegen. Aus der zu starken Anlage der englischen Maschinen in den siebziger und achtziger Jahren entsprang zu Anfang der neunziger ein ungeheures Nachlassen des heimischen Bedarfes, das sich um so fühlbarer machte, als es mit einem Nachlassen der Ausfuhr zusammenfiel und sogar die Roheisenerzeugung stark herab drückte. Nach der Baringkrisis hatte England einen Ansatz genommen, sein Geld aus gewissen ausländischen Unternehmungen zurückzuziehen. In Südamerika hatte man Eisenbahnbauten ins Stocken geraten lassen, die bereits in Angriff genommen worden waren. Deutschland war dafür eingetreten. 1896 kam nach dem englischen Konsulatsberichte bereits deutscher Eisenbahnbaustoff in Peru stark gegen englischen auf, da er sich nicht unbedeutend billiger stellte. In den Vereinigten Staaten ging eine Bahn nach der anderen in gerichtliche Verwaltung über, neue Bahnen wurden nur spärlich gebaut. Australiens Wirtschaftsentwicklung war durch den Bankkrach auf Jahre hinaus lahm gelegt. So machte der Eisenverbrauch bei weitem nicht dieselben Fortschritte wie die Eisenerzeugung, und die Folge war ein Sinken des Eisenpreises, das alles Dagewesene hinter sich ließ. Erst die aufblühende Goldbergwerksindustrie in Südafrika und Australien brachten neue große Maschinenaufträge. Dazu kamen die starken Aufträge der britischen Regierung auf Kriegsschiffe und Schießbedarf. Argentinien und Chile, Spanien und Japan schlossen sich mit Bestellungen an. Der wachsende Seeverkehr und die steigenden Schiffsfrachten lockten zum Neubau eiserner Handelsschiffe, und so kam 1896 ein steigender Eisenbedarf und eine Steigerung der Eisenpreise zustande. 1897 stiegen die Frachten weiter, zumal als die Fertigstellung neuer Schiffe durch den Maschinenbauerausstand zurückgehalten wurde und die schlechte europäische Weizenernte große Getreideverschiffungen von Amerika nötig machte.

Seit 1897 begann sich der allgemeine Geschäftsaufschwung

Digitized by Google

der Welt auch auf die Eisenindustrie auszudehnen und diente einer neuen Art der Stahlerzeugung als kräftiger Hebel. 1897 war bereits die Beschäftigung der britischen Schiffswerften, Lokomotivfabriken und Eisenbahnwagenwerkstätten wieder besser. Nach Kurzwaren und Stahlwaren insbesondere bestand wieder eine rege Nachfrage. Zum erstenmal überstieg die Erzeugung von Herdfrischstahl allein zwei Millionen Tonnen; während der Bessemerstahl immer stärker hinter ihm zurücktrat. 1887 war die Bessemerstahlindustrie noch doppelt so groß gewesen wie die von Siemens- und Herdfrischstahl. 1897 aber stand sie um dreihunderttausend Tonnen dahinter zurück, da Eisenbahnstahl sich bedeutend geringerer Nachfrage erfreute als Schiffsbaustahl, zu welchem neuerdings fast nur noch Herdfrischstahl verwandt wird. Für Bauzwecke begann der Stahl vielfach das Walzeisen zu ersetzen. Schmiedeeisen nahm einen immer kleineren Raum ein.

1898 war ein noch besseres Geschäftsjahr. In der Erzeugung aller schweren Waren lief die Maschinerie der Fabriken des ganzen Landes fast ununterbrochen mit voller Geschwindigkeit. Sogar neue Werke wurden errichtet, und alte Werke erweitert, hie und da selbst auf das Doppelte ihres bisherigen Umfanges. Trotzdem ließ sich der Nachfrage nicht voll genügen. Was infolge des Maschinenbauerausstandes 1897 unvollendet geblieben war, wurde seiner Vollendung zugeführt. Überstunden, ja doppelte Arbeitsschichten wurden auf weiten Gebieten das Vorherrschende. Um die wirkliche Sachlage zu ergründen, muß man daher 1897 und 1898 zusammen in einen Topf werfen und ihr Ergebnis mit früheren zweijährigen Ergebnissen vergleichen. Wie die englischen Jahresberichte mit seltener Einstimmigkeit hervorhoben, war der am wenigsten erfreuliche Zug, daß der gewachsene Bedarf im wesentlichen ein heimischer war, und das Ausland wenig Anteil daran hatte. Die Vermehrung der eigenen Handelsflotte, kaufmännische Neugründungen, der Bau neuer inländischer Eisenbahnen, städtischer Bauten und Küstenanlagen gaben der britischen Industrie soviel zu thun, daß keine Not sie zwang den Weltmarkt aufzusuchen. Die immer steigenden Schiffsfrachten machten dies außerdem für Metallwaren immer schwieriger. Hatten doch die Preise der englischen Waren infolge ihrer unverminderten

Digitized by Google

Herstellungskosten in einer Zeit der Verbilligung aller Erzeugungsweisen gerade jene Grenze erreicht, an der ihr Absatz nach dem ferneren Auslande durch Zuschlag der Frachtkosten unlohnend wurde, während wenigstens für die deutsche Ausfuhr nach England ein solches Hindernis nicht bestand und diese infolgedessen weiterstieg. Offen wurde die Besorgnis laut, daß die englische Industrie nicht mit der Zeit Schritt gehalten habe, daß die Geldleute nicht genügende Voraussicht gezeigt hätten und gar nicht auf die reiche Ernte vorbereitet gewesen wären, die sich unerwartet mit dem Beginn des Jahres 1898 an ihrer Thür niedergelegt hätte. Mochte man diese Zaghaftigkeit des Kapitals in Industrieunternehmungen immerhin auf Rechnung anderer Umstände setzen, — diese Zaghaftigkeit selbst blieb doch eine Thatsache. Und ebenso ist vorauszusehen, daß mit dem Einsetzen wirtschaftlichen Niedergangs, der ja unausbleiblich ist, England sich zu einem Kampfe um die fremden Märkte wird aufraffen müssen, wie ihn die Geschichte noch nicht gesehen hat.

Das Jahr 1899 begann mit den glänzendsten Aussichten. In der ganzen Eisenindustrie überstiegen die am Jahresanfang vorhandenen Aufträge das Gesamterzeugnis des geschlossenen Jahres. In der Stahlindustrie, dem Lokomotivenbau, dem Schiffsbau trat das ganz besonders hervor. Schon 1898 war die Stahlerzeugung um ein volles Zehntel gewachsen, und die Stabeisenherstellung fast ebenso stark. Der Kesselbau stand wieder in Blüte, und Eisenbahnwagen waren nicht genug zu beschaffen.

In der Aufschwungszeit stieg auch die englische Ausfuhr von Maschinen und Fabrikeinrichtungen wieder. 1895 belief sich ihr Wert auf 303 Millionen Mark, 1896 auf 340, 1897 auf 325, 1898 auf 368 und 1899 auf 393. Diese Zahlen bedeuten allerdings nicht unbedingt eine Mehrausfuhr, sondern kommen nur durch das riesige Steigen der Eisenpreise in den letzten Jahren zustande. So führte England 1897 559 tausend Tonnen Eisenwaren aus, 1898 aber nur 429 tausend, während sich die Wertbeträge an Maschinen allein gerade umgekehrt verhalten. Aber auch die Einfuhr fremder Maschinerie wuchs. 1897 betrug sie ohne die Zweiräder vierzig Millionen Mark. Dabei hatte England in der Erzeugung

Digitized by Google

von Metallwaren einen immer kleineren Vorsprung vor anderen europäischen Ländern, besonders vor Deutschland, bekommen. Im Jahre 1895 erzeugte England Metallwaren im Werte von 2840 Millionen Mark. Deutschland stand keineswegs weit dahinter zurück. Es wies 2100 Millionen auf. Dann folgte Frankreich mit 940. Dieser Vorsprung nahm auch in der Aufschwungszeit immer weiter ab, denn diese bedeutete für England bei weitem nicht dasselbe wie z. B. für Deutschland. Ja nirgends in den Industrieländern der Erde war der Aufschwung so gering wie in England und trotz der großen Kriegsbedürfnisse, die dort befriedigt werden mußten, so wenig dauernd. Der ausländische Mitbewerb trieb 1900 schottisches Stabeisen immer tiefer herunter, während infolge des allgemeinen Kohlenmangels das Roheisen in eine Preissteigerung eintrat. Dadurch wurde dort die Stabeisenerzeugung auf Monate überhaupt unlohnend, und das schränkte wieder den Roheisenbedarf so ein, daß eine große Anzahl Hochöfen außer Betrieb gesetzt werden mußten, wie auch Weißblechwerke aus Mangel an Aufträgen still lagen. So erstreckte sich der Sieg des amerikanischen Eisens im Sommer 1900 auch noch auf das Weißblech, in dem England bisher noch die Überlegenheit behauptet hatte.

Aber nicht allein in der Roheisen- und Stabeisenerzeugung schlagen andere Länder England im Preise, sondern auch in den höheren Zweigen der Metallindustrie. Heute steht die englische Maschinenherstellung hinter der amerikanischen auf ganzen großen Gebieten zurück. Namentlich in den Präzisionsmaschinen. In England ist der Übergang von der alten Schmuckarbeit zur Präzisionsarbeit mit ihren bedingungslos auswechselbaren Maschinen- und Gerätteilen längst noch nicht in dem Maße vollzogen wie in Amerika. Die zahlreicheren und vollkommeneren Arbeitsmaschinen, die Amerika verwendet, haben seine Metallerzeugnisse ungeheuer verbilligt. Dazu kennt Amerika auch die ungeheuren Verluste nicht, die die englische Maschinenindustrie dadurch erleidet, daß ihre Gewerkvereinsarbeiter beharrlich unter allen denkbaren Vorwänden die Maschinen still stellen, um die Erzeugung auf den Kopf des Arbeiters möglichst niedrig zu erhalten und dadurch den Unternehmer zu zwingen, ihre Freunde sämtlich als Arbeiter einzustellen. Der häufigste

Digitized by Google

Vorwand ist derjenige des Werkzeugschleifens. Alle größeren amerikanischen Maschinenfabriken haben heute eine eigene Maschine zum Werkzeugschleifen. Sie kostet allerdings das dreihundertfache der einfachen Schleifvorrichtung, schärft aber in wenigen Stunden die Werkzeuge sämtlicher Arbeiter. Keiner verliert einen Augenblick Zeit mit dem Schärfen des einzelnen Gerätes, keiner braucht seine Eisendrehbank für länger still zu stellen als das Herausnehmen des Stahles und das Einsetzen des neuen dauert, der immer frisch geschliffen bereit liegt. Überdies sind die Werkzeuge auch wirklich immer tadellos geschliffen, was namentlich bei den von verdrossenen und widerwilligen Arbeitern mit der Hand geschliffenen durchaus nicht stets der Fall ist. Bei den immer größeren Summen, welche die immer zusammengesetzteren Fabrikanlagen kosten, wird es von immer steigender Wichtigkeit, daß die teure Maschinerie ihre Gangzeit auch wirklich voll ausnutze; ja gerade darin liegt die einzige Möglichkeit, jene Anlagen zu amortisieren und Geschäftsgewinn zu erzielen.

In der Präzisionsmaschine ist England heute so von Amerika geschlagen, daß amerikanische Arbeitsmaschinen bereits heute in beträchtlichem Umfange nach Großbritannien eingeführt werden. Dabei überbieten Deutschland und Amerika fortgesetzt England in der praktischen Verwendung neuer Entdeckungen und Erfindungen, welche die Erzeugung verbilligen. Dazu kommt noch ein besonderer Vorteil, den der später in den Wettbewerb Eintretende immer hat. Die in den letzten dreißig Jahren erbauten amerikanischen und deutschen Fabriken wurden als Neuanlagen natürlich mit den fortgeschrittensten arbeitsparendsten Maschinen ausgerüstet, die es zur Zeit ihrer Erbauung gab, während wie in der Spinnerei und Weberei England auch im Maschinenbau seine alten, viel zu schweren Maschinen weiterbenutzte. Namentlich der Amerikaner baut heute die Maschine nur so stark, wie es für die Zeit, die sie voraussichtlich noch nicht übertroffen ist, erforderlich ist, und wirft sie zum alten Eisen oder verkauft sie nach China, sobald sie durch besseres ersetzt ist. Großbetrieb und Maschinenverwendung wurden in Deutschland in weiter Ausdehnung in vollendetem Maße ausgebildet, und in der Arbeitsteilung und Spezialisierung der Betriebe übertraf man sogar England.

Digitized by Google

Wo England noch für einige Zeit die Führung behauptete, da lag es an besonderen, aber auch vorübergehenden Bedingungen der Nachfrage auf dem eigenen Markte. Englands Baumwollindustrie wies 1897 siebzig Millionen mechanische Spindeln auf, Deutschlands nur wenig über fünf Millionen. Legt man die gewöhnliche Amortisation von fünf vom Hundert zugrunde, so hat die englische Industrie jährlich viertehalb Million Baumwollspindeln zu erneuern. Die deutsche aber nur eine Viertelmillion. Daraus ergab sich für England schon seit lange ein bedeutender jährlicher Bedarf an Spinnmaschinen, dem die heimische Industrie herkömmlich zu genügen suchte, für Deutschland jedoch nur ein kleiner, dessen Deckung im Inlande natürlich wie immer bei kleinen Verhältnissen verhältnismäßig teuer kam. England hatte darin von jeher alle Vorteile des Großbetriebes auf seiner Seite. In der Wollspinnerei und Wollweberei war es ähnlich. So kam es, daß noch 1897 mehr als die Hälfte der nach Deutschland gelieferten Maschinen Spinn- und Webmaschinen waren. Aber England hatte darin schon kein Monopol mehr. Chemnitzer Spinnmaschinen und Webstühle hatten schon 1895 ihren Weg nach England und Indien gefunden. Der Konsul der Vereinigten Staaten in Chemnitz berichtete 1895 über Sportstrumpfmaschinen, diese würden in Chemnitz zu Hunderten gebaut und nach allen Teilen des britischen Reiches geliefert. Ein einziges Haus in Markersdorf habe 1894 allein ungefähr ein Vierteltausend solche Maschinen nach England abgesetzt. Englands Maschinenausfuhr nach Deutschland war 1897 36 Millionen Mark wert, und davon kamen gegen 20 Millionen auf Maschinen für Spinn- und Webindustrie. Für sechs Millionen landwirtschaftliche Maschinen und für viertehalb Million Nähmaschinen kamen dazu. 1898 erreichte aber auch die englische Maschineneinfuhr ihren Stillstand, während sie bis dahin immer fortgeschritten war. Allerdings nicht nur wegen des Aufblühens der heimischen Industrie, sondern ebenso sehr wegen einer beträchtlichen Zunahme der Maschineneinfuhr aus den Vereinigten Staaten. In Einzelheiten erreichte wohl England einen vorübergehenden Vorsprung. Aber die deutsche Vorliebe für englische Fahrräder, die der britische Generalkonsul Schwabach in Berlin noch 1897 hervorhob, wich un-

Digitized by Google

mittelbar darauf einer Bevorzugung der besseren deutschen Räder, für die jeder Ersatzteil überall durch jede Fahrradhandlung zu haben war, und verdrängte die englischen Räder fast ganz vom deutschen Markte.

Aus dem immer stärkeren Zurückbleiben der englischen Eisenindustrie hinter der deutschen und amerikanischen ergiebt sich ohne weiteres, daß englische Erzeugnisse sich nach ihrer Art und ihrem Preise für den Käufer ungünstiger stellen als die der beiden Nebenbuhlervölker, wo solche Waren in England überhaupt gleichartig zu haben sind. Denn auch dies ist nicht immer der Fall. Die Straßenbahnschienen für Newcastle konnten ihrer hohen Profile wegen nicht in England gewalzt werden, sondern man mußte sie in Deutschland herstellen lassen. In kleineren Metallgegenständen und Werkzeugen schlagen deutsche und amerikanische Erzeugnisse die englischen auf dem ganzen Weltmarkt. Ebenso sind englische Thürschlösser in Südamerika stark im Abnehmen begriffen. Ein Handelsbericht Neuseelands erklärt: „Werkzeuge, fast sämtliche Getreidemähmaschinen, Bindemaschinen, Grasmähmaschinen und Drilleggen kommen aus Amerika. Die englischen Fabrikanten arbeiten ihre Waren nicht leicht genug und stellen sie auch nicht so billig her wie die Amerikaner. Der ungeheure Preis englischer Erzeugnisse stammt wahrscheinlich daher, daß sie anders gebaut werden. Aber das hohe Gewicht, das diese Geräte haben, ist in den Augen der Landwirte kein Vorteil, sondern vielmehr ein Nachteil." Ganz die gleiche Beobachtung wurde in Kleinasien gemacht. Dort hatte England von Anfang an den Markt für Landwirtschaftsmaschinen besessen. Aber seine schweren auf einen feuchten Himmelsstrich berechneten Maschinen erwiesen sich in dem heißen trockenen Lande als unzweckmäßig, und so eroberten sich die leichten amerikanischen Maschinen im letzten Jahrzehnt den ganzen Markt. 1897 brach die Zeitschrift Engineer in förmliche Ach- und Wehrufe über den deutschen Wettbewerb in der Nadelindustrie aus, da die deutsche Nähnadel aus Aachen und Burtscheid, Iserlohn und Altona, Nürnberg und Schwalbach immer stärker in die englischen Kolonien wie ins Mutterland eindrang. War die Ausfuhr von 1880 bis 1887 fünfzig Millionen Mark wert, so stieg sie von 1888 bis 1896 auf

Digitized by Google

sechzig Millionen und beherrschte schon 1896 den chinesischen Markt ganz.

Der Sackhauerstreit in der Birmingham Daily Post vom November und Dezember 1896 war ein ebenso ergötzliches wie lehrreiches Beispiel für die englische Auffassung von deutscher Industrie und für die Güte von deren Erzeugnissen. Ein Sackhauer, englisch matchet, ist ein säbelartiges Messer, das namentlich in den Tropen und da wieder meist zum Abhauen des Zuckerrohres benutzt wird. Diese Industrie hatte bis zu Anfang der neunziger Jahre ganz in englischen Händen gelegen, war aber dann in deutsche Hände hinübergeglitten, da die deutschen Waren die englischen an Güte und Billigkeit schlugen. In der genannten großen Zeitung hatte nun ein Briefschreiber behauptet: „Früher wurden in Birmingham große Mengen Sackhauer für Westindien und Afrika hergestellt. Jetzt wird jedoch das Hauptgeschäft von Deutschland gemacht." Das erregte den Zorn der Firma Robert Mole and Sons in Birmingham. In einer Zuschrift vom ersten Dezember 1896 behauptete sie, deutsche Sackhauer gingen nur nach Afrika, wo es auf die Güte garnicht ankomme und der allergrößte Schund Absatz finde. Es lohne gar nicht, dort mit Deutschland in Wettbewerb zu treten. Überdies schlügen die deutschen Hersteller allenthalben, wo es ungestraft geschehen könne, den billigen deutschen Erzeugnissen englische Marken auf, und solche Geschäfte würden nur durch die Hungerlöhne der Arbeiter ermöglicht. Dagegen wandten sich nun doch in einer weiteren Zuschrift selbst englische Ausfuhrhäuser und stellten diesen Unfug richtig, indem sie ausführten: „Vor Beginn des Aufstandes in Kuba wurden von deutschen Häusern Tausende von Dutzenden Sackhauer zum Preise von fünfzehn bis dreißig Mark das Dutzend nach Kuba geliefert. Da unsere Firma es sich zur Regel macht, nur englische Ware zu verkaufen, beauftragten wir unsern Reisenden, uns ein Muster jeder Sorte zu verschaffen. Infolgedessen trieben wir fünfundzwanzig bis dreißig Muster auf und versuchten danach hier Sackhauer machen zu lassen. Aber die Fabrikanten wollten sich darauf nicht einlassen; sie behaupteten, daß die Muster sehr kompliziert seien und zu ihrer Herstellung sehr kostspielige Maschinen erforderten. Immerhin gelang es uns, einige Muster hier aus-

Digitized by Google

führen zu lassen, aber zu Preisen, die sich zehn Prozent höher stellten als die deutsche Ware. Die Sackhauer waren dabei unglücklicherweise nicht genügend gehärtet und nicht genügend dauerhaft. Unsere Kunden weigerten sich, die Ware in Kuba zu verkaufen. Wir überlassen es den Herren Mole and Sons festzustellen, wie viel englische und wie viel deutsche Sackhauer nach Brasilien verkauft worden sind. Wir haben den Eindruck, daß sich das Verhältnis wie eins zu fünfzig stellt. Was die Löhne betrifft, so mag es in Deutschland Orte geben, wo Hungerlöhne bezahlt werden; aber dies ist sicher nicht an den Plätzen der Fall, wo die Sackhauer hergestellt werden. Es fehlt uns nicht an Beweisen, daß in den betreffenden deutschen Industriebezirken hohe Löhne bezahlt werden."

In der Birmingham Daily Post vom 3. Dezember 1896 erzählte ein Manchesterer Kaufmann aus demselben Anlaß folgendes: „Ich kaufe nie einen Gegenstand im Auslande, den ich in England zu gleichem Preise beziehen kann, aber bei meinen Bemühungen, englischen Fabrikanten ein Geschäft in Waren zu sichern, welches bei uns früher nicht gemacht worden ist, bin ich auf solchen Unglauben über das, was das Ausland leisten kann, gestoßen, daß ich in der That über die Unwissenheit der Fabrikanten erstaunt war." Und zwei Tage später: „Ich habe hervorgehoben, daß der englischen Industrie ein großer Teil des Geschäfts verloren gegangen ist, weil unsere Fabrikanten sich nicht den Bedürfnissen des Marktes anpassen wollen. Die Briefe der bedeutendsten und ältesten Fabrikanten in den Zuschriften ihres Blattes beweisen dies . . . Im Laufe dieser Woche empfing ich eine Preisliste von amerikanischem Draht zu 2 Dollar die hundert Pfund; ich fand, daß sich der englische Preis auf 220 Mark und der belgische auf 205 Mark die Tonne stellte. Der Unterschied zwischen amerikanischer und englischer Ware beträgt also 41 Mark für die Tonne. Wird in den Vereinigten Staaten auch bei Hungerlöhnen gearbeitet?"

Die Berichte des britischen Konsuls Woodhouse in Riga haben sich immer durch ihre genaue Sachkenntnis ausgezeichnet. Er berichtet über deutsch-englischen Mitbewerb in Metallwaren in Rußland 1897 allerlei Bemerkenswertes. So erzählt er, der Leiter einer großen Rigaer Sägemühle, die englischen Geld-

Digitized by Google

leuten gehört, habe ihm erzählt, während englische Kreissägen die besten seien, ließen sich englische Bogensägen für das Sägen dortiger Hölzer nicht verwenden, da ihre Härtung stets eine mangelhafte sei. Sie seien zu spröde und brächen aus. Es wurden an verschiedene englische Hersteller von Sägen hierüber dringende Vorstellungen gemacht, und das Ergebnis war, daß man nach der andern Seite hin ins Äußerste ging. Die britischen Sägen waren nun so weich, daß sich die Zähne wie Blech umbogen. Obgleich nun der erwähnte Leiter jenes Unternehmens dem englischen Erzeugnisse den Vorzug geben möchte, fand er dies unmöglich. Er war imstande, sich deutscher, französischer, schwedischer und selbst russischer Bogensägen von dreizehn und vierzehn Grad zu bedienen, während englische nur in dickeren Nummern wie elf und zwölf für Rigaer Holz verwendbar waren, was jedoch eine große Verschwendung von Holz verursachte und mehr Sägespäne aber weniger Bretter lieferte. Der Meinung dieses Gewährsmannes zufolge lag dies nur an den englischen Fabrikanten, die verfehlten, sich mit den Anforderungen der verschiedenen Länder vertraut zu machen. Die Fasern und der Wuchs der Rigaer Klötze erfordern eine besonders gehärtete Bogensäge, doch scheint der englische Sägefabrikant zu denken, das, was gut für das Holz seines Landes taugt, muß auch gut für das andrer Länder sein. Unglücklicherweise versuchen aber seine fremden Mitbewerber herauszufinden, was wirklich gebraucht wird und trachten eifrig darnach, das zu liefern. 1899 hob ein britischer Konsulatsbericht aus Sidney wieder andere Vorzüge deutscher Metallwaren hervor. Er erklärte, daß diese infolge der sorgfältigeren letzten Feile, die sie erhielten, und damit infolge ihres hübscheren Aussehens die gleich teuren englischen Waren aus dem Felde schlügen.

Durch Williams' Buch angeregt, veranstaltete die Westminster Gazette bei englischen Kaufleuten eine Umfrage, um den wirklichen Umfang der Teutonic Invasion festzustellen. Die Antworten lauten der überwältigenden Mehrzahl nach zu Deutschlands Gunsten. Ganz besonders aber in Eisen- und Stahlwaren. Deutsche Messer und Zangen, Zirkel und Scheren wurden wegen Billigkeit und Güte hoch gelobt. Der Inhaber eines großen Ausstattungsgeschäftes für Wirtschaften äußerte

Digitized by Google

sich folgendermaßen: „Unsere hauptsächlichste Einfuhr aus Deutschland sind gußeiserne emaillierte Kochgeschirre. Diese werden von den Deutschen in einem Stile, einer Ausführung und zu einem Preise geliefert, der es einfach unmöglich macht auf sie zu verzichten. Englische Fabrikanten sind schlechthin nicht imstande das nachzumachen . . . Ein weiterer Gegenstand, den ich in Massen einführe, sind Schlittschuhe. In billigen, aber darum nicht etwa schlechten Arten haben uns die Deutschen völlig aus dem Felde geschlagen . . . Worin die Deutschen sich hervorthun, das ist das unleugbar größere Geschick, ihren Waren ein gefälligeres Äußere zu geben und den Käufer durch solche Anziehung zu bestechen. Es sieht alles nett und verlockend aus, was von drüben kommt." Der Besitzer eines der größten Einfuhrhäuser in Kurzwaren schrieb ähnlich: „Unser Haus gehört zu den umfangreichsten Einfuhrfirmen von Eisenwaren. Nach meinen Beobachtungen kann man für einen mäßigen Preis von einem deutschen Fabrikanten einen Gegenstand in weit größerer Güte erhalten als von einem englischen. Deutsche Maschinentechnik insbesondere ist besser und paßt sich leichter den Anforderungen und Veränderungen der jeweiligen Mode an. Und gar in den äußeren Formen des Einzelhandels, der Ausstattung und Verpackung ist man drüben unseren Landsleuten weit überlegen. Gebe ich nach Deutschland einen Auftrag, so bin ich sicher, er wird pünktlich, gewandt und geschmackvoll ausgeführt."

Wie selbst in England jetzt allgemeiner erkannt wird, liegt der Grund für den drohenden Stillstand der englischen Eisenwarenindustrie in der Schwerfälligkeit und mangelhaften Anpassungsfähigkeit des englischen Fabrikanten. Der britische Konsul in Kanton berichtete 1897 an das britische auswärtige Amt eine Reihe Fälle, in denen Briten durch mangelndes Eingehen auf die Wünsche der Käufer Aufträge entgangen waren. Er erzählte da: „Ein Arsenal benötigte zu seiner Hebemaschinerie einen Krahn, der sich gegenwärtig als aus der Mode erweist und auch von besseren Bauarten überholt ist. Man holte das Angebot eines englischen Fabrikanten ein, der aber ablehnte, diesen veralteten Gegenstand zu liefern. Ein deutscher Fabrikant nahm den Auftrag an und verschaffte sich damit Eintritt für zukünftiges Geschäft. Ferner hatten einst

Digitized by Google

die Nähmaschinen einer bekannten englischen Firma allgemein den Markt erobert und würden ihn noch besitzen, wenn das Haus es verstanden hätte, einer Laune seiner japanischen Kunden Rechnung zu tragen. Die Japaner wollten aus irgend einem Grunde eine Maschine haben, deren Arm etwas höher als der der gewöhnlichen Maschine wäre. Die Fabrik dachte aber, die Änderung sei für den Gang der Maschine unvorteilhaft oder wenigstens unnötig. Einige deutsche Fabrikanten dachten aber nicht so und hofften, den Markt zu bekommen. Jetzt sieht man infolgedessen auch überall die deutsche Maschine. Der Geschäftsausfall ist aber nicht allein durch zu starres Festhalten an althergebrachten Grundsätzen, sondern auch durch andere Umstände herbeigeführt worden. Einer englischen Firma in Japan entging ein hübscher Auftrag auf Schienen. Mit denselben sollte nämlich zugleich eine jetzt in England nicht mehr erzeugte Gattung von Kreuzungen und Weichen geliefert werden. Bisher war es der Firma möglich gewesen, die Schwierigkeit zu überwinden, indem sie aus England die Schienen und vom Festlande den andern Teil des Auftrages kommen ließ, welchen man in England ablehnte. Natürlich sahen die Mitbewerber hierin ihren Vorteil. Der Auftrag hatte als Ganzes ausgeführt zu werden und sollte nur solchen Unternehmern übertragen werden, die dieser Bedingung entsprächen. Nun ließ es eine fürsorgliche Regierung des Festlandes an Winken über die benötigte Art Weichen u. s. w. nicht fehlen, und ihr Unterthan weigerte sich schließlich, dem englischen Hause die Weichen allein zu liefern. Infolgedessen verlor diese den Auftrag ganz, und er fiel dem Festlande zu." Der englische Konsul in Riga berichtete 1897 über die Verwendung verschiedener Metalle bei Maschinen und Geräten, deutsche Häuser für Maschinen, Bau-, Garten- und alle anderen Arten von Werkzeugen und Gerätschaften bemühten sich, sich mit den russischen Zöllen vollkommen vertraut zu machen, da hier beinahe alles nach Gewicht gehe. „Finden sie nun, daß beispielsweise infolge der Verwendung eines gewissen Metalles wie Messing der Gegenstand in Rußland unter einen teureren Satz käme, so ersetzen sie dasselbe durch etwas weniger dauerhaftes, aber immer noch genügendes Metall und finden auf diese Art Mittel und Wege, den Gegenstand in Rußland ein-

Digitized by Google

schließlich des Zolles zu einem so niedern Preise abzuliefern, daß der britische Fabrikant damit den Wettbewerb aus dem einfachen Grunde nicht bestehen kann, weil sein Erzeugnis einem höhern Zollsatz unterliegen würde. Kann aber Messing nicht gänzlich umgangen werden, so macht der Deutsche daraus ein besonderes Packet, und der höhere Zoll wird nur auf dieses besondere Versandstück, nicht aber auf die ganze Maschine oder das ganze Gerät erhoben." Der Ausschuß der Handelskammer zu Wolverhampton zur Untersuchung der Gründe für die Zunahme fremden Mitbewerbs im Kurzwarenfache kam zu folgendem Ergebnisse: „Englische Fabrikanten werden weit mehr als gewöhnlich zugegeben wird von der größeren Bereitwilligkeit ihrer fremden Mitbewerber geschädigt, sich den besonderen Anforderungen auf fremdem Markte anzupassen. Der Deutsche macht es sich so viel wie möglich zur Regel, jeden Gegenstand in Form und Bauart so zu verfertigen, wie er bestellt wird, wogegen der englische Fabrikant nur zu oft Mangel an Werkzeug und Vorrichtungen vorschützt, um Arbeitsaufträge zurückzuweisen, die von seinen fremden Nebenbuhlern mit offenen Händen und bereitwilligst angenommen werden."

Ohne Zweifel ist es richtig, daß gerade in der Eisenindustrie heute ein gewinnreiches Geschäft nur noch bei Großbetrieb, bei Massenherstellung desselben Gerätes, möglich ist und daß die Entwicklung noch auf eine stetig wachsende Spezialisierung der einzelnen Betriebe hingeht. Infolgedessen ist es ganz unmöglich, jeder Ausstellung, jedem Verlangen und jedem Wunsche Rechnung zu tragen. Da dem aber nun einmal so ist, so muß gerade auf dem Felde der Metallindustrie das Bestreben der Hersteller sein, für ihre Erzeugnisse diejenige allgemein verwendbare Form zu finden, die allein einen Absatz in großen Massen verbürgt. In dieser Kunst aber sind Amerikaner und Deutsche entschieden größere Meister als die Briten, die über das Suchen solcher Formen erhaben zu sein glauben und nach ihrer eigenen Überzeugung schon alles in den Händen halten, was sie bedürfen und was die Welt möglicherweise von ihnen verlangen kann. Allerdings ist es nicht immer freier Wille, wenn sie es ablehnen, auf ein lockendes Angebot hin die Herstellung eines neuen Gegenstandes zu übernehmen, sondern sie werden dazu oft genug durch eine Macht

Digitized by Google

gezwungen, deren Rückständigkeit neben dem Stillstand der Technik am stärksten für den drohenden Stillstand der englischen Industrieentwicklung verantwortlich zu machen ist: durch ihre Arbeiterschaft und die Furcht vor kostspieligen Zusammenstößen mit dieser.

Seit das Holz als Schiffsbaustoff vom Stahl verdrängt worden ist, befindet sich der Schiffsbau in unbedingter Abhängigkeit vom Eisenmarkte. Schon 1897 wurden fast 99 Hundertel des gesamten Tonnengehaltes der Neubauten mit Einschluß der Segelschiffe aus Stahl gebaut. Aus Eisen waren nur noch kleine Fischerboote unter zweihundert Tonnen, aus Holz nur noch vier Hundertel des Tonnengehaltes an Segelschiffen. Dieser Umschwung hat den Schiffsbau Englands und sein Übergewicht in der Welt nicht nur nicht erschüttert, sondern sogar erst besiegelt, und wenn England auch heute nicht mehr die einzige Schiffswerft der Welt ist, so nimmt es doch immer noch und in weitem Abstande vor allen seinen Mitbewerbern den ersten Platz als Schiffsbauland ein. Es ist weder wie in der elektrischen und chemischen Industrie von aller Welt überflügelt, noch wie im Rohbaumwollenverbrauch und in der Kohlen- und Eisenerzeugung von Amerika an die zweite Stelle gedrängt und von Deutschland in dieser bedroht, sondern es steht hier noch immer allen anderen Ländern voran. Freilich wird dieser Sieg neuerdings in gewissem Maße durch die Verwendung amerikanischen Stahles als Baustoffes erkauft, aber im Schiffsbau selbst reicht Amerika noch weniger als Deutschland an England heran. Verhältnisrückgänge giebt es hier freilich auch wie allerwärts, seit sich die Industrie die Welt erobert. In den siebziger und achtziger Jahren wurden 40 bis 50 vom Hundert der in England gebauten Tonnenzahl auf fremde Rechnung gebaut, 1895 20, 1896 30, 1897 25, was nur noch einen Durchschnitt von 25 vom Hundert ergiebt. Besonders stark ist der Ausfall im Baue von Schiffen für Deutschland. 1896 erhielt Deutschland noch 80 tausend Tonnen neue Schiffe von England, 1897 aber nur noch 30 tausend, 1898 75 tausend und 1899 65 tausend. Diese Zahlen gehen also mit dem Aufschwunge aller Welt in diesen Jahren keineswegs in gleichem Schritte, ja die Zahl von 1896 ist nicht wieder erreicht worden. Obgleich Deutschland von

Digitized by Google

England ein Drittel seiner Flotte bezogen hat, so machen heute die Schiffe englischer Herkunft von seinem jährlichen Schiffszuwachs nur noch einen kleinen Bruchteil aus. Deutschland steht damit nicht allein. Zugleich ist auch die Zahl der in England für Frankreich, Dänemark, Rußland und Holland gebauten Schiffe niedergegangen, da all diese Länder angefangen haben, für sich selbst zu sorgen oder außerhalb Englands ihre Aufträge zu vergeben. Schon beläuft sich Englands Jahrestonnenzahl nur noch wenig über die Hälfte der Welttonnenzahl. 1892 wurden von der gesamten Tonnenerzeugung der Welt nur vierhunderttausend außerhalb Englands gebaut, 1896 fast sechshunderttausend und 1899 elfhunderttausend. Behauptet England auf diesem Felde also auch noch unbestritten die Führung und stehen seine beiden einzigen ernsten Mitbewerber noch in weitem Abstande hinter ihm zurück, so hat es doch das Schiffsbaumonopol längst eingebüßt und steht unmittelbar der Tag bevor, auf dem seine Tonnenzahl unter die Hälfte der Weltzahl herabsinken muß.

In der ersten Hälfte der neunziger Jahre ging sogar die Zahl der in England jährlich erzeugten Tonnen Schiffsgewicht stark zurück. 1888 hatte es 1350 tausend Tonnen erzeugt, 1892 1261, 1894 1079 und 1895 1050. Dann kam aber ein Aufschwung. 1896 wurden es 1350 wie 1888. Infolge des Maschinenbauerausstandes sank dann 1897 allerdings die Zahl wieder auf 1048. Da aber 1898 mit vollendet wurde, was 1897 liegen geblieben war, so kamen 1898 1661 tausend Tonnen zustande, die 1899 auf 1713 tausend stiegen. 1889 war das letzte große Schiffsbaujahr gewesen. Erst 1898 schlug es wieder, wenn auch gleich um dreihunderttausend Tonnen. Deutschland machte allerdings noch weit raschere Fortschritte.

Noch Jahrzehnte nach seiner Entstehung war der deutsche Schiffsbau auf englische Hilfe angewiesen gewesen. Er konnte gegenüber England, neben England nicht einmal als selbständige Industrie aufkommen. 1890 bezog er noch die wesentlichsten Dinge aus England. Aber diese Abhängigkeit nahm in demselben Maße ab, wie seine Jahrestonnenzahl zunahm. Während diese 1896 nur ein Zehntel der englischen betragen hatte, betrug sie 1899 schon über ein Siebentel

Digitized by Google

der englischen, obgleich diese inzwischen um mehr als eine Drittelmillion Tonnen gewachsen war. 1897 erzeugte Deutschland nur 140 tausend Tonnen, 1898 aber 172 und 1899 258 tausend. Auch Amerikas Schiffsbau schreitet rasch fort. 1897 baute es nur 87, 1898 134 und 1899 179 tausend Tonnen. In beiden Ländern aber ist die Schiffsbauindustrie sehr viel jünger als in England und verfügte daher im Anfang nicht über dieselben Voraussetzungen daheim wie die englische. Aber selbst einzelne Briten mit offenen Augen haben seit einem Jahrfünft anerkannt, was trotzdem in Deutschland geleistet wurde. Als 1896 die Institution of Naval Architects mehrere deutsche Schiffswerften, Werke für Schiffsmaschinen und Handfeuerwaffen sowie Elektrizitätswerke besuchte, war das Erstaunen darüber, genau das Gegenteil von dem zu finden, was man erwartet hatte, ungeteilt. Der Glasgow Herald brachte damals die Schilderung eines Teilnehmers an dieser Wanderfahrt: „An einem herrlichen Flußufer, frei von Abgaben und Zöllen, befinden sich eine ganze Reihe von Schiffsbauplätzen, die meistens voll im Betriebe sind. Geräumige und gut erleuchtete Schuppen, versehen mit den neusten und arbeitsparendsten Einrichtungen sind zweckentsprechend zur schnellen Bearbeitung der Baustoffe errichtet. Die Gebäude der Schiffswerft der Herren Blohm und Voß z. B. sind wahrscheinlich die sorgfältigst angelegten ihrer Art. Ihre Ausrüstung mit Arbeitsmaschinen schließt alle neuen Verbesserungen in sich, und die Reinlichkeit und Ordnung sowie die Vermeidung von unnötigem Geräusch ist besonders bemerkenswert.“ „Die Unternehmer sind mit allem Nützlichen gründlich bekannt und haben von den sich ihnen bietenden Gelegenheiten Gebrauch gemacht, um alles das zu lernen, was die englische und schottische Schiffsbaukunst lehren kann. Die deutschen Werften sind in der That vorzüglich ausgerüstet, nicht nur um den deutschen Ansprüchen zu genügen, sondern auch um mit uns bei fremden Aufträgen in Wettbewerb zu treten, und vielleicht werden sie schon bald imstande sein, sogar auf unserem eigenen Markt mit uns den Wettstreit aufzunehmen.“

1898 schrieb dieselbe Zeitung über die Schiffsbauergebnisse von 1897: „Wenn jemand noch den Wahn hegt, daß englische Schiffsbauer noch die größten und schnellsten

Digitized by Google

Dampfer bauen, so sollten Lloyds Schiffsbaustatistiken ihn über einen Irrtum aufklären. Da wird man finden, daß nicht Großbritannien, sondern Deutschland an der Spitze der Schiffsbauer steht. Der berühmte Dampfer Kaiser Wilhelm der Große hat einen Gehalt von über 14 tausend Tonnen, während der Kaiser Friedrich und die Pretoria jeder 12500 haben. Diesen Dampfern kann England nur den Cymric mit über 12000, die Brasilia mit über 11000 und den Briton mit über 10000 Tonnen gegenüber stellen. Eine weitere Thatsache, die man sich gegenwärtig halten muß, ist, daß der Kaiser Wilhelm unsere schnellsten Schiffe Campania und Lucania von der ersten Stelle in der Schnelligkeit verdrängt hat. In früheren Jahren haben wir immer die größten Segelschiffe gebaut. Dieser Vorrang ist uns jetzt von Frankreich entrissen worden. Unsere Hauptbauten an Seglern waren 1897 die Nivelle und der Hougomont mit je 2400 Tonnen. In Frankreich aber wurden drei größere Segler erbaut, der Quivelly mit 3500, und der Atlantique und die Jaqueline mit 3000 Tonnen." 1899 kam zur englischen Kunardflotte allerdings die Saronia mit fast vierzehntausend Tonnen und die Ivernia mit nicht viel geringerer Last, und der Oceanic mit siebzehntausend Tonnen wurde das größte Schiff der Erde. Nach ihm kam der Great Eastern. Aber Kaiser Wilhelm der Große und Deutschland behaupteten sich doch als die schnellsten beiden Ozeandampfer der Welt.

Englands Schiffsbau befindet sich keineswegs in gleichmäßigem Aufschwung. Während er an der Themse jedes Jahr zurückgeht, wächst er an der Clyde noch. Die Clyde steht zur Zeit allen voran. Tyne und Wear, Tees und Hartlepools, Belfast und Themse, Humber und die kleinen Werften, sie alle stehen ihr nach. Der allgemeine Geschäftsaufschwung hat auch hierher gereicht, wenn auch im englischen Schiffsbaugewerbe die Aufträge eher stockten als im deutschen. Schon Ende 1899 waren die Schiffspreise um die Hälfte höher als Ende 1894. Im Sommer 1900 erhielt der Aufschwung des Schiffsbaugewerbes infolge des Eisenbahnausstandes in Wales, der ihm die Kohlen absperrte, einen scharfen Rückschlag. Selbst als dieser Ausstand mit dem August zu Ende ging, ward das keineswegs anders, da die herrschende Kohlenteuerung nicht

Digitized by Google

sofort nachließ. Die aus der Kohlenteuerung entspringende starke Steigerung der Schiffsbetriebsunkosten, die schließlich der seit Jahren vorhandenen Steigerung der Frachtsätze gefolgt war, schreckte naturgemäß die Schiffseigner ab, neue Schiffe in Auftrag zu geben, umsomehr als die seit einem Jahrzehnt nicht dagewesene Höhe der Eisenpreise den Schiffsbau stark verteuerte.

Bis zur unmittelbaren Gegenwart baute England Schiffe rascher und billiger als Deutschland. Allerdings war auf seine Lieferungen wegen der häufigen Ausstände kein Verlaß, und im Technischen stand Deutschland nach dem Urteil von Sachkennern schon einige Zeit höher. Der amerikanische Flottenattaschee in Berlin, Kommandeur Beehler, äußerte gelegentlich der ersten Jahresversammlung der Schiffsbautechnischen Gesellschaft, nach seiner Meinung wäre die deutsche Abteilung für Kriegsschiffsbau besser als die gleichartigen Anlagen Großbritanniens und Frankreichs. Er riet deshalb der Regierung der Vereinigten Staaten, ihre jungen Schiffsbautechniker lieber nach Berlin zu schicken anstatt auf die technischen Schulen Englands und Frankreichs.

Über Deutschlands Schiffsbauleistungen auf der Pariser Weltausstellung schrieb die sonst gegen alles Deutsche sehr unfreundliche Daily Mail: „Die Deutschen sind, wie das jetzt ihre Gewohnheit ist, wieder einmal allen anderen voraus. Ja ich möchte die große Rolle, die sie auf dieser Ausstellung spielen, als das vielsagendste Zeichen der Zeit hinstellen. In der Schiffahrtsabteilung sollte jedermann erwarten, England am stärksten vertreten zu finden. Doch jeder Besucher könnte die Überzeugung davontragen, daß das wirklich große Seefahrervolk der Welt Deutschland ist. Zwei Gebäude stehen nebeneinander, das eine groß, schön, Achtung einflößend, das andere klein, niedrig, halb versteckt. Das erste gehört den Deutschen, das andere stellt die Schiffahrt Englands dar, der Herrin der See.“ Der Pariser Berichterstatter der Pall Mall Gazette sagt ähnlich: „Das Wichtigste und Bemerkenswerteste von allem ist der großartige Sieg der deutschen Industrie; die deutsche Ausstellung ist weit eindrucksvoller als die britische. Es ist erstaunlich zu sehen, wie Deutschland selbst auf dem Gebiete der Schmuckgegenstände, das Paris einst ganz beherrschte, an die erste Stelle getreten ist, aber noch weit be-

Digitized by Google

deutender ist sein Fortschritt auf dem Gebiet des Schiffbaues. Dieses Mal sind uns die Deutschen bedeutend über."

Wie sich die Schiffsbauunkosten in beiden Ländern gestalten werden, wenn Kohle und Stahl wieder einigermaßen in dauernde Preislagen eingetreten sind, läßt sich heute noch nicht voraussehen. Aber es wäre seltsam, wenn Deutschland, das sonst mit fortgeschritteneren Herstellungsweisen fast allenthalben seine Waren billiger erzeugt als Großbritannien, nach gehöriger Entwicklung seiner Werften im Schiffsbau teurer arbeiten sollte als England. Im Technischen aber wird es kaum sonderlich schwer halten, den Vorrang vor England zu behaupten. Unsere technischen Hochschulen kann uns England nicht so leicht nachmachen. Charlottenburg und Danzig werden sich künftig zusammen wohl so wenig werfen lassen, wie Charlottenburg dies bisher allein gethan hat. Und das, was zum Großwerden unserer technischen Hochschulen geführt hat, die deutsche Volksbegabung mit ihrer praktischen Arbeit im Dienste wissenschaftlicher Erkenntnis, das ist ebenso ein unveräußerliches Gut wie eine unentbehrliche Voraussetzung für die Blüte neuzeitlicher Technik im Dienste der nationalen Wirtschaftsentwicklung.

Digitized by Google

Am Brunnquell der Volkskraft

Die neuzeitliche soziale Entwicklung ist eine Wirkung der Technik. Diese hat seit ihrem Aufkommen den sozialen Verhältnissen ihren Stempel aufgeprägt. Aber mit den Wandlungen, die sie selbst durchgemacht hat, hat dieser Stempel ein immer neues Gepräge bekommen. Bei ihrem ersten Auftreten nahm sie dem Menschen lediglich die rohsten Kraftanstrengungen ab, namentlich wo es sich um eine unzähligemal wiederholte gleichartige Bewegung handelte. Für die Bedienung der ersten Maschinen mit ihrem langsamen, handwerksmäßigen Gange genügte darum irgend welcher Schwächling. So bestanden die ersten englischen Fabrikarbeiterschaften aus der Hefe des Volkes, und der Lohn entsprach ganz ihrer Leistung. Das änderte sich auch nicht, als das Jahr 1815 den Frieden mit Frankreich brachte und die nicht unbeträchtlichen englischen Heere nach England zurückkehrten. Diese kräftigern Männer fanden im Ackerbau, im Handwerk und in der Handelsflotte passende und besser bezahlte Beschäftigung. Während der englische Ausfuhrhandel fieberhafte Anstrengungen machte neue Absatzwege zu finden, ging der Arbeitsmarkt daheim durch eine seltsame Zeit. Man hatte die Beobachtung gemacht, daß zur Bedienung der Maschinen Frauen und Kinder völlig hinreichten, und da der Lohn der Familienväter nicht mehr genügte die Familie zu ernähren, wanderten bald Eltern und Kinder Tag für Tag gemeinsam in die Fabriken. Tausende der schlechtesten Arbeiter gingen an den Folgen des Hungers zugrunde. Das einzige, was noch größeres Unheil verhütete, war der Maschinenbetrieb, den das Festland noch nicht kannte und der doch billiger arbeitete als der Einzelhandwerker und so die Überlegenheit des englischen Wettbewerbs sicherte. Diese traurigen Verhältnisse änderten sich nicht eher, als bis die fortschreitende Technik gegen die Jahrhundertmitte Wandel schuf.

Digitized by Google

Jetzt wurden die zahlreichen Einzelmaschinen zu größeren Ganzen verbunden; infolge der feineren Ausführung der Maschinen steigerte sich die Schnelligkeit ihres Ganges, und zu demselben Ende trug auch das sparsamere Umgehen mit dem kostbaren Dampfe bei, das man aus der Erfahrung lernte und das die Kohlenkosten sehr beträchtlich verminderte. Hatte ehedem eine Frau oder selbst ein Kind eine Maschine bedienen können, so erforderte sie jetzt wieder eine volle Manneskraft und Mannesaufmerksamkeit, ja stellte mit jeder neuen Verbesserung höhere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit derer, die sie bedienten. Um Leute zu bekommen, die diesen Aufgaben gerecht zu werden imstande waren, mußten die Fabrikanten höhere Löhne zahlen, wozu sie die sehr viel größere Ergiebigkeit der neuen Maschinen und die Gewinnung immer neuer Absatzmärkte auch sehr gut instand setzten. So begann seit dem Anfang der vierziger Jahre eine ganz neue Klasse der Bevölkerung in die Fabriken einzutreten, die seit dem Beginn der fünfziger Jahre stark wuchs. Sie bestand vornehmlich aus ehemaligen Handwerkern und Ackerbauern. Sie gehörten den fortgeschrittensten Betrieben an, die auf der höchsten erreichten Höhe der Technik standen, während dem alten Abhub des Volkes, den Frauen und den Kindern die rückständigen Betriebe überlassen blieben. Damals war es, wo es die ersten Spindeln auf vier- bis fünftausend Umdrehungen die Minute brachten, während die schnellsten amerikanischen Spindeln heute dreimal so schnell laufen. Es liegt auf der Hand, was für eine Mehrerzeugung solche Geschwindigkeiten der Handspindel gegenüber bedeuten mußten, und ebenso welchen Mehrgewinn, obwohl zugleich riesige Maschinenkosten zu tilgen waren, von denen die alte Betriebsweise nichts gewußt hatte. Aber mit der Maschine allein war es noch nicht gethan. Gerade die Spinnerei- und Webereiindustrie hat bisher in ihren Anfängen immer mit einem schweren Übelstande zu kämpfen gehabt, der sie für Jahre, ja vielleicht für Jahrzehnte zurück halten mußte. Bisher sind große Maschinenbetriebe in diesen Fächern immer nur an Stellen entstanden, wo von altersher Handspinner und Handweber ansässig waren, und haben diese Arbeiter zum großen Teile übernommen. Ja auf die Übernahme dieser Arbeitskräfte war die Entstehung jener Fabrikbetriebe geradezu be-

Digitized by Google

gründet. Nun hatte aber Handspinnerei und Handweberei gerade wie die ältere Maschinenspinnerei seit Jahrzehnten zu den am schlechtesten gelohnten Gewerben gehört, und infolgedessen waren ihr die tüchtigsten Arbeiter dauernd von anderen Gewerben entzogen worden, und nur der Abhub war in ihr sitzen geblieben. Krefeld mit seinen ungeheuren Armensteuern war in der neuesten Zeit eine Wiederholung der schlimmsten Fälle im England der Jahrhundertmitte. Die neue Maschinenspinnerei und Weberei wurde gerade während der Zeit ihrer Entwicklung an die unfähigsten Arbeitskräfte gekettet und in einer Weise gehemmt, daß ihr bisweilen kaum noch Lebensfähigkeit blieb. Um zum Gedeihen zu kommen, mußte sie mindestens die unterdurchschnittlichen Arbeiter abstoßen und dafür überdurchschnittliche heranziehen, und je zögernder dies geschah, desto mehr mußte sich ihre Erholung von jenem Schaden verlangsamen.

Die Schriften über die englischen Arbeiterverhältnisse in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren kann man in zwei Hälften teilen, in solche, die sich mit den leistungsfähigen Arbeitern der fortgeschrittenen Betriebe beschäftigen, und in solche, die den hustenden und klappernden Arbeitern der rückständigen Betriebe ihre Aufmerksamkeit zuwenden, den Opfern der sozialen Ausscheidung, denen diese ihr Mal auf die Stirn geprägt hat. So erklärt sich der seltsame Widerspruch in den Äußerungen der Zeitgenossen über „den englischen Arbeiter." Um die Mitte der sechziger Jahre beginnt in der englischen Industrie der Übergang zum neuzeitlichen Großbetriebe immer weitere Kreise zu ziehen. Fabriken mit altmodischen Maschinen und dem Auswurf der Arbeiterschaft werden immer seltener. Die immer wachsende Verbilligung der Warenerzeugung durch neue technische Hülfsmittel machte sie mitbewerbsunfähig und zwang sie, zur Arbeitsweise mit höher stehenden Arbeitern überzugehen oder vom Erdboden zu verschwinden. So starb jener kleine, häßliche Typus des schwindsüchtigen Arbeiters nach und nach in den Fabriken aus oder beschränkte sich doch außerordentlich an Zahl, und an seine Stelle trat der leistungsfähige Mann, der sich als Fabrikarbeiter das Einkommen eines Kleinbürgers verdiente, indem seine Jahreseinnahme bei regelmäßiger Beschäftigung über zweitausend Mark emporstieg. Die weniger

Digitized by Google

leistungsfähigen Arbeiter verschwanden damit jedoch noch keineswegs ganz, sondern bildeten nur nach und nach einen vierten oder fünften Stand. Ihre Unfähigkeit, ihren Geist scharf auf einen bestimmten Punkt zu sammeln, machte es ihnen unmöglich, einen bestimmten Beruf zu erlernen, und so blieben sie ungelernte Arbeiter. Aber nicht das ist ihr sozialer Kennzug, daß sie ungelernt sind, sondern daß sie von der Natur zu geringe Gaben bekommen haben, um einen Beruf zu erlernen. In der echten Befangenheit des Sozialmoralisten sucht Sidney Webb in seinem Büchlein über Englands Arbeiterschaft 1837 und 1897 den Grund für das Elend der untersten Schicht britischer Bevölkerung statt in ihrer Unfähigkeit zu besserer Leistung allein in der Heimarbeit und anderen Resten des veralteten Kleinbetriebes. Aber daß diese Leute sich gar nicht fähig erwiesen haben, moderne Maschinen zu bedienen, so oft man damit in Zeiten der Arbeiternot Versuche gemacht hat, daran erinnert er sich nicht. Das Verschwinden der letzten Reste Heimarbeit und Kleinbetrieb würde die Sorge für die überwältigende Mehrzahl dieser Unfähigen den Armensteuern auflegen.

Dieser soziale Umschichtungsvorgang, der sich infolge technischer Fortschritte vollzog, ist von der Zeit selbst nicht verstanden worden, und noch bis in die Gegenwart herein kann man in ernsten sozialen Büchern über England lesen, die englische Fabrikgesetzgebung, die Aufhebung der Kornzölle, die Verkürzung der Arbeitszeit und die aus alledem folgende bessere Ernährung und Pflege der Arbeiter habe aus den alten elenden Gestalten kräftige Männer und aus ihren Kindern Kraftmenschen gemacht. Ja der ganze Neulamarckismus auf sozialem Felde beruht ausschließlich auf solchen Erzeugnissen wirtschaftlicher Einbildungskraft. Nein, nichts von alledem ist der Fall. Die wohlgenährten, rundwangigen und starksehnigen Eisenarbeiter der siebziger Jahre waren nicht die Nachkommen der elenden Puddler von ehedem, sondern die Söhne der Schmiede, Stellmacher und Wagenbauer der kleinen Orte, also die Söhne selbständiger Handwerker. Und die heutigen gelernten Fabrikarbeiter der englischen Großindustrie sind nicht die Kinder der hohlwangigen und schmalbrüstigen Fabrikarbeiter der vierziger und fünfziger Jahre, von denen gleichzeitige Schriften solche Schreckensbilder entwerfen. Von den vielen

Digitized by Google

Hunderten von Fabrikarbeitern, mit denen ich mich in Glasgow auf abendlichen Spaziergängen zwischen fünf und sieben Uhr auf ihrem Heimweg von der Arbeit zu unterhalten pflegte, waren noch nicht zehn vom Hundert Söhne von Fabrikarbeitern. Ich brauchte nur die Bemerkung hinzuwerfen, wie dies oder jenes gewesen sei, als noch ihr Vater in die Fabrik gegangen sei, um sofort die Antwort zu erhalten, derselbe sei nicht dahin gegangen, sondern Bauer, Seemann, Handwerker, Hausbesitzer, Krämer oder ähnliches gewesen. Über zwei Drittel aller stammten von Bauern und Handwerkern ab, ein reichliches Zehntel von Seeleuten. Alle andren Berufe außer den Fabrikarbeitern stellten zusammen nur zehn vom Hundert. Großväter, die bei Waterloo gekämpft hatten, waren allerdings so häufig, daß sie wohl zum guten Teil sagenhaften Ursprungs waren.

Bei den ungeheuren Summen, welche bis 1873 in die britische Industrie gesteckt worden waren, und den immer noch großen Beträgen, die sie dann weiter bis 1884 verschlungen hatte, mußte es die Hauptfrage für den britischen Unternehmer sein, immer die genügende Anzahl Hände zur Verfügung zu haben. Die immer weiter fortschreitende Technik stellte immer noch höhere Anforderungen an den Arbeiter, denen jetzt nur die Angehörigen der höchsten Schichten der Handarbeiter, ja meist nur die Handwerker genügen konnten, und um diese zum Eintritt in die Fabrik, zum Übertritt vom Handwerkszeug an die Maschine zu gewinnen, bedurfte es abermals höherer Löhne. Dabei kam den Unternehmern allerdings zustatten, daß ihre neuen Fabriken gerade die Dinge herstellten, die bisher vom Handwerk gefertigt wurden, und dadurch das Handwerk, soweit es selbständig Waren erzeugte, notwendigerweise mit der Zeit hätten brotlos machen müssen. Aber es war gerade das Merkmal jener Entwicklung, daß sich die Aufsaugung der Handwerker schneller vollzog als ihre Brotlosmachung durch die Fabriken. Unter der Zugkraft eines beispiellosen Industrieaufschwunges ging diese soziale Verschiebung so leicht vor sich wie nur möglich, weil sie auf der ganzen Linie mit einer Vergrößerung des Einkommens der Geschobenen Hand in Hand ging. Mit dem Jahre 1873 war dieser Vorgang in Großbritannien im Groben fertig vollzogen. Das Handwerk hatte

Digitized by Google

bis dahin seine selbständig Güter erzeugenden Kräfte im wesentlichen an die Industrie abgegeben. Der Landbau war unter der Zugkraft der Städte, die ihm die Arbeitskräfte entzogen, in immer rascherem Maße von der Feldbestellung zur Viehzucht übergegangen. Auf immer mehr Äckern sproßte der Grassame auf; um immer mehr alte Felder spannten sich die Drahtzäune, welche die Herden der Rinder und Schafe zusammen hielten. Wo früher zur Feldbestellung hunderte von Arbeitern nötig gewesen waren, da genügten jetzt wenige Hände, um das Vieh zu beaufsichtigen und zu versorgen. Die Körnermenge fiel, und die Fleischerzeugung stieg. Die Menschen, die einst den Körnerbau getrieben hatten, wanderten in die Städte und waren, trotzdem sie dort noch durch die früheren Handwerksgesellen und jüngeren Kleinmeister vermehrt wurden, nicht imstande, all die Fabriken zu füllen, die jahraus jahrein aus dem Boden wuchsen. Obgleich 1873 im Groben fertig vollzogen, war doch dieser Umschwung noch nicht völlig zuende, sondern begann 1879 aufs neue weiterzurücken. Die vielfach versprengten und zerbuchteten Weideflächen wurden zusammengelegt und abgerundet, die Weizenfläche noch weiter eingeschränkt, die Kopfzahl des Viehes, das auf einen Hirten kam, vermehrt, und so wurde die Möglichkeit geschaffen, vom Lande noch weitere Zehntausende kräftiger Fäuste an die städtischen Industrien abzugeben. Das Gleiche galt von den höheren Handwerkern. Hatten vordem nur die niederen Handwerke den neuen Fabriken ihre Arbeitskräfte überlassen, so thaten es nun auch die höheren. Zahllose kleine und mittlere Meister übernahmen bessere Stellen in den Fabrikwerkstätten, wo die Maschinenkraft der menschlichen Arbeit zur Hand ging, und so ließ sich in den Achtzigern trotz des nicht mehr so reichlich wie früher fließenden Arbeiterzuzugs immer noch eine erhebliche Steigerung der englischen Warenerzeugung zustande bringen. Aber mit dem Jahre 1884 waren auch diese Nachzügler des Fabrikzuzuges erschöpft, und bis 1887 fand dann überhaupt keine Vermehrung der englischen Industriearbeiterschaft statt. Erst 1888 kam es wieder zu einer solchen, aber diese war ganz anderer Art als die frühere. Bis 1884 hatte die englische Industrie sich immer leistungsfähigere Arbeitskräfte gewonnen. Jetzt war deren Vorrat zu Ende, und als das Jahr 1888

Digitized by Google

eine Anzahl Neuanlagen auf dem Industriefelde brachte, da mußten diese schon hinunter greifen statt hinauf. Die Geschäftslage erlaubte keine nennenswerte Lohnsteigerung, die es möglich gemacht hätte, den höchsten Kreisen des selbständigen Handwerks ihre letzten Arbeitskräfte überhaupt zu entziehen. So griff man in die Kreise der ungelernten Arbeiter hinunter, in dieselben Kreise, welche in den fünfziger und sechziger Jahren bei steigenden Leistungsanforderungen von leistungsfähigeren Händen aus den Fabriken verdrängt worden waren. Aber obgleich sich mehrere Zehntausende aus dieser Schicht zur gelernten Fabrikarbeiterschaft empor arbeiteten, so genügten doch die Fähigkeiten der großen Masse von ihnen nicht, um die neuen Maschinen mit dem Grade von Aufmerksamkeit und Flinkheit zu bedienen, das diese erforderten, und so kam es zu keinem Massenzuzug geeigneter Arbeitskräfte. Schon seit 1890 sind die Menschenmittel Großbritanniens zum Dienste am Webstuhl, an der Spindel, an der Eisendrehbank und im Kohlenwerk als erschöpft anzusehen. Die letzte große Blütezeit der Industrie mit ihrem Höhepunktsjahre 1890 hatte durch ihre hohen Löhne die letzten Menschengruppen an sich gezogen, die sich aus der Landwirtschaft und dem selbständigen Handwerk überhaupt zum Dienste an der Maschine anwerben ließen. Seitdem versiegte jene Quelle und damit die Quelle der nationalen Gütererzeugung, und dadurch allein erklärt sich die Winzigkeit des englischen Industriefortschrittes der neunziger Jahre. Die zehn Millionen Briten, welche sich mit gewerblicher Thätigkeit beschäftigen, haben sich seit 1890 nicht stärker vermehrt als die erwachsene Bevölkerung, haben also aus Nachbargebieten keinen Zuzug mehr erhalten. Natürlich sind mit der Verschiebung, welche die nationale Gütererzeugung durch Bedürfnisverschiebung und Technik erfahren hat, innerhalb dieser Gewerbthätigen ebenfalls Verschiebungen eingetreten. Aber kaum noch zugunsten von Industrieerzeugnissen, sondern eher zugunsten von Rohstoffen. Während England früher fast nur fertige Waren ausführte, hat die Ausfuhr jener in letzter Zeit zugenommen. Das gilt ganz besonders von Kohle, deren Ausfuhr 1899 eine nie dagewesene Höhe erreicht hat, und spiegelt sich natürlich auch im Arbeitermarkte wieder. Über sieben Achtel aller britischen Bergarbeiter sind Kohlen-

Digitized by Google

arbeiter. Die zwanzigtausend der heutigen Eisengruben, die fünfzigtausend Bergarbeiter der Steinbrüche, die dreißigtausend der Salzgruben und sonstigen Gruben machen zusammen nur ein Hunderttausend aus. Bei dem fortgesetzten Sinken der Tagesförderung auf den einzelnen Kohlenarbeiter hat sich die Anzahl der Kohlenarbeiter noch in den Neunzigern in beharrlichem Steigen befunden, da die steigenden Löhne einen kleinen Zuzug ungelernter Arbeiter anlockten, wenn auch nicht entfernt einen so starken, wie er für die erforderliche Kohlenförderung nötig wäre, und durch eben diesen ungelernten Zuzug die durchschnittliche Kohlenförderung des einzelnen weiter herabdrückten. Seit 1894 ist die Anzahl der Kohlenarbeiter infolge der beharrlichen und noch heute andauernden Kohlennot aber nur um 63 tausend gestiegen. 1894 betrug sie 666 tausend, und in den Folgejahren 687, 692, 695, 707 und 729 tausend.

Der Mangel an Arbeitern ist der bezeichnendste Zug der heutigen englischen Industrieverhältnisse. Selbst in den allerschlimmsten Niedergangsjahren 1893 und 1894 herrschte in Großbritannien eine scharfe Nachfrage nach leistungsfähigen Arbeitern. In Glasgow versuchten mehrere Fabriken die gedrückte Geschäftslage zu benutzen, um zu einem beschleunigten Betriebe mit höher stehenden Arbeitern überzugehen, ohne daß das gelungen wäre. Selbst in diesen Jahren war es unmöglich, das englische Heer auf seine volle Sollstärke zu bringen. Ja bis 1894 ging die Zahl der Seeleute in der englischen Kriegsflotte noch zurück. 1890/91 hatte die englische Kriegsflotte noch 55 tausend Seeleute und 14 tausend Mann Marinetruppen gehabt. Aber vier Jahre lang ging ihre Zahl nieder. Erst 1895 stieg sie wieder auf 57 tausend und von da unter dem Drucke der Flottenvermehrung in den Folgejahren auf 62, 66, 70, 76 und 79 tausend im Jahre 1899/1900, während sich die Marinetruppen unter diesen Verhältnissen von 1891 bis 1900 nur um viertausend Mann vermehren ließen.

Noch heute klaffen in den Matrosenbesatzungen der Kriegsschiffe weite Lücken. Ebenso herrscht auf der englischen Kriegsflotte wie an Offizieren so auch an geschulten Maschinisten drückender Mangel. Als 1898 die Heeresvermehrung zugleich

Digitized by Google

mit höherer Löhnung kam, da entzog sie den ungelernten Arbeitern noch einige dreißigtausend Mann mehr als vorher. Beim Ausbruch des Burenkrieges mitten in einer Zeit des Aufschwungs begannen die Heeresbedürfnisse noch stärkeren Arbeitermangel zu erzeugen, vor allem, weil jetzt auch eine sehr viel höher stehende Schicht, die Miliz, eingezogen wurde. Die Entnahme von hunderttausend gelernten Arbeitern vom Arbeitermarkte gab unter diesen Umständen den Löhnen einen scharfen Auftrieb. In Glasgow erhielt im Februar 1900 ein Fabriktischler einen Stundenlohn von einer Mark bei neunstündiger Arbeitszeit oder fünfzig Mark Wochenlohn.

Mit diesen Thatsachen scheinen gewisse immer wiederkehrende Angaben in unversöhnbarem Gegensatz zu stehen.

In allen Berichten der englischen Gewerkvereine ist sehr reichlich von Arbeitslosigkeit die Rede. Nun wäre es Thorheit zu behaupten, daß es solche 1893 und 1894 nicht thatsächlich vorübergehend in niederer Arbeit gegeben habe. Sonst aber ist die vorwiegende Arbeitslosigkeit in England ein Märchen. Die „Arbeitslosen" schwanken etwa von zwei bis acht vom Hundert der Arbeiter. Selbst in den allerblühendsten Geschäftszeiten giebt es zwei Hundertel „Arbeitslose." Aber mit diesen Arbeitslosen hat es seine Bewandtnis. Zunächst sind sie zum allergrößten Maße Ausständische, d. h. Arbeiter, für die wohl Arbeit die Hülle und Fülle da wäre, denen aber die Bedingungen nicht genehm sind, die sich daran knüpfen. Sodann ist ein Teil künstliche Arbeitslose, d. h. die faulsten und schlechtesten Arbeiter jedes Zweiges, die bei jeder Geschäftsstockung entlassen werden, weil sich ihre Arbeit am schlechtesten für den Unternehmer lohnt, und die, soweit sie Gewerkvereinen angehören, Arbeitslosenunterstützung beziehen und faullenzen, statt sich auf Nachbargebieten mit reger Nachfrage nach Arbeitern nach Beschäftigung umzusehen. Der Rest der „Arbeitslosen" aber besteht aus denselben Kreisen, aus denen er allerorts in der Welt besteht: aus arbeitsunfähigen, langsamen, beschränkten, unzuverlässigen, nichtsnutzigen Leuten, dem Auswurf, der Hefe, dem Abschaum des Volkes, dessen Verwendung als Arbeiter sich für keinen Unternehmer je lohnen kann, weil sie zu jeder ordentlichen Arbeit unfähig sind. Diese Menschengruppe ist in England ganz besonders zahlreich. Booth hat

Digitized by Google

sie das versinkende Zehntel genannt. In Wirklichkeit sind sie das versinkende Fünfzigstel, die Opfer der sozialen Ausscheidung, deren Kinder das dritte Glied nicht mehr sehen, sondern unter Hunger und Kälte, Laster und Trunk, Schmutz und Krankheit in den Höhlen der Ostends zugrunde gehen. Die Zustände dieser Ostends sind ein eigenes Ruhmesblatt in der Geschichte demokratischen Geistes und sozialer Beglückung, die ja nach den Märchen der deutschen Achtundvierziger das Inselreich beherrschen. Man kann kein Bild von ihnen entwerfen, ohne ihnen einen ganzen Abschnitt zu widmen. Die Ostends dienen als Ausscheidungsstätten des Volksauswurfs gerade wie das englische Heer für eine etwas höhere Schicht verkommenen Gesindels, und darin liegt ihre Bedeutung als soziale Einrichtungen. Den Menschheitsbeglücker und Sozialisten aber müßten sie zur heiligsten Empörung treiben, deren er überhaupt fähig ist. In Wirklichkeit scheinen sie in den fremden Schwärmern, die die englischen Großstädte besuchen, freilich ganz die gegenteiligen Gefühle hervorzurufen.

Für die Bestimmung der Löhne kommen diese untersten Massen der britischen Bevölkerung überhaupt nicht inbetracht; denn sie stellen kein Arbeitsangebot dar. Trotz ihres Vorhandenseins sind die englischen Löhne lange Zeit hoch über die Festlandslöhne emporgestiegen und haben sich gehalten, solange das Festland noch keine Industrie entwickelt hatte, die sich mit der englischen messen konnte. Diese Entwicklung ist aber nur durch die Insellage Großbritanniens möglich geworden und hatte obendrein ihren deutlich sichtbaren Pferdefuß. Neuere englische Volkswirtschaftler rühmen es als einen Vorzug Englands, daß der Unternehmergewinn in dem letzten Vierteljahrhundert immer kleiner geworden sei. Ist das ein Glück? Ist nicht dadurch auch der Ansporn für den Geldbesitzer kleiner geworden, sein Geld in englische Industrieanlagen zu stecken? Ja hat diese Thatsache nicht seit 1873 bereits, noch stärker seit 1884 und abermals stärker seit 1891 auf die Entwicklung der englischen Industrie gedrückt? Die Insellage des Industrielandes England war eine Quelle der Stärke, solange es noch heimische höhere Arbeitskräfte im Handwerk gab, die die Industrie heranziehen konnte, denn sie lockte damals immer höher stehende Arbeiter an. Aber sie wurde eine Quelle

Digitized by Google

der Schwäche mit dem Augenblicke, wo diese Kräfte erschöpft waren. Solange diese Quelle floß, konnte sich England mit Vorteil außerhalb des Weltwettbewerbes auf dem Arbeitsmarkte stellen. Als sie versiegte und bald darauf ausländischer Industriewettbewerb auftrat, da fiel die billigere Arbeitskraft des Auslandes mit einem Schlage schwer gegen England als Industrieland in die Wagschale.

Wenn auf dem Festlande eine junge Industrie raschen Aufschwung nimmt, so entsteht in ihr eine starke Nachfrage nach Arbeitern, und um Arbeiter zu schaffen, schnellen die Löhne in die Höhe. Sobald das geschehen ist, findet von allen Seiten her, auch aus dem Ausland, Zuzug statt, bis ein Angebot erreicht ist, das die Löhne wieder der Umgebung angleicht. Meist geschieht das nicht in der Form, daß fremde Arbeiter selbst in die betreffende Industrie eintreten, sondern mittelbar. Beim Aufblühen unsrer elektrischen Industrie zog dieselbe zunächst selbständige heimische Mechaniker, Schlosser und Schmiede an. Infolgedessen gingen andere Schmiede zum Schlosserhandwerk über, es entstand eine Nachfrage nach Schlosserlehrlingen und Gesellen, und nun glich die Zuwanderung solcher nach den entblößten Punkten den Abgang aus. Wo dadurch Mangel an andren Arbeitern entstand, füllten Ausländer, namentlich Polen und Tschechen, die Lücken. Das war in England von jeher anders. Zunächst gehörte schon eine kleine Summe dazu, um überhaupt über den Kanal zu fahren. Ferner war ohne eine gewisse Kenntnis der Sprache sehr schwer ein Fortkommen zu finden. Diese Kenntnis der englischen Sprache war aber unter ausländischen Arbeitern niemals vorhanden, weil es keine gemischtsprachlichen Grenzgebiete giebt. In Österreich giebt es weite Striche, wo nahezu jeder sowohl tschechisch als deutsch versteht, und in Elsaß-Lothringen, großen Bezirken der Schweiz und in Luxemburg gilt das Gleiche von deutsch und französisch. Da liegt ein weiteres Vordringen fremdsprachlicher Arbeiter natürlich sehr nahe. Obgleich aber die englischen Löhne lange beträchtlich höher waren als die französischen, so hat England im letzten Jahrzehnt doch nur eine jährliche Zuwanderung von acht- bis zehntausend fremden Arbeitern gehabt, während Frankreich eine solche von dreißig- bis vierzigtausend hatte.

Digitized by Google

Großbritannien hat von den Kulturländern Europas den geringsten Fremdenzuzug überhaupt. Nach der Volkszählung von 1891 befanden sich unter neununddreißig Millionen Briten nur 219 523 Fremde, also nur über fünf vom Tausend, während Deutschland 1890 über acht vom Tausend, Österreich siebzehn vom Tausend und Frankreich 1886 fast dreißig vom Tausend hatte. Das hat aber nicht die Entstehung eines ungeheuren Geschreies gegen fremde Arbeit in England verhindert. Schon 1888 hatte die Regierung zur Untersuchung der Sache einen Ausschuß eingesetzt, der nach umfangreichen Ermittlungen zu dem Ergebnis kam, es sei zwar möglich, daß in Zukunft gesetzgeberische Maßregeln gegen fremde Arbeiter nötig werden könnten, zur Zeit sei aber kein Grund dazu solche vorzuschlagen. Aber die Arbeiter blieben hartnäckig bei ihrem Fremdenhasse. Der Gewerkvereinstag in Glasgow 1892 nahm die Frage wieder auf, und als ihr Verfechter starb, brachte sie 1893 James Lowther in Gestalt eines Antrages vors Parlament. Aber aus dem Gesetze gegen fremde Einwanderung war ein Gesetz zur Einschränkung der Einwanderung heruntergekommener Ausländer in das Vereinigte Königreich geworden. Obgleich es aus dem Gedanken hervorgegangen war, englische Arbeit gegen unbilligen Wettbewerb zu schützen, gab es seine Sache doch selbst durch die Begründung auf, daß solche heruntergekommene Ausländer regelmäßig der englischen Armenpflege zur Last fielen. Das hinderte freilich die Vorkämpfer der Sache nicht, trotzdem in ihren Reden zu behaupten, diese Fremden verdrängten englische Arbeiter aus dem Brote. In der Parlamentserörterung vom elften Februar 1893 erklärte Sir William Marriott, die fremden Arbeiter langten in England so arm an, daß sie für viel geringere Löhne arbeiteten, als Arbeiter sich gefallen lassen sollten, und Labouchere verkündete bei derselben Gelegenheit, es sei unmöglich, für die britischen Arbeitslosen Arbeit zu finden oder die Lebenshaltung des britischen Handwerkers zu heben, solange diese hungernden Fremden ins Land kämen und mit dem britischen Arbeiter unter solchen unbilligen Bedingungen in Wettbewerb treten dürften. Da indessen weder das eine noch das andere zu beweisen war, so wurde die Sache mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Dafür brachte Lord Salis-

Digitized by Google

bury im Oberhause 1894 eine neue Abänderung der Einwanderungsgesetze ein, die sich teils gegen Arbeitsunfähige, teils gegen Anarchisten richtete. Auf den Bericht des Inspektors des Handels- und Gewerbeamtes hin sollte es der Regierung gestattet sein, die Landung von Idioten, Wahnsinnigen, Verarmten und ansteckend Kranken zu verbieten, und außerdem sollte der Premierminister befugt sein, jeden Fremden auszuweisen, den er für den öffentlichen Frieden gefährlich oder für geeignet halte, die Begehung von Verbrechen in England oder anderwärts zu fördern.

Da die der Begründung zugrunde gelegten Zahlen aber so ungenügend und unsicher waren, daß sich nicht einmal über den gegenwärtigen Stand der Sachlage, geschweige denn über irgend welche Gefahren, welche von dieser Seite drohten, etwas Sicheres sagen ließ, so fiel der Antrag unter den Tisch. 1898 erneuerte ihn trotzdem Lord Hardwicke. Nach ihm sollte in die Hand des Handels- und Gewerbeamtes die Entscheidung darüber gelegt werden, ob ein in England landender Fremder ein Idiot, ein Geisteskranker oder ein Verkommener sei. Wer unter diese drei Gruppen fiel, dem sollte nicht nur die Landung verboten sein, sondern derselbe sollte auch auf demselben Schiffe, auf dem er gekommen war, und auf kosten des Schiffseigners nach seinem Ausgangshafen zurückgebracht werden. Dazu kam noch das Verbot der Landung für gefährlich und ansteckend Kranke. Als verkommen sollte jeder betrachtet werden, der wahrscheinlicherweise der Armenverwaltung zur Last fallen würde. Aber auch damals zeigte die amtliche Statistik wieder, daß die ganze Gefahr erfunden war, und so mußte das Gesetz abermals fallen. Den Antragstellern handelte es sich auch gar nicht um eine Gefahr, sondern um Stimmenfang bei den Arbeitern. Man wollte doch wenigstens den Anschein erwecken, als treibe man Arbeiterschutzgesetzgebung oder sei ihr doch grundsätzlich geneigt. Das Geschrei über die fremde Einwanderung ging ja von den Gewerkvereinen aus. Daß ein Zuzug fremder Arbeitskräfte die Löhne hindere beliebig weiter zu steigen, war der Grund für die Bewegung. Daß dies nicht vom ganzen Lande als Grund zum Eingreifen der Gesetzgebung betrachtet werden würde, darüber war sich wohl niemand im Unklaren. So wurde denn die Behauptung aus-

Digitized by Google

gesprengt, daß von den fremden Arbeitern, welche zuzogen, ein ganz riesiger Bruchteil arbeitsunfähig sei und daher der Armenverwaltung zur Last falle. Da nun die Frage der Armenversorgung thatsächlich in ganz Großbritannien eine brennende war und namentlich in London seit Jahren mit steigender Unruhe verfolgt wurde, so fanden sich immer wieder im Parlament konservative Vertreter, welche für eine Beschränkung der Einwanderungsfreiheit eintraten. Während 1896 in England und Wales im ganzen auf den Kopf der Bevölkerung 5,50 Mark Armensteuer kam, betrug dieselbe in London gleichzeitig 13,65 Mark auf den Kopf. Dabei ist die Londoner Steuer schon in die für ganz England und Wales eingerechnet. Daß das aber von der Zuwanderung fremder Arbeiter herrühre, soll erst noch bewiesen werden.

Die Einwanderung gänzlich mittelloser Ausländer nach Großbritannien ist im Sinken, aber nicht im Steigen. 1896 ließen sich in Glasgow 34 arme fremde Juden nieder, 1897 nur 25, in Edinburgh fand gar keine Vermehrung derselben statt, in Hull ging die Einwanderung 1897 ebenso zurück wie in Manchester; in Liverpool blieb sie nur, was sie vorher gewesen war. In London ist nach den amtlichen Berichten der gleichen Zeit ein Viertel der ankommenden Juden mehr oder weniger heruntergekommen, die Zahl der dort wohnenden Juden wächst noch etwas, und der von ihnen bewohnte Raum dehnt sich noch etwas aus. Aber die jüdischen Hilfsausschüsse für Ostlondon melden übereinstimmend 1897 eine Abnahme der Fälle gegenüber 1896, in denen Unterstützung gebeten wurde. Im Jahre 1891 enthielten die drei Bezirke Whitechapel, St. George's im Osten und Mile-End, wo sich viele russische und polnische Einwanderer niederlassen, 22000 Russen und Polen. Über ihre Zunahme seitdem liegt kein Beleg vor. Ganz allgemein ist nur bekannt, daß 1894 7500 Russen und Polen nach England kamen, 1895 10200, 1896 12800 und 1897 14800, aber eine große Zahl von diesen war nur auf der Durchreise, und unter ihnen befindet sich ein immer kleinerer Bruchteil Heruntergekommener. 1897 erhielten nur 980 Fremde in St. George's im Osten Armenunterstützung, und von diesen waren 908 russische und polnische Juden.

Über die Gesamteinwanderung von fremden Arbeitern

Digitized by Google

liegen keineswegs sichere Unterlagen vor. Die Einwanderung nach dem Vereinigten Königreich betrug 1895 28 503, 1896 38 956 und 1897 nur 17 850. Unter diesen befanden sich aber z. B. 1897 5388 Amerikareisende, die sich nur vorübergehend in England aufhielten, so daß nur 12 462 Einwanderer bleiben. Zieht man von diesen weiter, wie man muß, die 10 762 fremden Seeleute ab, die im Jahre 1897 wesentlich aus skandinavischen Häfen als Reisende ankamen, aber als Teile einer Schiffsbemannung England wieder verließen, so bleiben thatsächliche fremde Einwanderer nach dem Inselreiche im Jahre 1897 nur 1700 übrig. Jeder, der in britischen Großstädten gelebt hat, weiß, daß es drüben eine große Anzahl deutsche Kellner, Barbiere und Bäcker giebt. Aber die ersteren beiden Gewerbe sind nur Reisegewerbe. Die meisten Leute gehen ein Jahr oder ein paar Jahr nach England, um englisch zu lernen, und treten dann in festländische Gasthäuser und Barbierläden der viel von Fremden besuchten Städte ein. Den ganzen Rhein hinauf bis nach der Schweiz giebt es englisch sprechende Barbiere. Desgleichen in Dresden, in Stuttgart, in Berlin. Die deutschen Bäckergehilfen thun meist die Nachtarbeit, für die der Brite zu bequem ist. Der große Arbeitermangel im Tischlergewerbe hat in den allerletzten Jahren ebenfalls einige Hunderte fremde Tischler angezogen. Im August 1898 kamen während des großen Schreinerausstandes vierzig fremde Tischler nach Glasgow und ebensoviele nach Beith und anderen umliegenden Orten. Sie waren von den Inhabern von Tischlereifabriken dahin gerufen worden und wurden in kleinen Gruppen über alle Fabriken verteilt, um das völlige Stillstehen irgend welches Betriebes zu verhüten. Durch planmäßige Belästigung und Bedrohung erreichten die Gewerkvereine jedoch bald, daß sie vom Platze wichen. Der britische Arbeiter hält ihre Vertreibung für sein gutes Recht. Allerdings ist er darin noch lange nicht so schlimm und gewaltthätig wie der Kolonialbrite Der australische Arbeiter empfindet gerade wie der neuseeländische die Ankunft jedes fremden Einwanderers als eine persönliche Beleidigung, und der Minister Seddon von Neuseeland giebt sich schon seit Jahren die größte Mühe, solche fernzuhalten, nötigenfalls mit Gewalt. Namentlich Deutsche und Öster-

Digitized by Google

reicher sind ihm ein Dorn im Auge. Es hat schon wiederholt des Einspruchs des österreichischen Konsuls bedurft, um seine Staatsangehörigen vor Gewaltsamkeiten zu schützen.

Am stärksten ist der Wettbewerb fremder Arbeit auf Englands alteigendstem Boden," in der Seefahrt. Von jedem Hundert Mannschaften der britischen Handelsflotte sind siebenundvierzig Fremde, und zwar in der Reihe nach ihrer Stärke: Norweger, Dänen, Schweden, Deutsche und in den Südmeeren Laskaren und Chinesen. Da die englische Kriegsflotte zur Zeit um ein Fünftel ihrer Sollbemannung untermannt ist, so müssen der Handelsflotte im Kriegsfalle sofort ein paar Zehntausend Matrosen entnommen werden, um nur die Kriegsflotte voll mit Mannschaften auszustatten. Dabei sind die veralteten halb außer Dienst gestellten Kriegsfahrzeuge, welche nach englischer Sitte der Küstenverteidigung dienen, aber in Friedenszeiten nur dem Namen nach bemannt sind, noch gar nicht eingeschlossen. Durch diese Entnahme von britischen Seeleuten erhalten aber die fremden Matrosen in britischen Diensten bereits die Mehrheit auf den Handelsschiffen. Mit welchen Gefahren das verbunden ist, liegt auf der Hand. Ist es ein Wunder, wenn dem Parlament eine Vorlage zugeht, künftig solle kein Fähigkeits- oder Dienstzeugnis als Schiffsführer, Maat oder Ingenieur und kein Erlaubnisschein als Lotse mehr an jemand abgegeben werden, der nicht britischer Unterthan sei, und wenn über die Ausschließung von Fremden vom Matrosendienste ebenfalls Bestimmungen vorgeschlagen werden? Gewiß würden bei Ausbruch eines Krieges britische Kreuzer hie und da in der Lage sein, Handelsschiffe des Feindes auf dem Meere aufzugreifen. Aber welcher Schaden müßte dem britischen Handel allein durch die plötzliche Untermannung seiner Handelsschiffe erwachsen, ganz abgesehen von allen Handstreichen der fremden Bemannungen britischer Schiffe! Zwei Beispiele mögen zeigen, was da zu erwarten ist.

Ein Iserlohner mit Namen La Bonte führte als Steuermann ein englisches Munitionsschiff nach Südafrika. Seine Gefühle waren aber selbst in fünfjährigem Fahren auf englischen Schiffen so wenig englisch geworden, daß er vom Kap aus zu den Buren ging und für sie focht. Verwundet kam er in englische Gefangenschaft. Im britischen Parlament brachte

Digitized by Google

das Mitglied Havelock Wilson einen anderen Fall zur Sprache, in dem auf einem Munitions- und Vorratsschiff, das ebenfalls von der Regierung nach dem Kap gesandt wurde, von den sechsundzwanzig Mann Bemannung fünfundzwanzig Fremde waren und neun verschiedenen Völkern angehörten. Es war das Schiff Caspian, das in Antwerpen seine Mannschaft angemustert hatte und von der Union Steamship Company für den Dienst der Regierung gechartert worden war. 1897 nahm die britische Flotte allein gegen neuntausend fremde Matrosen auf. In welch steigendem Maße auch Deutsche für britische Schiffe angeworben werden, lehren die Anmusterungszahlen für Hamburg. 1895 wurden dort nur 502 deutsche Seeleute von Briten angenommen, 1896 640 und 1897 967. 1898 hatte sich diese Zahl beinahe verdoppelt, und 1899 stieg sie von 1847 im Vorjahre auf 1986. Die Anmusterungszahlen anderer fremder Schiffe kommen dagegen gar nicht inbetracht. 1895 waren es 206 und 1899 381. Da die Verpflegung auf deutschen Schiffen anerkanntermaßen besser ist und der Monatslohn 1899 um fünf Mark erhöht wurde, wodurch sich der Unterschied mit der englischen Monatslöhnung so ziemlich ausglich, wird der Zuzug von Deutschen nach der englischen Handelsflotte vermutlich einigermaßen abnehmen und die britische Matrosennot weiter wachsen. Ein Verlust von 7424 Seeleuten in fünf Jahren ist für die deutsche Kauffarteiflotte namentlich bei ihrem jetzigen raschen Wachstum sehr beträchtlich. Fremde Matrosen sind auf englischen Schiffen sehr gesucht, wenn es auch in erregten Zeiten manchmal auf dem Anschlage heißt: „Deutsche Bewerber sind ausgeschlossen." Unparteiische Briten erkennen wohl an, daß das Betragen der fremden Seeleute, besonders der Skandinaven und Deutschen, auf britischen Schiffen weit besser ist als das der heimischen Matrosen.

Seit dem Jahre 1890 hat die britische Industrie mit einem fast stillstehenden Arbeitervorrat zu rechnen, und sie wird auch in Zukunft damit zu rechnen haben, da die britische Bevölkerung der unteren wie der oberen Stände nur sehr langsam zunimmt. 1891 hatte Großbritannien eine Bevölkerung von 38 Millionen Einwohnern. Am 1. Januar 1900 wurde sie auf 40 559 954 geschätzt, hat also die Hälfte der einundvierzigsten Million bereits überschritten. Für acht Jahre er-

Digitized by Google

giebt das eine Zunahme von 2 454 979 Menschen oder dreihunderttausend im Jahre, während Deutschland jetzt jährlich um achthunderttausend, also um eine halbe Million stärker, zunimmt. Diese Summe drückt indessen nicht die jährliche Arbeiterzunahme aus, welche England von 1890 bis 1899 gehabt hat, sondern diese besteht in den jungen Männern, die in dieser Zeit etwa achtzehn Jahr alt geworden, also von 1871 bis 1881 geboren sind. 1871 betrug die Anzahl der vorhandenen Männer 15 368 054, 1881 aber 17 038 735, hatte sich also um 1 669 683 vermehrt oder jährlich um 167 000. Von diesen kommen auf die handarbeitenden Klassen etwa ein hunderttausend. Zu diesen sind noch etwa fünftausend männliche Einwanderer zu zählen. Damit ist aber der Gesamtzuwachs der arbeitenden Männerbevölkerung aufgeführt. Daß dieser Zuwachs nicht genügte, um der britischen Industrie eine durchschnittliche Zunahme der Jahreserzeugung von hundertfünfzig Millionen Mark wie von 1854 bis 1879 zu sichern, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Vielleicht aber wäre dies auf einem anderen Wege möglich gewesen.

Amerika hatte in der gleichen Zeit unter ganz anderen äußeren Verhältnissen ungefähr die gleiche Entwicklung durchgemacht, wenigstens insofern es seiner Industrie alle vorhandenen leistungsfähigen Arbeitskräfte dienstbar gemacht hatte. Als dort der Vorrat erschöpft war und 1889 die Löhne eine Höhe erreichten, die die Herstellung von Waren beinahe unlohnend machte, da wandte sich der amerikanische Unternehmungsgeist noch weit stärker als früher auf die Herstellung und Verwendung arbeitsparender Maschinerie. Hatte man ehedem die Handwerksarbeit durch Maschinenarbeit verdrängt, so ging man jetzt planmäßig darauf aus, Maschinen zu bauen, deren Gesamteinrichtung die Verwendung gelernter Fabrikarbeiter möglichst einschränkte. Gelang es, alle Arbeit der Maschine aufzubürden, die das Erzeugnis fertigstellte, so brauchte man nur noch Menschen zur Bedienung, Beobachtung und Reinhaltung der Maschinen, und diese konnten auch untergeordnetere Arbeitskräfte sein, wie sie im Volkshaushalt auch nach der Erschöpfung der leistungsfähigeren Kräfte noch in reicher Zahl zur Verfügung standen. Wie sich ehedem die Menschen den Maschinen anzupassen gehabt hatten, so suchten sich jetzt die

Digitized by Google

Maschinen den noch vorhandenen Menschen anzupassen. Zum Teil mit großem Glück. In den Neunzigern des neunzehnten Jahrhunderts ist die Einführung von Ganzerzeugnisse liefernder Maschinerie, welche nur eine Bedienung durch ungelernte Arbeiter braucht, der bezeichnendste Zug im ganzen amerikanischen Industriefortschritt. Zahlreiche Beispiele bietet der Maschinenbau und namentlich die Herstellung der einzelnen Eisen- und Stahlteile für denselben, das Bohren von Löchern in Metallplatten mit der Maschine, das Drehen von stählernen Bolzen, Füßen, Köpfen. Hierzu waren bei den älteren unvollkommeneren Maschinen gelernte Eisendreher erforderlich, während heute diese Arbeit oft ebensogut durch einen Tagelöhner oder Lehrling gethan werden kann. Dadurch nahmen auch die obersten Schichten der ungelernten Arbeiter an dem Aufschwung teil, der bisher den gelernten vorbehalten geblieben war. Wenn auch deren geistige Regsamkeit keine besonders große ist, so genügt doch Gewissenhaftigkeit und Ruhe nebst einiger Körperkraft zur Herstellung des Einzelteiles. Auch hier ist die Wirkung der Technik eine emporhebende, und wenn sie zur Zeit noch nicht eine so große Schicht umfaßt wie die gelernte Arbeiterschaft, so ist doch kein Grund vorhanden, warum sie nicht noch erheblich steigen sollte. In den „Handelsbeziehungen der Vereinigten Staaten mit fremden Ländern 1896 und 1897“ wird ganz richtig bemerkt: „Der wirkliche Versuch hat bewiesen, daß infolge der größeren Leistungsfähigkeit des amerikanischen Durchschnittsarbeiters mit Hilfe von arbeitsparender Maschinerie die thatsächlichen Kosten amerikanischer Waren im allgemeinen niedriger sind als die der gleichen Erzeugnisse in europäischen Ländern und daß der amerikanische Ausfuhrhändler somit in der Lage ist, seinem fremden Mitbewerber unter mehr als gleichen Bedingungen zu begegnen, ja selbst ihn zu unterfordern. Arbeitsparende Maschinerie, Stiefeln und Schuhe, Möbel und Fahrräder, elektrische Apparate und Kurzwaren, Lokomotiven und Baumwollwaren legen davon Zeugnis ab.“

Diese Wirkung der Technik auf das Aufsteigen des besten Teiles der ungelernten Arbeiterschaft vom unregelmäßigen Tagelohn zum regelmäßigen Wochenlohn von größerer Höhe löste aber ihre Wirkung auf eine fortdauernde Hebung der gelernten Arbeiterschaft keineswegs ab, sondern trat neben sie. Es war,

Digitized by Google

als ob die Technik, nachdem sie eine Schicht emporgehoben hatte, nun der nächsten die Hand reiche, um sie ebenfalls in einem halben Jahrhundert der Höhe zuzuführen. Trotzdem zog sie nicht etwa von den schon Emporgehobenen ihre Hand ab, sondern stützte, förderte und hob sie weiter. Sie schuf eine ganze Anzahl Neuerungen im Maschinenwesen, die immer höher geschulte und genauer arbeitende Arbeiter verlangten, als bisher je erforderlich waren. Z. B. in der Elektrotechnik, im Fahrradbau, im Präzisionsmaschinenbau, beim Selfaktor in der Spinnerei, mittelst dessen zwei flinke Arbeiter bis dreitausend Spindeln bedienen können, oder bei der Linotype im Setzergewerbe. Hier stiegen die Löhne reißend, zogen die höchststehenden bisherigen Fabrikarbeiter an sich und obendrein noch einzelne andere Arbeitskräfte aus dem Lande, die bei den früheren niedrigeren Löhnen nicht daran dachten, Fabrikarbeiter zu werden. Es entstand mittels des Fortschrittes der Technik eine Fabrikarbeiteraristokratie, deren Einkommen das des früheren Kleinbürgers und Zwergmeisters im Handwerk wesentlich überstieg.

Durch die Verknüpfung beider Wirkungen der Technik läßt sich auch bei stillstehenden Arbeitskräften noch eine erhebliche Steigerung der nationalen Gütererzeugung schaffen und ist namentlich in Amerika geschaffen worden. Wenn dieser Punkt in der technischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Englands im letzten Jahrzehnt zurücktritt, ja in ganzen Industrien völlig verschwindet, so trifft das englische Unternehmertum nur ein kleiner Teil der Schuld. Die Hauptschuld fällt auf die Arbeiter, und da zwar wieder fast ausschließlich auf die anderthalbe Million gelernter Fabrikarbeiter, welche sich zu Gewerkvereinen zusammengeschlossen haben. Der Grund dafür aber liegt im wesentlichen in den Lehren, welche den Kern alles Gewerkvereinstums bilden und auf den alternden John Stuart Mill zurückgehen, der den Glauben an das wirtschaftliche Denken ebenso verloren hatte wie den Glauben an das Denken überhaupt. Unter dem Zeichen der Gewerkvereine hat die englische Arbeiterschaft seit 1884 beide Wirkungen der Technik aus kurzsichtiger Lohnpolitik bekämpft und sich damit nicht nur selbst den Ast abgesägt, auf dem sie sitzt, sondern auch dem Baume der nationalen Gütererzeugung die

Digitized by Google

Möglichkeit weiteren Wachstums genommen. Von 1890 an zeigen sich die Wirkungen dieser Kurzsichtigkeit so schlagend, daß es die englische Industrie nur noch auf den kümmerlichen jährlichen Ausfuhrzuwachs von acht Millionen Mark gebracht hat, während ihrer ehedem 150 und noch in den Achtzigern 40 gewesen waren.

Die englischen Gewerkvereinsarbeiter des letzten Jahrzwanzigst haben in allem Ernste den Versuch gemacht, die fabrikmäßige Warenherstellung auf dem Punkte festzuhalten, den sie etwa 1884 erreicht hatte. Indem sie den Unternehmern bei jeder Gelegenheit Steine in den Weg warfen, um die Einführung neuer technischer Fortschritte in einer wie der anderen Richtung zu verhindern, haben sie die Hauptschuld daran auf sich geladen, daß die englische Industrie, die einst allen anderen voranstand, nach und nach auf ganzen Gebieten rückständig geworden ist. Wohl haben einzelne Unternehmer alles daran gesetzt, den Fortschritt trotz aller Hindernisse durchzusetzen. In einzelnen Zweigen wie in der Spinnerei ist ihnen dies auch gelungen. Im ganzen aber ist es nicht zu erreichen gewesen, dieser Erzeugungsweise zum Siege zu verhelfen, und dadurch ist der englischen Industrie der einzige Weg zur Weiterentfaltung versperrt worden, der ihr bei dem Versagen des heimischen Arbeiterstromes noch blieb. Der Kampf der Gewerkvereine gegen diese arbeitsparende Maschinerie ist unter den verschiedensten Formen und mit den verschiedensten Mitteln geführt worden und wird noch in der Gegenwart geführt, obgleich seit 1898, seit der großen Niederlage der englischen Maschinenbauer in ihrem Ausstand, eine kleine Besserung darin eingetreten ist. Die beiden Webb behaupten zwar, dieser Kampf habe aufgehört, aber ihr eigenes Buch „Industrielle Demokratie" straft sie Lügen, indem es Beispiele dafür aus der allerneuesten Zeit enthält. Auch sonst liegen solche Beispiele auf der Straße und lassen sich ohne Schwierigkeit aus schriftlichen Äußerungen von Gewerkvereinsmitgliedern zusammentragen.

Als ich im Jahre 1899 in einem Aufsatz die Gründe besprochen hatte, die den englischen Handel auf den Stillstand hintrieben, wandte sich L. Rhein in London im Regulator, dem Organ des Gewerkvereins der deutschen Maschinenbau-

Digitized by Google

und Metallarbeiter, gegen mich. Nach ihm schilderte ich die Schwierigkeiten, mit denen der englische Welthandel zu kämpfen hat, ganz richtig, soweit die englischen Unternehmer inbetracht kommen. Hinsichtlich der Arbeiter freilich war ich völlig verblendet. Trotzdem giebt dieser Sachkenner mir so ziemlich alles zu, was ich gesagt hatte. Er erklärt rund heraus als seine und seiner Genossen Ansicht, daß eine neue Erfindung nicht ausgenutzt werden dürfe, um dadurch Ersparnisse an Arbeitslöhnen zu erreichen oder um ungelernte Arbeiter an die Stelle gelernter zu setzen. Er verargt den Unternehmern den Grundsatz, daß sie gelernte Arbeiter nur einstellen, wo sie sie nötig haben, und das Recht beanspruchen niedrigere Löhne zu zahlen, wo die Maschinen gelernte Arbeit überflüssig machen. Maschinen, welche die Gesamtherstellung z. B. von Metallerzeugnissen übernehmen, sind natürlich sehr viel teuerer als Maschinen, die diese Herstellung nur zum Teil besorgen und der gelernten Menschenkräfte benötigen, um Zwischen- oder Endarbeiten am Erzeugnis vorzunehmen. Ihre Einführung ist für den Unternehmer deshalb nur unter der Voraussetzung möglich, daß er dann auch Ausgaben an Arbeitslöhnen spart. Bekämpft der Gewerkverein die Ersetzung von gelernten Arbeitern durch ungelernte, die ihn übrigens gar nichts angeht, sondern einzig Sache des Unternehmers ist, der die geldliche Verantwortung für das Geschäft trägt, so bekämpft er dadurch natürlich die Einführung der Maschine überhaupt. Wenn sie ihm einen Teil seiner Mühe abnimmt, ist er wohl zufrieden. Nur verlangt er trotz seiner verringerten Mühe noch denselben Lohn wie zuvor. Er weigert sich, wenn seine Mühe durch die Maschine auf die Hälfte herabgebracht worden ist, nun zwei Maschinen zu gleicher Zeit zu bedienen. Ja er erklärt durch L. Rhein: „Das ist natürlich, denn durch eine derartige Arbeitsleistung würde einem anderen Arbeiter eine Stelle weggenommen.“ Daß es bei dem versiegenden Menschenstrom die einzige Rettung der britischen Industrie ist, zur arbeitsparenden Maschinerie überzugehen, das will dem Sozialisten, der sich die Warenerzeugung nun einmal als unabhängig neben der Menschenarbeit vorhanden denkt, nicht in den Kopf, so wenig wie die andere Thatsache, daß es einzig der technische Fortschritt ist, was die Industrieerzeugnisse verbilligt,

Digitized by Google

und daß diese Verbilligung dem Arbeiter dadurch zugute kommt, daß sie die Kaufkraft seines Lohnes erhöht.

Im Druckergewerbe in Glasgow haben die Gewerkvereine ganz denselben Grundsatz zur Anwendung gebracht. T. S. Cree sagt über die dortige lithografische Industrie: „Bei vielen Arten Arbeit in derselben könnte ein Arbeiter ganz gut mehr als eine Maschine bedienen und hat dies thatsächlich in manchen Werkstätten auch gethan. Aber der Gewerkverein ist da eingeschritten und hat diesen Brauch verboten. Das Farbenauftragen ist Mädchenarbeit, leicht von Mädchen für zwölf Mark Wochenlohn zu thun. Aber der Gewerkverein erhebt darauf Anspruch für seine Mitglieder zu einem Wochenlohn von dreißig Mark. In Glasgow hatte eine Firma sieben Mädchen für diese Arbeit und war 1898 gezwungen, dafür Männer die Arbeit thun zu lassen. Der Verlust, den die Firma durch dieses Mehr an Lohnkosten in diesem Nebenpunkte erlitt, belief sich auf über sechstausend Mark im Jahre." Nach der Einbildung des Gewerkvereins verdient nun einfach die Firma diese sechstausend Mark weniger. Das ist aber nicht der Fall. Das „Printed in Bavaria" auf den schönsten englischen Glückwunschkarten redet eine andere Sprache. In Nürnberg sind diese Karten um ein Drittel billiger zu drucken als in Glasgow, und darum geht die Glasgower lithografische Industrie zurück und die Aufträge wandern ins Ausland. Manchmal freilich dringen die Arbeiter auch nicht durch. 1895 entbrannte um die Einführung neuer Maschinen im Schuhmachergewerbe ein heftiger Streit, der zu einem Ausstand von 46 000 Arbeitern führte und nach sehr langer Dauer mit einer Niederlage der Arbeiter endete.

Die Ersetzung von Menschenarbeit durch Maschinenarbeit, welche für unsere gegenwärtige Industrieentwicklung bezeichnend ist, bedeutet keineswegs eine Verdrängung der betreffenden Arbeiter aus der Arbeit und dem Brote, wie die Gewerkvereinslehre annimmt. Im Gegenteil. Sie wirkt auf die Einstellung von immer mehr Arbeitern in die Industrie hin. Wenn künftig ein Mann mit der vollkommneren Maschine dieselbe Arbeit thut wie früher zwei mit weniger vollkommener, so wird im Augenblicke der eine allerdings überflüssig. Aber sobald der Wettbewerb diese vollkommneren Maschinen eben-

Digitized by Google

falls annimmt, wird der Preis des Erzeugnisses billiger, damit wächst sein Absatz, und es wird die Einrichtung von mehr Betrieben lohnend, die es herstellen. Damit aber wächst die Nachfrage nach Arbeitern in der Regel weit über die frühere hinaus. Bei Erfindung der Buchdruckerkunst hätten sich auch die Mönche beklagen können, daß sie nun alle brotlos würden, da sie bisher wesentlich vom Bücherabschreiben gelebt hätten, und daß die neue Erfindung viel weniger Menschen den Unterhalt gewähre als das Abschreiben. Für den Augenblick war das richtig. Aber ein Jahrzwanzigst später lebten viel mehr Menschen vom Buchdruckergewerbe, als sich je zuvor mit Abschreiben ernährt hatten. Der billigere Bücherpreis hatte das Buch zum Verbrauchsgegenstand für weite Kreise gemacht, während es vordem nur ein Prunkgegenstand für ganz wenige gewesen war.

Englische Gewerkvereinler erzählen mit Vorliebe eine kleine Geschichte von der Königin Elisabeth. Einer ihrer Höflinge hatte eine Maschine zur Anfertigung der damals viel getragenen langen seidenen Strümpfe erfunden und führte der Königin seine Erfindung vor. Die Königin erkundigte sich nach dem Zwecke der Maschine und erhielt zur Antwort: „Sie kann, von einem Arbeiter bedient, die Arbeit von vier Arbeitern verrichten.“ „Und was wird aus den andren drei Arbeitern?“ fragte Elisabeth. Als sie keine Antwort erhielt, fuhr sie fort: „Die Maschine scheint mir eine teuflische Erfindung zu sein, wenn sie meinen Unterthanen ihr Brot raubt.“ Hätte der Höfling ein wenig mehr volkswirtschaftliche Bildung besessen als die heutigen englischen Gewerkvereinler, die noch heute nicht über diese Auffassung hinausgekommen sind, dann würde er geantwortet haben: „Aber das thut sie ja gar nicht. Allgemein angewandt, wird sie bald die seidenen Strümpfe so stark verbilligt haben, daß nicht nur mehr der Adlige, sondern auch der Bürger sie trägt. Und dann werden sehr viel mehr Arbeiter mit der Herstellung solcher Strümpfe ihr Brot verdienen als heute, wo diese nur den Reichsten zugänglich sind.“ Dann dürfte die Arbeiterkönigin die Maschine doch wohl ein Geschenk des Himmels genannt haben, das die Technik auch heute noch ist, freilich ein unverdientes für die Undankbaren, die sich aus Verblendung gegen ihre Gaben sträuben.

Digitized by Google

Der gelernte englische Arbeiter ist im allgemeinen ein tüchtiger und verständiger Mann. Ich habe während meines zehnjährigen Aufenthaltes in Glasgow mehrere Tausende von ihnen kennen gelernt, indem ich allabendlich meinen Weg durch immer andere Straßen nahm, in denen sie aus den Fabriken nach Hause gingen. Der Trunk ist allerdings fast in jeder Gruppe vertreten, aber es sind immer nur einzelne Leute, die sehr schnell verschwinden und durch nüchternere ersetzt werden. Er ist durchaus nicht unbegabt und hat Teilnahme für mancherlei Dinge. Fast auf das erste Wort hin, das man fallen läßt, kann man sehen, ob man mit einem gelernten oder ungelernten Arbeiter zu thun hat, wenn man das nicht schon aus der Körperhaltung, dem leichteren Gange und den lebhafteren Augen erkennt. Eine Stunde nach der Arbeit unterscheidet sich der gelernte Arbeiter vom ungelernten obendrein durch seinen saubereren Anzug, den er anlegt, sobald er nach Hause kommt. Es ist eben eine höhere Volksschicht, die sich scharf von der nächstniederen abhebt. Der gelernte Arbeiter hat ein lebendiges Vaterlandsgefühl, das sich gern in kleinen Prahlereien äußert. Auch er ist tief von Englands Unübertrefflichkeit überzeugt. Ebenso hält der schottische gelernte Arbeiter wenigstens viel auf die Kirche. Der ungelernte ist diesen Dingen gegenüber ganz stumpf. Nicht einmal eine nationale Stichelei entlockt ihm eine spitze Antwort. Wofür einen der gelernte Arbeiter gröblich verhauen würde, das kann man diesen Leuten ruhig sagen. Es giebt allerdings einzelne Ausnahmen. Auch unter den ungelernten Arbeitern giebt es ja einen Hub, der dann auch immer höhere Arbeit thut. Das sind die Leute, die in ihrer Jugend durch äußere Umstände verhindert worden sind ein Gewerk zu lernen und nun ihr ganzes Leben lang das nicht ausgleichen können. Sie haben oft eine eigene Art Selbstbescheidung und nehmen die bestehenden Verhältnisse wie eine Naturnotwendigkeit hin. Auf die Andeutung, daß ihre Väter wohl nicht die Mittel gehabt hätten, sie in die Lehre zu geben, erhält man oft die Antwort, daß sie schon sechzehn oder siebzehn gewesen seien, als sie in die Stadt wanderten. Andere antworten auch einfach: „The Union.“ Das bedeutet, daß irgend ein Gewerkverein ihnen im Wege gestanden und sie um ihre Lehrlingszeit gebracht

Digitized by Google

habe. Kaum einer dieser Männer gehört heute einem Gewerkverein an, die ja überhaupt in der ungelernten Arbeit in den letzten Jahren nach vorübergehendem Aufflackern stark zurückgegangen sind. Aber auch die gelernten Gewerkvereinsmitglieder seufzen unter dem Drucke ihrer Vereinigungen. Auf die Frage, warum sie das oder jenes nicht thäten, vor allem nicht in einen neuen Betrieb einzutreten suchten, kommt immer wieder die Antwort „The Union," oder auch „No Union shop." Das bedeutet, daß die neue Fabrik noch nicht der Herrschaft eines Gewerkvereins unterstehe. Viele empfinden ihren eigenen Verein als Bürde, vor allem die besseren, aber keiner kommt von ihm los.

Mit der wirtschaftlichen Bildung des gelernten britischen Gewerkvereinsarbeiters, von der vor allem Brentano soviel zu erzählen weiß, ist es freilich nichts. Ich habe keinen einzigen englischen Arbeiter kennen gelernt, mit dem sich auch nur einfache wirtschaftliche Zusammenhänge hätten erörtern lassen. Obgleich er sich für seine Person vom Gewerkvereine oft benachteiligt fühlt, glaubt er doch alles, was ihm dort von wirtschaftlicher Weisheit vorgeschwätzt wird. Diese Berufsführer haben in der That ein großes Geschick den Eigennutz des Arbeiters zu packen. Sie wissen, daß er anders nicht zu haben ist. Der gelernte britische Arbeiter ist der wirtschaftlich ungebildetste Geselle, den man sich denken kann. Die kurzsichtigste Habsucht zeichnet ihn aus. Wenn er selbst nur diesen Tag, diese Woche, dieses Jahr einen Schilling mehr bekommt — danach mag die Welt zusehen, wie sie sich weiter dreht. Dem Magen und der Behaglichkeit geht nichts vor, auch nicht das Vaterland. Wo ihm aber die Entscheidung zwischen Ausland und Heimbritannien zusteht, wird er sich bedingungslos für Heimbritannien entscheiden. Er selbst und die Seinen, seine Kaste, sein Land, die zivilisierte Welt — das sind die Grenzen, die er kennt; er wird sich immer für das erste zu ungunsten des folgenden entscheiden.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß, wenn sich wirklich die leistungsfähigsten Arbeiter jedes Gewerbes zusammenthäten und ihre Arbeitskraft nur gegen einen bestimmten hohen Lohn und achtstündige Arbeitszeit den Unternehmern abließen, trotzdem oder eben deswegen die schärfste Nachfrage nach dieser

Digitized by Google

Art Arbeit herrschen würde, da es dem Unternehmer billiger kommt, eine geringe Anzahl besserer Arbeitskräfte zu verwenden als eine größere Anzahl geringerer, deren Gesamtleistung der jener besseren gleich ist. Eine solche Gruppe Arbeiter brauchte ihre Arbeit aber weder anzupreisen noch selbst ausschweifende Forderungen zu stellen. Ihre Löhne würden ganz allein durch die lebendige Nachfrage nach solch einem begrenzt vorhandenen Gute in die Höhe getrieben werden, und bei dem scharfen Gange, in dem sie arbeiteten, würde es sich ohne weiteres herausstellen, daß sie bei achtstündiger Arbeitszeit ihr Höchstmaß von möglicher Arbeit leisteten. Bei sechs- oder siebenstündiger würden sie allerdings vermutlich das Maß von Arbeit nicht voll aus sich herausnehmen, dessen sie dauernd und ohne Gefahr für ihre Gesundheit zwischen zwei Schlafenszeiten fähig sind, obgleich es keineswegs ausgeschlossen ist, daß die besten von ihnen auch dies thäten und daß es somit für ihre Unternehmer am gewinnbringendsten wäre, sie nur sieben oder sechs Stunden täglich zu beschäftigen.

Auf der Überlegenheit durch natürliche Befähigung, Übung, Erfahrung und Umsicht beruht die wirkliche Machtstellung der Arbeiter jedes Gewerkes, und je höher sie in diesen Dingen stehen, je höher ihre Fähigkeiten und Leistungen ausgebildet sind, desto größer ist ihre Unersetzlichkeit. Nun gilt aber das Gesetz der Preisbestimmung durch Angebot und Nachfrage nicht nur von der Arbeit im allgemeinen, sondern auch von jeder Leistungsstufe jeder Arbeit, wenn nur diese Leistungsstufe äußerlich erkennbar ist. Schon unbedingt genommen und ohne Rücksicht auf das Verhältnis von Angebot und Nachfrage in einem bestimmten Augenblick ist die Arbeit des Arbeiters mit höherer Leistungsfähigkeit dem Unternehmer mehr wert als die desjenigen mit geringerer. Und dieser Mehrwert tritt nicht nur in einem entsprechend hohen Wirtschaftswert der höhern Arbeit zu Tage, sondern in einem noch viel höheren. Schraubt doch die Seltenheit aller höhern Arbeitsfähigkeit bei der durch die fortschreitende Technik immer mehr steigenden Nachfrage nach Arbeitskräften mit höchster Leistungsfähigkeit deren Preis dauernd hinauf. Hier liegen die Wurzeln der Kraft der Arbeiterbewegung, und hier liegt der Grund für die Erfolge der Gewerkvereine, so weit es solche giebt. Statt sich zu möglichst

Digitized by Google

großen Massen zusammenzuballen, haben sich gewisse Gruppen tüchtiger englischer Arbeiter nach Berufskreisen und in Leistungsschichten gegliedert, und jede Gruppe hat sich bemüht, auch durch Mehrung der Leistung auf der Lohnleiter emporzusteigen. Merkwürdig oder auch nicht merkwürdig: die höchsten Löhne haben sich dauernd die kleinsten Gewerkvereine erhalten, in deren Geschichte so gut wie keine Ausstände verzeichnet sind.

Der Hauptzug, der niedriger stehende Arbeiter oft von Gewerkvereinen fernhält, ist der sehr hoch bemessene Vereinsbeitrag, und dazu kommen noch besondere Aufnahmebedingungen, die aber in den einzelnen Vereinen außerordentlich verschieden sind. Bei den besten Vereinen muß der Aufzunehmende in der Regel über einundzwanzig Jahre alt sein, nachweisen, daß er imstande ist, einen bestimmten Mindestlohn zu verdienen, drei Monate in einem Unionshop gearbeitet haben, Zeugen dafür bringen, daß er kein Trunkenbold oder sonst lasterhafter Mensch ist, nicht in wilder Ehe lebt und nicht krank ist. Dadurch wird eine Auslese in der Arbeiterschaft gehalten, deren Bedeutung man nicht verkennen darf. Die höher stehenden, tüchtigeren, geistig regeren, gewissenhafteren Leute sondern sich von den andern ab und treten durch die scharfe Grenze, die so gezogen wird, mit ihren guten Eigenschaften um so kräftiger hervor. Man hat eingewandt, die Leistungsunterschiede könnten doch unmöglich so bedeutend sein wie die Lohnunterschiede zwischen Gewerkvereinlern und Gewerkvereinsfreien. Aber bei diesem Einwand ist das Lohnleistungsgesetz übersehen, nach dem die obere Lohngrenze rascher steigt als nur entsprechend der Leistung, weil mit der Einstellung einer kleinern Anzahl leistungsfähigerer Arbeiter für eine größere Anzahl weniger leistungsfähige von dem Unternehmer ganz bedeutende Ersparnisse an Anlagekapitalzins und Betriebskosten gemacht werden, z. B. durch Verringerung der erforderlichen Aufsicht. Außer dieser Auslese hat bei manchen Gewerkvereinen noch etwas anderes die durchschnittliche Leistung steigern helfen, nämlich die bessere Ausbildung der Lehrlinge, obgleich es nur wenige Vereine zu eigenen Schulen gebracht haben und sicher der verstorbene Hurley für den englischen Gewerbeunterricht doppelt so viel gethan hat wie sämtliche Gewerkvereine zusammen.

Der Grund für die bedeutsame Stellung solcher Gewerk-

Digitized by Google

vereine liegt aber nicht in einem Gewerkvereinsgrundsatz, sondern in der hohen Leistungsfähigkeit der einzelnen Mitglieder. Ganz dieselbe Stellung können sich solche Arbeiter auch ohne Gewerkverein sichern und sichern sie sich thatsächlich. Es giebt keine Klasse von Arbeitern, deren Löhne in England im letzten Menschenalter um die gleichen Beträge gestiegen wären wie die der häuslichen Dienstboten. Diese aber sind jeder Vereinigung bar, was für Formen eine solche auch haben möge, ja sie kennen selbst keinen Zusammenhalt ohne Vereinsform. Sie haben nie in ihrer Gesamtheit oder nur in größerer Zahl Forderungen gestellt, sie haben nie die Arbeit in Masse niedergelegt und nie Gewaltthätigkeiten gegen Standesgenossen verübt. Sie haben sich aber dafür den Mut des unabhängigen Menschen bewahrt. Wenn sie der Meinung sind, daß ihnen irgendwo Unrecht geschieht, dann kündigen sie einzeln und suchen sich eine andere Stellung. Damit haben sie alle Vorteile des Handels auf ihrer Seite. Die steigende Nachfrage hat die Löhne gesteigert, und die gesteigerten Löhne haben eine immer bessere Klasse Mädchen für den Hausdienst angelockt, und dadurch wieder ist auch ohne einen Gewerkverein eine gewaltige Steigerung der durchschnittlichen Leistung dieser Mädchen eingetreten.

Ohne diese höhere Leistungsfähigkeit giebt es keine gesunde dauernde Steigerung der Löhne, auch nicht für die Mitglieder eines Gewerkvereins. Und gerade darin liegt die Schwäche der englischen Gewerkvereine der letzten zwanzig Jahre, daß sie nicht die leistungsfähigsten Bestandteile der Arbeiterbevölkerung enthalten, sondern wie alle anderen englischen Bevölkerungsklassen eigene Klassenvorteile suchen, ohne dafür entsprechende Leistungen zu bieten. Überdies haben sie ihre Anforderungen nach und nach so hoch emporgeschraubt, daß sich die Verwendung ihrer Arbeit für den Unternehmer selbst da nicht mehr lohnt, wo sie wirklich noch überdurchschnittliche Arbeitskräfte darstellen. Das wissen die Arbeiter selbst sehr gut, wo sie als Unternehmer auftreten. Der Gewerkvereinstag in Bristol 1898 stellte fest, daß zahlreiche Produktionsgenossenschaften, die aus Arbeitern beständen, selbst weder Gewerkvereinsarbeiter verwendeten noch die von den Gewerkvereinen vorgeschriebenen Löhne zahlten. Diese auf

Digitized by Google

sozialistischer Grundlage aufgebauten Genossenschaften wußten also ganz genau, daß sie dabei teurer fahren würden als sonst. Namentlich das Bäckergewerbe wimmelte von solchen Betrieben.

Das englische Gewerkvereinstum hat von jeher versucht, sich außerhalb der Thatsachen des Wirtschaftslebens zu stellen. Menschliche Arbeit ist eine Ware so gut wie Maschinenkraft, ein Wasserfall, ein Stück Feld oder ein Goldstück. Ihr Preis bestimmt sich also durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Hat in einer Industrie oder auch nur in einem Betriebe eine Zeit lang ein bestimmter Lohn bestanden und immer mehr Arbeit ist zu bewältigen, ohne daß sich mehr Arbeitskräfte anbieten, so müssen die Unternehmer höhere und höhere Löhne bieten, um dieselben anzulocken. Mangel an Arbeitskräften treibt also die Löhne hinauf. Ist dagegen wenig zu thun, oder bieten sich auch nur fortwährend neue Arbeitskräfte an, so ist kein Grund vorhanden, warum nicht die Unternehmer mit ihrem Lohnsatz heruntergehen sollten und zwar bis zu der Stufe, auf der sie gerade noch genug Arbeiter bekommen können, um ihren Betrieb im Gang zu erhalten. Jedermann sucht doch eine Ware so billig zu bekommen wie er kann. Was wirtschaftlich den Preis der Arbeit oder den Arbeitslohn bestimmt, ist also das Verhältnis der gebrauchten Zahl Arbeiter zu derjenigen der vorhandenen. Der Lohn, der diesem entspricht, ist der wirtschaftlich gerechte Lohn. Und das ist keineswegs ungünstig für die Arbeiter, denn der Preis einer Ware bestimmt sich nach dem Preise, der für den letzten am teuersten hergestellten Rest der erforderlichen Menge gezahlt werden muß. Die schlechtesten Arbeiter sind bekanntlich verhältnismäßig billig zu haben. Um die Fabrikräume vollständig zu füllen, muß der Arbeitgeber aber allen Arbeitern den Preis zahlen, den die letzten, die er braucht, die durch ein Lohnanerbieten am schwersten zur Übernahme von Arbeit zu bewegenden Tüchtigsten, für ihre Arbeit verlangen.

Nun kommt die Arbeitervereinigung und fordert nicht mehr und nicht weniger, als daß dies wirtschaftliche Gesetz aufgehoben werde, daß sich die Löhne künftig nicht mehr nach dem größeren oder geringeren Vorrat an Arbeitskräften richten sollen, sondern daß ihre Arbeit über ihrem wirtschaftlichen Werte

Digitized by Google

bezahlt werde. Damit ist der Boden des Wirtschaftlichen verlassen und etwas ganz Neues zum Maßstab für die Höhe der Löhne gemacht — ein Anspruch an den Unternehmer, ein Anspruch, der im Namen einer sittlichen Verpflichtung des Unternehmers, im Namen einer ideologischen Billigkeit oder sogenannten sozialen Gerechtigkeit eine Bezahlung fordert, die über das wesentlich hinausgeht, was der Unternehmer zahlen muß um Arbeiter zu bekommen.

Von Mill haben die Gewerkvereine den Wahn gelernt, daß die Arbeit keine Ware sei, daß ihre Preisbestimmung nicht wie die anderer Waren von dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage abhänge, sondern sich durch die Mittel von Drohung und Gewalt über den wirtschaftlichen Preis, wie er durch die Gleichung von Angebot und Nachfrage zustande kommt, hinaustreiben lasse. Dieser Gedanke war es gewesen, was die alten Unterstützungsgesellschaften unter den Arbeitern in das hineingetrieben hatte, was man heute Gewerkvereinstum nennt. In ihm wurde es zur anerkannten Wahrheit, daß die Höhe der Löhne wesentlich von der Festigkeit des Zusammenschlusses der Arbeiter abhängig sei, und daß, wo dieser nicht genüge, eine künstliche Zurückhaltung der Arbeit Platz greifen müsse, der Ausstand, der die wichtigste Waffe in dem Lohnkampfe sei, den das Gewerkvereinstum selbst aus dem alten Wettbewerb um die Arbeitsgelegenheit gemacht hatte. Man vergaß ganz und gar, daß der Arbeiter der wirtschaftliche Gegner des Arbeiters ist, weil er mit ihm um die Arbeit in Wettbewerb tritt und ihm jede Stelle streitig macht, und suchte den Gegner des Arbeiters auf der Seite des Unternehmertums, dessen Blüte notwendig zur Blüte des Arbeiterstandes führen muß und dessen Blüte die Voraussetzung für eine Blüte des Arbeiterstandes ist. Cree nennt die Gewerkvereine nicht Früchte der Not, sondern Früchte der Gelegenheit und fügt hinzu: „Die Stellung des Unternehmers, der all seine Mittel in seine Anlagen gesteckt hat, fordert ja geradezu zum Angriff heraus."

Die wirkliche Lohnentwicklung hat mit dem Gewerkvereinstum nichts zu thun, sondern ist abhängig von der allgemeinen Geschäftslage. Unter der fortwährenden Zugkraft industrieller Neugründungen hatten die englischen Löhne 1873

Digitized by Google

ihren höchsten Punkt erreicht. Mit dem Stocken der Neugründungen aber traten sie jedesmal in eine Zeit des Sinkens ein. Noch 1891 hatten sie nicht wieder die Höhe von 1873 erklommen und stiegen, da die Erweiterung der Industrieanlagen zum größten Teil durch die Schuld der Arbeiter eine geringere war, als der jährliche Zuwachs an erwachsenen jungen Leuten betrug, durchschnittlich auch bis 1896 noch nicht wieder bis zu ihr, während in Deutschland unter anderen Verhältnissen in dieser Zeit ein ununterbrochenes Steigen stattfand. Bei der Berechnung der Lage des Arbeitermarktes muß man in England freilich eine Vorsicht brauchen, ohne die man zu ganz falschen Ergebnissen kommt. Die sichere und behagliche Ecke der Arbeit bleibt immer die Beschäftigung in staatlichen oder städtischen Werkstätten. Einzig und allein die Verwalter öffentlicher Gelder gehen so leichtfertig mit den ihnen anvertrauten Summen um, daß sie Geschäfte betreiben, die sich geldlich nicht lohnen. Die Arbeiter im Dienste der Öffentlichkeit genießen somit keinen eigentlichen Lohn, oder wenigstens nicht bis zum vollen Betrage der ihnen wöchentlich ausgezahlten Summe, sondern leben mindestens teilweise von öffentlicher Wohlthätigkeit. Bei Lohnberechnungen, die die Ermittelung der Lage des Arbeitsmarktes oder Geschäftsmarktes zum Zwecke haben, muß man die öffentlichen Arbeiter daher außerm Spiele lassen. Sieht man von ihnen ab, so war 1893, 1894 und 1895 die Anzahl der Arbeiter, deren Löhne herabgesetzt wurden, größer als die derjenigen, deren Löhne stiegen. Bei den öffentlichen Arbeitern aber wars umgekehrt. Da nahmen an Lohnsteigerungen neuntausend teil, an Lohnherabsetzungen aber nur achtzig. Im Jahre 1893 stieg der Durchschnittslohn der ganzen Arbeiterschaft noch um 45 Pfennig, in den beiden Folgejahren aber sank er, und zwar 1894 um 1,37 Mark und 1895 um weitere 1,39 Mark, und zwar wesentlich infolge der verkürzten Arbeitszeit. Von 1893 bis 1895 erfuhren nur dreitausend Arbeiter eine Verlängerung ihrer Arbeitsstunden, hundertzwanzigtausend dagegen eine Verkürzung. In der zweiten Hälfte 1895 aber begann auch in Großbritannien wieder ein Überwiegen der Lohnsteigerungen. Im Schiffsbau, im Maschinenbau, im Baugewerbe, in der Metallindustrie, im Druckgewerbe sowie in den verwandten Zweigen brachte das

Digitized by Google

Jahr 1896 gleichwohl gesteigerte Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte. Im Kohlenbergbau sank dagegen die Zahl der Beschäftigten um fast achttausend, während die Zahl der eigentlichen Kohlengrubenarbeiter unter dem Kohlengrubengesetz um fünftausend stieg. Was die Löhne im ganzen 1895 gefallen waren, stiegen sie 1896 fast wieder, so daß beinahe der Lohnsatz von 1894 wieder erreicht wurde. Um 90 Pfennige waren sie gefallen, um 86 gingen sie in die Höhe. 1896 wurden 541 tausend Arbeiter von Lohnerhöhungen und 370 tausend von Herabsetzungen betroffen. Nur die Löhne der Bergwerks- und Steinbruchsindustrien gingen zurück, alle andern Industrien erfuhren eine Lohnsteigerung, am stärksten die Metallindustrie mit 1,53 Mark und 256 tausend Arbeitern. Davon waren 167 tausend Maschinen- und Schiffsbauer. Auch die Messing-, Eisen- und Stahlindustrie erlebten allenthalben Lohnaufschwünge, während der Aufschwung der Bauindustrie auf London beschränkt blieb und in der Spinnerei und Weberei die Lohnsteigerung sich nur auf kleinere Kreise bezog. Von da an aber gab es bis 1900 ein beharrliches leises Ansteigen, das mit der verbesserten Geschäftslage Hand in Hand ging oder vielmehr ihr in einigem Abstand folgte. 1899 gab es 1453 Veränderungen von Lohnsätzen, von denen 1436 eine Steigerung und nur 17 eine Verminderung bedeuteten. Diese Veränderungen betrafen über eine Million Arbeiter. 1 110 128 Arbeitern wurde ihr Lohn gesteigert, 1069 Arbeitern wurde er herabgedrückt. Gegenüber 1898 stieg der Wochenlohn durchschnittlich um 1,57 Mark. Kohlenbau und Eisen- und Stahlindustrie wiesen die stärksten Lohnsteigerungen auf. Gleichzeitig verbesserten sich natürlich wie immer in Aufschwungszeiten auch die sonstigen Arbeitsbedingungen. 1899 steigerte sich die Arbeitszeit von 2600 Arbeitern, während sich die von 29 105 verringerte. Durchschnittlich fand mit Einschluß der Steigerungen eine Abnahme der wöchentlichen Arbeitszeit um 3,6 Stunden die Woche statt, welche 31 705 Arbeiter betraf. Auch der findigste Klügler kann sich keine angebliche Entwicklung des Gewerkvereinstums zusammenbauen, die diese Lohnverhältnisse erklärte. Lohnentwicklung und Arbeiterverband haben ganz und gar nichts mit einander zu thun. Oder im Falle Englands doch etwas. Ganz richtig sagt Cree in seinem Kollektiven Arbeitsvertrag: „Heute

Digitized by Google

besteht ein geringerer Zwang zum Verkaufe von Arbeit als früher, und infolgedessen sind die Löhne gestiegen und wären wahrscheinlich noch mehr gestiegen, wäre ihnen nicht im Gewerkvereinstum ein Damm vorgezogen gewesen, der ursprünglich erbaut worden ist, um die angebliche Ebbe zum Stillstand zu bringen, seither aber ein Hindernis für das Steigen der Flut geworden ist."

Als im Dezember 1898 eine Abordnung der Gewerkvereine dem Vorsitzenden des Handelsamtes eine Reihe Beschwerden vortrug, wies dieser sie nachdrücklich auf die Folgen ihrer Bewegung hin, die in dem Rückgange der Ausfuhr des Inselreiches ihren Ausdruck fänden. Er machte an allererster Stelle ihren unaufhörlichen Krieg gegen die Unternehmer dafür verantwortlich. Die beharrlichen Streitigkeiten zwischen Unternehmer und Arbeiter mußten natürlich ein ganz ungeheures Maß Aufträge ins Ausland treiben. Außerdem haben sie viele britische Unternehmer kopfscheu gemacht und veranlaßt, ihr Geld lieber in fremden Bergwerken oder Eisenbahnen anzulegen oder es selbst nur gegen Zinsgenuß fremden Staaten und Städten zu leihen, statt es daheim in Industrieunternehmungen zu stecken. Aber auch andere Dinge haben eine Ausdehnung der britischen Industrieunternehmungen verhindert. Voran steht da der Gewerkvereins-Grundsatz der gleitenden Lohnleiter, nach der mit dem Steigen und Fallen der Warenpreise im einzelnen Falle auch der Arbeitslohn steigen und fallen soll. Selbst einzelne sehr moralinfreie deutsche Volkswirtschaftler haben diesen Grundsatz deswegen gepriesen, weil er die Arbeiter an günstiger Geschäftslage anteilnehmen lasse. Zunächst ist das aber nicht unbedingt ein Vorteil, weil es auch die Beteiligung an den Folgen jeder ungünstigen Geschäftslage einschließt, für den Arbeiterhaushalt aber gerade Stetigkeit die Hauptsache ist, weil in guten Zeiten meist doch nichts gespart wird und schmale Zeiten dann wegen der neu angewöhnten Bedürfnisse um so schwerer empfunden werden. Die Gewerkvereine freilich haben auch da einen Ausweg gefunden. Während sie in guten Zeiten mit steigender Lage den Grundsatz der gleitenden Lohnleiter als eine Art Menschenrecht hinstellen und als das höchste Gut preisen, das dem Sterblichen im Erdenleben überhaupt zuteil werden kann, als ein Heilig-

Digitized by Google

tum, dessen Verletzung eine Lästerung einschließt — so sträuben sie sich in schlechten durch Bedrohungen und Ausstände gegen seine Anwendung. Die Töpferarbeiter in Staffordshire mit ihrer niedergehenden Industrie haben sogar den ganzen Grundsatz öffentlich auf den Schutthaufen geworfen, weil er ihnen dauernd Nachteil brachte. Noch das ganze Jahr 1897 lag das Baumwollgewerbe unter einem Banne. Die immer tiefer in den Osten eindringende Entwertung des Silbers unterband den Absatz nach Ostasien. Trotz der niedrigen Baumwollenpreise wurde die Fabrikation unlohnend. Wenn jemals der Grundsatz einer gleitenden Lohnleiter eine Berechtigung gehabt hat, so wäre es in diesem Falle gewesen. Aber die britischen Baumwollspinner, die ihn sonst immer preisen, wenn er ihnen zu einer Lohnaufbesserung den Vorwand geben soll, wollten jetzt nichts von einer Lohnherabsetzung um fünf vom Hundert wissen, obgleich diese Herabsetzung noch lange nicht das bedeutete, was eine Durchführung der gleitenden Lohnleiter an Lohnverminderung gebracht haben würde. Einzelne Spinnereien schlossen darum einfach ihre Pforten, statt sich erst in Lohnstreitigkeiten einzulassen, und das Überangebot von Arbeitskräften drückte alsbald die Löhne weiter herunter, als nur um fünf vom Hundert ihres Betrages.

Der Markt eines Industrieerzeugnisses und der Arbeitsmarkt der betreffenden Industrie sind zwei ganz verschiedene Dinge, die schlechterdings keinen Zug notwendig gemein haben. Weder ihre Höhenpunkte noch ihre Tiefenpunkte fallen je zusammen. Ihre Entwicklungslinien weisen ganz verschiedene Kurven auf. Welchen Sinn soll es nun haben, den einen künstlich von dem andern abhängig zu machen, wo sich eine wirkliche Abhängigkeit doch nicht erreichen läßt? Am schwersten aber wiegt der Vorwurf, daß der Grundsatz der gleitenden Lohnleiter mit für den Stillstand der Industrie im heutigen Großbritannien verantwortlich ist. Im allgemeinen ist das Verhältnis des Warenpreises zu den Löhnen des Arbeitsmarktes, auf dem die Ware hergestellt wird, das folgende. Es tritt auf dem Warenmarkte eine stärkere Nachfrage auf und treibt den Warenpreis in die Höhe. Das hat auf die Löhne der Hersteller der Ware zunächst keinen Einfluß, sondern veranlaßt höchstens Überstunden in den

Digitized by Google

Fabriken. Dauert der erhöhte Warenpreis jedoch an, dann erweitern teils die alten Fabrikanten ihre Betriebe, teils treten neue Unternehmer auf dieses Herstellungsgebiet über, weil es hier etwas zu verdienen giebt, und schaffen Neuanlagen dafür. Erst dadurch tritt eine verstärkte Nachfrage nach Arbeitskräften ein. Diese treibt dann die Löhne des Industriezweiges in die Höhe. Diese Lohnsteigerung aber fällt oft ein Jahr, oft länger nach jener Preissteigerung. Ja bisweilen ist inzwischen der Preis vielleicht schon wieder herunter gegangen, und trotzdem steigen die Löhne, weil die erweiterten Fabrikanlagen nicht brach liegen sollen, sondern Beschäftigung brauchen. Was sonst auch die Sachlage sein mag: in jedem Falle sind die Industrieanlagen des Landes vermehrt worden, und für den Fall eines Neuaufschwunges ist das Land leistungsfähiger geworden. Ob der Unternehmer daraus Gewinn ziehen wird, ist noch zweifelhaft. Der Arbeiter aber zieht sicher Gewinn daraus; denn durch die neue Nachfrage nach Arbeitskräften sind seine Löhne gesteigert worden. Ganz anders unter der Herrschaft der gleitenden Lohnleiter. Mit dem Steigen der Warenpreise verlangen hier die Arbeiter auch schon eine Lohnsteigerung. Wird sie ihnen verweigert, legen sie die Arbeit nieder, wird sie ihnen bewilligt, verteuern sie sofort die Herstellungskosten und machen es damit höchst zweifelhaft, ob eine Mehrerzeugung Gewinn bringen würde. Das ruft meist eine weitere Steigerung des Warenpreises hervor, die nur geeignet ist die Käufer abzuschrecken. In jedem Falle aber fehlt auf Seiten der Fabrikanten der Ansporn zur Erweiterung ihrer Anlagen und auf Seiten andrer bemittelter Leute der Ansporn, ihr Geld in Neugründungen auf diesem Felde anzulegen. So tritt auch keine vermehrte Nachfrage nach Arbeitskräften hier ein, und der Lohnsteigerung fehlt somit die natürliche Grundlage, eine Verschiebung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage zugunsten des Angebotes. Eine Lohnerhöhung aufgrund stärkerer Nachfrage nach Arbeit würde weite Arbeitsgebiete angeregt und von Nachbargebieten Arbeitskräfte angelockt haben. Die gleitende Lohnleiter aber giebt den im Augenblick in einem Gewerbe beschäftigten Arbeitern das Monopol der Lohnsteigerung und läßt den übrigen Arbeitsmarkt des Landes ohne jede Anregung. So wird die gleitende Lohnleiter zum Fluche

Digitized by Google

für Arbeiter wie Unternehmer, vor allem aber für das Land als Ganzes. Nimmt sie doch dem Unternehmungsgeiste den mächtigsten Sporn und führt sie doch dadurch die Industrieentwicklung des Landes auf den Stillstand los.

Charles Bradlaugh hat schon vor mehr als einem Jahrzehnt in seiner Flugschrift: „Warum hungern die Menschen?" geschrieben: „Wie lassen sich die Menschen vorm Hungern schützen? Sicher nicht durch Ausstände, während deren Dauer die Bissen schmäler sind als zuvor. Keine Arbeitervereinigung kann hohe Löhne erreichen, wenn die Arbeiterzahl zu groß ist. Kein bloßer Kampf von Klasse gegen Klasse vermag des Armen Beschwerden zu heilen." Er wußte recht gut, daß es das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte ist, was die Löhne bestimmt. Nur war er sich nicht klar darüber, daß sich dies Verhältnis in doppelter Weise zugunsten der Arbeiter beeinflussen läßt. Er war der Meinung, es sei nur möglich durch Niedrighaltung des Angebotes an Händen, durch Beschränkung der Geburtenziffer und etwa noch Auswanderung. Aber er übersah, daß eine riesige Erweiterung der Arbeitsgelegenheit durch Anlage großer Geldsummen auf dem heimischen Industriemarkte noch viel sicherer wirken muß, weil sie eine ungeheure Nachfrage nach Arbeitskräften schafft. Allerdings ist sie nur dann möglich, wenn sie reichlichen Gewinn verspricht. Und aus eben diesem Grunde müßte eine weitsichtige Politik aller Arbeiter und Arbeitervereinigungen dahin gehen, die Unternehmergewinne möglichst zu steigern. Denn das führt am sichersten zur Erweiterung der bestehenden Unternehmungen und zur Gründung neuer und dadurch mittelst der Steigerung der Nachfrage nach Arbeitern zu steigenden Löhnen. Leider sind die englischen Arbeiter im allgemeinen zu wirtschaftlich ungebildet, um den Zusammenhang dieser Dinge zu verstehen und ihre Bedeutung zu würdigen. So schädigen sie die Unternehmer möglichst und schränken dadurch das Entstehen von Neuanlagen mindestens stark ein. Ihr Beweggrund ist eben weniger das sachlich einsichtige Streben nach Verbesserung ihrer eigenen Lage, als der von ihren Führern beharrlich neugeschürte Haß und Neid auf die Volksgenossen mit größerem Einkommen, und ganz besonders auf denjenigen Kreis, mit dem sie in unmittelbarer Berührung stehen.

Digitized by Google

Was englischer Unternehmungsgeist und engliches Geld, die von 1850 bis 1873 aufs engste Hand in Hand gegangen sind und auf wirklich vaterländischem Boden gestanden haben, durch Schaffung immer neuer Industrieunternehmungen und Arbeitsgelegenheiten geleistet haben: die Schaffung einer ungeheuren Nachfrage nach leistungsfähigen Arbeitern und eine bedeutende Steigerung ihrer Löhne — das haben die Gewerkvereinsführer auf Rechnung ihrer Vereinigungen gesetzt. Sie haben ihnen das Märchen beigebracht, die Lohnsteigerung sei durch ihr Zusammenschließen zu Verbänden geschaffen worden, während diese Verbände in Wirklichkeit nur die störenden Mächte in einer aufsteigenden Entwicklung des Arbeitsmarktes waren, die die Anpassung der vorhandenen Arbeitskräfte an die immer neuen Bedingungen der Warenerzeugung erschwerten. Schufen sie doch Gruppen von Beschäftigungen und hielten auf deren Unantastbarkeit, während die Weiterentwicklung der Industrie unausgesetzt fast alle Beschäftigungen neu gliederte, indem sie ganz neue Arbeit schuf, vorhandene Arbeit in Teile zerlegte, und vorhandene Teile bald so, bald so vereinigte. Das waren Entwicklungen, die niemand hätte vorausberechnen können, auch die größte technische, wirtschaftliche und soziale Einsicht nicht, von der Gewerkvereinsunvernunft gar nicht zu reden. Nur die praktische Anwendung neuer technischer Errungenschaften auf die Einzelerzeugung von Gütern konnte hier maßgebend sein. Wer hätte ahnen können, daß die britische Fahrradindustrie ihre Arbeiter wesentlich der Gasröhren-, Kronleuchter- und Wasseranlagenindustrie zu entnehmen haben würde? Und doch kann man heute leicht sehen, daß gerade die Beschäftigung mit genau schließenden Hähnen und Ventilen in all ihren Abstufungen die Arbeiter gut für Aufgaben schulen mußte, wie sie die Herstellung des auf die Vermeidung aller unnötigen Reibung berechneten Fahrrades stellt. Was hat das Sichsperren der Gewerkvereine gegen solche Entwicklungen genützt? Sie haben sie aufgehalten, haben die Kosten der Unternehmer vergrößert, schließlich aber haben jene sich doch über ihre Köpfe hin vollzogen und ihre Vereinigungen gesprengt.

Keine indische Kaste kann je strenger beobachtet worden sein als der Bereich der einzelnen Gewerbe durch die Gewerkvereine. Cree sagt darüber: „Hier ist ein Stück Arbeit zu

Digitized by Google

leisten und ein Arbeiter willig und fähig, es zur Zufriedenheit des Unternehmers zu thun. Aber der Gewerkverein entscheidet: nein, das ist Zimmermannsarbeit; der Mann ist aber kein Zimmermann sondern ejn Tischler, und deswegen darf er es nicht thun. Jeder Gewerkverein nimmt für sich einen festen Bereich in Anspruch, innerhalb dessen ausschließlich die Gewerkvereinsmitglieder arbeiten dürfen. Zwanzigtausend Arbeiter sind in Nordengland monatelang ohne Arbeit gewesen wegen eines elenden Streites über die Ausbesserung eines Rohres. Ein Bleigießer darf wohl ein Rohr von 5,2 Zentimeter ausbessern; wegen eines Rohres von 5,7 Zentimeter aber muß nach einem Techniker geschickt werden. Neulich las ich in der Zeitung von dem Versagen einer Dampfwalze auf der Straße. Der Führer der Walze meinte, den Schaden selbst durch ein paar Hammerschläge wieder gut machen zu können; aber einer der anderen Leute machte ihn darauf aufmerksam, daß er ihn dafür beim Gewerkverein anzeigen würde; denn was er da thun wolle, sei Aufstellerarbeit."

Sidney Webb hat wenigstens so viel Einsicht, daß er es für gut für die nationale Gütererzeugung hält, wenn fortgeschrittene Fabriken rückständige ersetzen und wenn leistungsfähige Arbeit weniger leistungsfähige verdrängt. Nur ist er der Meinung, daß die Gewerkvereine auf beide Ziele hinarbeiten, während sie ganz das Gegenteil thun. Möglichst wenig Leistung für möglichst hohen Lohn und möglichst große Bequemlichkeit hinzugeben, ist ihr Bestreben. Gegen jede Vorstellung vom Gesichtspunkt der nationalen Größe aus sind sie blind und taub. Sie drücken alle Arbeit auf einen Durchschnitt herunter. Auch der beste Arbeiter darf nicht mehr thun als Durchschnitt ist, und so hindern sie ihn am höheren Verdienste durch Stücklohn. Da sie aber die Leistung der schlechtesten Arbeiter zu heben außerstande sind, setzen sie ihren „Durchschnitt" nach der Leistungsfähigkeit der Unfähigsten an und halten alle besseren auf dieser Leistungsstufe fest. Die immer feinere Abstufung von Anforderung und Leistung kommt dabei ebensowenig zu ihrem Rechte wie eine immer feinere Differenzierung der Arbeit. Beide aber sind unumgängliche Voraussetzungen, wenn die Ergebnisse neuzeitlicher Technik in sozialen Fortschritt umgesetzt werden sollen. Dies verhindert zu haben,

Digitized by Google

gehört zu den schwersten Vorwürfen, die die Gewerkvereine treffen. Alles wird aufs schablonenhafteste und mechanischste geregelt, und zwar ein für allemal, ohne Rücksicht auf die fortwährende Verschiebung der Verhältnisse. Während einst der Geselle nach vollendeter Lehrzeit achtzehn oder zwanzig Mark Wochenlohn bekam und mit den Fortschritten seiner Leistung bis zu vierzig, ja fünfundvierzig und fünfzig Mark aufrückte, erzwangen die Gewerkvereine vom ersten Gesellentage an für ihn einen Wochenlohn von vierunddreißig Mark, an den er aber nun sein ganzes Leben gebunden war. Im Anfang verdiente er ihn wegen seiner zu geringen Leistungen nicht, dann hätte er vielleicht mehr bekommen sollen als er bekam, und im Alter hätte er wieder weniger erhalten sollen als sein Lohn betrug. Das galt vom Faulen wie vom Fleißigen, vom Geschickten wie vom Ungeschickten, vom Gewissenhaften wie vom Lüderlichen. Das nannten sie soziale Gerechtigkeit. Unter diesen Umständen ist es für keinen Arbeiter mehr ein Vorteil, sich einer neuen Anforderung seines Berufes gut anzupassen. Der englische Fabrikant traut sich gar nicht, seinem Werkmeister zu sagen, daß dieser Gegenstand so und nicht so verlangt wird. Weiß er doch, daß der Werkmeister bei den Arbeitern nicht durchdringen wird, die nun einmal bloß nach der allermechanischsten Schablone arbeiten können und sich grundsätzlich nicht herbeilassen, einer Neuanforderung entgegenzukommen. Ist es zehn Jahre so gegangen, wird es auch noch hundert Jahre so weiter gehen, ist ihr Grundsatz. Stehen sie im Wochenlohn, dann ists ja eine reine Mehrarbeit gegen denselben Lohn, sich erst noch auf einen neuen Gegenstand einzuarbeiten. Stehen sie im Stücklohn, dann wittern sie sofort einen Schlich des Unternehmers, sie um die Früchte ihrer Arbeit zu bringen. In jedem Falle stellen sie so unvernünftige Mehrforderungen, bei deren Ablehnung sie die Arbeit einstellen würden, daß dem Fabrikanten gar nichts übrig bleibt als die Wünsche seines Kunden abzulehnen und damit den Auftrag zu verlieren.

Daß die Gewerkvereine die englische Industrie nachdrücklich schädigten, wußte schon Thornton in seinem Buche über Arbeit, und auch J. M. Ludlow ist ein viel zu gebildeter Nationalökonom, um das bestreiten zu können. Betrachtet er doch selbst die Sheffielder und sonstigen Greuel der Gewerkvereine als aus ihrem

Digitized by Google

innersten Kern entsprungen und nicht nur als zufällige Begleiterscheinungen. Ganz so schlimm ist es nun heute nicht mehr. Wie weit indes Lug und Trug im Gewerkvereinsleben geht, und wie da jede Täuschung des Unternehmers für recht und billig gilt, wenn sie nur den Mitgliedern höheren Lohn bringt, das kann jeder erfahren, der einmal einen englischen Barbierladen aufsucht, der fleißig von Arbeitern besucht wird. Das Hauptgeschäft des Haarkünstlers besteht dort darin, den älteren Arbeitern, die schon steif werden und auf deren Köpfen sich weiße Fäden zeigen, allwöchentlich ein oder mehrere Male die Haare zu färben. Dazu haben sie Geld, denn es gilt den Unternehmer zu betrügen und ihm Jugend und Jugendkraft vorzutäuschen, wo keine ist. Sie wissen recht gut, daß der Unternehmer für abnehmende Leistungen, wie sie das Alter nun einmal mit sich bringt, nicht denselben Lohn zahlen kann wie für die Darbietung einer vollen Manneskraft. So versuchen sie seine Aufmerksamkeit durch künstliche Haarfärbung davon abzulenken, daß sie nicht mehr recht mit der Arbeit fortkönnen.

Neben diesen Kunststücken haben die Gewerkvereine noch ein Stück in ihrer Rüstkammer, auf das sie besonders stolz sind. Das ist der kollektive Arbeitsvertrag. Er besteht darin, daß nicht mehr der einzelne Arbeiter mit dem einzelnen Unternehmer einen Arbeitsvertrag abschließt, sondern der Gewerkvereinsschriftführer. Da das nicht allwöchentlich oder allmonatlich geschehen kann, so schließt man den Vertrag gleich auf halbe Jahre oder Jahre ab, deren Lohnverhältnisse sich gar nicht vorausberechnen lassen. Da dann, wenn beide Teile gewissenhaft sind, kein Teil die Abmachung brechen will, so giebt es am Ende der Zeit jähe Stürze oder Emporschnellungen, die auf Monate verwirrend wirken. In der überwältigenden Mehrzahl der Fälle aber läßt sich die Abmachung gar nicht einhalten, sondern muß unter fortwährenden Reibereien umgebildet werden, ohne daß trotzdem je die wirkliche Marktlage in ihr zum Ausdruck käme und der neue Lohn je als Anziehungsmittel für neue Arbeiter oder Abstoßungsmittel für alte wirkte. Denn die angewandte Maschinerie ist viel zu zusammengesetzt, um das bewußt zu leisten, was die Marktlage in ihren Wandlungen ganz von selbst fertig bringt.

Digitized by Google

Die ausgezeichnete kleine Arbeit von T. S. Cree „Der Kollektive Arbeitsvertrag" faßt in klassischer Weise all die Schäden zusammen, welche dieser schablonenhafte Abschluß von Massenverträgen auf dem Industriefelde erzeugt hat. Eine einzige Wendung des Marktes genügt oft, um die Kartenhäuser solcher künstlicher Abmachungen über den Haufen zu werfen. So hatten die Vereinigten Zimmerleute und Tischler mit den Unternehmern der Londoner Schiffsausbesserungswerften die Übereinkunft getroffen, daß sie nur acht Stunden arbeiten sollten. Eine halbjährliche Kündigungsfrist vor dem ersten März jedes Jahres sollte diese Abmachung schützen. Da kam 1897 der Maschinenbauerausstand und mit ihm der Stillstand in der Fertigstellung neuer Schiffe. Gleichzeitig aber hielt sich der Aufschwung des Transportgewerbes, ja die Frachten stiegen noch, als plötzlich die in Aussicht gewesene Vermehrung der neuen Schiffe ausblieb. Es galt jetzt, die alten Schiffe möglichst ausgiebig im Gange zu halten, und dies zwang die Unternehmer zu eiligster Arbeit. Auf den fest begrenzten Werften können immer nur eine bestimmte Anzahl Schiffe liegen und nur eine bestimmte Anzahl Arbeiter arbeiten. Mit der Einstellung von mehr Schiffszimmerleuten war also nichts zu machen. Diese wären übrigens auch gar nicht zu haben gewesen. So kehrten die Unternehmer, von der Not getrieben, zum Neunstundentage zurück. Der Herbst nahte, und sie versuchten auch die Zimmerleute zur Verlängerung der Arbeitszeit zu bringen. Diese stellten das wohl in Aussicht, zogen die Sache aber absichtlich hinaus. Der erste September ging vorüber und mit ihm die Kündigungsfrist für den ersten März. Nachdem dies geschehen war, lehnten die Arbeiter die Forderung längerer Arbeit ab, da sie nun die Unternehmer wieder für ein ganzes Jahr in der Tasche zu haben glaubten. In allen Werften blieb die Zimmerarbeit hinter allen anderen Arbeiten zurück. Sonst längst fertiggestellte Schiffe lagen trotz dringendsten Platzmangels noch auf dem Werft, weil die Holzarbeit an ihnen nicht gethan werden konnte.

Auf anderen Gebieten ist es ganz das Gleiche.

Am Beginn des Jahres 1900 arbeiteten alle vereinigten Kohlengräber Großbritanniens unter Löhnen, die Monate lang vorher bestimmt worden waren, lange, ehe die ungeheure Stei-

Digitized by Google

gerung der Kohlenpreise, welche der Winter brachte, vorauszusehen war. Ohne eine solche Vorherbestimmung der Löhne hätten diese sich seit dem Beginn des Winters in einer ununterbrochenen Aufwärtsbewegung befunden und hätten dem Kohlenbergbau infolgedessen von allen Nachbargebieten neue Arbeiter zugeführt. Die Kohlenerzeugung wäre gestiegen, und es wäre niemals zu einer solchen Kohlennot und Kohlenteuerung gekommen, wie sie die zweite Hälfte jenes Winters brachte. Allein die Vorausbestimmung der Löhne stand dieser Entwicklung der Dinge im Wege. Als in Schottland am 31. Januar 1900 die Lohnverträge abliefen, stellten die Kohlenarbeiter nahezu unerfüllbare Forderungen, die wieder zu langwierigen Kämpfen führten und eher Arbeiter abschreckten als anzogen, trotzdem sie aufs dringendste gebraucht wurden.

Als John Anthony Mundella 1872 die Einrichtung freiwilliger Schiedsämter bei Arbeitsstreitigkeiten durchsetzte, da spiegelte man sich einen großen sozialen Fortschritt vor. In Wirklichkeit handelte es sich aber nur darum, daß etwa ein Fünftel der von den Gewerkvereinen mutwillig geschaffenen Zwiste wieder beseitigt wurde. Vier Fünftel aber blieben alljährlich bestehen. Seitdem sind alle erdenklichen Versuche mit Schiedsämtern gemacht worden. 1888 trat in der Kohlenindustrie das Einigungsamt anstelle des berüchtigten Rosebery-Amtes, wie sein Vorgänger genannt worden war. Es sollte zunächst bis Ende 1900 die Brücke zwischen dem Bergarbeiterbunde und den Grubenbesitzern bilden, und dieses Amt ist dann bis Ende 1903 verlängert worden. Es hat aber nichts geleistet. Es ist klar, daß gerade das unaufhörliche Schreien nach Schiedsgerichten und Einigungsämtern der beste Beweis für die Thorheit des Abschlusses von Massenverträgen durch einzelne Beauftragte ist. Erst daß die Arbeiter durch ihre Gewerkvereinsführer die Arbeitsbedingungen vereinbaren lassen, hat das Schiedsverfahren möglich gemacht. Und doch kann es keinen größeren wirtschaftlichen Unsinn geben. Wann haben schon einmal die beim Handel mit Baumwollwaren oder Eisenbahnaktien Beteiligten den Vorschlag gemacht, den Preis des Kaufgegenstandes durch ein Schiedsgericht zu bestimmen? Wems zu teuer ist, der kauft eben nicht. Ganz dasselbe Recht muß auch auf dem Arbeitsmarkte gelten. Wenn ein Arbeiter

Digitized by Google

der Meinung ist, daß der ihm für seine Arbeit gebotene Preis zu niedrig ist, so giebt er sie eben nicht her. Das gilt nicht nur vom Geldlohn, sondern ebenso von den Arbeitsbedingungen wie von der Arbeitszeit. Oder auch von der Zumutung, mit andren Arbeitern zusammen zu arbeiten, die keiner Vereinigung angehören. Jeder Schiedsspruch, der einen Arbeiter dazu zwingen wollte, unter Bedingungen zu arbeiten, die ihm zuwider sind, wäre Sklaverei. Ganz das Gleiche gilt vom Unternehmer. Wenn derselbe lieber seine Anlagen still stehen läßt, als sie unter Bedingungen in Betrieb zu setzen, die ihm von Arbeitern gestellt werden und gegen seine Neigungen verstoßen, so kann ihn doch unmöglich jemand daran hindern wollen. Ein Schiedsspruch hat wohl Sinn, wo es sich um die zweifelhafte Auslegung eines abgeschlossenen Vertrages handelt. Aber man kann doch niemanden durch einen Schiedsspruch zwingen, einen Vertrag einzugehen. Ganz mit demselben Rechte könnte man den Preis von Korn und Wein, Nadeln und Wollstrümpfen durch Schiedsspruch festsetzen oder den Staat sämtliche Preise vorschreiben lassen. Als die englischen Unternehmer 1896 zu der Erkenntnis kamen, daß zu Schiedsrichtern wesentlich Sozialmoralisten gewählt wurden, die nach Volkstümlichkeit haschten und die Ansprüche der Arbeiter auf immer mehr unterstützten, weigerten sie sich ganz folgerichtig, die Meinungsunterschiede zwischen ihren Arbeitern und ihnen selbst noch Schiedsämtern zu unterbreiten, wo es sich um Festsetzung von Arbeitsbedingungen handelte. Wo die Auslegung einer vorhandenen Abmachung dagegen zu Streitigkeiten führte, waren sie gern dazu bereit. So wurde auf diesem Wege die Frage entschieden, ob bei der Berechnung von Überstunden für Eisenbahnangestellte der zehnstündige Arbeitstag oder die sechzigstündige Arbeitswoche zugrunde zu legen sei, und zwar zugunsten des zehnstündigen Arbeitstages. Andrerseits aber lehnten es die Maschinenfabrikanten ab, sich von einem Schiedsmanne vorschreiben zu lassen, wie lange ihre Werkstätten geöffnet sein, welche Arten Arbeiter sie beschäftigen und welche Löhne sie zahlen sollten. Das wurde der Anlaß zu einem Rufen nach der zwangweisen Einsetzung von Schiedsämtern, welche die Errichtung des

Digitized by Google

sozialistischen Staates bedeuten und jeder Preisbildung durch Angebot und Nachfrage ein jähes Ende bereiten würde.

Eine weitere Quelle der Störung für den Arbeitsmarkt erzeugen die englischen Gewerkvereine durch ihr Hilfskassenwesen. Man hat längst darauf hingewiesen, daß nicht nur die von den Gewerkvereinen ausgezahlten Renten im Verhältnis zu den eingezahlten Prämien sehr niedrig und sehr unsicher seien, sondern daß überhaupt ihre geldliche Stellung als Versicherungsgesellschaften gegenüber ihren voraussichtlichen Geldverpflichtungen eine ganz ungesunde ist. Der Wert dieses Thätigkeitszweiges für sie besteht einzig darin, daß er als Reizmittel zur Anlockung von Mitgliedern wirkt und auf deren Ausscheiden eine Strafe setzt. Wie es mit den Gewerkvereinen als Unterstützungsvereinen steht, beleuchtet nichts so grell wie der von ihren Anbetern, dem Ehepaar Webb, in ihrer Industriellen Demokratie niedergeschriebene Ausspruch: „Es kann ein Mitglied, das seine Beiträge lebenslänglich an die Kranken- und Alterskasse entrichtet hat, jederzeit unter Verlust seiner sämtlichen Ansprüche ausgestoßen werden, mögen die Ursachen der Ausschließung mit seinem Wunsch, sich fürs Alter zu versichern, auch noch so wenig zusammenhängen. Gegen solche Entscheidungen seiner Berufsgenossen steht dem Mitglied in keinem Falle Berufung zu. Zudem kann die Höhe der Beiträge und Bezüge stets geändert, die Leistungen der Kassen können sogar gänzlich eingestellt werden, und die Fälle dieser Art sind trotz des Widerspruchs der betroffenen frühern Mitglieder häufig." Ja diese Möglichkeit der Ausschließung ist sogar das eigentliche Druckmittel in der Hand der Vereinsleitung, um die Mitglieder zu allem willig zu stimmen, was sie will, ja zur Zahlung von Strafen zu bewegen, wie sie härter kein unbeschränkter Machthaber auflegen würde. Weigert ein Mitglied dem Vereine blinden Gehorsam, indem er z. B. bei Stückarbeit mehr schafft als seine Arbeitsgenossen, so wird er mit einer Strafe bis zu hundert Mark belegt. Will oder kann er sie nicht bezahlen, so fliegt er vor die Thür, und wenn er vierzig oder mehr Jahre für die Altersversicherung gezahlt hat. Das Bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches macht es unmöglich, daß ein Verein seine Gelder in solcher Weise ihrem ursprünglichen Zwecke entzieht. Aber in dem

Digitized by Google

rechtlosen England ist das anders. Um solche Dinge, wo nicht der Vorteil der großen Geldleute auf dem Spiele steht, kümmert sich da kein Gesetz. Man hält diese Stumpfheit des Rechtsgefühles sogar noch für eine gute Eigenschaft.

Noch schlimmere Folgen hat die Arbeitslosenunterstützung. Ihre gefährliche Wirkung bezieht sich im wesentlichen auf die Störung des Arbeitsmarktes. Sie erschwert dort die Anpassung des Arbeitsangebotes an die Nachfrageverhältnisse und macht sie sogar unmöglich. Wenn überhaupt eine örtliche und fachliche Anpassung zustande kommen soll, so kann sie einzig vom Arbeiter herkommen. Der Fabrikant ist nicht nur durch seine Maschinen, Gebäude und oft auch durch seine Kraftquellen an seinen Standort gefesselt, sondern obendrein auch noch durch die Art der Maschinen, die er verwendet und die sich beharrlich durch die Technik weiter entwickeln, auf sich stetig verändernde ganz bestimmte Arten von Arbeiterleistungen angewiesen. Da er nicht zu den Arbeitern kommen kann, wie der Berg nicht zum Propheten kommen konnte, so muß wohl oder übel der Prophet zum Berge gehen. Diejenigen Gruppen von Arbeitern, die sich neuen Erzeugungsbedingungen am schnellsten und sichersten anpassen, müssen immer einen gewaltigen Vorsprung vor allen anderen voraushaben, auch in ihren Lohnbezügen. So haben sich die Löhne der Setzer, welche eine Linotype zu bedienen gelernt haben, in zwei Jahren nahezu verdoppelt. Das ist natürlich nur dadurch möglich geworden, daß sie mit der Setzmaschine das Vierfache bis Sechsfache von dem leisten, was der Einzelsetzer ohne Maschine fertigstellt. Denn die dreizehntausend Mark, welche die Maschine kostet, wollen doch auch amortisiert sein.

Bei Einführung neuer Maschinen ist es in England die Regel, daß entsprechende Arbeiter überhaupt nicht zu beschaffen sind oder doch nur zu kleinem Teile, so daß derartige Neuanlagen oft längere Zeit nur teilweise betrieben werden können, weil die Arbeitskräfte fehlen. Das ist ganz natürlich. Denn ganz abgesehen davon, daß die Gewerkvereine alles versuchen, um der Einführung arbeitsparender Maschinen Steine in den Weg zu werfen, so wirkt die Arbeitslosenunterstützung der Gewerkvereine schon allein darauf hin. Die Einführung einer neuen, billigeren Herstellungsweise bedeutet immer eine Ein-

Digitized by Google

schränkung der älteren, teureren. Und zwar fallen die am teuersten arbeitenden älteren Betriebe immer zuerst ab, weil ihnen dadurch die Wettbewerbsfähigkeit ganz verloren geht, die schon bisher auf des Messers Schneide stand. Da sie durchschnittlich die schlechtesten Arbeiter beschäftigen, so werden diese bei solchen Anlässen immer zuerst arbeitslos. Ließe man die Verhältnisse ihren natürlichen Gang gehen, so würde das Vorhandensein dieser Überzahl von Händen in der alten Herstellungsweise auf die Löhne drücken und infolgedessen würden sich die besten Arbeiter aus diesem Kreise der neueren Herstellungsweise mit ihren höheren Löhnen und größeren Leistungsanforderungen zuwenden. Aber der Gewerkverein verhindert das. Er zahlt den durch die neue Herstellungsweise arbeitslos Gewordenen Arbeitslosenunterstützung, und da immer die schlechtesten Arbeiter zuerst arbeitslos werden, so ist es nicht selten, daß diese Monate und Jahre lang es vorziehen, wöchentlich zehn Mark ohne Arbeit als dreißig Mark mit Arbeit zu erhalten. So werden sie nicht bloß abgehalten, sich auf Nachbargebieten nach Arbeit umzusehen, wodurch sich allein die Anpassung des Arbeiterangebotes an die Nachfrage erzielen ließe, sondern es wird auch das Heruntergehen der Löhne in der ganzen älteren Herstellungsweise vermieden, das die besten Arbeiter der neueren, vollkommneren zugetrieben haben würde.

Die Einrichtung der Arbeitslosenunterstützung ist aber weiterhin auch die Hauptquelle des Dehnens und Streckens der vorhandenen Arbeitsaufgabe durch die Gewerkvereinsarbeiter. Da die Arbeitslosen dem Vereine zur Last fallen und durchschnittlich wöchentlich zehn Mark erhalten, so sucht man ihnen Arbeit zu schaffen. Aber nicht etwa durch Umschau nach anderen Arbeitsgelegenheiten. Zu dieser ist der Gewerkvereinsarbeiter viel zu bequem. Er wünscht die Arbeitsgelegenheit daheim im Lehnstuhl neben dem Kaminfeuer angeboten zu erhalten. Man sucht sie vielmehr in den Betrieben zu versorgen, in denen man selbst arbeitet. Da nun auch dort nur ein festes Maß Arbeit zu thun ist und gethan werden kann, so arbeitet man selbst soviel langsamer und läßt alle Maschinen soviel langsamer gehen, daß der Unternehmer gezwungen wird, mehr Arbeiter einzustellen als bisher die Arbeit verrichtet haben. Damit gerät der Betrieb in eine rückläufige Ent-

Digitized by Google

wicklungsrichtung, die derjenigen anderer Länder gerade entgegengesetzt ist. Cree sagt selbst: „Zahlreiche gewerkvereinliche Arbeiter glauben an den Grundsatz, so wenig Arbeit wie möglich zu thun, um mehr Arbeit für andere zu schaffen, und handeln danach, und manche Gewerkvereine bestehen auf einem festen, gleichmäßigen Verhältnis zwischen der Menge der erzeugten Ware und dem Lohn, schrauben so alle Arbeiter auf die niedrigste Stufe der Leistung herunter und verhindern die Entwicklung von Geschick." Auch den Achtstundentag erstrebt man in der Absicht, die nationale Gütererzeugung einzuschränken. Der Schriftführer eines Bergarbeiterverbandes namens Smillie erklärte 1898, er erwarte den Achtstundentag in der Hoffnung, daß derselbe den Ertrag der Arbeit des Einzelarbeiters verringern werde, und sagte geradezu: „Er würde ein Fluch sein statt eines Segens, wenn er die Bergarbeiter verleitete zu versuchen und es fertig zu bekommen, in der kürzeren Zeit gerade soviel Arbeit zu leisten wie gegenwärtig. Eine Beschränkung des Arbeitserträgnisses dagegen würde dazu führen, daß Arbeiter, die jetzt beschäftigungslos sind, Beschäftigung fänden." Die thatsächliche Entwicklung giebt freilich auch hier den Arbeitern nicht recht. Aus den Berichten des englischen Handelsamtes geht unwiderruflich hervor, daß die Verkürzung der Arbeitsstunden im ganzen eine Verringerung der Löhne hervorgerufen hat.

Noch heute umfassen die britischen Gewerkvereine nur einen kleinen Bruchteil der arbeitenden Klassen, freilich denjenigen, der sich am besten aufs Geschrei in der Öffentlichkeit versteht. Daher der Irrtum, der sie mit der Arbeiterschaft Großbritanniens überhaupt für gleichbedeutend hält. Kennzeichnet sie nach oben hin der mit allen Mitteln der Heimtücke, Überlistung und Gewalt geführte Kampf gegen ihren Brotquell, die Unternehmer, so nach unten hin die Gewaltsamkeit, Grausamkeit und planmäßige Unterdrückung gegen ihre wirklichen oder möglichen Mitbewerber, nicht nur gegen die gelernten gewerkvereinsfreien Arbeiter, sondern auch gegen die ungelernten, mögen sie nun gewerkvereinsfrei sein oder dem Vereinszwange unterliegen. Beide Bethätigungen sind aber nicht auf eine Stufe zu stellen. Entspringt die Bethätigung nach oben dem vollständigsten Mißverständnisse aller sozialen Verhältnisse und arbeitet sie einer

Digitized by Google

Hebung des Arbeiterstandes geradezu entgegen, so fördert die Bethätigung nach unten die Hebung der Gewerkvereinsarbeiter thatsächlich, wenn auch auf kosten der gewerkvereinsfreien. Nur ein Schattenstaat wie der englische, der den Staatsaufgaben der Neuzeit völlig ratlos gegenübersteht, hat ein Menschenalter lang eine solche Vergewaltigung einer unteren Arbeiterklasse mit teilweise sehr starkem Aufsteigedrange durch eine Gruppe der gelernten Arbeiter dulden können. In keinem wirklichen Rechtsstaate wäre ein solcher mit allen, auch den gemeinsten Mitteln versuchter Ausschluß von Millionen Arbeitswilligen von besseren Arbeitsgelegenheiten möglich gewesen.

Am häufigsten tritt dieser Kampf in der Form auf, daß Gewerkvereinsarbeiter sich überhaupt weigern, mit gewerkvereinsfreien Leuten Seite an Seite zu arbeiten. Das sieht nur nach Gehässigkeit aus und ist auch Gehässigkeit, bekommt aber dadurch noch seinen ernsthaften Hintergrund, daß es bei vielen Gewerkvereinen Aufnahmebedingung ist, daß der Bewerber drei Monate in einem Unionshop, einem ganz von dem Verein beherrschten Betriebe, gearbeitet haben muß. Hindert man die Erfüllung der Vorbedingung, so hält man den Verein ausschließlich in der Herrschaft eines kleinen Kreises, ohne durch ein offenes Aufnahmeverbot die öffentliche Meinung gegen sich aufzubringen. Aber wo der Gewerkverein stark genug ist, da wird auch das nicht gescheut. So haben die Londoner Gewerkvereine der Setzer- und Druckergehülfen jahrelang die Nichtvereinler drangsaliert und bekämpft. Von besonderer Schärfe wird dieser Kampf, wo er sich gegen diejenigen Kreise der ungelernten Arbeiter richtet, in deren Hebung, wie oben gezeigt wurde, die Technik eingetreten ist, und die im Begriffe stehen, gewissermaßen die zweite Klasse der Fabrikarbeiterschaft zu bilden. Da liegen nun die Verhältnisse im einzelnen in Großbritannien folgendermaßen.

Wie sich der Fabrikarbeiterstand aus der untersten Volksschicht herausgehoben hat, so löst sich heute aus dieser Schicht auch in England eine weitere Gruppe durch Aufsteigen los, die zwar noch nicht die Löhne der gelernten Fabrikarbeiter erreicht und auch an geistiger Begabung hinter diesen zurücksteht, aber sich doch auch über den Tagelöhner emporhebt, der nur für einen oder wenige Tage in Arbeit genommen wird, bald

Digitized by Google

diese, bald jene niedere Arbeit thut, beim Baue Steine trägt und Kalk rührt, Wagen läd und abläd, Gärten und Felder gräbt, Holz sägt und hackt und hundert andere ähnliche Beschäftigungen zugeteilt bekommt, für die keine Ausbildung nötig ist. Es ist die Schicht der sogenannten labourers, der ungelernten Fabrikarbeiter, die in Wochenlohn stehen so gut wie die gelernten. Die neuzeitliche Technik kommt auch in England ihrem Aufsteigen entgegen, indem sie ihnen innerhalb der Fabrikbetriebe dauernd lohnende Beschäftigung bietet, bei der es selbst möglich ist, durch anhaltende Übung es zu ganz bedeutenden Leistungen zu bringen. Diese Gruppe Arbeiter bezieht in England einen Wochenlohn von achtzehn bis siebenundzwanzig Mark, je nach Leistung, Geschick und technischer Gelegenheit zur Bethätigung in den verschiedenen Gewerben. Sie ist schon seit der Mitte der siebziger Jahre vorhanden, wo sie sich zuerst von der untersten Stufe der Tagelöhner abzuheben begann. Es ist eine Schicht mit fast ebenso starkem Aufsteigedrange wie der gelernte Fabrikarbeiter, der diesem Drange die Stellung verdankt, die er heute inne hat und gegen unten und oben als sein ausschließliches Vorrecht verteidigt. Tagtäglich sehen sie die gelernten Fabrikarbeiter einen etwa um zehn Mark höheren Wochenlohn verdienen als ihnen selbst zuteil wird. Einmal kraft der höheren Begabung derselben und dann aber auch wegen der eigentlichen Lernzeit, die sie als Lehrlinge in einem bestimmten Betriebe durchgemacht haben und durch die sie für einen besonderen Beruf ausgebildet worden sind. Zwischen diesen und ihnen selbst sind alle Abstufungen des Lohnes vertreten. Ja in vielen Fällen ist es schwer zu sagen, wo die ungelernte Arbeit aufhört und die gelernte anfängt, wenn man nicht das Erledigen einer fünfjährigen Lernzeit als Unterscheidungsmerkmal gelten lassen will. Diese Kreise kämpfen seit der Mitte der siebziger Jahre einen verzweifelten Einzelkampf mit den Gewerkvereinen um Lehrlingsstellen für ihre begabteren Söhne. Es ist der Wunsch der meisten Väter, für die eigenen Söhne diese fünfjährige Lehrlingszeit zu ermöglichen, die ihnen selbst versagt geblieben ist und die allein den Zugang zu der nächst höheren sozialen Schicht vermittelt. Beim Unternehmer finden sie nur allzu bereitwilliges Entgegenkommen, denn diesem ist bei der herrschen-

Digitized by Google

den Arbeiternot jeder tüchtige Junge als Lehrling willkommen. Und doppelt dann, wenn er durch den Sohn zugleich den Vater neu an sich fesseln und zu Ausständen und Auflehnungen weniger geneigt machen kann. Aber die Gewerkvereine bekämpfen das Aufsteigen dieser Schicht mit allen Mitteln. Sie setzen ein Verhältnis der Lehrlinge zu den Gesellen fest, das in keinem Falle überschritten werden darf, drücken damit die Gesellenzahl herunter und durch diese dann wieder die Lehrlingszahl. Das alles, um sich ein Monopol auf die zu leistende Arbeit zu sichern. Aber mit dem Erfolge, daß sie der britischen Industrie dadurch auch diesen letzten natürlichen Zuzug von Arbeitskräften abschneiden und sie damit zum Stillstand verurteilen. Über den Gewerkverein der Kesselschmiede berichtet ein in seltenem Maße sachkundiger Mann wie Cree, daß die Lehrlingszahl in keiner Werkstatt das Verhältnis von zwei Lehrlingen auf sieben Gesellen überschreiten darf, in flauen Zeiten wie in flotten. Überdies muß die Lehrlingszeit unter sechzehn begonnen werden und fünf Jahre dauern. Wer nur einen Tag über sechzehn alt ist, wenn er sich entschließt, Kesselschmied zu werden, dem ist es überhaupt verboten, verboten von dem heiligen Gesetz des Gewerkvereins.

Aber auch außer diesen Schranken werden noch Mittel angewandt, um Lehrlinge fern zu halten. Im Maschinenbausache sind wiederholt Fälle vorgekommen, wo Gewerkvereinler, zwischen denen ein ungewünschter Lehrling arbeitete, demselben die Werkstatt so zur Hölle machten, daß er nach einer Zeit fruchtlosen Kampfes den Versuch das Gewerk zu lernen aufgab. Die Gewerkvereine behaupten, die strengste Aufsicht ihrerseits sei nötig, weil die Unternehmer stets dazu neigten, ihre Werkstätten mit Lehrlingen zu überfüllen. Wenn aber die Arbeit, die diese Unternehmer zu verrichten haben, von Lehrlingen geleistet werden kann, so kann es auch keine hochgelernte Arbeit sein und sollte auch von solchen Leuten gethan werden. Es sollten eben immer soviel Lehrlinge da sein wie das Gewerbe zu erlernen wünschen. Wenn es auf jemand so große Anziehungskraft ausübt, daß derselbe ihm sein Leben widmen will, so hat doch auch niemand das Recht, ihn daran zu hindern. Wenn die Stellung des Arbeiters in dem Gewerbe dem Knaben oder seinem Vater nicht anziehend dünkte, so

Digitized by Google

würde er nicht versuchen sich zu ihr aufzuschwingen. Nach dem Maschinenbauerausstand versuchten in einer Glasgower Fabrik die gelernten Arbeiter ihre früheren Lehrlingsbeschränkungen wieder einzuführen und sandten dem Unternehmer eine Abordnung, die ihn in seinem eigenen Interesse darauf aufmerksam machen sollte, daß die Anwesenheit sovieler Lehrlinge in den Arbeitsräumen die Unfallgefahr stark vergrößere und ihm dadurch schwere Haftpflichten aufzulegen drohe. Er erwiderte ihnen, er habe gegen die Lehrlingsbeschränkung nichts einzuwenden. Nur sei es nach seiner Ansicht billig, daß die Söhne derjenigen, die sie anordneten, auch die Folgen trügen. Er schlage deshalb vor, daß sämtliche Gewerkvereinler, die Söhne als Lehrlinge in seinen Werkstätten hätten, diese zurückzögen. Dann würde gerade die von ihnen gewünschte Zahl übrig bleiben. Er bitte sie, ihm darüber Antwort zu sagen, wenn sie sich schlüssig gemacht hätten. Inzwischen möge noch diese kurze Zeit alles beim alten bleiben. Bis zwei Jahre nach dieser Mitteilung war noch kein Bescheid darüber bei dem Unternehmer eingetroffen, und seine getreuen Arbeiter sorgten sich auch nicht mehr um etwaige Gefahren schwerer Verpflichtungen, denen sich ihr Herr durch das Vorhandensein zahlreicherer Lehrlinge aussetzte. Sobald es an ihre eigenen Kinder ging, versagte der Gewerkvereinsgrundsatz sofort, der anderthalbes Jahrzehnt mit aller Schärfe gegen andere angewandt worden war.

Welcher Schade der englischen Industrie und dem englischen Volke im ganzen zugefügt worden ist, indem ein Vierteljahrhundert lang die im Volke vorhandenen Kräfte durch List und Gewalt zum großen Teile an der Ausbildung für die höheren Leistungen in der Industrie verhindert worden sind, ist kaum zu ermessen. Man hat berechnet, daß in dieser Zeit etwa eine halbe Million Söhne ungelernter Arbeiter verhindert worden sind, in die Kreise der gelernten Arbeiter aufzusteigen. Diese Zahl ist aber wohl zu hoch. Unter den achthundert ungelernten Arbeitern, mit denen ich nach und nach in Glasgow darüber Worte getauscht habe, waren nur sechzig, die geradezu angaben, daß sie durch Gewerkvereinsränke von der Laufbahn des gelernten Fabrikarbeiters ausgeschlossen worden seien. Glasgow ist allerdings kein besonders günstiger Gewerkvereins-

Digitized by Google

boden und jedenfalls mit London und überhaupt mit den südenglischen Städten in dieser Hinsicht nicht zu vergleichen. Aber man müßte schon eine ganz gewaltige Verschiebung dieses Verhältnisses für das übrige Großbritannien annehmen, wenn eine derartige Zahl herauskommen sollte. Eine Viertelmillion dürfte wohl hoch genug gegriffen sein. Dabei würden immerhin auf das Jahr zehntausend kommen, was bei fünfjähriger Lehrzeit immer gleichzeitig fünfzigtausend ergäbe.

Wie der Krieg heute noch das letzte Auskunftsmittel zwischen Völkern ist, so ist der Ausstand heute das letzte Mittel des Gewerkvereinstums. Er bedeutet eine künstlich geschaffene Notlage und versucht die Erzwingung von Zugeständnissen durch sie. Während das Gesetz in Deutschland die Ausnutzung der Notlage eines anderen zum eigenen Vorteil verbietet und erpreßte Abkommen für ungiltig erklärt, so läßt man Arbeiter ruhig gewähren, wenn sie erst selbst die Notlage schaffen, die sie dann ausnutzen. In England ist man darin noch weiter gegangen. Dort hat lange nicht nur die Königin, sondern auch der Arbeiter über dem Gesetz gestanden und ist von der Gesellschaft bei seinen mutwilligen Störungen des Arbeitsmarktes noch unterstützt worden.

Am empfindlichsten ist die große Masse des englischen Volkes noch gegen Eisenbahnausstände, weil diese die größte Menschenmenge in Mitleidenschaft ziehen und die umfassendsten Stockungen veranlassen. Sie haben auch in neuester Zeit am meisten dazu beigetragen, die öffentliche Teilnahme für Ausständische überhaupt abzuschwächen. Das erste Weihnachten, das ich in Großbritannien weilte, herrschte ein Eisenbahnausstand von noch nie dagewesener Ausdehnung und stellte den ganzen Landfrachtenverkehr zwischen Nord und Süd still. Die deutschen Weihnachtssendungen langten Mitte Januar an. Außer der Schweiz kennt kein anderes Land Europas solche rechtlose Zustände, kraft deren ein paar tausend Bahnbedienstete Millionen anderer Menschen in ihrer Bewegung und geschäftlichen Bethätigung brach legen können. Fast alljährlich erlebt Großbritannien solche Bahnausstände, die zum Teil die verhängnisvollste Wirkung auf die Industrie haben. Der Taff Vale Eisenbahnausstand in Wales im Sommer 1900 schnitt der südenglischen Industrie gerade so wie dem Transport-

Digitized by Google

gewerbe die nötigen Kohlen ab. Er war nur ein Glied in der Kette des Kleinkrieges, den die englischen Eisenbahnangestellten seit einem Jahrzehnt gegen die einzelnen Eisenbahngesellschaften führen.

Der Ausstand hat sich in der sozialwissenschaftlichen Litteratur des letzten Jahrzwanzigst das Heimrecht erstritten und gilt bei ernsten Volkswirtschaftlern für ein anerkanntes Mittel zur Steigerung der Löhne und Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Aufgrund welcher Thatsachen? Was würde man wohl von ein paar Kaufleuten eines bestimmten Zweiges sagen, die, obwohl sie zehnmal soviel Mitbewerber hätten, als ihre Zahl betrüge, erklärten, sie würden auf unbestimmte Zeit hinaus nichts mehr verkaufen, bis die von ihnen vertretenen Waren einen gewissen Preis erreicht hätten? Und dabei wüßte doch jedermann, daß sie in nicht zu langer Zeit, seien es nun Wochen oder Monate, durch die Not gezwungen sein würden, doch zu verkaufen? Würde ihr Verhalten irgend welchen dauernden Einfluß auf den Preis der Ware ausüben? Alle Aufträge würden einfach an ihre Mitbewerber gehen, und deren Geschäft würde dadurch zu doppelter Blüte gelangen. Selbst wenn alle Händler dieses Zweigs einen Ring bildeten und den Gesamtverkauf der Ware einstellten, so würde doch, wenn jedermann wüßte, daß die Not sie bald zum Verkauf zwingen müsse, die Sache auf niemand irgend welchen Eindruck machen. Die kurze Zeit würde man sich eben so behelfen. Beträfe die Sache aber Kohlen oder Lebensmittel, so würde sich die Gesellschaft gewaltsam erheben und den betreffenden ihren Besitz einfach entreißen. Und das wäre nur die gerechte Strafe für den Mißbrauch eines Monopols. Liegt bei einem Ausstand von Arbeitern die Sache wirklich anders? Ist durch ein solches Verhalten wirklich der Preis der Arbeit hinaufzutreiben? Aber nehmen wir an, das wäre möglich. Wäre nicht selbst dann der Ausstand eine zweischneidige Waffe, die trotz augenblicklichen Erfolges den Arbeitern auf die Dauer mehr Schaden bringen als Nutzen stiften müßte?

In mehr als einem Falle erreicht ein Ausstand, selbst wenn er dazu führt, daß die Forderungen der Arbeiter bewilligt werden, genau das Gegenteil des erstrebten Zieles. Ein Bericht des englischen Handels- und Gewerbeamtes aus der

Digitized by Google

Mitte der Neunziger erzählt zwei solche Fälle. Ein örtlicher Baumwollweberausstand erreichte seine Forderungen, die Lohnerhöhung für bestimmte Arten Arbeit. Kurze Zeit genossen die Arbeiter diese. Dann sahen sich die Unternehmer gezwungen, diese unlohnende Art Arbeit überhaupt einzustellen und hörten auf, diese Gewebe noch zu erzeugen. So hatten die Arbeiter nicht nur nicht mehr Lohn, sondern weniger, denn sie hatten jetzt weniger Arbeit. Ganz ähnlich ward nach dem Schlusse eines Schuhmacherausstandes für bestimmte Arten Stückarbeit zehn bis vierzig vom Hundert des Lohnes Aufschlag gewährt. Sehr bald aber nahm dieser Aufschlag ein Ende. Die Unternehmer schafften die Stückarbeit ganz ab, führten Maschinen ein, welche die frühere Handarbeit leisteten, und zahlten der Maschinenbedienung, die sich aus ungelernten Arbeitern zusammensetzte, den Wochenlohn, zu dem sie entsprechende Arbeiter bekommen konnten. So zerrinnt der durch einen Ausstand erkämpfte Erfolg sehr oft wie Quecksilber unter einem festen Drucke, und die Arbeiter verlieren doch die Früchte der künstlich geschaffenen Bedingungen, und wenn das Handelsamt den Ausstand zehnmal in seiner Statistik unter den „siegreichen" Ausständen bucht. Aber selbst wo die über den wirtschaftlichen Wert hinaufgetriebenen Löhne sich infolge der Thorheit der Unternehmer eine Zeit behaupten, kann nur Unheil die Folge sein. In Nottingham haben die Spitzenweber den Wochenlohn eine Zeit lang bis zu 140 Mark emporgetrieben. Was war die Folge? Die Nottinghamer Spitzenweberei wurde überhaupt vernichtet und mußte nach Schottland wandern. Ebenso zog das Londoner Druckergewerbe, in London unmöglich gemacht, nach Edinburgh, und der Schiffsbau von der Themse, als er dort nicht mehr lohnend war, nach der Clyde. Jede dieser Verschiebungen aber vollzog sich unter Brotlosmachung von Tausenden von Arbeitern und unter Riesenverlusten für den Volkswohlstand. Noch schlimmer waren die Folgen der Dockarbeiterbewegung in London, weil sie das ganze Londoner Handelsgewerbe in Mitleidenschaft zogen und ernste Störungen verursachten. Von 1894 bis 1899 stieg die Einfuhr des Hafens von London nur von 148 auf 153 Hunderttausende von Tonnen, ja seit 1897, wo sie 160 erreicht hatte, ging sie rückwärts, und zwar als einzige Einfuhr unter

Digitized by Google

sämtlichen Großhäfen Europas, bei gleichzeitiger Zunahme der Einwohnerschaft von London. Und dies nur infolge der unerschwinglichen Lade- und Löschlöhne.

Weit entfernt davon ein Mittel zur Besserung der Lage des Arbeiters zu sein, ist der Ausstand das geeignetste Mittel zu ihrer Verschlechterung. Es giebt keine andere wirtschaftliche Maßnahme, die den Arbeiter so schwer schädigt wie der Ausstand, und zwar unmittelbar wie mittelbar.

Im Jahre 1893 erreichte die Zahl der durch Ausstände verlorenen Arbeitstage über 31 Millionen. Das war die unmittelbare Folge der vorausgegangenen Aufschwungszeit. Die Arbeiter konnten sich schlechterdings nicht in die Thatsache finden, daß es auch einmal schlechtere Geschäftszeiten geben könne. Aber dieses Jahr lehrte ihnen wenigstens das. 1894 gingen nur über neun Millionen Arbeitstage verloren, 1895 nur siebentehalbe, 1896 fast vier, 1897 zehn. Dann kam 1898 infolge des Walliser Kohlenausstandes ein weiteres Ansteigen auf siebzehn Millionen, bis 1899 als bestes Geschäftsjahr seit 1891 selbst unter der Zahl von 1896 zurückblieb. Im ganzen schlugen die sechs Jahre von 1894 bis 1899 das Jahr 1893 nur um achtzehn Millionen. Acht Millionen verlorene Arbeitstage blieb in ihnen der Durchschnitt. Von 1893 bis 1899 gingen 80 Millionen Arbeitstage durch Ausstände verloren. Nimmt man den durchschnittlichen Arbeitslohn nur als vier Mark an, wie man wohl muß, da große Mengen Kohlenarbeiter in den Ausständischen enthalten sind, so ergiebt dies für die englische Arbeiterbevölkerung in diesen sieben Jahren allein einen Lohnverlust von einer Drittelmilliarde. Der Maschinenbauerausstand allein kostete den Arbeitern gegen hundert Millionen Mark, den Unternehmern gegen hundertzwanzig Millionen, zusammen jedenfalls über zweihundert Millionen Mark. Will im Ernste jemand behaupten, diese Ausstände hätten zusammen die Lage der betroffenen zwei Millionen Arbeiter so verbessert, daß ihnen die Lohnsteigerungen diese Summe wieder eingebracht hätten? Dann müßte der Gewinn für den Arbeiter, der durch Ausstände erzielt worden ist, 160 Mark betragen haben.

Zu diesem Schaden für die Arbeiter gesellen sich aber noch andere Schäden, die die ganze nationale Gütererzeugung

Digitized by Google

treffen. Nimmt man an, daß ein Drittel des Wertes des Erzeugnisses Arbeitslohn ist, so beträgt der Verlust hier eine Milliarde Mark. Um diese Summe wäre Englands Umsatz heute ohne diese Ausstände größer, und da der innere Markt durch den Wegfall der Ausstände nur um eine Drittelmilliarde kaufkräftiger geworden wäre, so hätten seit 1893 für Zweidrittelmilliarde Waren mehr ins Ausland gehen können. Um diese Summe wäre der englische Ausfuhrhandel seit 1893 ohne die Ausstände stärker gewachsen, als er mit ihnen ist. Aber der Ausstand verwirrt obendrein wie die Arbeitslosenunterstützung auch den Arbeitsmarkt in einer Weise, daß oft Jahre dazu gehören, ihn wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Wenn in einem Gewerbe niedere Löhne herrschen, so liegt dies allein, wie schon mehrfach erwähnt, an einem Mißverhältnis zwischen dem Angebot und der Nachfrage nach Arbeitskräften. Um dies abzustellen, müßte man eine Anzahl gutlohnende neue Betriebe gründen. Mit einem Schlage wäre der Übelstand beseitigt. Oder eine Anzahl Arbeiter müßte sich anderen Gewerben zuwenden, in denen Nachfrage nach Arbeitskräften herrschte. Auch dies würde die mißliche Lage aus der Welt schaffen. Was thut aber statt dessen der richtige englische Gewerkverein? Er fordert vom Unternehmer höhere Löhne, verteuert also im Falle der Bewilligung das Erzeugnis noch weiter, dessen mangelnder Absatz schon bisher die Quelle alles Übels war. Im Falle der Nichtbewilligung macht er es aber noch schlimmer. Da stellt er die Arbeit ein, bereitet sich selbst die ungeheuersten Verluste und lockt neue Arbeiter nach dem Gewerbe hin, die dann dort unnütz auf die Löhne drücken, während sie anderwärts vielleicht aufs nötigste gebraucht werden.

Es ist das soziale Amt des Unternehmertums, dem eigenen Volke ein möglichst großes Maß Arbeitsgelegenheit zuzuführen, ohne das keine Verbesserung der Lage der Handarbeiter möglich ist. Der Ausstand wirkt dieser Aufgabe geradezu entgegen. Denn er schädigt den Fabrikanten selbst und nimmt ihm dadurch die Mittel zu Neuanlagen. Er schreckt durch die mit ihm verknüpften Verluste das Geld von Industrieanlagen überhaupt ab, und er vertreibt aus dem Unternehmerberufe viele begabte Männer, die ihre Mittel nicht einem solchen unberechenbaren Zufallsspiele aussetzen wollen. Schon dadurch, daß

Digitized by Google

der Betrieb einer Fabrik in Großbritannien zur unausgesetzten Reiberei zwischen Unternehmer und Arbeiter geworden ist, haben sich zahlreiche tüchtige Leute vom Unternehmerberufe weggewandt, weil sie weder Lust hatten, sich ihr Dasein durch tägliches Gezänk verbittern zu lassen, noch im eigenen Hause von einem ihnen völlig unbekannten Arbeiterausschuß regiert zu werden oder die zu zahlenden Löhne von dem Urteil von Arbeitern abhängig zu machen, die gar nicht bei ihnen in Arbeit standen. Wie viel mehr erst durch die jeder Voraussicht spottende Ausstandsgefahr! Aber noch mehr. Auch eine Menge Arbeitsgelegenheit, die die englischen Unternehmer ihren heimischen Arbeitern bereits gesichert hatten, ist durch Ausstände wieder verloren gegangen. Innerhalb der ausbedungenen Frist nicht mit ihren Bestellungen befriedigt, haben inländische und ausländische Besteller häufig ihre Aufträge zurückgezogen und außerenglischen Fabrikanten gegeben. Die Bestellung der elektrischen Einrichtungen für die 1900 eröffnete Zentrallondoner elektrische Untergrundbahn fiel deswegen nach Amerika, weil während der Entscheidung darüber in England der Maschinenbauerausstand herrschte und darum keine englische Firma die feste Innehaltung der Ablieferungsfrist versprechen konnte.

Im Anfang des Ausstandstaumels waren diese Verluste ganz besonders schlimm. Die ersten großen Ausstände haben, namentlich wo sie plötzlich eintraten und in eine Zeit fielen, die reich an Aufträgen war, den englischen Unternehmern riesigen Schaden zugefügt, da sie Vertragsstrafen zahlen mußten oder ihnen die verspätete Arbeit gar nicht oder nur zu herabgesetztem Preise von den Bestellern abgenommen wurde. Mit der Zeit haben sich dagegen die britischen Unternehmer einigermaßen gegen derartige Verluste decken gelernt. In die meisten englischen Lieferungsverträge wird schon seit zwei Jahrzehnten der Satz aufgenommen, daß ein Ausstand die Lieferungsfrist um seine Dauer verlängert. Viele Firmen gehen schon lange keine andern Verträge mehr ein. Dann bleibt nur der Verlust an Zins und Unternehmergewinn für die Zeit, wo die Maschinen stillstehen. In Australien schließen die Fabrikanten heute bei Ausständen die Fabrik, geben ihren Beamten acht Wochen Urlaub und benutzen selbst die Zeit zu einer Erholungs-

Digitized by Google

reise. Dadurch, daß vertragsmäßig alle Urlaube in die Ausstandszeit gelegt werden können, werden die Kosten ebenfalls nicht unbeträchtlich verringert. Wo aber, was nirgends ganz zu vermeiden sein wird, doch noch Verluste entstehen, da müssen sich die Unternehmer in der Zeit, wo gearbeitet wird, dafür schadlos halten, und daher gehört in England schon zu einem geordneten Kostenanschlag für jedes Geschäftsjahr die Annahme von so und soviel Verlust durch Ausstände. Selbst dadurch muß aber Geld gebunden werden, das nun nicht in Erweiterungen zum Ausdruck kommen, ja sogar leicht zu Einschränkungen der Arbeiterzahl und dadurch wieder zu Überschuß an Arbeitskräften, dem Hauptgrund niedriger Löhne, führen kann. Kann es eine selbstmörderischere Handlungsweise geben? Ein solches Vorgehen ist nur möglich bei dem vollständigsten Mangel aller wirtschaftlichen Einsicht und bei dem Verranntsein in Gedankenketten, die verhindern, daß man vor Bäumen den Wald sieht.

Es hat bisher — vielleicht abgesehen von Australien, wo die Bevölkerung sehr dünn ist — noch keinen Ausstand gegeben, der nicht nur alle Angehörigen eines bestimmten Industriezweigs, sondern auch alle in Ausstandszeiten möglicherweise verwendbaren Kräfte aus ähnlichen Arbeitszweigen umfaßt hätte. Solange das so sein wird, werden auch beim Ausbruch aus allen naheſtehenden Arbeitsfächern Ersatzkräfte heranströmen. Das kann den Ausständischen leicht sehr verhängnisvoll werden. Selbst wenn der Ausstand siegreich ist und wenn nach einer längern oder kürzern Arbeitsunterbrechung die Unternehmer die Lohnerhöhung bewilligen, ist damit noch nicht die Rückkehr zu den früheren Verhältnissen gewonnen, sondern in dem Augenblick, wo die Ausständischen die Arbeit wieder aufnehmen, besteht ein Überschuß an Arbeitskräften wie nie zuvor. Denn die Ausstandsbrecher, die inzwischen in größerer oder kleinerer Anzahl in dem von dem Ausstand betroffnen Gebiete gearbeitet haben, sind doch auch da. Damit ist aber wieder ein gewichtiger Grund für eine Lohnverringerung statt für eine Lohnsteigerung gegeben. Der Ausstand wirkt also nicht nur dadurch schädlich für die Arbeiter, daß er die der Industrie zugebote stehenden Mittel schwächt, sondern auch dadurch, daß er in ganz unbesonnener Weise von

Digitized by Google

örtlichen und sachlichen Nachbargebieten Arbeiter anlockt, die sonst nie daran gedacht hätten, sich auf dem neuen Felde zu versuchen, nun aber, nachdem sie einmal übergetreten sind, dableiben und so die Zahl der auf diesem Gebiete thätigen Arbeitskräfte dauernd vermehren.

Aber wenn auch nach Beendigung eines Ausstandes die Lage für die Arbeiter weniger günstig ist als vor seinem Beginn, so entsteht doch wohl wenigstens während des Ausstandes, der ja das Angebot von Arbeitskräften stark vermindert, eine günstige Lage für sie? Nun, diese günstige Lage unterscheidet sich in einem wichtigen Punkte von der, die ein natürlicher Mangel an leistungsfähigen Arbeitskräften erzeugt. Während nämlich bei einem solchen natürlichen Mangel alle in Arbeit befindlichen Arbeiter eine Lohnsteigerung erfahren und durch das Steigen ihrer Löhne andere angelockt werden, sich derselben Beschäftigung zuzuwenden, so zieht zwar ein Ausstand ebenfalls andre Arbeitskräfte nach dem Beschäftigungszweig, in dem er stattfindet; aber die in ihm regelmäßig arbeitenden Leute erfahren nicht nur keine Lohnsteigerung, sondern sie beziehen überhaupt keinen Lohn, höchstens Unterstützungen aus der Ausstandskasse.

Somit wäre die Lage der in einem Ausstand unterlegenen und durch Ersatzleute aus ihren Stellungen verdrängten Arbeiter in jedem Falle hoffnungslos? Solange man die Frage der persönlichen Arbeitsleistung außeracht läßt, allerdings. Aber zum Glück für den Arbeiter darf man diese Frage nicht außeracht lassen. Man kann, ohne zu übertreiben, behaupten, daß die Arbeitsleistung der Ersatzmänner derjenigen der Ausständischen im ganzen niemals gleichwertig ist. Selbst bei ungelernter Arbeit wie der von Dockarbeitern ist das der Fall. Es gehört langjährige Übung und Erfahrung dazu, um all die kleinen Vorteile des Lade- und Entladehandwerks zu erlernen. Wo, wie in allen größern Häfen, die Kohlen wagenweise durch Fluder in das Schiff geschüttet werden, da vermögen zwei geschulte Arbeiter, die die Fluderthüren genau auf den Augenblick etwas mehr schließen oder öffnen, mindestens so viel zu leisten wie sechs ungeschulte, die die Kohlen erst an tote Stellen rollen lassen, von denen sie mit Menschenhand wieder entfernt werden müssen. Man

Digitized by Google

braucht sich nur einmal früh zwischen sechs und sieben Uhr an die Londoner Docks zu bemühen und den zur sichern und unsichern Hafenarbeit wandernden Leuten und ihren Schicksalen am Dockeingang zuzusehen, um sich klar zu werden, welche Bedeutung die geschulte tüchtige Arbeit beim Einladen und Ausladen hat. Die besten paar hundert Arbeiter werden jedesmal schon am Abend für den folgenden Tag in Lohn genommen, und bei Mehrbedarf am nächsten Morgen verstehen es die Aufseher, die so gut wie alle sich zur Arbeit meldenden Leute mit Namen kennen, ganz vorzüglich, sich die tüchtigsten herauszusuchen. Nach jeder kleinen Auslese, die so gehalten wird, sieht der am Eingang auf Arbeit wartende Haufe zerlumpter, heruntergekommener, bleicher, abgemagerter aus; denn alle kräftigen Gestalten werden ihm nach und nach entzogen.

Die Geschichte aller Ausstände hat gelehrt, daß das wirksamste Mittel zu ihrer Bekämpfung die möglichst rasche und ausgiebige Heranziehung von Ersatzkräften ist. Schon ist es bei Ausständen, die in den Winter fielen, wo die Anzahl der Arbeitslosen oft größer ist als im Sommer, geschehen, daß die Arbeiter eines Tages, wenn sie sich entschlossen die Arbeit wieder aufzunehmen, alle ihre Stellen besetzt fanden und kein einziger von ihnen in Arbeit genommen wurde, ja daß man ihnen erklärte: „Wie sollten wir dazu kommen, euch wieder in Dienst zu nehmen, nachdem wir gesehen haben, daß ihr euch kein Gewissen daraus macht, uns um Millionen zu schädigen, um eure eignen Löhne über den wirtschaftlichen Wert eurer Arbeit emporzutreiben? Und wie sollten wir die Arbeiter entlassen, die uns beigesprungen sind, als wir in einer Notlage waren?“ Daher wieder der rohe und gewaltthätige Kampf der Gewerkvereine gegen Ausstandsbrecher jeder Art, gelernte oder ungelernte, heimische oder fremde, der in zahlreichen Körperverletzungen zum Ausdruck kommt und bei jedem Ausstand die Gerichte zu beschäftigen hat, ohne daß es gelänge, dem Übel zu steuern.

Bei jedem großen Ausstand stellt sich eine Masse von Mitgliedern, die der Vereinsleitung nahestehen, als Pickets oder schweifende Posten. Beim Londoner Dockarbeiterstreik waren elftausend Mann Tag und Nacht auf den Beinen, und Fre-

Digitized by Google

derick Harrison gestand hinterher in einer Zeitschrift offen ein, der Ausstand wäre ohne die Anwendung dieser Posten in vierzehn Tagen zunichte gemacht gewesen. Sie richteten sich aber nicht etwa nur gegen den mit Schiffen oder Zügen neuangekommenen Arbeiterzuzug; denn um diesen heimzuschicken, hätten wohl tausend Mann reichlich genügt, sondern ebenso und vor allem gegen die große Masse der schwankenden Nichtvereinler und Vereinler, die man sorgsamer Beobachtung unterwarf. Man mißt dieser Thätigkeit daher auch entsprechende Wichtigkeit bei. Als ein Richter das Postenstehen als unerlaubt verurteilt hatte, sammelte der Galanteriewarenarbeiter Wilkins mit Hilfe des Gewerkvereinstages und Parlamentsausschusses die Summe von viertausend Mark, die eine Berufung an den Richterausschuß des Oberhauses kostete. Der Dockarbeiterführer Ben Tillet bezeichnete dabei 1899 auf dem Gewerkvereinstage zu Manchester dieses richterliche Urteil als heimtückischer, gefährlicher und machtvoller als jede Unternehmervereinigung und als den ernstesten Schlag, der sich seit der Anerkennung ihrer Rechte 1871 gegen sie gerichtet habe.

Es ist wahrlich keine angenehme Aufgabe, in England Ausstandsbrecher zu sein. Auf dem Bahnhof des Ausstandsortes ankommend, wird der Arbeitsuchende von den schweifenden Posten der Ausständischen empfangen, bewirtet und zur Umkehr beredet. Läßt er sich nicht so leicht bestimmen, so bietet man ihm die Vergütung des aufgewandten Reisegeldes an. Hilft das nicht, so folgen Drohungen von zerbrochenen Gliedern und eingeschlagenen Schädeldecken. Dann kommt die Gewalt, bei der nicht selten Whisky und starke Arme zusammenwirken. Beim Aufwachen am nächsten Morgen findet sich der Ärmste mit brummendem Schädel seiner Mittel beraubt im Eisenbahnwagen in einer fernen Stadt. In seiner Betrunkenheit haben ihn die Posten um seine Barschaft erleichtert, als Stückgut verladen und so meist für immer entfernt. Aber ebenso giebt es blaugeschlagene Rücken und zertrümmerte Gliedmaßen. Eine Gruppe Ausstandsbrecher, die sich alledem zu entziehen gewußt hat, wird unter Schreien und Johlen, Höhnen und Schimpfen, unter Steinwürfen und Rippenstößen nach der Fabrik begleitet, jeden Abend dort ebenso empfangen und jeden Morgen wieder so hingeführt. Wo nur möglich, sucht

Digitized by Google

man zu verhindern, daß sie Unterkunft finden. Man überfällt sie einzeln, bleut sie einzeln durch und besudelt das Essen, das sie mit sich führen. Seit 1898 werden sie daher fast immer in den Fabrikräumen untergebracht und verköstigt und gehen nur noch in starken Trupps aus.

Angesichts einer öffentlichen Meinung, die sich aus überschwenglichem Sozialmoralismus geradezu in der Arbeitervergötterung berauschte und selbst Gewaltthat, Lug und Trug beschönigte, wenn sie aus Gewerkvereinskreisen kamen, gaben die englischen Unternehmer eine Zeit lang den Arbeiterforderungen nach, wo sie nur konnten. Waren sie doch überzeugt, daß es der englischen Industrie nicht fehlen könne. Sie verzichteten auf ein Schritthalten mit der Technik außerhalb Englands. Sie kürzten den Arbeitstag und zahlten dieselben Löhne weiter, obgleich damit die Durchschnittsleistung des Einzelarbeiters sank. Sie räumten zum großen Teile den Gewerkvereinen das Monopol der Arbeit in ihren Werkstätten ein. Sie unterwarfen sich vielen Beschränkungen in der Herstellungsweise ihrer Waren. Sie gaben die Herrschaft in ihrem eigenen Hause an Gewerkvereinsleiter ab, die gar nicht bei ihnen in Arbeit standen, und näherten sich immer mehr dem sozialistischen Eden der Gewerkschaften. Was war der Erfolg? Mit dem Sinken der Einzelleistung für den Arbeitstag sank auch die nationale Gütererzeugung. Von 1890 ging es nieder und nieder, Jahr für Jahr, bis sie 1894 eine Milliarde Mark unter 1890 angelangt war. Wenn das so weiter ging, dann konnte nur der allgemeine Zusammenbruch das Ende sein. In der Baumwollindustrie lagen die Dinge 1894 so, daß sie nicht mehr gut schlechter liegen konnten. Ein Betrieb nach dem andern stellte die Arbeit ein. Bankbruch folgte auf Bankbruch, während zahlreiche Unternehmer ihr Geld vom heimischen Industriemarkte zurückzogen und in Indien Spinnereien gründeten oder in auswärtigen Verkehrs- und Bergwerksunternehmungen damit Anlage suchten. Dadurch entstand zum ersten Male seit Jahrzehnten eine geringere Anspannung auf dem unteren Arbeitermarkte. Bei dem Stillstand der Industrieunternehmungen mußte ja selbst die geringe Volkszunahme Englands ein wenig auf den Arbeitermarkt einwirken. Das stärkte die Stellung der Unternehmer etwas, und zugleich wuchs in ihnen das Bewußt-

Digitized by Google

sein groß, daß es sich jetzt um einen Kampf um das Sein oder Nichtsein der englischen Industrie handle. Der Zusammenbruch der alten Verhältnisse war da. Die Lehren und Grundsätze der Gewerkvereine hatten mit tötlicher Sicherheit in einer Zeit zum Rückgang geführt, in der z. B. Deutschlands jährliche Gütererzeugung ständig wuchs und der deutsche Inlandsverbrauch immer reißender zunahm. Kaum begann sich in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre die Geschäftslage nur ein klein wenig zu heben, da begann in Großbritannien auch schon der Lohnkampf mit vielleicht noch nie dagewesener Verbitterung.

Es hätte wenig daran gefehlt, so hätte die Gewerkvereinsbewegung England überhaupt um die Teilnahme an dem Geschäftsaufschwung des letzten Jahrfünfts gebracht. Um einen guten Teil davon hat sie es auch so betrogen. In die Jahre 1896 und 1897 fällt eine besonders starke Vermehrung der englischen Handels- und Kriegsflotte. Dieser Aufschwung gab der Maschinenindustrie Aufträge über Aufträge, und es trat der empfindlichste Arbeitermangel ein. Dadurch wurden die Arbeiter vollends kühn gemacht und sie beschlossen den Hochdruck der Geschäftslage dazu zu benutzen, den Maschinenfabriken die achtundvierzigstündige Arbeitswoche aufzuzwingen, und zwar zunächst für den ganzen Bezirk London. Es handelte sich nur um die Ablegung einer Kraftprobe den Unternehmern gegenüber. Weder war der Wunsch nach einem Achtstundentage bei den Maschinenbauern allgemein, noch bestand unter den Unternehmern eine Partei, die ihm geneigt war, noch hatte man auch nur im Traume daran gedacht, daß man auch die Lage der ganzen Maschinenbauindustrie und ihre Stellung zu dem ausländischen Wettbewerbe in Rechnung ziehen müsse. Der gelernte britische Arbeiter fühlt sich gerade so über das Ausland erhaben wie der britische Lord oder der britische Geldmann und der britische Spießbürger und glaubt seine Angelegenheiten aus eigener Machtvollkommenheit allein regeln zu können, ohne irgend jemandes Zustimmung einzuholen. Mit dem Kleinkampfe fing man an. Im Jahre 1896 versuchten die Maschinenbauer einer Huller Maschinenfabrik einen ungelernten Arbeiter von einer Werkzeugmaschine zu vertreiben. In fünfmonatlichem Ausstand erreichten sie ihr

Digitized by Google

Ziel. Im Frühjahr 1897 kam es daraufhin auf dem Pallion Forge in Sunderland zu einem gleichen Kampfe. Dort bediente ein ungelernter Maschinenbauer eine Horizontalbohrmaschine, die auch ein Lehrling bedienen konnte. Da aber die gelernten Maschinenbauer überzeugt waren, daß sie das Monopol zur Bedienung solcher Maschinen gepachtet hätten, so forderten sie den Unternehmer auf, einen gelernten Arbeiter mit sehr viel höherem Lohne an die Maschine zu stellen, die der bisherige Tagearbeiter zur vollen Zufriedenheit der Leiter bedient hatte. Als ihre Forderung als unberechtigt abgewiesen wurde, traten sie in den Ausstand.

Einen Unternehmer nach dem andern griff man so einzeln an; immer wählte man einen Zeitpunkt, an dem dessen Fabrik vollauf beschäftigt war, um ihn durch die Bedrohung mit einem entsprechend großen Geldverluste gefügiger zu machen. So gelang es nach und nach, sich der Leitung der Mehrzahl der Werkstätten zu bemächtigen. Aber die Überspannung des Bogens führte den englischen Unternehmern die Erkenntnis zu Gemüte, daß das nicht so weiter gehen könne, und in dem Maschinenbaufach fanden sich eine genügende Anzahl opfermütiger Männer, die unter riesenhaften Geldverlusten den Kampf dreiviertel-jahrelang aushielten und damit das Gewerkvereinstum niederschmetterten.

1878 und 1879 geht durch die Jahresberichte der „Vereinigten Gesellschaft der Maschinenbauer und Maschinisten" noch die dunkle Ahnung davon, daß Lohn und sonstige Arbeitsbedingungen von wirtschaftlichen Mächten abhängen, über die der Wille des einzelnen und auch des Arbeiterverbandes nur geringe Gewalt hat. Sobald aber dann wirtschaftlich bessere Zeiten kamen, ging auch dieses bescheidene Maß wirtschaftlicher Einsicht verloren, und seit Ende der achtziger Jahre machte sich in der Leitung des Gewerkvereins eine stark sozialistische Strömung bemerkbar, die in den neunziger Jahren dauernd wuchs. Das war die Zeit, in der bestimmt ward, daß jeder Unternehmer, der fünfhundert Arbeiter beschäftigt, eine „rücksichtslose Vereinigung von fünfhundert Verbrauchern von Arbeit zur Herabdrückung des Preises der Arbeit" darstelle, und daß er deswegen durch eine Vereinigung von zehntausend Arbeitern „zermalmt" werden müsse. Das war die Zeit, in der

Digitized by Google

man es für menschenunwürdig erklärte, täglich länger als acht Stunden zu arbeiten, und alle, die zu langsam waren, um sich in dieser Zeit ihr Brot zu verdienen, durch das Verbot länger zu arbeiten ins Elend hinunterstieß. Die Angst vor Geschäftskrisen übertäubte jede Erwägung des eigenen dauernden Vorteils und veranlaßte den Gewerkverein zu einer Reihe selbstmörderischer Maßnahmen. Man erfand einen auf die Lebenshaltung der am höchsten stehenden Arbeiter gegründeten Musterlohnsatz und suchte dessen Durchführung auch dort zu erzwingen, wo die ihm zugrunde gelegten Leistungen fehlten. Fortdauernd große Nachfrage nach Arbeitern im Maschinenbaufach trieb die Löhne in die Höhe, und wenn dieselben einmal für kurze Zeit nachließen, dann schuf man einen kleinen Ausstand, gab ein paar tausend Maschinenbauern für ein paar Monate Ausstandsgelder (in der Regel 12,50 Mark die Woche) und hielt sie so künstlich vom Arbeitsmarkte fern. Ja selbst ständig zahlte man Tausenden Arbeitslosigkeitsunterstützung, um zu verhindern, daß ihr Arbeitsangebot die steigenden Löhne wieder herabdrücke.

Schon seit die Vereinigte Gesellschaft der Maschinenbauer zu einem großen Verbande angewachsen war, war ihre Politik die gewesen, die Unternehmer einzeln anzugreifen. Die Hauptleitung gestattete nicht mehr als zwei bis drei kleinere Ausstände gleichzeitig, unterhielt aber diese Zahl nahezu ständig. Während zweitausend Arbeiter feierten, wurden sie von achtzigtausend andern unterstützt, die in Arbeit blieben, und dieses Spiel ging der Reihe nach herum. Die richtige Gegenmaßregel seitens der Unternehmer wäre gewesen, ihre von diesen Ausständen betroffenen Berufsgenossen aus gemeinsamen Mitteln für ihre Verluste schadlos zu halten und die Arbeiter ruhig feiern zu lassen. Aber zu einem solchen Vorgehen war der Gemeinsinn unter den Unternehmern zu Anfang der neunziger Jahre noch nicht stark genug entwickelt. Höchstens daß man hie und da zu kleinen Aussperrungen schritt, einem sehr zweischneidigen Mittel, das den Unternehmern durch Stillstellung ihrer Betriebe den gleichen Verlust bereitet wie ein Ausstand. Die Stellung der Unternehmer wurde noch dadurch verschlimmert, daß einige wenige Standesgenossen, entweder aus Überzeugung ausgesprochene Sozialmoralisten oder Parla-

Digitized by Google

mentsmitglieder, Bewerber um Parlamentssitze oder endlich Fabrikanten von Maschinen, deren Herstellungsverfahren sich der Arbeit des Mechanikers nähert, Versuche mit außerordentlichen Lohnerhöhungen und Verkürzung der Arbeitswoche auf achtundvierzig Stunden machten. Naturgemäß lockten sie dadurch früher selbständige Mechaniker, Schlosser und die leistungsfähigsten Maschinenbauer in ihre Betriebe und kamen somit zum Teil sogar zu billigeren Herstellungskosten, da sie gleichzeitig arbeitsparende Maschinerie einführten. Auch die Ersetzung der Dampfkraft durch Elektrizität ist bei diesen Arbeitsmaschinen ein Vorteil, da dann der Verbrauch der treibenden Kraft beim Ausschalten der einzelnen Arbeitsmaschine sofort aufhört, während die Dampfkraft trotzdem weiter verbraucht wird, wenn auch ohne jeden Nutzen, und die Ausschaltung und Einschaltung das Werk eines Augenblickes ist.

Der erste Versuch der Einführung der Achtundvierzigstundenwoche wurde 1891 in einem Musterbetriebe mit den höchststehenden Arbeitern gemacht, in der Firma S. H. Johnson and Co., Stratford, London. Trotzdem dauerte es zwei Jahre, bis dort durch Abstoßung schlechter und Zuziehung leistungsfähigerer Arbeiter eine günstige Wirkung auf die Warenerzeugung eintrat. Am 1. Januar 1892 folgte ein anderer Musterbetrieb, William Allan u. Co. in Sunderland, mit der versuchsweisen Herabsetzung der Dreiundfünfzigstundenwoche auf achtundvierzig Stunden. Eine hochstehende, überaus leistungsfähige Arbeiterschaft, angespornt dadurch, daß eine dauernde Beibehaltung der verkürzten Arbeitswoche in Aussicht gestellt war, falls die erzeugte Warenmenge nicht sänke, machte alle erdenkliche Anstrengung zur Beschleunigung der Arbeit und erzielte von allem Anfang an ein günstiges Ergebnis. Dasselbe galt von der Schiffsbauerfirma Short Brothers in Sunderland, die die Achtundvierzigstundenwoche gleichzeitig einführte. Aber schon bei dem Versuche in den Salford Iron Works von Mather und Platt in Manchester war das Ergebnis nicht mehr gleich günstig. Hier verhinderten nur gerade noch die Ersparnisse an Gas und elektrischem Licht, an Feuerungsstoff und Schmiermitteln einen Verlust; die Warenmenge selbst ging nicht unbeträchtlich zurück. Und doch handelte es sich hier um eine für den Unternehmer vorteilhaftere Verteilung der Arbeits-

Digitized by Google

zeit. Da die Arbeit vor dem Frühstück ganz wegfiel und andere Pausen überhaupt nicht mehr gestattet wurden, so blieb nur eine einzige Arbeitsunterbrechung überhaupt übrig, die einstündige Mittagspause, die lang genug war, um völlig den Abgang von der Arbeit und den Zugang zu ihr zu tragen, der bei kürzeren Pausen erfahrungsmäßig mindestens teilweise der eigentlichen Arbeitszeit entzogen wird. Von dreiviertel acht bis halb sechs mit Pause von zwölf bis eins und am Sonnabend nur von dreiviertel acht bis zwölf, das war die Achtundvierzigstundenwoche, für die derselbe Lohn gezahlt wurde wie vordem für die Dreiundfünfzigstundenwoche. Dafür betraf der Versuch aber auch die höchststehende, leistungsfähigste Schicht gelernter Fabrikarbeiter überhaupt. Außerdem war das Jahr über durch einen schriftlichen Vertrag die gesamte Reibung ausgeschaltet, die sonst das Gewerkvereinstum in seiner blinden Sucht den Unternehmern zu schaden, zu verursachen pflegt und die wenigstens, wenn sie nicht größeren Schaden thut, die Arbeiter in übler Laune erhält, so daß sie niemals ihr Bestes leisten.

Obwohl die Ergebnisse hier keineswegs allzu günstig lagen, folgten noch ein paar Firmen dem Versuche; so die Maschinenfabrik James Keith. Im Jahre 1894 schlossen sich auch die Regierungswerkstätten der Einführung der Achtundvierzigstundenwoche an, freilich mit dem Erfolge, daß sich der Kostenunterschied zwischen auf Regierungswerften und auf Privatwerften gebauten Kriegsschiffen zu ungunsten jener nahezu verdoppelte. Angesichts dieser Erfahrungen war es nicht wunderbar, daß die Unternehmer mit weiteren Zugeständnissen des Achtstundentages zurückhielten. Um so allgemeiner ward unter den Maschinenbauern diese Forderung. Die Vereinigte Gesellschaft der Maschinenbauer wandte sich an den Allgemeinen Verband der Maschinenfabrikanten mit dem Erbieten, eine kleine Lohnherabsetzung zu gestatten, wenn der Achtstundentag bewilligt würde. Aber der Verband wies den Antrag kurzer Hand ab, und in dem Report of the Royal Commission in Labour wurden die Gründe dafür niedergelegt. Damit war die Sache freilich nicht erledigt, sondern die Maschinenbauer faßten den Entschluß, den Erweis zu bringen, daß in achtundvierzig Arbeitsstunden mehr Arbeit geleistet werden könne als in 51, 54 oder 56.

Digitized by Google

Das dazu angewandte Mittel war sehr einfach. Anfang 1896 ergingen allgemeine Weisungen an die Zweigvereine, Werkstattvorsteher, Werkstattaufseher und Arbeiter, die Arbeitsleistung möglichst niedrig zu halten. Durch zahlreiche Beobachtungen in den verschiedensten Betrieben wurde festgestellt, daß mit Anfang 1896 die Erzeugnismenge der Maschinenbaubetriebe beträchtlich sank, z. T. so stark, daß die Herstellungskosten dadurch um fünfzehn bis zwanzig vom Hundert stiegen, im Schiffsbau sogar um dreißig vom Hundert. Wie weit diese Verlangsamung der Arbeit ging, ist erst durch den Ausstand von 1897 und 1898 klar geworden, als die ausständischen Arbeiter durch ungeschulte Tagearbeiter und Lehrlinge ersetzt wurden. Da stellte sich heraus, daß diese nicht nur die gleiche Arbeit ebensogut und billiger thaten, sondern auch in der gleichen Zeit sehr viel mehr fertig brachten. Den Beleg dafür bietet die Veröffentlichung des Unternehmerverbandes vom Dezember 1897 über die Einschränkung der Warenerzeugung. In demselben wird erzählt: Im Jahre 1895 versuchte der Werkmeister einer Glasgower Firma den allzu langsamen Gang der Drehbänke zu beschleunigen und mehr Eisen auflegen zu lassen. Die Leute weigerten sich jedoch, und als er darauf bestand, wurde er vor die Vereinigte Gesellschaft der Maschinenbauer geladen, mit einer Geldstrafe belegt, vermahnt und im Wiederholungsfalle mit stärkeren Maßregeln bedroht. In demselben Jahre wurde er abermals vorgefordert, bestraft und vermahnt, weil er während eines Ausstandes Lehrlinge im Gebrauche der Werkzeuge unterwiesen hatte. Daraufhin schied er aus der Gesellschaft aus, der er sechzehn Jahre angehört hatte. In einer Boltoner Firma erklärte ein Werkmeister auf Vorstellungen des Leiters über die zu geringe Geschwindigkeit der Maschinen, die Gesellschaft der Maschinenbauer gestatte eine höhere Geschwindigkeit nicht. In einer Johnstoner Firma berief dieselbe Gesellschaft ein paar Tage nach der Aussperrung einen Werkmeister ab. Die Firma nahm sofort einen anderen mit der Bedingung, daß er aus der Gesellschaft austrete. Er that es, und diese erklärte, keiner ihrer Leute dürfe wieder dort arbeiten, bis dieser Werkmeister entlassen sei. In einer schottischen Firma wurde ein Werkmeister vermahnt, weil er die Arbeit zu sehr beschleunigte, die Lehrlinge zu viel arbeiten

Digitized by Google

ließe, sie zu gut ausbildete und auch im übrigen den Vorteil der Gesellschaft nicht genügend wahrnehme. In einer Manchesterer Firma wurde ein Werkmeister vor den Bezirksausschuß der Gesellschaft gebracht, weil er an dem Entwurfe einer arbeitsparenden Maschine mitgewirkt hatte. In einer Huller Firma wurde ein Unterwerkmeister, der eines Abends eine Weile in der Fabrik zurückgeblieben war, um eben noch eine kleine Arbeit ganz fertig zu machen, mit einer Geldstrafe von sechzig Mark belegt. In einer schottischen Firma pflegte ein Werkmeister hie und da selbst ein Stück Arbeit in die Hand zu nehmen, wenn es anderes nicht zu thun gab. Dafür wurde er von der Gesellschaft zur Rechenschaft gezogen und beim Beginn der Aussperrung verwarnt, sich ja in Acht zu nehmen; der Erfolg war, daß er sich von da an weigerte noch selbst zu arbeiten. In einem anderen Bezirke drohte die Gesellschaft mit einem Ausstand sämtlicher Werkmeister, wenn nur ein einziger Gewerkvereinsfreier eingestellt würde. In einem weiteren Bezirke wurde ein Werkmeister ebenfalls vorgeladen, „aller Schandthaten mit Ausnahme des Mordes beschuldigt," und mit sechzig Mark bestraft, weil er selbst zu viel gearbeitet, Maschinen in Gang gebracht und aufgestellt und die Lehrlinge zu gut angeleitet habe. Später wurde er abermals vorgeladen, weil er einen Maschinisten an eine große Eisendrehbank gestellt hatte. Als dieser selbe Werkmeister der Eisendreher endlich dieser Streitereien wegen ausgeschieden und noch kein Nachfolger für ihn ernannt war, und die Firma den Werkmeister der Zusammensetzer ersuchte, auf die Drehmaschinerie dann und wann einen Blick zu werfen, damit eben nichts schief gehe, verbot ihm die Gesellschaft das, nachdem sie ihn unter Androhung von sechzig Mark Strafe vorgeladen hatte.

Andere Unternehmer veröffentlichten ähnliche Erfahrungen. T. E. Vickers, der Leiter der Sheffielder Firma Vickers, Sons and Maxim, River Don Works, machte folgende Angaben: „Wenn eine Maschine eingeführt wird, die keinen gelernten Arbeiter zur Bedienung braucht, so stiftet der Gewerkverein seine Leute an, darauf zu bestehen, daß ein gelernter Arbeiter an sie gestellt werde. In Zeiten schlechten Geschäftsganges ist das leicht zu verhindern, aber in guten Zeiten läßt sich seitens des Leiters nicht so leicht der Drohung wider-

Digitized by Google

stehen, im Falle der Nichtberücksichtigung ihrer Wünsche die Leute in den Ausstand treten zu lassen. Vor kurzer Zeit wurde von einem sehr tüchtigen Arbeiter, der mit der Arbeit gut vom Flecke kam, aber kein gelernter Zusammensetzer war, eine Maschine aufgestellt. Dagegen wurde Einwand erhoben, und die Leute gingen soweit, seinen eigenen Gewerkverein dazu zu veranlassen, ihm zu verbieten, an diesem Auftrag weiter zu arbeiten. Ferner haben Leute, die recht flink arbeiteten und mit ihren Arbeitsmaschinen eine große Menge Arbeit erzeugten, wiederholt Vorstellungen erhalten, daß sie zuviel Arbeit leisteten." Über die Leistungen der Maschinenbauer sprach sich derselbe Herr folgendermaßen aus. „Wenn ein ungelernter Arbeiter auch nicht so rasch ein Maschinenbauer im eigentlichen Wortsinn wird, so kann man doch dem begabten Arbeiter in vierzehn Tagen beibringen, mit Glättmaschinen zu arbeiten und an der Eisendrehbank die gröbere Arbeit zu thun. Das heißt freilich noch nicht ihn zum wirklichen Maschinenbauer machen. Von den Leuten, die sich selbst Maschinenbauer nennen, sind aber auch nur vielleicht zwanzig vom Hundert wirklich gute Arbeiter und haben ein Recht Maschinenbauer zu heißen. Ungefähr dreißig vom Hundert sind gute Drehbankarbeiter und aufmerksame Bediener der Maschinen. Der gewöhnliche Dreher, Bohrer oder Glätter kann seine Arbeit aber sehr schnell beigebracht erhalten. Ich halte das Gewerkvereinswesen für eine der Hauptursachen, die die Arbeiter an dem Versuche hindern, sich zu den tüchtigsten Arbeitern auszubilden. Die Absicht der Gewerkvereine geht auf einen Ausgleich zwischen den Löhnen hin, indem man die guten Arbeiter herabdrückt und die gleichgiltigen etwas hebt. Um diese Gleichmacherei zustande zu bringen, leiden die tüchtigen Leute, und so bedeutet es für einen Arbeiter nur einen sehr geringen Vorteil, wenn er sich aufs feinste auszubilden versucht."

Über die Beschränkung der Erzeugungsmenge durch die Gewerkvereine giebt eine andere Veröffentlichung des Unternehmerverbandes im Maschinenbaufach den besten Aufschluß, weil sie die Arbeit der Gewerkvereinsarbeiter mit derjenigen der ungelernten Arbeiter vergleicht, die während des Maschinenbauerausstandes für jene eingestellt worden waren. In ihr finden sich unter anderem folgende Fälle: Eine

Digitized by Google

Firma wurde durch die Vereinigte Gesellschaft der Maschinenbauer gezwungen, an zwei Eisendrehbänke zwei gelernte Eisendreher zu stellen und jeden mit 35 Mark die Woche zu lohnen. Seit Beginn des Ausstandes versorgte ein ungelernter Arbeiter beide Drehbänke zugleich und lieferte damit mehr Arbeit als jene beiden gelernten Eisendreher. Er erhielt einen Wochenlohn von 24 Mark, was für die Firma eine Ersparnis von 46 Mark die Woche bedeutete. In einer Londoner Firma beschwerte sich der Direktor über die Beschränkung der Arbeitsmenge durch die Maschinenbauer und stellte andere Leute ein, die bereitwillig länger als bis fünf Uhr arbeiteten. Daraufhin sandte der Gewerkverein eine Abordnung an die Firma, der sich auch zwei Mitglieder des Londoner Gesamtausschusses anschlossen, und beklagte sich über „das gewaltthätige Auftreten des Direktors." Sie wurde auch wirklich empfangen, aber die Firma fand, daß ihr Direktor völlig Recht habe, und den Abgeordneten wurde die Frage vorgelegt, was mit ihrem Mitglied werden sollte, das zwölf und eine halbe Stunde gebraucht hatte um ein Stück zu glätten, zu dem sonst drei und eine halbe Stunde nötig sind. Das Stück wurde ihnen vorgelegt, die Abgeordneten setzten den Mann zur Rede und zogen sich nach der Verhandlung mit ihm zurück. Einige Tage darauf erhielt die Firma eine von 42 Gewerkvereinlern unterzeichnete Zuschrift, in der „eine Entschuldigung wegen des groben Mißverhaltens gegen unseren Genossen Mr. . . ., der einer Verschwörung des Werkmeisters und Direktors zum Opfer gefallen ist," verlangt wurde, nebst einer Sicherheit gegen „künftige Gewaltthätigkeit" des Direktors, und die außerdem die Drohung enthielt, daß sie sonst noch an demselben Abend die Arbeit niederlegen würden. In einem Londoner Betriebe arbeitete ein Lehrling zwischen zwei Gewerkvereinsarbeitern, alle drei an ähnlicher Maschinerie. Die beiden Leute nahmen den Burschen vor, weil er täglich drei Köpfe eines Stampfwerkes fertig stellte und jeder von ihnen nur zwei. Der Lehrling berichtete das seinem Vater, und dieser wandte sich an das Haupt der Firma. Dieses versetzte den Lehrling an eine andere Stelle und ließ die beiden Gewerkvereinler bei ihrer Bummelei. Eine Firma aus dem Norden gab an, daß ihre Ausgabelisten eine beträchtliche Ver-

Digitized by Google

minderung an Löhnen zeigten, die für die einzelnen Maschinen gezahlt wurden, verglichen mit den gleichen Maschinen, die vor dem Ausstande angefertigt worden waren. An einer Drehbank erhielt ein Gewerkvereinsarbeiter 35 Mark Wochenlohn für das Drehen von Flaschenzugscheiben, die 26½ Stunden Zeit kosteten. An derselben Maschine drehte während des Ausstandes ein Heizer mit 24 Mark Lohn ähnliche Scheiben, die jedoch noch ein Achtel größer waren, in 22½ Stunden. Vergleiche mit anderen Flaschenzugscheiben zeigten ungefähr dasselbe Ergebnis. Die Firma schrieb: „Im allgemeinen können wir sagen, daß es ohne Einschränkung feststeht und jedem unserer Teilhaber wie unseren Werkmeistern einzeln aufgefallen ist, daß die Nichtvereinler seit dem Ausstand sehr viel mehr fertig gebracht haben, als vor dem Ausstand geschaffen wurde." Eine Manchesterer Firma ließ eine große Glättmaschine von einem Mitgliede des Maschinenbauervereins treiben, das 190 Stunden brauchte um ein großes Stück Gußstahl mit Einlagrinne zu glätten. Während des Ausstandes that ein ungelernter Arbeiter unter Aufsicht eines gewerkvereinsfreien Werkmeisters dieselbe Arbeit in 135 Stunden. Eine Clyde Firma berichtete: „Einige Zeit vor dem gegenwärtigen Ausstand bemerkten wir, daß unsere Maschinenbauer nicht arbeiteten, wie es hätte sein sollen, und wir erfuhren, daß sie Befehl hatten, die Arbeit leicht zu nehmen. Wir haben die Stundenzahl, die im letzten Jahre zum Bau von bestimmten Maschinen nötig war, mit der im Jahre 1895 auf die gleichen Maschinen verwandten Stundenzahl verglichen, und da hat sich eine Zunahme um zwanzig aufs Hundert herausgestellt. Seit dem Clyde-Belfaster Ausstand wurde die Einmischung der Aufseher des Maschinenbauervereins in die Ausführung der Arbeit bei uns einfach unerträglich." Eine andere Firma meldete, daß bei ihr jetzt Lehrlinge dasselbe Maß von Arbeit beim Bau von Belville-Kesseln leisteten wie vorher gelernte Kesselschmiede des Maschinenbauervereins, und zwar in gleicher Güte. Beim Drehen und Gewindedrehen der Sicherheitsröhren der Kessel schufen die Lehrlinge täglich zwei Stück mehr als die Arbeiter vordem, und ihre Güte war ebenfalls die gleiche. Eine Firma im Norden Englands erzählte, daß sie vor dem Ausstand an einer Maschine zwei Mann beschäf-

Digitized by Google

tigte, die Teile von Belville-Kesseln mit Gewinden versahen. Beide gehörten zum Verbande der Maschinentreiber; der eine bezog 28 Mark und der andere 29 Mark die Woche, und sie lieferten täglich 14 bis 15 Stück des Kesselteiles. Seit dem Ausstand trieben zwei junge Burschen die Maschine und stellten täglich 12 bis 13 solche Teile fertig, die in jeder Richtung so gut waren wie die der gelernten Arbeiter. Und das, obgleich der eine Bursche erst drei Wochen bei dieser Arbeit war. Eine Glasgower Firma gab eine ganze Liste von Vergleichen der Arbeit von Lehrlingen, die vordem noch keine Maschinen betrieben hatten, mit derjenigen von Mitgliedern des Maschinenbauervereins zum Beweise dafür, daß die Menge der fertiggestellten Arbeit von deren Leuten vorsätzlich heruntergedrückt worden war. Dieselbe Firma stellte seit dem Anfange des Ausstandes einen Burschen von sechzehn Jahren an die größte Eisendrehbank der Fabrik, und er drehte mit ein wenig Aufsicht des Direktors hydraulische Rammen von 38 bis 60 Zentimeter im Durchmesser und 1,52 bis 2,12 Meter Länge um drei Zehntel schneller als der gelernte Eisendreher der Gesellschaft, und die Güte der Arbeit war ausgezeichnet. Die Firma schrieb weiter: „Bis zu dem Tage, wo die Maschinenbauer in den Ausstand traten, ist es als eine Art Verbrechen betrachtet worden, wenn ein ihnen nicht angehörender Arbeiter etwas wie eine Arbeitsmaschine anrührte, und so hatten wir sogar ein Mitglied ihres Vereins anzustellen, um bloß die Farbstoffe abzureiben, die in unserem Geschäft Verwendung finden, weil das an einer Drehbank geschehen muß. Das thut jetzt ebenfalls ein Junge." Wenn Schiffsbauer ihrem Unternehmer mit Bedauern erklären, daß sie an kalten Tagen nicht mehr arbeiten könnten, und auf seine Frage, wie das käme, zögernd antworten, sie frören zu sehr, seit ihnen ihr Gewerkverein nicht mehr gestatte, so scharf bei der Arbeit zuzugreifen, daß sie warm würden — so bedarf das kaum noch einer Erläuterung. Ebenso ist jedes weitere Wort überflüssig, wenn in derselben Zeit zum ersten Male plötzlich die Preise englischer Maschinen diejenigen amerikanischer zu übersteigen beginnen, wenn selbst die billigsten eisernen Gasröhren in England die Tonne zwanzig Mark mehr kosten als in Amerika mit Einschluß der Fracht nach Glasgow. Die Abnehmerin,

Digitized by Google

die den amerikanischen Lieferern den Auftrag zusprach, war in diesem Falle die Stadt Glasgow selbst. Die Maryland Steel Company, wohl die größte Schienenerzeugerin der Welt, unterbietet seitdem die billigsten englischen Schienen gleicher Güte um noch ein wenig mehr.

Der Sinn dieser Anzettelung lag auf der Hand. Man drückte die Leistung jedes einzelnen Arbeiters herunter, um sie mit Einführung einer künftigen Achtundvierzigstundenwoche wieder auf ihr früheres Maß emporschnellen zu lassen und dann zu sagen, bei der verkürzten Arbeitszeit sei die Warenmenge die gleiche und darum müsse auch der Lohn der gleiche sein. Aber die Rechnung war doch buchstäblich ohne den Wirt gemacht. Schon im Sommer 1896 wußten die Unternehmer genau, woran sie waren, und im Herbst 1896 habe ich selbst mehrfach von dem eigentümlichen Rückgang der Warenmenge in Glasgower Maschinenfabriken sprechen hören. Man ahnte ganz deutlich, daß sich ein Hauptschlag vorbereite, und ließ die Leute ruhig gewähren, um nicht augenblicklich und unvorbereitet einen Ausstand zu haben. Im Frühjahr 1897 wuchsen die Reibereien zwischen Unternehmerverband und Arbeitervereinigung, und in zahlreichen Betrieben gab es ununterbrochen Zusammenstöße, vor allem in London. London hatte die höchsten Löhne und bietet dem Arbeiter überdies die größten Annehmlichkeiten. Die Folge davon ist, daß es auch — von einzelnen Musterbetrieben im Lande natürlich abgesehen — im ganzen die leistungsfähigsten Arbeiter an sich gezogen hat. Ihnen bietet es in reichlichem Lohn und kurzer Arbeitszeit mancherlei, was das Land wegen geringerer Leistungsfähigkeit seiner Arbeitskräfte nicht vermag. Obwohl sie die größere durchschnittliche Leistungsfähigkeit der Londoner Arbeiter bestreiten, hatten die Maschinenbauer doch seit langem das Gefühl, daß sich Lohnaufschläge, Arbeitswochenkürzung und Überzeitbeschränkung in London verhältnismäßig am leichtesten erreichen ließen, und die Schiffsbauer zogen schon seit dem Anfang der neunziger Jahre dort die Lohnschraube derartig an, daß der Schiffsbau an der Themse gewaltig zurückging, während derjenige der Clyde, an welcher damals von ähnlichem Zwang noch nicht die Rede war, gleichzeitig einen großen Aufschwung nahm. So ward London geradezu das Versuchsfeld für gewerkvereinliche Unternehmungen.

Digitized by Google

Als im Sommer 1897 die Maschinenbauer die Achtundvierzigstundenwoche gewaltsam durchzuführen beschlossen, konnte daher nur London als Angriffspunkt gewählt werden. Vier Firmen dort hatten bereits den Achtstundentag. Eine allgemeine Aufforderung an die achthundert Londoner Maschinenfabriken, die verkürzte Arbeitswoche einzuführen, erfolgte, hatte aber nur wenig Wirkung.

Obgleich die Arbeiter bei Einführung des Achtstundentages in einzelnen Betrieben wohl Anstrengungen machten in der verkürzten Arbeitszeit dasselbe zu leisten wie vordem, war das Ergebnis ein bei dem damaligen Stande der Leistungsfähigkeit der Maschinenbauer für den Achtstundentag geradezu vernichtendes. Eine Firma erklärte nach fünfmonatlichem Versuche mit der Achtundvierzigstundenwoche in einem Rundschreiben: „Nach der Erfahrung, die die Leitung in dieser Zeit gemacht hat, ist ihr Urteil, daß bei Beibehaltung des jetzigen Zustandes Unheil und Zusammenbruch das Ende sein muß."

Als das allgemeine Gesuch um Einführung des Achtstundentages im Juni 1897 abgewiesen wurde, folgte langsam die Einstellung der Arbeit durch ein paar tausend Arbeiter bei drei großen Firmen. Während die übrigen neunzigtausend Mitglieder der Vereinigten Gesellschaft ruhig unter den alten Bedingungen fortarbeiteten, legten dreitausend die Arbeit nieder. Wie bisher gedachten sie einen Betrieb nach dem anderen getrennt vorzunehmen und zu Paren zu treiben. Aber der Unternehmerverband hatte anders beschlossen. Er sperrte alle Mitglieder der Vereinigten Gesellschaft aus seinen Betrieben aus, und bald waren ihrer zwanzigtausend ohne Arbeit. Die Not, die ernste Bedrohung ihrer Betriebe mit der Mitbewerbsunfähigkeit auf dem Weltmarkte, hatte endlich die Unternehmer einig gemacht. Sie hielten einunddreißig Wochen getreulich beieinander aus, und ein bedingungsloser Sieg über die Ausständischen und das ganze Gewerkvereinstum war das Ende. Manchen Unternehmern wurde es keineswegs leicht sich dem Unternehmerverbande anzuschließen. Die Schiffsbauerfirma R. und H. Green auf den Blackwallwerften in London erließ im Oktober 1897 folgende Kundgebung an ihre Arbeiter: „An die Arbeiter der Blackwallwerfte: Wir

Digitized by Google

halten es für unsere Pflicht gegen uns selbst und gegen Sie, Unternehmer und Arbeiter des Werfts, das so viele Jahre lang hier sein Geschäft betrieben hat, Ihnen zu erklären, warum wir uns gezwungen gesehen haben, die Aussperrungsankündigungen des Unternehmerverbandes und Ankündigungen, welche andere hier beschäftigte Gruppen von Arbeitern betreffen, auf unseren Arbeitsstätten anzuschlagen. Sie wissen, daß es allzeit unser Streben gewesen ist, unser Geschäft nach Recht und Billigkeit gegen Sie und alle anderen dabei Beteiligten zu führen. Wir haben uns niemals für erhaben über Sie gehalten. Jeder Arbeiter und jede Gruppe Arbeiter, die eine Beschwerde oder Frage irgendwelcher Art auf dem Herzen hatten, wußten, daß es ihnen freistehe zu uns zu kommen und daß sie einer billigen Anhörung und billiger Behandlung sicher sein würden. Trotzdem haben wir zu unserem großen Bedauern zu bemerken gehabt, daß nach einer endgiltigen Übereinkunft mit unseren Eisenarbeitern und Kesselschmieden die Gesellschaft der Kesselschmiede uns Anfang 1897 ein Schreiben sandte, daß von einem bestimmten Tage an die Arbeit höher bezahlt werden müsse als unsere Übereinkunft besage. Kurz darauf kam eine andere Kundgebung und ein Rundschreiben von allen Gewerkvereinen, in denen der sofortige Achtstundentag von uns gefordert wurde. Daran schloß sich dann noch eine weitere Zuschrift von dem Londoner Ortsausschuß der Gesellschaft der Kesselschmiede, daß sie ihren Leuten nicht mehr gestatten würde, Ausbesserungen oder Neuarbeit vorzunehmen, bis der Achtstundentag im Grundsatz wie in der Bezahlung bewilligt sei. In keinem von diesen Fällen sind wir aufgefordert worden, die Sache mit Ihnen auch nur zu erörtern, und wir sind der Meinung, daß die Gewerkvereine in schroffem Gegensatze zu aller bisherigen Geschichte unserer Beziehungen zu Ihnen gehandelt haben und den Versuch machen, die Leitung unseres Geschäftes in die Hand zu nehmen. So sehr wir daher auch den Schritt bedauern, zu dem wir gezwungen worden sind, so fühlen wir doch, daß er der einzige Weg ist, der uns offen steht um uns die Freiheit zu erhalten, mit unseren Arbeitern zu verhandeln, und unseren Arbeitern, mit uns zu unterhandeln, ohne irgend welche Einmischung von außen."

Digitized by Google

Es handelte sich hier um den Versuch einer zwangmäßigen Durchführung des kollektiven Arbeitsvertrages. Ganz richtig erklärte die von der Versammlung der vereinigten Gewerkvereine in London am 2. Dezember 1897 erlassene Kundgebung, daß die von den Unternehmern für die Wiederannahme der entlassenen Arbeiter gestellten Bedingungen alle Grundsätze des Gewerkvereinstums vernichteten und den Einzelvertrag zwischen Unternehmer und Arbeiter wieder einführten. Genau das war der Zweck jener Bedingungen und hat einige Monate später die Arbeiter nicht gehindert, diese Bedingungen anzunehmen, freilich in eigentümlicher Form. Von den 170 tausend Maschinenbauern, welche zur Schlußabstimmung über den Ausstand berechtigt waren, schämten sich 68 tausend daran teilzunehmen. Nur 42 tausend gaben überhaupt eine Stimme ab, und davon 28 600 für die Wiederaufnahme der Arbeit zu den Bedingungen der Unternehmer. Zwei Tage danach öffneten die Werkstätten den Ausständischen ihre Thore wieder insoweit, als nicht gewerkvereinsfreie Arbeiter inzwischen deren Stellen eingenommen hatten. Es war die erste Gelegenheit, bei der den vereinigten Arbeitern vereinigte Unternehmer gegenüberstanden.

Am Schlusse des Ausstandes war die Lage des Arbeitsmarktes im Maschinenbau für die Arbeiter ungünstiger denn je. Auf längere Zeit hinaus war die Nachfrage nach Maschinenbauarbeitern durch die Verluste von Aufträgen herabgedrückt. Während des Ausstandes waren 25 000 Mann neu in das Gewerbe des Maschinenbaues eingetreten, und wenn von ihnen auch nur 15 000 dauernd dabeiblieben, so bedeutete das doch eine riesige Mehrung des Angebotes von Arbeitskräften im Maschinenbau und dadurch niedrigere Löhne. Kein Aufruf hatte bei der allgemeineren Einsicht in die Wirkungen des Gewerkvereinstums, die zu dämmern begann, die Teilnahme der Besitzenden zu erwecken vermocht. Die großen Blätter verhielten sich ablehnender als jemals.

Selbst eingefleischten Sozialmoralisten und Gewerkvereinsschwärmern wie den beiden Webb schien leise eine neue Erkenntnis aufzugehen. Schlossen sie doch den zweiten Band ihres Buches über Industrielle Demokratie mit der Betrachtung, der Staatsmann und der Sozialwissenschaftler werde

Digitized by Google

das Gewerkvereinstum nicht nach seinen Verdiensten um die Verbesserung der Lage einer besonderen Klasse in einer bestimmten Zeit beurteilen, sondern nach seinen Wirkungen auf die dauernde Leistungsfähigkeit des ganzen Volkes. Und sollte es sich zeigen, daß die Mittel und Wege des Gewerkvereinstums zur Wahl von weniger leistungsfähigen Kräften für die Gütererzeugung geführt hätten, als sonst verwandt worden wären; sollte sich zeigen, daß sie zwangsweise eine niedrigere Art Gliederung einführen wollten als ohne sie geherrscht haben würde, und besonders, daß sie die Neigung hätten, die Leistungsfähigkeit des Handarbeiters oder Kopfarbeiters herabzudrücken und seinen Karakter zu verschlechtern, dann würde das Verdammungsurteil über sie nicht ausbleiben. Ahnte das Ehepaar Webb wohl, daß das Urteil mit diesen Sätzen selbst schon gesprochen war?

Es ist keine Frage, daß der englische Maschinenbauerausstand trotz der Fünftelmilliarde Mark, die er England etwa gekostet hat, eine Stärkung der englischen Industrieverhältnisse hervorgerufen hat, die vermutlich einige Zeit anhalten wird. Mit der Vernichtung des Ansehens der Gewerkvereine in der öffentlichen Meinung war thatsächlich etwas Großes geleistet. Eine Fessel war dem englischen Gewerbfleiße abgenommen, wie er lähmender noch keine getragen hatte, und das mußte selbst die Ausfuhrzahl wieder etwas emportragen, wenn diese auch selbst 1899 noch nicht wieder die Höhe erreichte, die sie 1890 gehabt hatte. Es war mit einem Schlage nicht nur mit dem gesetzlichen Achtstundentage vorbei, sondern auch mit den Forderungen der Gewerkvereine als Musterlöhnen und Musterarbeitsbedingungen. Es war nicht nur die Bahn etwas freier geworden für die Einführung technischer Neuerungen, sondern es war auch das Recht in die Hand der Unternehmer zurückgelegt worden, selbst zu bestimmen, welche Art Arbeiter eine bestimmte Maschine bedienen sollte. Damit aber war wenigstens ein Stein aus dem Wege geräumt, der bisher die Anpassung des Arbeiterangebotes an die Nachfrage erschwert hatte. Zugleich aber war noch ein anderer beseitigt worden. Durch die Vernichtung der Geldmittel der Gewerkvereine durch den siebenmonatlichen Ausstand war diesen die Möglichkeit benommen, ihren faulsten

Digitized by Google

Mitgliedern unter dem Namen Arbeitslosenunterstützung ständigen Ruhegehalt zu zahlen. Dadurch wurden diese gezwungen, sich auf Nachbargebieten nach Arbeitsgelegenheit umzuschauen, und das brachte neues Leben in verschiedene Gewerbe. So hatte die ganze Machtentfaltung des Unternehmertums gegen die Gewaltherrschaft der Arbeiter die günstigsten Folgen für das Land und seine Industrie. Nicht daß nun mit einem Schlage die Bahn für eine Neuentwicklung der ganzen englischen Industrie aufgrund von Arbeitsersparnis und verbesserter Arbeitsgliederung in den Fabriken frei geworden wäre. Aber die Wirkung dieses Unternehmersieges griff doch weit über das Maschinenbaufach hinaus, in dem allein er errungen worden war. Allenthalben schöpfte das britische Unternehmertum neuen Mut und nahm unter dem unmittelbaren Eindruck, den die gewaltige Niederlage dieses Mustergewerkvereinsverbandes in den Arbeiterköpfen hervorgebracht hatte, vielerorts grundlegende Veränderungen im eigenen Betriebe vor, auf die zum größten Teil der vermehrte Maschinenbedarf für den Inlandsverbrauch zurückgeht, der in England 1898 und 1899 zutage getreten ist und noch fortdauert.

Im Maschinenbaufache selbst galt es die errungene Überlegenheit nun auch zu behaupten und die alte Arbeitsbummelei nicht wieder einreißen zu lassen. Das war die nächste Sorge der Unternehmer. Mit dem Ende des Maschinenbauerausstandes führten die Maschinenfabriken Großbritanniens ein ganz neues Amt in ihren Werkstätten ein, Inspektoren mit einem Gehalt von etwa viertausend Mark, die nichts anderes zu thun hatten als die gesamte Arbeitszeit lang in dem Raume auf- und abzugehen und sich bald an diese, bald an jene Eisendrehbank zu stellen, wo es nur irgend den Anschein hatte, daß die Arbeitsmaschine nicht mit der vorgeschriebenen Geschwindigkeit lief. Dazu haben sie sich noch Aufzeichnungen darüber zu machen, wessen Maschine immer zuerst langsamer geht. Das ist nämlich der vom Gewerkverein bestellte shop-steward oder Werkstattaufseher, der den andern Arbeitern immer mit der Einschränkung der Erzeugungsmenge vorangeht, indem er die Maschine nicht mit voller Geschwindigkeit laufen läßt. Sobald seine Persönlichkeit vom Unternehmer sicher ermittelt ist, wird er entlassen, und der Gewerkverein muß nun einen neuen shop-

Digitized by Google

steward stellen, der ebenfalls vom Fabrikanten an die Luft befördert wird, sobald er das Erzeugnis herabzudrücken beginnt. Der Inspektor tritt an eine Eisendrehbank heran und fragt den Arbeiter, warum sie nicht schneller gehe. Die Antwort ist stets dieselbe, bei schnellerem Gange breche der Stahl. Er besteht auf dem schnelleren Gange, und krachend bricht der Stahl ab. Der Arbeiter stellt die Drehbank still, nimmt den Stahl heraus und will zur Schleifmaschine gehen. Das war früher die bequemste Art die Zeit totzuschlagen. Aber das hat jetzt aufgehört. Augenblicklich händigt ihm der Inspektor aus seinem Vorrat einen neuen Stahl ein und besteht darauf, daß die Maschine sofort wieder mit der vollen Geschwindigkeit in Gang gesetzt werde. Es geschieht und wieder bricht das Werkzeug ab. Abermals derselbe Vorgang, nur vermehrt um die Bemerkung des Inspektors: „Vermutlich sind Sie bloß ein gewöhnlicher Tagelöhner und gar kein gelernter Eisendreher. Wenn jetzt noch ein Stahl bricht, dann können Sie sich Ihren Lohn auszahlen lassen und sich anderswo Arbeit suchen." Dann bricht kein Werkzeug mehr. Aber sobald der Inspektor den Rücken dreht, werden sämtliche Drehbanksgeschwindigkeiten heruntergesetzt, was in der Tagesleistung natürlich einen ungeheuren Ausfall hervorruft. Es ist für den Fabrikanten heute billiger, sich für jede Werkstatt solch einen halbmüßigen Inspektor zu halten als eine solche Einbuße an der Erzeugnismenge zu erleiden, wie sie von den Gewerkvereinsarbeitern erstrebt wird. Einzelne Fabriken haben stillschweigend die Beschäftigung von Gewerkvereinsarbeitern überhaupt aufgegeben und entlassen, um die ewige Streiterei zu vermeiden, jeden Arbeiter, dessen Zugehörigkeit zu solch einer devils' union erwiesen ist. Schon der Gewerkvereinstag von 1898 in Bristol nahm infolgedessen einen Beschluß an, der „das gewaltthätige Spähertum, das gegenwärtig in dem Maschinenbau, den Kohlenbergwerken und anderen Industrien eingerissen ist und in einer gesetzwidrigen und schädlichen Auskunft über entlassene Arbeiter seinen Ausdruck findet," aufs schärfste verdammte und es unter das Strafgesetz stellen wollte.

Das englische Gewerkvereinstum hat aus dem Ende dieses Ausstandes noch nicht genug gelernt. Es ist nach wie vor ganz im Ernste der Ansicht, daß es seine Sache sei, das

Digitized by Google

nationale Schicksal zu spielen, die nationale Gütererzeugung und die Arbeitsbedingungen zu regeln und den anderen Volksklassen die Gesetze vorzuschreiben, unter denen sie noch geduldet werden. Daß bisher bei diesen Versuchen nur Schaden am eigenen Leibe und wirtschaftlicher Unsinn herausgekommen ist, verschlägt dabei nichts. Der Größenwahn ist einmal vorhanden. Neuerdings haben die Berufsführer der Gewerkvereine sogar versucht, ihre ganze Weisheit in ein Lehrgebäude zu bringen und Forderungen an die Gesellschaft und den Staat zu stellen, die selbst in den sozialistischen Programmen anderer Länder ihresgleichen suchen. Man nennt diese politische Richtung der Gewerkvereine drüben das neue Gewerkvereinstum, The New Unionism, und bezeichnet es oft als einen Abfall vom alten oder eigentlichen. Das ist aber ein Irrtum. Es ist nur die scharfe Folgerung aus dem alten und seine Fortsetzung. Nur werden die verschiedenen Seiten der Bethätigung hier zum erstenmale gedanklich zusammengefaßt, und die politische Seite der Sache wird um so stärker betont, je mehr man die Empfindung hat, daß die Hochschätzung der Gewerkvereinsbewegung in der öffentlichen Meinung zurückgeht.

Seit 1890 hat sich das Geschrei erhoben, daß die handarbeitenden Klassen das alte britische Parteiwesen sprengen würden, in dem sich immer nur zwei Parteien, eine konservative und eine liberale, entgegenstanden. Aus Arbeiterkreisen sollte eine dritte Partei gegründet werden, welche rein wirtschaftlichen Interessen dienen und das Zünglein der politischen Wage in der Hand halten sollte. Mit dem „Erwachen" der ungelernten Arbeiter Ostlondons sollte dieser neue Abschnitt in der sozialen und politischen Geschichte Englands begonnen haben. Aber es blieb beim Erwachen und kam nicht zur That. 1892 hatten es neun Parlamentskandidaten der Unabhängigen Arbeitspartei auf 22 tausend Stimmen gebracht, 1895 erhielten 26 nur 43 tausend Stimmen. Zwei Abgeordnete im Unterhause, das war alles, was sie erreichten. In demselben Jahre ernannte das Unterhaus einen Ausschuß zur Untersuchung der Frage der Arbeitslosigkeit, dem auch der Sozialist Keir Hardie von der Unabhängigen Arbeitspartei angehörte. So konnte sich diese Partei rühmen, daß die Hälfte ihrer Abgeordneten in jenem Königlichen Ausschusse saß.

Digitized by Google

Bei der großen Begabung des Briten für alles öffentliche Geschrei wurde davon auch weidlich Gebrauch gemacht. Die Gewerkvereinspresse ist aber in England sowenig je zur Blüte gekommen, wie die sozialistische. Wohl schießen solche Blätter zeitweise wie Pilze aus dem Boden, aber der Labour Elector und die Workmans Times sind schon längst entschlafen, und Keir Hardie's Labour Leader kämpft trotz seines jahrelangen Bestehens noch immer um sein Leben. Aber Keir Hardie und John Burns, Tom Mann und Ben Tillett sind doch nicht ohne Einfluß gewesen. Im wesentlichen haben diese Berufswühler es fertiggebracht, die Gewerkvereinsbewegung in ihren Kundgebungen ins sozialistische Fahrwasser zu bringen, obwohl nur die Londoner und Yorkshirer Arbeiter in einigem Umfange Sozialisten sind, die von Northumberland und Durham aber liberal und die von Lancashire gar konservativ. Sie sind es auch gewesen, die die neueren Gewerkvereinstage zu Musterungen des ganzen Volksdaseins gemacht haben.

Seit 1895 begannen auch die Gewerkvereinstage rein sozialistische Beschlüsse anzunehmen. Weder Max Hirsch noch Lujo Brentano hatten in ihren englischen Studien erkannt, wie die ganze zünftige Bewegung auf den Sozialismus lossteuerte. Während sie ihre Kenntnisse gerade den Führern verdankten, welche die Hauptträger dieser ausschweifenden Pläne waren, hatten sie sich von diesen doch soweit täuschen lassen, daß sie von diesem Zuge in der Weltanschauung ihrer Forschungsgegenstände nichts gewahr geworden waren. Es hatte sich in den Gewerkvereinskreisen eine gewerbsmäßige Wühlergruppe herausgebildet, die zumteil gar nicht aus den Reihen der Arbeiter hervorgegangen war und rein sozialistische Gedanken vertrat. Wohl war sie imstande, auf den Gewerkvereinstagen selbst die Abgeordneten der Einzelvereine, die selbst teilweise zu den Berufsführern gehörten, durch Beredsamkeit mit sich fortzureißen und zu derlei Beschlüssen zu verleiten; aber diese Beschlüsse waren alles andere als Beschlüsse der englischen Arbeiterschaft. Während sie gefaßt wurden, sank das Ansehen eben dieser Gewerkvereinstage von Jahr zu Jahr. Hatte Lord Beaconsfield um ihre Gunst gebuhlt und Gladstone sie dadurch gewonnen, daß er den staatlichen Werkstätten aufkosten der Steuerzahler die Achtundvierzigstundenwoche gab, so küm-

Digitized by Google

merte sich seit 1896 weder Regierung noch Unterhaus oder Oberhaus mehr um sie. Ihre Zustimmung oder Feindschaft hatte jeden innerpolitischen Wert verloren, seit ihre Kundgebungen sich vorzugsweise aufs Reich der Träume bezogen.

Robert Blatchford hatte seine 1893 im Clarion erschienenen Artikel über die englische Weizenfrage zu einem Buche Merry England zusammengefaßt, von dem fast eine Million Exemplare Absatz fanden. In dem Buche stand nur, daß England zur Zeit seine Bevölkerung nicht selbst mit Nahrungsmitteln versorgen könne, daß aber der Sozialismus das fertig bringen werde. Es dauerte nur fünf Jahre, bis diese Kundgebung auf dem Gewerkvereinstage Widerhall fand. 1898 hat der Gewerkvereinstag mit siebenhunderttausend gegen vierhunderttausend Stimmen beschlossen, daß die Arbeiterfrage erst gelöst sein werde, wenn Grund und Boden und die Mittel der Erzeugung, Verteilung und des Austausches von Gütern in den öffentlichen Besitz übergegangen wären. Natürlich stimmten dabei die Berufswühler für Mitgliedermassen, von denen sie vorher zur Abstimmung über alles und jedes ermächtigt worden waren. Hätten die Arbeiter selbst gestimmt, so wäre die Abstimmung ganz anders ausgefallen. Ende 1898 erließ der Unterhausausschuß des Gewerkvereinstages folgende Fragen an die Minister und Parlamentsmitglieder des Landes: „Sind Sie für eine Ausdehnung der Wahlberechtigung bis herab auf den denkbar niedrigsten Punkt; für die Tragung der Eintragekosten aus öffentlichen Mitteln; dafür, daß Armenunterstützung aus der Pfarrgemeindekasse keinen Stimmrechtsverlust nach sich zieht; für die Abschaffung des Besitzes mehrerer Stimmen für einen Wähler und für die Bezahlung der Gebühren für die Wahlaufseher bei Unterhauswahlen aus öffentlichen Mitteln? Wären Sie bereit, für ein Gesetz zu stimmen, das eine besondere Abschätzung des Bodens und seiner Verbesserungen zum Zwecke der Bestimmung der Staats- und Gemeindesteuer nach dem vollen jährlichen Bodenwerte vorsähe, ob das Land nun benutzt oder unbenutzt läge? Sind Sie für die Bezahlung der Parlamentsmitglieder für ihre Dienste wie in den meisten andern Ländern? Sind Sie dafür, daß die Regierung sofort zu einer einschneidenden Gesetzgebung gegen die zerstörende Wirkung der Fosfor- und

Digitized by Google

Bleivergiftung schreite, und würden Sie sich einer Bewegung anschließen, die zu diesem Zwecke ins Leben gerufen würde? Sind Sie für eine Weiterausdehnung des Unternehmerhaftpflichtgesetzes auf alle Gewerbe und Industrien zu Lande und zur See; für dessen Geltung vom Tage des Unfalls an und für die Beseitigung anderer Ungereimtheiten des heutigen Gesetzes? Sind Sie für eine ausgiebigere Berücksichtigung des Beschlusses über billige Lohnsätze, den das Unterhaus im Februar 1891 angenommen hat, so daß ungelernte Arbeiter in den verschiedenen Regierungswerkstätten einen Mindestlohn von 24 Mark beziehen; für eine Angleichung der dortigen Lohnsätze an diejenigen, die von privaten Unternehmern an alle Handwerker gezahlt werden, und dafür, alle Unternehmer von Regierungsarbeiten zu zwingen, die höchsten Lohnsätze zu zahlen und die in der Gegend üblichen Arbeitsstunden einzuhalten? Sind Sie für den Achtstundentag für Bergarbeiter? Sind Sie für den in letzter Sitzungszeit von Samuel eingebrachten Gesetzentwurf über die Bedienungsmannschaften von Maschinen und Dampfkesseln und desgleichen für den Antrag auf Kesseleintragung und Beaufsichtigung? Sind Sie dafür, der Regierung augenblicklich die dringende Notwendigkeit für ein Gesetz klarzumachen, das allen Arbeitern Altersrenten sichert? Würden Sie für die Ausdehnung des Satzes über die Einzelheiten in dem Fabrik- und Werkstättengesetz auf alle Industrien mit Stückarbeit stimmen? Sind Sie dafür, daß die Regierung die Frauen und Kinder der Arbeiter in Regierungswerften und Werkstätten entschädigt, welche im Dienste der Krone sterben und vorher von ihrem Lohne gewisse Abzüge für künftige Ruhegehalte gemacht bekommen haben?"

Gewiß ein ergiebiger Wunschzettel. Er umfaßt aber trotzdem nur einen ganz kleinen Bruchteil der Dinge, die auf den Gewerkvereinstagen der letzten Jahre zur Sprache gekommen sind. Denn es giebt wenige Dinge, mit denen sich diese noch nicht beschäftigt haben. Vom Schnurrbarte der Kellner bis zur Einfuhr fremden Zeitungspapieres und von der erzwungenen Arbeit der Matabele in Rhodesien und der Bechuana in der Kapkolonie bis zu den Ausfuhrprämien fremder Staaten. In allerneuster Zeit sind freilich die kleinen Reibungen an so ziemlich allem in der Welt, was eine reibbare Oberfläche zeigt,

Digitized by Google

hinter einer großen Frage zurückgetreten, die ebenfalls aus sozialistischer Quelle hervorgeht, aber so recht zeigt, wie innerlich fremd dem britischen Arbeiter planmäßiger Sozialismus ist. Die Ausstände der Maschinenbauer und der Waliser Kohlenarbeiter brachten den Gewerkvereinen die Erkenntnis bei, daß sie für die Aufgaben, die sie sich stellten, noch immer nicht stark genug seien. Im Januar 1899 ward daher eine Abgeordnetenversammlung nach Manchester berufen, die einer Vereinigung aller Gewerkvereine in einen großen Verband die Wege ebnen sollte. Aber gleich der erste Streitpunkt war, ob aristokratische oder demokratische Verbandseinrichtung? Sollte man die großen Vereinigungen ungelernter Arbeiter ausschließen oder aufnehmen? Trade versus Labour, gelernte Arbeit gegen ungelernte, das war bisher der Wahlspruch gewesen, unter dem die Gewerkvereine gefochten hatten. Und er blieb es. Ein förmlicher Beschluß schloß die ungelernte Arbeit von der General Federation of Trades Unions aus und machte für jetzt dem Plane eines allumfassenden Arbeitervereinsverbandes den Garaus. Aber wird das so bleiben?

T. S. Cree zeichnet folgendes Zukunftsbild: „Und was für ein Ausblick in die Zukunft bleibt uns? Nach jedem Zusammenstoß erhebt sich der Ruf nach umfassenderen und festeren Arbeiterverbänden, und manche Menschen glauben, daß das Ergebnis davon beiden Teilen die Lust zu einem neuen Strauße so gründlich benehmen werde, daß diese Kämpfe dann zugunsten friedlicherer Verkehrsweisen sehr selten werden oder sogar ganz verschwinden würden. Das ist leider wohl unmöglich. Wir müssen uns nur gegenwärtig halten, daß das Ausprobieren, das Abschließen zahlreicher Kaufverträge in einer Ware, das einzige Mittel zur Bestimmung des wirtschaftlichen Preises mit Einschluß des gerechten Lohnes ist. Der Preis einer Sache ist, was man dafür bekommt. Kein einzelner Mensch und keine Mehrheit von Menschen ist imstande anzugeben, wie hoch sich der Preis oder Lohn für etwas stellen solle. Die richtige Art es herauszufinden ist das Feilschen des Marktes in vielen einzelnen Vertragsabschlüssen. Aber die großen Arbeiterverbände vernichten den Markt, und die einzige Wahl gegenüber diesem freundschaftlichen, feinen und gerechten Druckmesser ist der rohe, brutale, kostspielige und ergebnislose Kampf. Die

Digitized by Google

Zusammenstöße mögen vielleicht seltener werden. Sollte dem aber so sein, so werden sie auch dementsprechend langedauernd, entschieden und kostspielig sein. Wenn alle Eisenarbeiter sich zusammengeschlossen haben und die Zimmerleute, Eisenbahnbediensteten, Gasarbeiter, Dockarbeiter, vielleicht auch noch die Schiffsheizer und Maschinisten, bereit sind sich ihnen zu einem herzlichen Ausstand anzuschließen, dann könnte das gesamte Geschäftsleben Großbritanniens eines Tages stillgestellt und selbst seine Nahrungszufuhr abgeschnitten werden. Je weiter sich aber die Sache ausdehnte, desto hoffnungsloser würde sie für die Arbeiter. Sie könnten sich nicht mehr ernähren, wenn alle arbeitslos wären. Und würden sich wohl die Unternehmer ihrer annehmen? Bürgerkrieg und Schreckensherrschaft stünden dann vor der Thür. Das ist keineswegs unmöglich. Vermutlich aber wird schon ein ausgleichender Vorgang eingesetzt haben, noch ehe es dazu kommt. Vielleicht ist dann das englische Gewerbeleben schon so schwer geschädigt, und die englischen Arbeiter verdienen so wenig, daß ihre Fähigkeit zur Tragung der Kosten ihrer Verbände geschwächt ist. Andere Ursachen, die sich heute nicht voraussehen lassen, mögen auf dasselbe Ziel hinarbeiten. Ebenso kann es aber sein, daß schlechte und teure Arbeit die Erfindungsgabe anspornt und trotz der Arbeiter die Warenerzeugung weiter vermehrt, so daß das Ergebnis nicht ein schweres Unglück ist, sondern nur ein geringerer Grad Gedeihen als England sonst hätte beschieden sein können."

Adam Smith war Professor der Ethik gewesen, und noch bis heute hat sich die englische Volkswirtschaft nicht von der Sittenlehre selbständig gemacht. Es giebt kaum ein britisches Buch über eine volkswirtschaftliche Frage, das sich rein auf wirtschaftlichen Boden stellte und von allem Sozialmoralismus freihielte. So lebte die britische Arbeiterbewegung von jeher von der Gunst der öffentlichen Meinung und deren freundlichen Vorurteilen und gewöhnte sich so an diese Stellung, daß sie ein Recht auf diese Unterstützung zu haben meinte. Noch im Dockarbeiterausstand von 1889 stand die öffentliche Meinung Großbritanniens bedingungslos aufseiten der Ausständischen. Erst der jähe Niedergang der englischen Industrie schuf darin Wandel, und dieser Wandel ging von den eigentlichen wirtschaftlichen

Digitized by Google

Fachleuten aus, unter denen zuerst einige weiße Raben auftauchten, denen freilich das Leben schwer genug gemacht wurde.

Auf dem englischen Handelskammertage zu Plymouth im Jahre 1893 erklärte der Vorsitzende Sir Albert Rollet, die häufigen Lohnstreitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern seien es, was eine Blüte der heimischen Industrie verhindere. So sei der im Frühjahr 1893 bemerkbare Geschäftsaufschwung augenblicklich durch den Kohlenarbeiterausstand zum Stillstand gebracht worden. Die fortgesetzten Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern wirkten durchaus nachteilig auf die englische Industrie, aber günstig auf die des Auslandes, ja sie ermöglichten diesem erst, mit England in den empfindlichsten Wettbewerb zu treten. Wenn auch Arbeitern wie Unternehmern das Vereinigungsrecht zustehen müsse, das Recht sich zusammenzuschließen und Ausstände einzuleiten, so sei doch nicht zu bezweifeln, daß die meisten dieser Streitereien ganz willkürlich herbeigeführt würden und ihren Urhebern keinerlei Vorteil brächten.

Noch stand er damit allein, und noch schritt das Gewerkvereinstum vorwärts. Im Jahre 1894 führte die liberale Regierung unter Gladstone in ihren Heereswerkstätten und Werften die Achtundvierzigstundenwoche ein. Aber eben dieses Jahr bedeutete auch den Wendepunkt. 1895 erklärte der Arbeiterabgeordnete Keir Hardie auf dem dritten Jahrestage der Unabhängigen Arbeitspartei zu Newcastle, das Gewerkvereinstum habe in England seine Mittagslinie überschritten, und Ausstände gerieten als Angriffs- und Verteidigungswaffen in sozialen Fragen immer mehr außer Übung. Die gleitenden Lohnleitern hätten die Löhne meist abwärts gleiten lassen, und das Schiedsgerichtswesen habe sich ebenso als unfähig erwiesen, die Löhne zu steigern oder auch nur ihr Sinken durch den scharfen und wachsenden Wettbewerb des überfüllten Arbeitsmarktes zu verhindern. Wohl fand er damit noch heftigen Widerspruch, aber die Folgezeit bewies, daß er Recht hatte. Gerade der Achtstundentag unter Regierungsaufsicht wurde zum Prüfstein der Gewerkvereinsleistungen, und als diese sich als Talmigut herausstellten, zu einem Angriffspunkt auf das Gewerkvereinstum. Unter dem Zeichen des Achtstundentages wurden die Regierungswerkstätten immer mehr Versor-

Digitized by Google

gungsplätze für Arbeiter als Orte straffer Arbeit. Sie wurden geradezu die Zufluchtsstätte der faulsten Arbeiter, so daß sich die Regierung genötigt sah, den Lohn wiederholt herabzusetzen und schließlich Stückarbeit einzuführen, um nicht ganz unter den Schlitten zu geraten. Das paßte aber den Gewerkvereinlern nicht, die die Beschäftigung in diesen Arbeitsstätten als Ruheposten betrachteten, und sie erhoben ein immer heftigeres Geschrei dagegen. Ebenso sah sich die Regierung gleich den Privatunternehmern gezwungen, in ihren Schiffswerften die Handarbeit gelernter Arbeiter durch die Arbeit von Maschinen zu ersetzen, welche von Tagelöhnern bedient wurden. 1897 und 1898 erhob der Gewerkvereinstag dagegen Einspruch, da das den Gewerkvereinsgrundsätzen zuwider sei, und verlangte, daß selbst die einfachsten Maschinen von gelernten Metallarbeitern bedient würden. Natürlich half das ebensowenig etwas wie die andere Forderung, den Unternehmern von Arbeiten für die Regierung die Bedingung aufzuerlegen, die von den Gewerkvereinen festgesetzten Löhne zu zahlen. Die Regierungswerkstätten und Werften bieten ihren Arbeitern einige besondere Vorteile, vor allem volle Beschäftigung das ganze Jahr hindurch, Lohnzahlung während der Arbeitsferien, freie ärztliche Behandlung und freie Unterkunft in den Krankenhäusern, und brauchen daher, da doch diese Dinge ebenfalls wirtschaftliche Werte darstellen, nicht die höchsten Löhne zu zahlen, um Arbeiter anzulocken. Trotzdem predigen die Gewerkvereine Jahr aus Jahr ein gegen die zu niedrigen Löhne, die dort gezahlt würden.

Auch der Regierung wurden schließlich die Wühlereien zu toll, und als am 22. Januar 1898 auf dem Königlichen Werft zu Portsmouth die Schiffsbauarbeiter eine Versammlung abhielten, dagegen Einspruch erhoben, daß ihre Löhne seit 1891 um mehr als 37 vom Hundert zurückgegangen seien und Stückarbeit anstelle des Wochenlohnes gesetzt werde, und eine Eingabe an den Ersten Lord der Admiralität richteten, da ordnete Goschen die Entlassung der vier Hauptwühler an, und alle Bemühungen, die Sache im Unterhause zur ausgiebigen Verhandlung zu bringen und dem thatkräftigen Lord den Gehalt zu kürzen, halfen nichts. Eine zehnfache Mehrheit lehnte den Antrag ab. Dafür tobte der Gewerkvereinstag zu Bristol

Digitized by Google

im allgemeinen gegen die Regierung und suchte ihr allerlei Grausamkeiten nachzuweisen. So verurteilte er aufs allerschärfste den Brauch, daß ein Kutscher im Dienste der Regierung zwei Pferde und zwei Karren lenke, die nach englischer Sitte durch Ketten verbunden sind, denn dies beraube Tausende von Männern der Mittel zu ihrem Lebensunterhalte, indem es einem Manne die Arbeit von zweien aufbürde. Die Regierung ließ sich aber durch solche Beschlüsse nicht stören, sondern schritt ruhig weiter. Auch die englische Postverwaltung bestreitet übrigens ihren Angestellten das Recht des Zusammenschlusses. Während sie die Beschwerden einzelner stets willig entgegennimmt, weist sie Massenbeschwerden ohne weiteres ab. Die Gewerkvereinstage haben sich wiederholt damit beschäftigt, auch diese Handlungsweise zu verdammen, und die Gewerkvereine werden daher von Jahr zu Jahr regierungsfeindlicher.

Was der Menge des englischen Volkes die Augen gegen die üblen Folgen des Gewerkvereinstums geschlossen hatte, das war der Glaube an die bedingungslose Überlegenheit des britischen Arbeiters über den fremden gewesen. Mitte der neunziger Jahre aber begannen einzelne Kreise doch anteil an der Frage zu nehmen, wie es komme, daß fremde Völker unter diesen Verhältnissen englische Waren übertreffen und unterbieten könnten. Man sandte daher Abordnungen aufs Festland, um die dortigen entsetzlichen Arbeiterverhältnisse zu erforschen. Zum eigenen Erstaunen bemerkte man, daß es solche Verhältnisse gar nicht gab. Schon die von der British Iron Trade Association 1895 nach Deutschland und Belgien ausgeschickte Gesandtschaft stellte fest, daß die Löhne in der Eisenindustrie im deutschen Reiche kaum niedriger, ja in vielen Fällen wie in Rheinland und Westfalen sogar höher als in England seien, und daß die Arbeiter nicht nur unter besserer Zucht ständen, sondern auch besser technisch gebildet seien. Im Anschluß daran behandelte der Chemnitzer Konsul der Vereinigten Staaten dieselbe Frage. „Deutsche Arbeiter sind so geschult, daß sie nicht nur wissen, was sie zu machen und wie sie es zu machen haben, sondern auch, warum es so gemacht wird. Ihr Herr ist im Auslande gewesen, und die Fachschulen haben nichts versäumt," war sein Urteil darüber, das englische Zeitschriften ihren Lesern zur Kenntnis brachten.

Digitized by Google

Als 1896 englische Schiffsbaumeister eine Anzahl deutsche Werften besucht hatten, schrieb einer von ihnen im Engineer: „Zahlreichen Werftinhabern wurden bei dem Besuche der britischen Schiffsingenieure in Deutschland die Augen ziemlich weit geöffnet, und es wäre äußerst nutzbringend, wenn unsere Arbeiter über die Reichhaltigkeit und Beschaffenheit der dortigen Arbeit ähnlichen Anschauungsunterricht empfangen könnten. Wie können wir, sagte ein Baumeister von der Clyde bei Blohm und Voß in Hamburg, mit solch neuesten Maschinen den Wettbewerb bestehen, wo die unsrigen aus der Zeit vor Einführung dieser Neuerungen herstammen? . . . In Stettin sahen sie die Vulkanwerft in voller Thätigkeit, und Arbeiter verrichteten alle Arten Arbeit, bei denen dem Schriftführer eines britischen Gewerkvereins die Haare zu Berge stehen würden. Ein Arbeiter bediente drei Maschinen. Vielleicht etwas sehr Unsittliches, aber die beiden größten Schiffe der Welt werden auf dieser Werft gebaut . . . . Aber unsere Arbeiter kümmern sich um diese Dinge und Gefahren nicht. Wird ihnen nicht von ihren Führern immerfort versichert, daß der ausländische Wettbewerb nur ein Popanz sei, mit dem die Kapitalisten die „ehrliche Arbeit“ zur Unterjochung zu bringen suchen? . . . . . Wir hören sehr viel über unbilligen Wettbewerb. Nun ob billig oder nicht: die Schlacht muß unter diesen Bedingungen ausgefochten werden. Gewisse fremde Regierungen gewähren Schutzzölle und Prämien, und sie werden uns zuliebe nicht davon abgehen. Warum sollten sie auch nicht so viele Unterstützungen zahlen wie ihnen gutdünkt? Es wäre die lächerlichste Heuchelei, wenn wir behaupten wollten, daß wir aus einem andern Grunde Freihändler sind als um unsers eigenen Vorteils willen. Wir haben einen ganz bestimmten Wettbewerb zu bestehen — sittliche Bedenken hin und sittliche Bedenken her: um das siegreich zu thun, müssen Unternehmer und Arbeiter zusammenstehen . . . . Die Gefahr für uns entspringt hier den Unterschieden, die man bei uns in den verschiedenen Arten Arbeit zu machen pflegt. Die Kesselschmiede brauchten darum nicht müßig dazustehen, weil das nächste Stück Arbeit „eigentlich“ den Vernietern zukommt, noch brauchten diese Maulaffen feilzuhalten, während man für eine Lumperei nach einem Zimmermann herumrennt. Solche Dummheiten giebts im Ausland

Digitized by Google

nicht." Ganz ähnlich berichtete ein Teilnehmer an demselben Besuche in Deutschland 1896 im Glasgow Herald über die Werft von Blohm und Voß: „Dieses Werk beschäftigt eine große Anzahl von geschickten, fleißigen, nüchternen Arbeitern, die von früher Jugend auf an Zucht gewöhnt sind und für deren Sicherheit und Bequemlichkeit in bester Weise gesorgt ist. Lehrlingsfragen, Streitigkeiten, Wühlereien für andere Arbeitszeit und die nimmer endende Unzufriedenheit mit allem, Umstände, die beständig unsere Industrie schädigen und die Herstellungskosten bedeutend erhöhen, scheinen in Deutschland nicht vorzukommen, und obgleich die Löhne beträchtlich niedriger als bei uns sind, scheint der deutsche Arbeiter doch glücklicher und zufriedener als sein englischer Genosse zu sein; jedenfalls sind seine Kinder reinlicher und besser gekleidet und besser erzogen .... Der britische Arbeiter muß auch die Sachlage inbetracht ziehen und sich darüber schlüssig werden, ob es schließlich zur Förderung seines Wohles und des Allgemeinwohles beiträgt, wenn er fortwährend zankt. Während der fremde Mitbewerber sich in seiner Arbeitsweise vervollkommnet, vergeudet unser Gewerkvereinsarbeiter seine kostbare Zeit mit Streitigkeiten über seine Pflichten und Rechte und giebt Taugenichtsen Beschäftigung, die von den Industriestörungen leben. Der deutsche Arbeiter stellt in keiner Weise unvernünftige Forderungen über Lohnerhöhungen und leistet bei unvermeidlichen Lohnherabsetzungen keinen Widerstand, um so der Warenerzeugung zu seinem eigenen Schaden hinderlich entgegenzutreten."

Auch der Stadtrat von Manchester sandte 1897 eine Gesandschaft nach Deutschland, um das Wunder aufzuklären, wie Deutschland bei seinen jämmerlichen politischen Zuständen, seiner allgemeinen Rückständigkeit und seinen Hungerlöhnen das technisch und sozial so hochstehende England unterbieten könne. Bei ihrer Heimkunft klärten die Stadträte das Wunder wirklich auf. Einer sagte rund heraus, die arbeitende Bevölkerung Englands sei, verglichen mit besseren deutschen gelernten Fabrikarbeitern, in einem halbwilden Zustande. Ein anderer erklärte die Anschauung, daß Manchester noch die Heimat der Maschinentechnik sei, für einen überwundenen Standpunkt. Sämtliche elektrische Einrichtungen, die er auf dem Festlande gesehen habe, stammten aus nichtenglischer Quelle. Ein dritter stellte

Digitized by Google

die deutschen Dynamomaschinen rückhaltlos über die englischen.

Die englische Leserschaft nahm diese Aufklärungen murrend hin. Jeder von ihnen folgte eine heftige Widerlegung. Daß die Überlegenheit des Auslandes Unsinn sei, war ja doch eine ausgemachte Thatsache. Eins aber nahmen sich viele Gebiete doch aus diesen Berichten: den Unglauben an die Unfehlbarkeit des britischen Gewerkvereinstums, die bisher als ausgemacht gegolten hatte. Man fing doch an, es als etwas wie den Pfahl im Fleische der englischen Industrie zu betrachten, zumal sich gleichzeitig in den gewerkvereinsfreien Arbeiterkreisen ähnliche Stimmungen regten und mit Nachdruck vor die Öffentlichkeit traten.

Schon 1893 hatte sich unter den Arbeitern eine National Free Labour Association gebildet, deren einziger Zweck die Bekämpfung der unerträglichen Gewaltherrschaft der Gewerkvereine war. Mit neuntausend Mitgliedern begründet, wuchs sie bis 1897 auf 182 tausend an. Sie billigte auf ihrer Londoner Tagung sogar den entschlossenen Widerstand, den die Unternehmer des Maschinenbaufaches den ausschweifenden Forderungen der Maschinenbauer leisteten, und führte unmittelbar darauf den Fabriken derselben mehrere Tausende tüchtiger und williger Arbeiter zu. Sie erklärte eine Abänderung des Gesetzes von 1875 über Verschwörungen und die Schutzlosigkeit der Arbeitswilligen für nötig, empfahl die Gewährung gesetzlichen Schutzes für alle diejenigen, welche arbeitslustig wären, und richtete eine bewaffnete Schutztruppe zur Sicherung bedrohter Arbeitswilliger ein. In ihrem Aufruf gegen den Maschinenbauerausstand hieß es: „Aller Welt ist es klar geworden, daß, wenn England künftig noch siegreich mit fremden Völkern in den verschiedenen Zweigen der britischen Industrie den Wettbewerb bestehen soll, die übelberatenen und falschen Maßnahmen der Unterdrückung und Einschränkung der Erzeugnismenge, die jetzt die Arbeit in weitem Maße unter dem Vorwande beeinflussen, sie seien für die Industrie wohlthätig, nicht länger bestehen dürfen. Man sollte denken, daß es auf die Frage, ob ein Mann für einen ordentlichen Tagelohn auch eine ordentliche Tagesleistung bieten solle, nur Eine Antwort geben könne. Die Gewerkvereine sind anderer Meinung. Durch Drohungen, Geldstrafen und Zwang versuchen sie der ehrlichen Arbeit Steine

Digitized by Google

in den Weg zu werfen, die Warenerzeugung einzuschränken und die Bezahlung nach der Leistungsfähigkeit zu hintertreiben."

Dazu kam 1897 noch eine andere Gesellschaft, die ebenfalls zur Maschinenbauerfrage öffentliche Stellung nahm. Wie in England gerade dem Arbeiter gegenüber der Polizeischutz versagt, und wie die Gesellschaft da, wenn sie Leib und Leben schützen will, auf Selbsthilfe angewiesen ist, zeigt der Jahresbericht der Free Labour Protection Association von 1897: „Obgleich die Gesellschaft zum Schutze der Freien Arbeit sich in demselben Augenblicke bildete, in dem eine große Industrie Englands kämpfte, um sich von den hemmenden und störenden Bedingungen zu befreien, die die sozialistischen Führer der Vereinigten Gesellschaft der Maschinenbauer ihr lange aufzuzwingen versucht haben, so hatte ihr Ausschuß doch nicht erwartet, daß ihr das Los fallen würde, in den großen Maschinenbauerkampf einzugreifen. Die Ereignisse haben es jedoch anders gewollt. Noch im ersten Beginn ihrer Entwicklung stehend, und noch ehe etwas wie eine Gliederung geschaffen war, fand die Gesellschaft eine Gelegenheit zum Schutze der vorhandenen freien Arbeit, indem sie die in ihrem Besitze befindliche Vereinsmaschine den Maschinenfabrikanten zur Verfügung stellte und sich thätig den Anstrengungen derselben anschloß, die rücksichtslose und selbstmörderische Politik des Maschinenbauergewerkvereins zu bekämpfen. Die Gesellschaft setzte sich mit den leitenden Maschinenfirmen in London und im Lande in Verbindung, brachte durch Aufrufe in den Londoner Zeitungen große Mengen gewerkvereinsfreier Arbeiter auf, die Tag für Tag nach den Bezirken Londons, nach Sheffield, Manchester und anderen wichtigen Industriepunkten abgeschoben wurden. In allen Fällen wurde den von der Gesellschaft in Dienst genommenen Leuten die Versicherung gegeben, daß ihnen genügender Schutz gegen Einschüchterung zuteil werden würde, und dieser wurde ihnen auch wirklich geboten. An all den Orten, wo die Ausständischen das Treiben der schweifenden Posten besonders stark entwickelt hatten, wurden die Leute in den Fabrikräumen untergebracht und beköstigt und so gegen Belästigung und Anfälle, die allzuhäufigen Waffen im neueren Gewerkvereinskampfe, sichergestellt . . . . . In allen Fällen, wo gewerkvereinsfreie Arbeiter für Firmen in den verschie-

Digitized by Google

denen Teilen des Landes in Dienst genommen wurden, haben sich die Beamten der Gesellschaft zuvor versichert, ob im Bedarfsfalle Polizeischutz zu haben sein würde. Für die Fälle, wo solcher Schutz nicht zu haben war, hatte sich die Gesellschaft gerüstet, eine genügende Macht ausgebildeter und erfahrener Leute in den betreffenden Bezirk zu senden, um die Posten der Ausständischen in Schach zu halten und die Beschützung der gewerkvereinsfreien Arbeiter sicherzustellen. Das Bekanntwerden der Thatsache, daß die Gesellschaft derartige Leute in ihrem Dienste hielt, hat eine ganz ausgezeichnete Wirkung ausgeübt, und die Polizei hat infolgedessen stärkere Bereitwilligkeit gezeigt, den gewerkvereinsfreien Arbeitern ihren Schutz angedeihen zu lassen als ehe die Gesellschaft zum Schutze der freien Arbeit auf den Plan getreten war."

Der Maschinenbauerausstand wurde verhängnisvoll auch für die öffentliche Meinung über die Gewerkvereine und ihre Freunde. Während der einunddreißig Ausstandswochen spendete die Menge außerhalb der Gewerkvereine den Ausständischen noch keine zweihunderttausend Mark an Unterstützungen. Man überließ die Kämpfenden ihrem eigenen Schicksal, obgleich ihnen eine Unternehmervereinigung gegenüberstand, wie England noch keine gesehen hatte. Sozialmoralistische Urteile der Gerichtshöfe wurden mit ausführlichen Betrachtungen begleitet. Noch im Dezember 1897 entschied der Neuner-ausschuß des Oberhauses als letzte Berufungsstufe, daß es das gute Recht der Gewerkvereine sei nicht mit gewerkvereinsfreien Arbeitern zusammen zu arbeiten, und daß sie in ihrem berechtigten Bethätigungskreise blieben, wenn sie solche durch Ausstandsdrohungen dem Unternehmer gegenüber aus ihren Stellen verdrängten. Aber auch das wurde binnen drei Jahren anders. 1898 hatte die Armenverwaltung einer walisischen Gemeinde ausständischen Bergleuten Armenunterstützungen gezahlt. Der Einspruch der Bergwerksbesitzer fruchtete zunächst nichts, drang aber endlich 1900 beim Berufungsgerichte, dem English Court of Appeal unter dem Master of the Rolls durch. Es wurde entschieden, die Bergleute seien recht wohl in der Lage gewesen, Löhne zu verdienen, mit denen sie den Unterhalt ihrer Familien hätten bestreiten können, hätten nur nicht gewollt. Das gelte für Ausstand und Aussperrung in gleicher Weise. Frauen

Digitized by Google

und Kinder zu unterstützen blieb den Armenpflegern aber trotzdem freigestellt. Ein anderes von gleicher Stelle im Frühjahr 1900 erlassenes Urteil erklärte es für ungesetzlich, daß Ausständische am Eingang zu den Fabriken Leute aufstellen, um die arbeitslustigen Gewerkvereinler abzufangen oder sie auch nur zu bereden, der Arbeit fern zu bleiben. So sind an sich Ausstandsposten in Großbritannien immer noch erlaubt, sie dürfen auch mit den arbeitenden Vereinsgenossen verkehren. Sobald aber argument and persuasion angewandt wird, um sie von der Arbeit abzuhalten, werden sie strafbar.

Selbst als das Jahr 1897 das neue Unfallentschädigungsgesetz für Industriearbeiter vors Parlament brachte, gewann das Gewerkvereinstum keinerlei Einfluß darauf, sondern Beratung und Beschlüsse ergingen über seinen Kopf hin. Das Ergebnis war übrigens auch sehr unvollkommen. Eine staatliche Gliederung des Unfallversicherungswesens, wie sie das deutsche Reich Unternehmern und Arbeitern auferlegt hat, ist in England ganz undenkbar. 1880 hatte zwar ein Gesetz den Unternehmer für den bei Betriebsunfällen entstandenen Leibesschaden seiner Arbeiter haftbar gemacht, aber das Gesetz war so gefaßt, daß es fast keine Änderung gegen früher hervorbrachte. Wer durch die Nachlässigkeit eines Mitarbeiters zuschaden kam oder gar getötet wurde, für den gab es keinen Ersatzanspruch. Diese thörichte Bestimmung — denn bei welchem Unfall ist eine Nachlässigkeit eines Mitarbeiters ganz ausgeschlossen? — wurde erst durch das Gesetz von 1897 beseitigt. Das Unterhaus suchte auch die früher bestehende Möglichkeit aus der Welt zu schaffen, daß Unternehmer und Arbeiter bei Schließung des Arbeitsvertrages gegen einen Beitrag des Unternehmers zu einer Unterstützungskasse die Haftpflicht des Unternehmers durch besondere Vereinbarung ausschlössen, aber das Oberhaus stellte sie wieder her und fügte nur eine Aufsicht darüber hinzu. Aber auch dieses Gesetz ließ die Haftpflicht des einzelnen Unternehmers bestehen und wandelte sie nicht in eine Haftpflicht einer ganzen Genossenschaft um. Ebenso verwies es Streitfälle nach wie vor an die Gerichte, schloß weite Berufsklassen aus und nahm dem Arbeiter auch bei nur teilweiser Selbstverschuldung des Unfalles den Ersatzanspruch. So nimmt das Unfallentschädigungsgesetz keine Rücksicht auf den häufigen

Digitized by Google

Stellenwechsel der Arbeiter und giebt dem unverheirateten Arbeiter eine bessere Aussicht auf Einstellung als dem verheirateten, bei dem die Haftpflichtkosten viel höher sind, weil der Unternehmer ihm auch Weib und Kind zu versorgen hat.

Schon das Jahr 1898 brachte die Folgen des Sieges des Unternehmertums. Ende 1898 stellten die Unternehmer dem Parlamentsausschuß des Gewerkvereinstages einen Parlamentsrat der Unternehmer entgegen, um ihre Sache auch im Unterhause gemeinsam zu verfechten. Es entstand eine ganze Litteratur gegen das Gewerkvereinstum. Die beiden besten Schriften sind die von T. S. Cree, seine Kritik der Gewerkvereinstheorie und sein Kollektiver Arbeitsvertrag. Zu ihnen kamen 1898 vor allem zwei Bücher von W. J. Sharby: The Case against Picketing und An Eight Hours Day: The Case Against Trade Union and Legislative Interference, gegen die Gewaltherrschaft und den Zwang gewendet, die von den Gewerkvereinen ausgehen. Auch die Staatsgewalt trat jetzt offen gegen die Gewerkvereine ein.

Josef Chamberlain sprach 1898 in seiner Rede über britische Weltpolitik von der in England herrschenden „Unkenntnis der wirtschaftlichen Gesetze, die so oft zu Zusammenstößen zwischen Kapital und Arbeit führt, während es doch fest steht, daß ein Gedeihen des Landes nur bei friedlichen Beziehungen zwischen diesen beiden zu erwarten ist," und nannte sie die innere Gefahr. Ritchie, der Vorsitzende des englischen Handels- und Gewerbeamtes führte es im Dezember 1898 den Gewerkvereinsarbeitern, die ihn mit ihren Beschwerden angingen, zu Gemüte, daß Englands steigende Bevölkerung vor allem vermehrte Arbeitsgelegenheit brauche. Diese ließe sich nur dadurch erzielen, daß immer mehr Geld in Industrieanlagen gesteckt werde, und Ausstände hätten durch die Verluste, die sie den Unternehmern bereiten, nun einmal die Eigenschaft, die Geldleute scheu zu machen. Mit der politischen Bedeutung der Gewerkvereine war es vorbei. Selbst der Gewerkvereinstag in Huddersfield in Yorkshire im September 1900 konnte sich trotz der Wahl- und Wendezeit, in die er fiel, keinerlei Ansehen zurückerobern, sondern mußte noch einen Teil desjenigen, das er sich bisher bewahrt, an den Parlamentsausschuß abgeben, dessen einzige Aufgabe die Regelung der politischen

Digitized by Google

Wahlen ist. Trotzdem auf diesem Tage fünfviertel Million gelernter Arbeiter durch Abgeordnete vertreten waren, kümmerte sich niemand um seine Beschlüsse.

Mit dem Erstarken einer öffentlichen Stimmung in Großbritannien, welche sich gegen das Gewerkvereinstum richtet, hat sich Englands wirtschaftliche Stellung ohne Zweifel wieder etwas gestärkt. Mit der Niederlage der Maschinenbauer war ein guter Teil Gewaltherrschaft des Gewerkvereinstums gebrochen und damit der Arbeitsmarkt von einer Störung befreit, die einen großen Teil seiner Bewegung verhindert hatte. Das kam auch in seiner Entwicklung in den beiden folgenden Jahren deutlich zum Ausdruck. Allerdings war das Gewerkvereinstum noch keineswegs vernichtet, und da der Brite immer erst den völligen Zusammenbruch braucht um sich zu bekehren, so steht sicher zu erwarten, daß es sich bei der nächsten Gelegenheit zu neuen Kämpfen aufraffen wird.

Aber gesetzt auch, daß es England gelänge, dieses Erzfeindes im eigenen Innern Herr zu werden, so wäre doch damit keine unbegrenzte Flugkraft für die englische Industrie zurückgewonnen, denn sie krankt noch an anderen Mängeln.

Wenn ein geschäftskundiger Brite 1895 sein Land beschrieb, so erzählte er, daß seine Banken mit Überschüssen von Hunderten von Millionen angefüllt seien, daß seine Bankleiter sich unausgesetzt über die noch nie dagewesene gleiche Niedrigkeit des Zinsfußes beklagten, daß seine Fabriken mit kürzerm Arbeitstage arbeiteten und doch mehr verdienten, daß seine Arbeiter trotz der verkürzten Arbeitsstunden höhere Löhne einheimsten und daß eine Hebung der allgemeinen Lebenshaltung eingesetzt habe, wie sie in der Geschichte nicht ihres Gleichen habe. Als Schlußtrumpf wurde dann noch hervorgehoben, daß durch Vermehrung der Einkommensteuer um einen Penny oder mehrere Pence fürs Pfund der Schatzkanzler durch einen Federstrich dem Reichsschatze ungezählte Millionen zuführen könne. Erst heute, nach fünf Jahren, ist es möglich, diese Dinge voll zu würdigen. Jener Geldüberfluß der britischen Banken hat den Grund gehabt, daß die Erweiterung der britischen Industrieanlagen über das ganze Land hin stockte, weil viele Unternehmer, der ewigen Streitereien mit ihren Arbeitern müde, sich zurückzogen, und weil die Erzeugnisse englischen Ge-

Digitized by Google

werbfleißes im Auslande nur noch geringeren Absatz fanden als 1890. Der sinkende Zinsfuß hatte zur Voraussetzung gehabt, daß die englische Bevölkerung mit der Zunahme des Geldbesitzes im Lande nicht gleichen Schritt gehalten hatte, sondern weit hinter diesem zurückgeblieben war. Die Ursache des reichen Ertrages der Fabriken lag in dem plötzlichen Nachlassen des inländischen Wettbewerbes infolge der Einstellung entsprechender Erweiterungen. Technische Fortschritte waren so wenig der Anlaß zur Verkürzung des Arbeitstages, daß mit dieser auch die Menge der erzeugten Waren sank, statt mit ihr zu steigen wie in Nordamerika. Ihr Anlaß war vielmehr die durch beharrliche Wühlarbeit der gelernten Arbeiterschaft erstrebte und durch unausgesetzte Ausstände erreichte Herabsetzung der täglichen Arbeitsmühe. Die höheren Löhne der gelernten Arbeiter entsprangen nicht gesteigerter Leistung, der einzigen wirtschaftlich gesunden Grundlage, sondern dem Ausschluß der unteren Schichten von der Lehrlingszeit in den Fabriken und der dadurch erzeugten Knappheit des Angebotes für gelernte Arbeit. Wie die Folgezeit gelehrt hat, hat diese Lohnsteigerung nicht nur nicht die ungelernten Arbeiter mit umfaßt, sondern sogar vielfach ihre Löhne noch herabgedrückt, weil sie infolge der Verhinderung des Aufsteigens vieler auf eine höhere Bildungs- und Leistungsstufe das Angebot von Händen auf der untersten Stufe noch steigerte. Und das Zauberwort des Schatzkanzlers, das ungezählte Millionen in den Staatsschatz führt? Es ist seitdem so oft angewandt worden und hat die Einkommensteuer auf eine solche Höhe getrieben, daß die Volksvertreter schließlich Einspruch gegen weitere Erhöhung erheben mußten und lieber die Verbrauchszölle hinaufschraubten und Anleihen aufnahmen, statt die Einkommensteuer über fünf vom Hundert emporzupressen.

Unter den Gründen, die Englands Entwicklung aufhalten, steht einer voran. Der englische Arbeitervorrat, der zum Dienste in der Industrie fähig und verfügbar ist, ist erschöpft, und was etwa noch aus der obersten Schicht ungelernter Arbeit aufsteigen kann, ist nur eine begrenzte Menge. Darin liegt trotz der Einführung aller arbeitsparenden Maschinen der Welt, die übrigens noch in weitem Felde liegt, der baldige völlige Stillstand der englischen Industrieentwicklung einge-

Digitized by Google

schlossen. Der Mensch bleibt eben doch die eigentlich schaffende Kraft aller wirtschaftlichen Entwicklung, und die Zeit, in der man meinte, ein Volk bestehe aus Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, ist ebenso vorüber wie die andere, die es sich im Geiste aus Geldbeuteln und Warenmengen zusammensetzte. Heute dämmert der Welt die Erkenntnis, daß ein Volk aus Menschen besteht und daß ihre Zahl und durchschnittliche Leistungsfähigkeit seine Stellung in der Menschheit bestimmt. Wer diese Erkenntnis noch nicht teilt, dem muß sie die unmittelbare Zukunft bringen. Deutschland als Industriestaat besitzt ganz andere Menschenmittel als England, und heute ist seine industriesoziale Entwicklung noch nicht entfernt so weit vorgeschritten wie die des Inselreiches. Während in England schon das ganze selbständig warenerzeugende Handwerk und die ganze ackerbautreibende Bevölkerung, die sich ihren alten Beschäftigungen überhaupt entziehen lassen, in die Reihen der Industriearbeiter eingestellt sind, steht Deutschland heute, wo seine jährliche Industriewarenerzeugung nur noch um eine Milliarde Mark hinter der englischen zurücksteht, erst am Anfang dieser Entwicklung. Wir haben noch dreiviertel unseres Handwerks im Rückhalt zur Einführung in die Fabriken als unsere höchste Klasse gelernter Arbeit. Ja unsere Entwicklung ist eher durch allerhand mittelalterliche Versuche, das doch dem Untergange sicher verfallene Handwerk durch künstliche Mittel zu retten, im letzten Jahrzehnt noch aufgehalten worden. Aber das bedeutet keinen dauernden Hemmschuh. Heute steht der deutsche Industriearbeiter dem englischen noch an durchschnittlicher Leistungsfähigkeit etwas nach. Aber nicht etwa, weil der Deutsche weniger leistungsfähig wäre als der Engländer, sondern weil die deutsche Industriearbeiterschaft sich heute noch nicht aus so hochstehenden Volkskreisen zusammensetzt wie die englische. Wenn die deutsche Industrie schon unter diesen Umständen mit der englischen in so starken Wettbewerb getreten ist, welche Bedeutung und welchen Umfang muß dieser erst bekommen, wenn sie das selbständige deutsche Handwerk ebenfalls aufgesogen hat und dann mit gleich leistungsfähigen Arbeitskräften arbeitet wie ihre Nebenbuhlerin! Erst die Verwendung der höchststehenden Arbeiter bringt ja die feine Maschine der Neuzeit zur höchsten mechanischen Leistung

Digitized by Google

und zum vollen Arbeitsertrage, der mit ihr zu gewinnen ist. Vor uns liegt noch eine weite Riesenfläche für unser Vorwärtsschreiten, die von England längst durchmessen ist. Gerade die Aufschwungszeit um die Jahrhundertscheide aber hat durch ihre starken Lohnsteigerungen darauf hingewirkt, daß bei uns immer höher stehende Volkskreise in den Dienst der Industrie eingetreten sind. Schon verdient der Geselle in der Werkstatt des Kleinmeisters auch nicht entfernt, was ihm die Fabrik bietet, und damit ist das Abströmen der Arbeitskräfte des Handwerks nach der Großindustrie besiegelt.

Wir stehen hier vor Entwicklungsmöglichkeiten, bei denen wir uns nur gegenwärtig halten müssen, daß ihre einzige Grenze in der durch Volksvermehrung erreichbaren Menschenzahl besteht. Wenn R. E. May in seiner „Wirtschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" ausführt, daß sich der deutsche Außenhandel von drittehalb Milliarde Mark im Jahre 1860 auf sechs Milliarden 1881 und zehntehalb Milliarde 1898 gehoben habe, und nun daraus schließt, daß dann die nächsten siebzehn Jahre ein weiteres Anwachsen auf etwa zwanzig Milliarden ergeben müßten, so ist das freilich ein Irrtum. Er selbst macht zunächst diese Annahme nur unter der Voraussetzung einer gleichen Entwicklung, erweitert sie aber noch durch die Bemerkung, daß es fraglich sei, ob die Technik in den nächsten siebzehn Jahren ebensogroße Fortschritte machen werde wie in den letzten und ob infolgedessen in dieser Zeit ein gleicher Preisrückgang der Industrieerzeugnisse stattfinden werde wie in jener. Infolgedessen müßten die zwanzig Milliarden Wert weit überschritten werden. Aber der Schwerpunkt liegt nicht im Technischen allein, sondern in dessen Wirkung aufs Soziale. Das Beispiel Englands lehrt aufs schlagendste, daß eine solche Steigerung des Außenhandels an das Eintreten großer Massen leistungsfähiger Arbeiter in die Industrie gebunden ist, und daß mit dem Maße, wie dieses nachläßt, auch diese Fortschritte nachlassen, wenn durch die Einführung immer stärker arbeitsparender Maschinerie sich mit willigen Arbeitern auch bis zu gewissem Grade eine Weitersteigerung erreichen läßt. Aber dieser Weitersteigerung sind durch die Technik selbst wie durch die immer steigenden Kosten der betreffenden Maschinerie Grenzen gezogen. Mit dem

Digitized by Google

Tage, an dem die heimische Arbeiterbevölkerung von der Landesindustrie aufgesaugt ist, muß auch dessen Ausfuhr auf eine Fortsetzung ihres bisherigen jähen Siegeslaufes verzichten und kann nur durch starke Volksvermehrung vor dem Stillstande gerettet werden. Ohne die Rücksichtnahme auf diese soziale Grundthatsache jeder wirtschaftlichen Entwicklung sind die Verschiebungen der Weltindustrie und des Welthandels seit 1880 schlechterdings nicht zu verstehen. Ohne sie kommt man nur zu jenen mechanischen Prozentberechnungen des Fortschrittes, die eine stetig gleichbleibende Vermehrung der Warenerzeugung als selbstverständlich hinstellen, also von vornherein auf einer falschen Voraussetzung fußen. Aber trotzdem ist eins sicher. Nicht nur wird, die Fortdauer der heutigen Verhältnisse vorausgesetzt, binnen weniger Jahre die deutsche Ausfuhr die britische hinter sich lassen und England nicht mehr das erste Ausfuhrland der Welt sein, sondern wir haben ein Anrecht auf die erste Stellung als erstes europäisches Ausfuhrland, denn wir sind das stärkere Volk. Wir haben auf unserer Seite einen Überschuß von über fünfzehn Millionen Menschen, deren Händeregen auf die Dauer nicht vergeblich sein kann. Wir haben die höhere Bildung, die gründlicheren Kenntnisse auf unserer Seite. Bei uns hat sich noch keine solche Schreckensherrschaft der Arbeitervereine ausgebildet, wie sie drüben ganze Industrien zum Stillstand gebracht hat. Von 1871 ist die Bevölkerung des Vereinigten Königreiches nur um neunteinhalb Millionen gestiegen, Deutschlands Bevölkerung dagegen um fünfzehn Millionen. War das deutsche Reich schon vor einem Menschenalter den britischen Inseln um neun Millionen voraus, so schlägt es dasselbe heute mit mehr als fünzehn Millionen. Heute wächst die deutsche Reichsbevölkerung alljährlich um eine halbe Million über die britische hinaus, denn unsere Bevölkerungszunahme beträgt fast das Dreifache der britischen. Das Reich ist in so günstige wirtschaftliche Verhältnisse eingetreten, daß es nicht mehr wie früher alljährlich englische Kolonien um große Massen Siedler zu stärken braucht, um seine Menschen unterzubringen. Seit 1893 hat die deutsche Auswanderung nie mehr ein Hunderttausend erreicht, seit 1894 kein halbes Hunderttausend, seit 1897 kein Viertelhunderttausend. Wir sammeln heute unsere Volkskraft daheim, wachsen

Digitized by Google

dadurch zu einer europäischen Macht empor, wie wir sie früher nie gewesen sind und schaffen zugleich einen reichen Kraftvorrat für künftige nationale Vorstöße hinaus auf andere Erdteile.

Wir halten schon heute über fünf Millionen mehr Arbeiter im Rückhalt als England, und unsre nationale Gütererzeugung muß, wenn unser Unternehmertum sich weiter so tapfer zur Arbeit hält wie bisher, binnen kurzem einen weiteren Aufschwung ohne Gleichen nehmen. Solange der Brunnquell unserer Bevölkerungszunahme fließt wie heute, so lange giebt es keine Grenzen für die nationale Größe des deutschen Volkes. Das gilt von daheim wie von der Ferne. Schon heute besitzt das Deutsche Reich nicht nur ein größeres Stück Europa als England als Grundlage für Unternehmungen über See, sondern auch an den Grenzen der heutigen Reichsfläche europäische Entwicklungsmöglichkeiten, deren Pfade durch die Bruchteile des deutschen Stammes, die außerhalb der Reichsgrenzen wohnen, vorgezeichnet sind. Dem englischen Volke aber schließt die See eine Ausdehnung der heimischen Machtgrundlage ein für allemal aus. Wie, wenn wir dazu auch noch den Willen hätten, uns als Volk mit derselben Rücksichtslosigkeit und Nichtachtung fremden Wesens zur Geltung zu bringen, wie man das jenseits des Kanals seit Menschenaltern beliebt hat?

Noch haben wir nur einen sehr viel kleineren Teil unserer Volkskraft in politische Macht verwandelt als England. Aber bei England hat dieser Teil längst alles Verhältnis zum Ganzen der heimischen Volkskraft verloren, und es steht außer Frage, daß es sein heutiges Reich je gegen einen ernsten Angriff von außen verteidigen könnte. Ist doch selbst dessen Aufbau nur dadurch möglich geworden, daß die andern Großstaaten unthätig dabei zusahen. Deutschlands große Aufgabe in der Gegenwart ist, die Wirkung seiner Volkskraft in immer stärkerem Maße nach außen zu kehren und sich auch auf der Weltbühne die Stellung zu erobern, die es auf der Europabühne bereits inne hat.

Diese Entwicklung ist nicht aufzuhalten, denn mit dem Siegeszuge der deutschen Arbeit über den Erdball sind auch Volk und Reich mit ihren Zielen hinausgewiesen worden auf

Digitized by Google

die Pfade der Weltpolitik, die einstmals als Englands Privateigentum gegolten haben. Schon beginnt das Volk sich dessen bewußt zu werden, und die Wandlung wird sich glatt und ruhig vollziehen, wenn nur einmal erst der Grundsatz Anerkennung gefunden hat, daß das zweite Handelsvolk der Erde nicht nur auch die zweite Kriegsflotte braucht, sondern daß die deutsche Kriegsflotte in ihrer Stärke der deutschen Landmacht ebenbürtig zur Seite treten muß.

Hoch schwoll des deutschen Volkes Kraft
Empor im neuen Reich.
Der deutschen Hände Arbeit schafft,
Und keiner thuts ihr gleich.
Stets neue Millionen stehn
Von deutschen Söhnen auf:
So weit nur Deutschlands Grenzen gehn,
Reckt sichs zu kühnem Lauf.
Des Deutschtums Königsadler fliegt
Hoch vom Kyffhäuser her
Dorthin, wo unsre Zukunft liegt,
Hinaus auf Land und Meer!

Digitized by Google

In demselben Verlage ist erschienen:

„Made in Germany."

Von E. Williams.

Der Konkurrenzkampf der deutschen Industrie gegen die englische.

Autorisierte Übersetzung von C. Willmann.

Mit einem Vorwort von Dr. Robert Wuttke.

Geheftet 3,50 Mk. Gebunden 4,50 Mk.

„Made in Germany". Von E. Williams. Verlag von C. Reißner, Dresden-Leipzig. Während ein vor kurzem unter ähnlichem Titel in Hamburg erschienenes Werk, auf das auch an dieser Stelle hingewiesen wurde (Made in Germany von Breitrück, Verlag von Friedrichsen & Co., Hamburg), das im einzelnen vielfach unbekannte und Mißdeutungen ausgesetzte englische Gesetz über die Warenbezeichnung zum Nutzen unserer Industriellen eingehend erläutert, stellt die vorliegende Schrift den Konkurrenzkampf der deutschen Industrie gegen die englische in seinem geschichtlichen Verlauf dar. Das Buch ist von einem Engländer für Engländer geschrieben, um seinen Landsleuten die Augen zu öffnen. Gerade die objektive Wahrheit aber, der es sich deshalb befleißigt, läßt es, zumal in der fließenden Übersetzung von C. Willmann, zugleich als ein vorzügliches, höchst instruktives Vademecum für unsere heimischen kaufmännischen Kreise erscheinen, die daraus Kraft und Zuversicht schöpfen werden, auf den betretenen Wegen rastlos fortzuschreiten.

Dresdener Nachrichten.

Das Williams'sche Buch, welches in England großes Aufsehen erregt hat, bietet auch für uns, wiewohl es sich nicht streng auf objektivem Boden bewegt, sondern die akute Frage vom Standpunkte eines enragierten Engländers aus bespricht, außerordentlich viel Interessantes. W. bekennt, daß England veraltete, Deutschland aber neuere Handelsmethoden befolgt, daß der deutsche Arbeiter und Industrielle technisch besser als der englische ausgebildet ist und schließlich sogar, daß die deutsche Erfindungsgabe in der Gegenwart der englischen ebenbürtig, wenn nicht überlegen ist! Mit großer Ausführlichkeit geht er auf die deutsche Superiorität in den einzelnen Industriezweigen ein und kommt dabei zu dem Schlusse, daß der Schaden, den England erlitten, nicht wieder gut zu machen sei, daß Abhilfe höchstens durch eine wirtschaftliche Revolution im englischen Staat, wie durch einen völligen Wechsel des englischen Denkens und Handelns herbeigeführt werden könne.

Breslauer Zeitung.

Digitized by Google

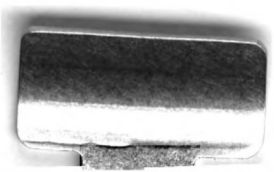
Wenige Werke haben seit den letzten Jahren ein derartiges Aufsehen in England erregt, wie dieses Buch. Der politische Horizont hat sich bei unseren Nachbarn verdüstert und zu dem trüben Ausblick in die Zukunft tritt auch noch die Frage: „Wird England seine industrielle und handelspolitische Vormacht erhalten bleiben?" Aus ihr nimmt es seine Stärke, durch sie sucht es seine Stellung als Beherrscherin der Meere aufrecht zu erhalten. Und jetzt soll auch diese bisher unbestrittene Überlegenheit des englischen Volkes gefährdet sein. Wer ist sein Gegner? Die deutsche Industrie, hören wir von Williams. — Uns aber zeigt es, wie wir durch eigene Kraft uns empor gearbeitet haben zu einem industriellen Staat, der sich jetzt in einen Kampf auf Leben und Tod gegen seinen alten Lehrmeister einläßt. Immer und immer wieder lesen wir, wie schädlich das Unternehmertum sei. Hier wird uns einmal in einer glänzenden Darstellung aus fremder Feder vorgeführt, was es geleistet hat, wie deutscher Fleiß, deutsche Kenntnis, deutsche technische Schulung, deutsche Kraft und Umsicht unter den schwierigsten Verhältnissen uns eine deutsche Industrie erschaffen haben, die an technischer Kraft allen Industrien des Auslandes überlegen ist und an deren Vergrößerung des Absatzes, um uns auch die wirtschaftliche Überlegenheit zu sichern, in rastlosem Eifer der deutsche Handel arbeitet. Wie das entstanden ist, welche Kräfte dabei mitgewirkt haben, wie England langsam und langsam zum Stillstand, zum Rückgang gekommen ist, und was es für Anstrengungen machen müsse, um den von Deutschland gewonnenen Vorsprung wieder einzuholen, alles dies sucht uns in klarer eindringlicher Sprache, mit Zahlen belegt, Williams zu beweisen.

Deutsche Fabrikanten-Zeitung.

H. Klöppel, Quedlinburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google